Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen / [Gerhard Ulrich Anton Vieth].

Contributors

Vieth, Gerhard Ulrich Anton, 1763-1836.

Publication/Creation

Dresden : Wilhelm Limpert-Verlag, [1930]

Persistent URL

https://wellcomecollection.org/works/fus99bvy

License and attribution

Conditions of use: it is possible this item is protected by copyright and/or related rights. You are free to use this item in any way that is permitted by the copyright and related rights legislation that applies to your use. For other uses you need to obtain permission from the rights-holder(s).

wellcome collection

Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
https://wellcomecollection.org

Edgar Cyriat

~~JKJ. CA. MAY~~

M25168

x39686


22101371270


Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b29931708



Gerhard Vieth

Geb. am 8. Januar 1763, gest. am 12. Januar 1836
Gezeichn. von Kolbe, gest. von Stolle Berh. 1796

Quellenbücher der Leibesübungen
Herausgeber Max Schwarze † und Wilhelm Limpert

Band 2

II. Teil.

Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen

von

Gerhard Ulrich Anton Vieth
öffentlichem Lehrer der Mathematik zu Dessau.

Mit einem Vorwort
von
Dr. Thiemer, Dresden

Wilhelm Limpert-Verlag, Dresden-A. 1

M25168
IKJ.CA.AA7



30870

Gedruckt und gebunden von Wilhelm Limpert, Dresden-A. 1

Vorwort

Es ist etwas ganz Eigenartiges um die Geschichte der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Es ist eine starke Zeit der Gärung und der Läuterung auf allen Gebieten, nicht zuletzt auf dem der Erziehung; bezeichnend für den deutschen Menschen, daß er gerade auf letzterem mit einer Gründlichkeit, einer Weitsicht und einer Kühnheit Neues schuf, wie sie in diesem Ausmaße vielleicht eben nur ihm gegeben sind.

Das zeigt sich besonders auf dem Gebiete der körperlichen Erziehung. Auf Basedows und Salzmanns Tasten und Suchen, auf Franks Forderungen, auf Villaumes theoretische Erörterungen folgt unmittelbar Guts Muths schwungvolle, tatenfrohe „Gymnastik für die Jugend" und gleichzeitig Vieths gründlicher wissenschaftlicher „Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen". Beide Werke innerhalb eines halben Jahrzehntes! Beide Werke über einen „sehr vergessenen und nur noch in geschichtlichen Andeutungen vorhandenen Gegenstand" (G. M.). Beide Männer angeregt durch den Philanthropismus Dessaus und Schnepfenthals, der Wiegen der deutschen Turnkunst! Ohne Dessaus Erziehungsanstalten wäre Vieths „Encyklopädie" kaum denkbar.

Wer war Vieth? Was wissen wir von seiner praktischen Betätigung in den Leibesübungen und seinen erziehlichen Erfolgen darin? Gerhard Ulrich Anton Vieth wurde am 8. Januar 1763 in Hocksiel in der Grafschaft Jever im Oldenburgischen geboren. Er besuchte von 1777 bis 1781 die Gelehrtenschule dieser Stadt. Dann studierte er in Göttingen und ab 1783 in Leipzig Jura, Kameralwissenschaften, Mathematik und Physik und pflegte eifrig Fechten und Voltigieren. 1785 ließ sich Vieth in die Reihe der Advokaten der Stadt Jever aufnehmen, erhielt aber gleichzeitig einen Ruf nach Dessau. Dort war nach Wolkes Weggang Neuendorf zum Direktor sämtlicher Schulen des Landes ernannt worden. Dieser forderte Vieth auf, an der neu organisierten Hauptschule die Stelle eines Lehrers für Mathematik und Französisch zu übernehmen.

Vieth folgte dem Rufe im folgenden Jahre, lehnte in der Folgezeit wiederholte Aufforderungen, in anhaltisch-zerbstische Dienste überzutreten, ab und wurde später Subdirektor unter Neuendorf und nach dessen Ableben 1799 sein Nachfolger als Direktor der Hauptschule. Gleichzeitig wurde ihm die Inspektion über die übrigen Schulen der Stadt und der näheren Umgebung übertragen. Bei der Erweiterung der Hauptschule wurde er 1819 zum Schulrat ernannt, behielt aber sein Lehramt als Professor der Mathematik bei. Er starb am 12. Januar 1836 nach einem an wissenschaftlicher Arbeit und Erfolgen reichen Leben. Von seinen zahlreichen Werken befassen sich mehrere mit der Mathematik und Naturwissenschaft. Wir haben keinen Anlaß, hierauf näher einzugehen; wohl aber interessieren wir uns für die praktische Betätigung Vieths in den Leibesübungen. Wir verdanken die wenigen Nachrichten darüber im wesentlichen seinem jüngeren Bruder und ihm selbst.

Aus einem Briefe dieses Bruders an Gerhards Kinder nach des Vaters Tode ersehen wir, daß Vieth sich schon als Knabe beherzt und mutig zeigte, daß er die schlimmsten Wege nicht scheute, um bei einem tauben Zimmermann das Geigenspiel zu erlernen, daß er unerschrocken wütenden Hunden und Gespenstern entgegentrat und in liebevollster Weise sich des jüngeren Bruders annahm. Wir sehen, daß er durch seine ungewöhnliche körperliche Gewandtheit, die auf fleißiges Üben der Kräfte während der Universitätszeit schließen läßt, Erstaunen und teilweise Entsetzen erregt: „Von seiner Gewandtheit im Voltigiren gab er einigemal merkwürdige Beweise; — im Hause des Pastors Berlage, unseres Schwagers, war Gerhards Rückkehr halber Gesellschaft. Ein ehrenfester Herr sprach mit Gerhard von Göttingen und akademischen Sachen; Gerhard gab ihm guten Bescheid, auf einmal drehte Gerhard die Beine empor, stand auf dem Kopfe und setzte das Gespräch ganz unbefangen und ernsthaft fort. — Lassen Sie sich das nicht stören, sagte er zu dem alten Herrn, ich pflege, um meine Füße vom langen Stehen zu ruhen, zuweilen auf dem Kopfe oder auf den Händen zu stehen und zu gehen; wir können auch so miteinander reden."

In der „Deutschen Turnzeitung" 1860, Seite 4, schreibt ein unbekannter Verfasser:

„Er selber war sehr musikalisch; er blies Flöte und Horn, spielte auch Violine und Clavier, und bewährte seine Grund-

ſätze ſo durch die That. Er beſaß zugleich manche turneriſche Fertigkeit und ſpornte die Jugend allgemein durch ſein Beiſpiel an. Seine derbe Geſundheit befähigte ihn, noch im Alter rüſtig fortzuwirken und ausdauernde Märſche und andere körperliche Anſtrengungen zu ertragen. Die Leibesübungen vertraten bei ihm die Stelle der Arznei. Bei Errichtung des Gymnaſial-Turnplatzes in Deſſau war er beſonders mit Rath und That zur Hand. Hatte er doch ſelbſt den erſten Impuls dazu gegeben! Er freute ſich, daß ſein Streben von ſeinem Fürſten begünſtigt ward, welcher bereitwillig einen Raum zum Turnplatze hergab. Vieth hatte drei Söhne, welche auf dem neuen Turnplatze Vorturner wurden."

Vieth ſelbſt gedenkt in der Vorrede zum 1. Teil der Encyclopädie der Tatſache, daß er „ſeine feſte Geſundheit größtentheils den Uebungen des Körpers in der Jugend verdanke". Vor allem ſcheint er eine beſondere Vorliebe und Veranlagung für das Voltigieren gehabt zu haben, denn er beſchließt ſeinen Abſchnitt über dieſe Kunſt mit der Bemerkung: „Obiges enthält die Stücke, welche ich ſelbſt in Göttingen und Leipzig unter Anleitung guter Lehrer lernte, in der Folge ordnete und zu Papier brachte, als ich Unterricht darin zu geben hatte. Wenigſtens hat es alſo das Gute, daß es ſich bloß auf eigene Erfahrungen gründet." Sehen wir uns die aufgeführten Voltigierübungen an, ſo müſſen wir die hervorragende Geſchicklichkeit Vieths rühmend anerkennen. Auch die Abſchnitte über das Schwimmen, den Eislauf, das Reiten und das Fechten konnten ſo lebendig und ſo klar nur geſchrieben werden von einem Meiſter in dieſen Übungen; und wenn Vieth erklärt, daß er „im Reiten nur ein Dilettant" ſei, ſo können wir auch vor dieſem Dilettantismus Hochachtung haben.

Ganz ſicher iſt alſo Vieth in ſeiner Jugend ein ebenſo begeiſterter wie gut veranlagter und fleißiger Turner geweſen. Was hat er nun davon lehrend und erziehend als Schulmann und als Direktor in die Tat umgeſetzt?

Was er ſelbſt über ſeine Betätigung als Lehrer in den Leibesübungen in Deſſau ſagt, iſt freilich recht wenig. In dem Buche von Krüger: Zur Erinnerung an G. U. A. Vieth; aus ſeinem Nachlaß ... Deſſau 1885, leſen wir in einem Briefe vom April 1789: „Gewöhnlich ſtehe ich Sommer und Winter um 4 Uhr auf und gehe nach 9 zu Bette, trinke morgens und nach-

mittags um 4 und esse zu Mittag um 11, zu Abend um 7. Zwischen diesen wichtigen Epochen des Tages fallen die Stunden der Berufsgeschäfte, der Eigenarbeiten, der Musik, der Leibesübung und des Gesprächs, wenn ich Besuch bekomme oder gebe."

In der Schrift bringt der Brief Nr. 5 aus dem Jahre 1786 eine Übersicht über die Lehrstunden, die er zu geben hat. Es werden 22 Stunden aufgeführt, darunter keine „Leibesübungen", sondern nur 2 Fechtstunden. Es ist wahrscheinlich, daß sich Vieth auf dieses beschränkt hat. Am 17. Oktober 1789 schreibt er an seinen Vater: „... Spatzieren ist eine zu schwache Motion, Reiten wird zu theuer. Zum Fechten, Tanzen und Voltigiren, wozu ich sonst gewohnt war, gibt es hier jetzt keine Gelegenheit mehr. (!)"

Dabei hat er doch die praktischen Leistungen in den Leibesübungen in Dessau immer sehr hoch anerkannt und zu würdigen gewußt. Wir könnten dafür eine Anzahl Beweise erbringen; da aber das Vorwort aus Raummangel sehr stark zusammengezogen werden muß, bringen wir nur ein Beispiel:

„... Bis eine gymnastische Bildung Mode wird — bis wir werden wie die Griechen —, müssen wir mit dem zufrieden seyn, was wir haben.

Neuere Erziehungsanstalten, namentlich die in Dessau, die ich in der Nähe habe kennen lernen, behandeln diese gymnastische Bildung mit Recht als einen wichtigen Gegenstand der Erziehung.

Die Uebungen, die von den Zöglingen dieses Institutes vor dessen letzterer Veränderung getrieben wurden, waren folgende:

Reiten, Tanzen, Fechten, Voltigiren.

Auf einem frey liegenden elastischen runden Balken gehen, und darauf allerley andere Uebungen vornehmen — deren umständlichere Beschreibung ich einem anderen Orte vorbehalte —, tragen von Gewichten, oder Sandsäcken mit ausgestreckten Armen, laufen, springen in die Weite, in die Höhe, in die Tiefe, schlittschuhlaufen usw.

Verschiedener gymnastischer Spiele, als Ball, Kegel, Reifen, Schaukel u. dgl. nicht zu gedenken.

Einen beträchtlichen Zeitraum hindurch wurde alles dieses sehr eifrig betrieben.

Die guten Folgen sind an den Zöglingen dieser und ähnlicher Anstalten sichtbar; aber in Rücksicht auf das Ganze wollen ein paar Anstalten nicht viel bedeuten." (I, 297 f.)

Ganz bestimmt hätte aber Vieth zur praktischen Betätigung ausgiebige Gelegenheit gehabt, wenn er sie gewollt hätte, denn am 1. Mai 1785 hatte der damalige Direktor der Dessauer Anstalt, C. G. Neuendorf, eine 1786 veröffentlichte „Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Erziehungs-Instituts" abgeschlossen, in der er u. a. schreibt: „Leibesübungen mancherlei Art sind in einer Erziehungsanstalt eben so nöthig als nützlich — — Die vornehmsten dieser Uebungen, außer dem Tanzen und Reiten, sind folgende (im Mai 1785): nach dem Takt gehen; in die Wette laufen; mit Vorsicht in die Höhe oder Weite springen; auf einem schmalen Holz, z. B. über einem Graben, gehn (also auf einer Schwebevorrichtung, die über den Springgraben z. B. gelegt ist); mit ausgestrecktem Arm, eins bis mehrere Pfunde tragen; das Spiel mit dem Volanten (dem Federballe), dem Ball und Ballon; das Baden im Sommer und endlich das Voltigieren (nach altem Kunstworte das Pferdspringen). Dies sind die vornehmsten Uebungen unserer Gymnastik . . ."

Ein Zeugnis Vieths über seine Tätigkeit als Lehrer in den Leibesübungen liegt in der „Anzeige 1792" seiner Encyclopädie vor, in der er zum Schluß sagt, daß er während seiner Anwesenheit in Dessau sowohl öffentlich in dem dasigen Erziehungsinstitute als auch privatim „zu seinem Vergnügen Unterricht in gymnastischen Uebungen gegeben habe".

Zu dieser Angabe stimmt auch gewiß die Stelle in der Widmung des Buches vom Jahre 1794, daß er „in dem Philanthropin zu Dessau die immer von ihm geliebten körperlichen Uebungen noch mehr nach ihrem pädagogischen Werthe schätzen gelernt und selbst darin eine Zeit lang den Unterricht übernommen habe".

Vielleicht ist Vieth nach seiner Anstellung an der Hauptschule in Dessau eine Zeit lang freiwilliger Helfer Du-Toits gewesen, „zu dem besonderen Zwecke, vor der Herausgabe seiner Encyklopädie in der Unterrichtspraxis die vielseitigsten Erfahrungen zu sammeln".

Es ist erstaunlich und vielleicht um so bewundernswerter, wie Vieth die Anregungen seiner Dessauer Umgebung in seine theore-

tiſchen Schriften umſetzt. Vielleicht war es für ihn eine Fügung des Schickſals, daß Guts Muths ihm zuvor kam und ihm dadurch Anlaß gab, ſeine „praktiſch-pädagogiſchen" Abſichten in eine „Encyklopädie" umzubiegen. Außer ihr kennen wir von ihm die Schrift „Ueber das Schlittſchuhfahren" im „Journal für Literatur und Völkerkunde", Februar 1788, und „Betrachtungen über das Spiel, beſonders über das Pharao", Elberfeld 1815 (von den Unterhaltungs-, Geld-, Haſard- und Glücksſpielen handelnd).

Und nun wenden wir uns der „Encyklopädie" ſelbſt zu. Vorerſt ihrem Entſtehen. Wir finden im Leſebuch von Hirth-Gaſch eine wertvolle Zuſammenſtellung über die Anfänge der deutſchen Turnliteratur im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, in der die erſten beiden Zeilen lauten:

1. Guts Muths kündigt ſeine „Gymnaſtik" an ... 30. Juni 1792.
2. Vieth kündigt ſeine „Encyklopädie" an ... 30. Auguſt 1792.

Dieſe Ankündigung Vieths findet ſich im „Intelligenzblatt der allgemeinen Literaturzeitung" Nr. 50 und lautet:

> „Im Intelligenzblatt der A.L.Z. 1792 Nr. 92 (muß heißen 99) leſe ich eine vorläufige Anzeige einer deutſchen Gymnaſtik von Herrn Guts Muths, Lehrer zu Schnepfenthal — und gerade ein ſolches Werk iſt es, woran ich ebenfalls ſeit langer Zeit arbeite. Schon im vorigen Jahre gab ich deshalb der Franke'ſchen Buchhandlung in Berlin vorläufige Nachricht und noch länger, wohl ſchon drey Jahre iſt es, daß ich, jedoch ohne die Arbeit ſelbſt angefangen zu haben, dem Herrn Göſchen in Leipzig die Idee mittheilte, der aber damals wegen vieler anderer Unternehmungen ſich nicht darauf einlaſſen konnte. — Warum ſollte ich es nicht geſtehen, daß mir dieſe Kolliſion etwas unangenehm iſt. Zwey Abſchnitte ſind ausgearbeitet; viele Hilfsmittel angeſchafft, und viele Materialien geſammelt. Freylich möchte ich nicht gerne meine Kräfte, alle die ſchöne Zeit und einige Koſten umſonſt verwendet haben. Indes, meine Arbeit iſt ihrer Beendigung noch nicht ſo nahe, als die des Herrn G. Dieſer wird mir folglich gewiß zuvorkommen. Soll ich die meinige liegen laſſen? — Das geht mir ſchwer ein, weil ich einmal Liebe dazu gefaßt habe und immer ein großer Freund von gymnaſtiſchen Uebungen war. Ich will alſo fortarbeiten. Zwey Perſonen pflegen doch

einen Gegenstand nicht auf einerley Art zu behandeln, und in einem Fache, wo wir noch so wenig haben, werden, hoffe ich, unsre beyden Bücher nebeneinander bestehen können. Sollte ich indessen nach Erscheinen des Werkes des Herrn G. finden, daß das meinige unnütz sey, so werde ich zurücktreten."

Am 4. Mai 1793 veröffentlicht Vieth an der gleichen Stelle den Plan seines Werkes, auf dessen Wiedergabe wir aus Raummangel verzichten.

Anfang Dezember 1793 wurde der erste Teil der Encyklopädie fertig und erschien unter dem Titel „Beyträge zur Geschichte der Leibesübungen" Ostern 1794.

Vieth hat also, nachdem er mehrere Jahre daran gearbeitet hat, mit außerordentlichem Eifer und größter Schnelligkeit seinen ersten Band abgeschlossen, und 1795 folgte der 2. Teil „System der Leibesübungen".

[Ein 3. Teil erschien 1818 gemeinsam mit einer Zweitausgabe der ersten beiden Teile. Diese Neuausgabe enthält keinerlei Veränderungen. Selbst die zahlreichen Druckfehler sind ohne Korrektur übernommen worden!

Die Titelseite trägt die Widmung

Den
Befördern deutscher Gymnastik,
Gutsmuths
und
Jahn
freundschaftlich zugeeignet
von
G. U. A. Vieth.

Dieser 3. Teil enthält Zusätze zu den ersten beiden Bänden, besonders zum ersten. Wertvoll ist der Aufsatz über „Turnanstalten" Seite 49—54, in dem Vieth die Einrichtung des Jahnschen Turnplatzes in der Hasenheide angibt.

Soweit die Zusätze Abschnitte unseres zweiten Teiles betreffen, ist auf sie in Fußnoten an der betreffenden Stelle hingewiesen.

Das Inhaltsverzeichnis der zweiten Ausgabe ist im Neudruck am Schluß übernommen worden, weil es viel ausführlicher ist als das Inhaltsverzeichnis der Urausgabe.

Bei dieser Gelegenheit sei gleich erwähnt, daß die zwei Seiten „Verbesserungen" der Erstausgabe im Neudruck weggelassen worden sind; die in ihr aufgeführten Druckfehler und viele andere sind im Text verbessert worden. Die Zitate und fremdsprachlichen Schriftstellen sind, da sie sehr viele Fehler enthielten, ausnahmslos nach den Quellen nachgeprüft und richtiggestellt worden. Mit Rücksicht auf jene Leser, denen die ältere französische Orthographie nicht geläufig ist, ist für diese die zu Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzende und noch heute gültige neuere Form gewählt worden. Der deutsche Text aber ist selbstverständlich nach der Rechtschreibung der Urausgabe wiedergegeben.]

Zweifellos hat das Erscheinen der „Gymnastik" von Guts Muths Vieths Arbeitsmethode außerordentlich gefördert. Dieses zeitliche Zusammentreffen der beiden Männer hat uns zwei Werke gegeben, die einander vortrefflich ergänzen. „Zwei Werke von so origineller Anlage, so bedeutendem Inhalte, so hohem Werte, daß sie in ihrer Weise von keinem neueren Werke übertroffen worden sind, ja daß ihnen kaum eins auch nur zur Seite gesetzt werden kann." (Euler.)

Vieths Werk ist nicht praktisch-pädagogisch geworden, aber es ist eine treffliche Encyklopädie.

Der erste Band bringt „Mitteilungen über die Geschichte und den Betrieb der Leibesübungen bei 41 lebenden und schon zugrunde gegangenen Völkern. Mit unglaublichem Fleiß hat Vieth Quellen und Darstellungen aller Art, besonders Reisebeschreibungen, herangezogen, und zusammengetragen, was sich irgendwie für ihn verwerten ließ. Von den Urbewohnern der Erde angefangen, über die alten und neuen Kulturvölker, bis zu den Caraiben und Hottentotten erstrecken sich die beigebrachten Nachrichten. Eine Geschichte der Leibesübungen ist daraus nicht erstanden, sondern, wie Vieth selbst gesteht, eine „Kompilation historischer Nachrichten". In der Sichtung und Bewertung des Materials ist er vielleicht etwas zu freizügig gewesen. Vieles hat in der Encyklopädie Aufnahme gefunden, was streng genommen in das Gebiet des Kriegswesens gehört, manches, was überhaupt kaum mehr einen Zusammenhang mit Leibesübungen erraten läßt." (Simon, Leibesübung und nationale Erziehung.)

Dem wäre hinzuzufügen, daß die Darstellung so geschickt, die Beschreibung so sachkundig und lichtvoll ist, daß Vieth bis jetzt noch nicht wieder darin erreicht ist. „Es ist die sprachlich schönste Geschichte der Leibesübung, die wir haben" (Mehl). Gewiß ist „die Methode in philologisch-historischen Dingen nicht eben streng" (Lange), aber uns muß Bewunderung für die umfassende und vielseitige Belesenheit und für den klaren Blick des Verfassers erfüllen. Die Lektüre seines Werkes ist nicht allein bildend, sie ist auch unterhaltend, sie ist an vielen Stellen geradezu fesselnd.

Wenn man die hervorstechenden Züge des zweiten Teiles kennzeichnen will, so fällt vor allem die Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit seines Stoffes auf. Vieth will alles zusammentragen, was davon irgendwo vorhanden ist und was irgendwie noch Anspruch haben könnte, als Leibesübung im weitesten Sinne zu gelten. Darin übertrifft er zweifellos Guts Muths.

Was trotzdem mangelhaft ist, das sagt aber Fr. A. Lange in seiner „Geschichte der Leibesübungen" (Band II, Seite 23):

„Es fehlt bei Vieth, was sich doch auch in der „Encyklopädie" hätte aussprechen können, das Prinzip des neuen Schaffens eines nach allen Seiten unseren gegenwärtigen Verhältnissen angemessenen, jedoch gewissermaßen im hellenischen Geiste erfundenen Übungskreises. Bei Vieth waltete das theoretische Interesse des Begreifens noch vor, doch freilich eines solchen Begreifens, wie es seitdem nicht wieder dagewesen ist und wie es ohne praktische Anschauung sich nicht hätte bilden können."

Das zweite Kennzeichen ist die außerordentliche Wertschätzung der anatomischen Vorbedingungen und der physiologischen Wirkungen der verschiedenen Leibesübungen. Seine offenbar sehr gründlichen naturwissenschaftlichen Kenntnisse veranlaßten Vieth sehr oft zu klaren, wenn auch manchmal etwas nüchternen Ausführungen.

Und endlich führen wir als drittes sein starkes mathematisch-mechanisches Verständnis an, das er, wie Lange sagt, in „eminenter Weise" betätigt und mit dem er in seinen Bildertafeln den Text wirkungsvoll ergänzt.

So ist im Ganzen das „System der Leibesübungen" ein akademisches Werk. Das zeigt sich stark in der eigenartigen und zu unnötigen Wiederholungen führenden Einteilung in aktive und passive Übungen, das zeigt sich in der systematischen Form, in

der Vieth auch dann Begriffserklärungen seinen Ausführungen vorausschickt, wo es tatsächlich überflüssig war, das zeigt sich auch in der Ausführlichkeit seiner Methode, in der reichen Zahl von Übungen und Beispielen, in der gewissenhaften und viel zu ausführlichen Beschreibung mancher Übungsgebiete, das zeigt sich auch in den sehr gewissenhaften Literaturangaben zu einzelnen Abschnitten.

Kommt noch hinzu, daß Vieth auf die vaterländischen Gesichtspunkte, die das Werk Guts Muths auszeichnen, ganz verzichtet. Dem zwei Jahre vorher erschienenen Werke Guts Muths gegenüber, das den Schwung herzlicher Einfühlung in den Stoff als größten Vorzug sein eigen nennt, sind das Nachteile, die die zeitgenössische Kritik um so deutlicher empfinden mußte, als der Gegenstand der Leibesübungen ganz neu vor ihre Augen trat. Der Wissenschaftler, der heute zu Vieths Buch greift, wird diese Nachteile gern mit in Kauf nehmen. Aber auch der turnerisch interessierte Laie, der aus Interesse an der Entwicklung der Leibesübungen zu Vieths „System" greift, kommt auf seine Kosten. Ein kurzer Überblick über den Gang des Inhaltes wird das beweisen:

Vieth geht aus von der Bedeutung des Wortes Leibesübungen und findet dafür eine recht glückliche Begriffsbestimmung, indem er „alle Bewegungen und Kraftanwendungen des menschlichen Körpers darunter versteht, insofern sie die Vervollkommnung desselben zum Zwecke haben". Seine Bemühungen, die Begriffsbestimmungen so umfassend wie nur möglich zu nehmen, erleichtern es ihm, im nächsten Abschnitt von der Klassifikation der Leibesübungen unter Verzicht auf die anatomische Anordnung zu jenem in physisch-mechanischer Hinsicht gewählten merkwürdigen Einteilungsgrundsatz der passiven und aktiven Übungen zu gelangen. Wenn er dann von dem Nutzen der Leibesübungen spricht, gewinnt seine Darstellung an Temperament, denn „die Vernachlässigung der körperlichen Übungen bei Erziehung der Jugend flößt eine so gerechte Art von Unwillen ein, daß man sich zurückhalten muß, um nicht durch die Wärme für die nützliche Sache zu unnützen Deklamationen verleitet zu werden". Seine Beweisführung stützt sich stark auf ärztliche Anschauungen. Aber er behandelt den Nutzen nicht nur in bezug auf den Körper (Stärkung der Gesundheit, Vermehrung der Kräfte, Verschönerung der Körperformen), sondern auch auf die

Seele (Vermehrung des Mutes, Erhöhung der Luſt zu Geiſtesarbeiten, Verhütung einer vorzeitigen Entwicklung, Mißbrauch des Geſchlechtstriebes und nützliche Anwendung der Freiſtunden). Der wichtigſte Abſchnitt iſt der vom Unterrichte in den Leibesübungen. Vieth will eine allgemeine Einführung der Turnübungen in allen Schulen, nicht nur in Philanthropinen, Ritterakademien uſw., ſondern gerade für den Bürger mittleren und niedrigen Standes, denn „für dieſe Menſchenklaſſe — und es iſt doch die beträchtlichſte — müßte auf Schulen geſorgt werden"! Er ſpricht dann von der Einrichtung einer gymnaſtiſchen Anſtalt, den Lehrern und der Übungsweiſe und folgt darin ſtreng den griechiſchen Vorbildern, denn die Antike geht ihm über alles; aus ihr leitet er auch ſeine Veredelungsvorſchläge für „Jugend- und Volksfeſte" her. Dieſer Abſchnitt zeigt vielfache Beziehungen zu Guts Muths' Gymnaſtik, die im Schriftenverzeichniſſe auch angeführt wird.

In den folgenden Kapiteln vom Körperbau und den Bewegungen behandelt Vieth ſehr anſchaulich die Mechanik der Bewegungen, die Hebelverhältniſſe der Knochen und Muskeln, den Schwerpunkt des menſchlichen Körpers und die „Bewegungen, deren die Glieder des menſchlichen Körpers fähig ſind". Der letzte Abſchnitt der erſten Abteilung gibt ihm Veranlaſſung, in gewandter Darſtellung die Notwendigkeit einer geeigneten Kleidung für die Leibesübungen aus ſeiner eigenen Praxis heraus zu beweiſen.

In der zweiten Abteilung geht Vieth zu den Leibesübungen ſelbſt über. Er behandelt erſt die paſſiven und dann die aktiven Übungen, immer mit der ihm eigenen Gründlichkeit, vielfach mit ausführlichen geſchichtlichen Rückblicken, die das Leſen oft recht amüſant machen. Wo er Gelegenheit hat, ſeine anatomiſchen, mediziniſchen und mathematiſchen Kenntniſſe anzubringen, tut er das mit beſonderer Vorliebe und anſchaulicher Eindringlichkeit. Man leſe beiſpielsweiſe den Abſchnitt über das „Reiben", eine gewiſſenhafte „Maſſageanweiſung"! Im übrigen gibt über die Übungen, die Vieth als „paſſive" und „aktive" bezeichnet, das Inhaltsverzeichnis am Schluß des Neudruckes raſch Auskunft; die Wiederholungen und logiſchen Widerſprüche werden dann ohne weiteres klar.

Bei den aktiven Übungen iſt beſonders geglückt der Abſchnitt von den „Übungen der Sinne". Er iſt noch heute ſo leſenswert,

wie die folgenden Kapitel vom „Stehen, Gehen, Laufen, Klettern", in denen er z. B. ein begeiſtertes Loblied des Reiſens zu Fuß anſtimmt oder „die Lauftechnik" entwickelt oder in faſt humorvoller Weiſe durch Beiſpiele auf Wert oder Unwert des „Kletterns" hinweiſt. Aus der Reihe der noch folgenden Abſchnitte ſei die „Schule des Springens" mit ihrer geſchickten Gliederung und ihren zahlreichen methodiſchen Anweiſungen hervorgehoben. Dagegen bedarf es für die allzu ausführlichen Abſchnitte des Voltigierens, Schwimmens, Eislaufens, der Tanz-, Fecht- und Reitkunſt freilich einer beſonderen Einfühlung. Mit vielem davon wiſſen wir heute nichts mehr anzufangen, weil wir weit darüber hinaus ſind. Erſtaunlich iſt die Fülle der Übungen beim Voltigieren, bei dem Vieth Seiten- und Hinterſprünge mit zum Teil recht volkstümlichen Namen in mannigfaltiger Auswahl kennt und zweifellos auch beherrſcht hat. Reizvoll iſt die ſtark poetiſche Form der Behandlung des Eislaufes. Bezeichnend für die immer noch ſtarke Verankerung Vieths im Leben der ſogenannten „Geſellſchaft" iſt die ſtarke Betonung des „Geſellſchafts"tanzes und der Reitkunſt. Wenn er temperamentvoll über die Weitſchweifigkeit der Bücher vom Tanzen klagt, ſo können wir uns eines Lächelns nicht erwehren, weil er ſeiner geſchichtlichen Übergewiſſenhaftigkeit oft ſelbſt zum Opfer gefallen iſt. Sehr hübſch lieſt ſich aber beiſpielsweiſe, was er über das Menuett und über den „verſchrieenen" Walzer ſchreibt. Unter den übrigen Abſchnitten werden uns beſonders das 27. Kapitel mit den „vermiſchten Übungen" in ihrer freilich etwas wahlloſen Zuſammenfaſſung und das „Ringen", dem Vieth ein warmer Fürſprecher wird, zum Leſen anregen.

So haben wir in Vieths „Syſtem" ein Werk von eigentümlicher Vielſeitigkeit vor uns, ein Werk, das gewertet ſein will nach ſeiner Eigenart der beſchreibenden Darſtellung. Wer ſich das Urteil Jahns zu eigen machen will, das dieſer im Berichte über die Anfänge des Turnens, Neudruck Seite V, bringt: „Dankbar gedenken wir noch an unſere Vorarbeiter Vieth und Guts Muths", der wird auch dem Wilhelm Limpert-Verlag dankbar ſein, daß er in ſeinen Quellenbüchern neben die „Gymnaſtik" des Guts Muths das „Syſtem der Leibesübungen" von Vieth geſtellt hat.

Dresden, den 21. Januar 1930. Dr. Thiemer.

Versuch

einer

Encyklopädie

der

Leibesübungen

Von

Gerhard Ulrich Anton Vieth

Öffentlichem Lehrer der Mathematik
zu Dessau.

Zweyter Theil.

Mit Kupfern.

Berlin, 1795.
Bei Carl Ludwig Hartmann.

System
der
Leibesübungen

Sr.

Hochfürstlichen Durchlaucht

dem

Erbprinzen Friedrich

von Anhalt

etc. etc.

unterthänigst zugeeignet.

Durchlauchtigſter Erbprinz!

Gnädigſter Herr!

Uebungen, die den aufgeklärteſten Nationen des Alterthums ſo wichtig waren, und bey uns ſo ſehr vernachläßigt werden, machen den Gegenſtand dieſes Werks aus. Nothwendig wie ſie ſind, zum Wohl eines großen Theils der Menſchheit, verdienten ſie wohl wieder ein Gegenſtand der öffentlichen Erziehung zu werden, die, um den Menſchen recht zu bilden, ſowohl auf ſeinen Körper als auf ſeinen Geiſt und auf ſein Herz Rückſicht nehmen ſollte.

Wenn körperliche Bildung ſich mit den erhabenern Vorzügen des Geiſtes und Herzens verbindet, ſo erhöhet jene die Verehrung, welche die letzteren in uns gegen ihren Beſitzer erwecken.

Wem gebührte diese Verehrung mehr, als Ihnen, Durchlauchtigster Erbprinz! Es sey mir erlaubt, dieselbe öffentlich an den Tag zu legen, indem ich es wage, Ewr. Hochfürstlichen Durchlaucht diese Blätter unterthänigst zuzueignen, und mich mit der tiefsten Ehrerbietung zu nennen

Ewr. Hochfürstlichen
Durchlaucht

unterthänigsten Knecht,

Gerhard Ulrich Anton Vieth.

Vorrede.

Nichts kann dem Verfaſſer eines Werks, nach Endigung desſelben, mehr am Herzen liegen, als die gedoppelte Frage: habe ich etwas Nützliches unternommen, und habe ich es zweckmäßig ausgeführt?

Ob die Eigenliebe erlaube, bey Unterſuchung der letztern Frage insbeſondere, ganz unparteyiſch zu ſeyn, will ich nicht behaupten — Sich von allem Egoismus frey ſprechen iſt oft nichts anders, als ein Egoismus im zweyten Grade.

Was indeſſen die erſte Frage betrifft, ſo glaube ich, über deren Beantwortung mich nicht beunruhigen zu dürfen.

Leibesübungen ſind in der Erziehung zum Wohlbefinden und zum Vergnügen des Menſchen nothwendig. Beſchreibungen und Anweiſungen, die ſie betreffen, ſind alſo ohne Zweifel nicht unnütz. Von einigen Uebungen nun gibt es dergleichen in Menge, aber wenige ſind erträglich, das habe ich bey dieſer Arbeit auf eine ſehr unangenehme Art erfahren müſſen. Von andern Uebungen gibt es hingegen gar keine, und endlich gibt es kein mir bekanntes Werk, welches alle Uebungen umfaßte

— keine Encyklopädie der Leibesübungen, wo von jeder Uebung das Wichtigste in der Kürze gesagt wird.

Diese zu liefern, schien mir kein unnützes Unternehmen zu seyn. Die Uebungen des Körpers haben mir von Jugend auf so viel Vergnügen gewähret; ich erkenne so lebhaft, wie ich ihnen größtentheils meine feste Gesundheit zu verdanken habe, daß ich mich dadurch gewissermaßen berufen fühlte, ihrer schriftlichen Behandlung meine Nebenstunden zu widmen.

Ich könnte hier Verschiedenes anführen, was ich selbst an meinem Werke auszusetzen finde; allein ich will meinen Recensenten, die ich mir gern als einen kleinen Zirkel von Freunden denken mag, welche ich zu mir bitte, um ihre Meinung über meine Arbeit zu hören, hierin nicht vorgreifen. Damit das Buch nicht vertheuert werde, habe ich die Figuren klein und mit bloßen Umrissen gezeichnet. Ich hoffe, daß sie dennoch richtig und reinlich ausfallen werden, worauf es hauptsächlich ankommt.

Dessau, im August 1794.

G. U. A. Vieth.

Inhalt.

Erste Abtheilung. Von den Leibesübungen überhaupt.

Seite

1. Bedeutung des Worts 11
2. Classification 13
3. Nutzen 17
4. Unterricht 37
5. Körperbau 50
6. Uebersicht der Bewegungen 55
7. Kleidung 77

Zweite Abtheilung. Von den Leibesübungen insbesondere.

I. Classe. Passive Uebungen.

1. Liegen und Sitzen 88
2. Schaukeln 94
3. Tragen 102
4. Fahren 103
5. Baden 105
6. Reiben 115
7. Abhärtung des Körpers 119

II. Classe. Active Uebungen.

1. Gattung. Uebungen der Sinne 123
2. Gattung. Uebungen der Glieder 143

Erſte Art. Uebungen, wobey es auf Haltung und Bewegung des eigenen Körpers ankommt.

Seite

1. Stehen 143
2. Gehen 146
3. Laufen 156
4. Klettern 162
5. Uebungen mit dem Schwungſeile 169
6. Balanciren 174
7. Springen 184
8. Voltigiren 197
9. Schwimmen 225
10. Eislauf 251
11. Tanzen 282
12. Vermiſchte Uebungen 354

Zweite Art. Uebungen, wobey es auf Behandlung fremder Körper ankommt.

1. Tragen u. ſ. w. 360
2. Balanciren fremder Körper 365
3. Werfen und Schießen 370
4. Ringen und Fauſtkampf 377
5. Fechten 384
6. Reiten 412
7. Vermiſchte Uebungen 437

Erſte Abtheilung.

Von den Leibesübungen überhaupt.

Von der Bedeutung des Wortes Leibesübungen.

Das Wort Leibesübungen ſcheint nicht immer in einerley Bedeutung genommen zu werden. Nicht ſelten pflegt man dabey nur an diejenigen Uebungen zu denken, welche unſere Erziehung noch beybehalten hat, als Tanzen und Reiten. Dieſe ſogenannten galanten Uebungen gehören, wenn wir etwa noch das Fechten mit dazu rechnen, zur vornehmen Bildung, und haben daher jene Benennung beynahe ausſchließlich bekommen, obgleich ſie nur einen Theil, und vielleicht nicht einmal den nützlichſten Theil der körperlichen Bildung ausmachen.

Geht man der Etymologie des Wortes nach, und verſteht unter üben eine Handlung zu wiederhohltenmalen vornehmen, um es darin zur Fertigkeit zu bringen, ſo muß man nothwendig unter Leibesübungen nur diejenigen Bewegungen des Körpers verſtehen, welche einer öftern Wiederhohlung bedürfen, um auf eine zweckmäßige Art ausgeführet zu werden.

Jede dieſer Bedeutungen würde vieles ausſchließen, was dennoch zur körperlichen Bildung zuträglich iſt, und in einer Abhandlung über dieſe letztere nicht übergangen werden darf. Wir wollen daher gleich anfangs

eine Bedeutung des Wortes feſtſetzen, die von einem etwas weitern Umfange iſt, indem wir unter Leibesübungen alle Bewegungen und Kraftanwendungen des menſchlichen Körpers verſtehen, in ſo fern ſie die Vervollkommnung desſelben zum Zweck haben.

Dadurch, daß Bewegungen, auch außer Kraftanwendungen, in der Erklärung begriffen ſind, wird dieſe auch für ſolche Uebungen paſſend, welche ohne Anwendung eigner Kraft geſchehen können, und nachher unter dem Namen paſſiver Uebungen vorkommen werden. Durch die Beſtimmung: „in ſo fern ſie Vervollkommnung des Körpers zum Zweck haben," wird dasjenige ausgeſchloſſen, was zwar auch Bewegung des Leibes, und Anſtrengung körperlicher Kraft, vielleicht oft in hohem Grade, erfordert, wobey aber andere Zwecke ſind, als Bildung des eignen Körpers. Von der Art ſind die Arbeiten der Handwerker, Tagelöhner u. ſ. w. Manche dieſer Arbeiten können indeß zur Vervollkommnung des Körpers oft gute Dienſte thun, ſo wie hingegen manche andere dem Körper nachtheilig ſind. Jene gehören daher wenigſtens in mediciniſcher und diätetiſcher Hinſicht zu unſerm Zweck, und verdienen beyläufig Erwähnung.

Noch iſt zu bemerken, daß man Tanzen, Reiten, Voltigiren und Fechten zuſammengenommen, die ritterlichen Uebungen nennt, und daß man unter der Benennung: gymnaſtiſche Uebungen jetzt meiſtentheils Ringen, Laufen, Springen, Werfen, Balanciren und Schwimmen verſteht — Uebungen, die zur Erlangung von Stärke und Geſchwindigkeit vortreflich ſind, und worauf man daher in den beſſern neueren Anſtalten zur Bildung der Jugend mit Recht Rückſicht nimmt.

Von der Classification der Leibesübungen.

Man kann die körperlichen Uebungen auf verschiedene Arten abtheilen. In anatomischer Hinsicht auf die Theile des Körpers, welche geübt werden, kann man unterscheiden: Uebungen des Kopfes, des Rumpfes und der Gliedmaßen, das heißt, der Arme und Beine. Wiederum kann man aus diesen Hauptabtheilungen mehrere Nebenabtheilungen absondern, nach den einzelnen Stücken, woraus jene Hauptstücke des Körpers bestehen. Die Uebungen der Sinnorgane könnten noch von den Uebungen jener Glieder abgesondert werden. Eine Abhandlung über körperliche Uebungen nach dieser Ordnung eingerichtet, würde völlig mit dem System der Anatomie des menschlichen Körpers parallel gehen. Aber es würde unbequem seyn, sich an diese anatomische Ordnung strenge zu binden, weil die meisten Leibesübungen mehrere Glieder des Körpers, bald das eine, bald das andere, betreffen.

In Ansehung dieses letztern Umstandes würde man unterscheiden müssen: einfache Uebungen, welche nur einzelne Glieder des Körpers in Wirksamkeit setzen, (wohin auch die Uebungen der Sinnorgane zu rechnen sind) von zusammengesetzten Uebungen, welche den ganzen Körper, oder wenigstens mehrere Theile desselben zugleich beschäftigen. Bey jenen könnte man das anatomische System zum Grunde legen, bey den letztern aber würde es nicht ohne Zwang möglich seyn.

Eine andere Eintheilung — wobey auf das Verhalten der Muskelkraft Rücksicht genommen wird — müssen wir hier noch anführen, weil sie uns in Verbindung mit den so eben angeführten, zu einem System der Leibesübungen dienen kann. In physisch-mechanischer

Hinsicht kann nämlich der menschliche Körper entweder in Ruhe oder in Bewegung betrachtet werden, und in beyden Zuständen kann entweder seine Kraft wirken oder nicht wirken.

Im Zustande der Ruhe ohne alle Anwendung körperlicher Kraft, in einer passiven Ruhe, befindet sich der Mensch, wenn er so liegt, daß alle Muskeln schlaff sind. Es ist der Zustand des Körpers im tiefsten Schlafe und in völliger Unthätigkeit.

Ruhe, in so fern das Wort das Gegentheil von Bewegung bezeichnet, kann auch Statt finden mit und durch Anwendung der Muskelkraft, und dann würde sie active Ruhe genennt werden können, wenn nämlich der Mensch Kräften, die ihn zu bewegen streben, widerstehet. — Der Sprachgebrauch nimmt das Wort Ruhe nicht immer für Gegentheil von Bewegung, sondern auch oft für Gegentheil von Thätigkeit, weil Thätigkeit sich gewöhnlich durch Bewegung äußert; in dieser Bedeutung wäre active Ruhe ein Widerspruch.

Die Kräfte, denen der Mensch widersteht, um in Ruhe zu bleiben, brauchen nicht immer von außen her zu kommen. Er kann die Kräfte seines eignen Körpers nach entgegengesetzten Richtungen wirken lassen, so daß sie sich einander aufheben und mithin Nichtbewegung erfolgt; oder er kann der Schwerkraft, welche seinen Körper allaugenblicklich gegen den Boden drückt, widerstehen, wie denn unser ganzes waches Leben fast ein beständiger Kampf der Muskelkraft mit der Schwerkraft ist. Dieß ist zum Beyspiel der Fall beym Stillstehen, auch zum Theil beym Stillsitzen und bey hundert andern Lagen.

Bewegung kann ebenfalls ohne eigne Thätigkeit bewirkt werden, da man sie passive Bewegung

nennen kann. Solche paſſive Bewegungen ſind es, wenn man ſich wiegen, ſchaukeln, fahren läßt u. ſ. w. wobey der ganze Körper von einem Ort zum andern bewegt wird. Sie können auch einzelne Theile betreffen, z. B. wenn ein Glied von einer äußern Kraft gebogen, gedrückt, gerieben wird u. d. gl.

Die Claſſe der activen Bewegungen, d. h. ſolcher, die durch eigne Kraft bewirkt werden, iſt am wichtigſten und von dem größten Umfange. Man hat die unwillkürlichen activen Bewegungen von den willkürlichen abzuſondern.

Die Abtheilung der activen unwillkürlichen Bewegungen gehört in das Gebiet der Phyſiologie. Die mediciniſche Gymnaſtik hat auf dieſe Bewegungen allerdings Rückſicht zu nehmen. Durch die willkürlichen Bewegungen nach den Vorſchriften der Diätetik eingerichtet, wird bewirkt, daß die unwillkürlichen mit gehöriger Kraft und in gehöriger Ordnung vor ſich gehen, und dieſes — nämlich der gute Fortgang der natürlichen Functionen iſt ein Hauptnutzen, den die körperlichen Uebungen geben. — Zu dieſen unwillkürlichen Bewegungen gehören das Zuſammenziehen und Ausdehnen des Herzens und der Pulsadern, nebſt dem dadurch bewirkten Umlauf des Blutes; die wurmförmige Bewegung des Magens und des Darmkanals, und einige andere. — Es können auch unwillkürliche Bewegungen der äußern Muskeln Statt finden, z. B. bey Zuckungen und Zähneklappern.

Aeußerſt zahlreich und mannigfaltig iſt die Claſſe der activen willkürlichen Bewegungen, und dieſe Claſſe iſt es, welche faſt alle eigentlich ſogenannten Leibesübungen in ſich begreift. Man kann in derſelben viele Unterabtheilungen machen.

Dieſe Bewegungen können entweder ſo geſchehen, daß dadurch Körper außer uns in Bewegung geſetzt werden, wie das der Fall iſt beym Werfen, Schlagen, Stoßen, Schieben, Ziehen und ähnlichen Verrichtungen; oder ſo, daß bloß unſer eigner Körper bewegt wird, da denn die Bewegung entweder einzelne Theile, oder den ganzen Körper betrifft. Die Bewegung des ganzen Körpers kann aber wiederum entweder auf feſtem Boden vorgehen, wie beym Gehen, Laufen, Kriechen, Hüpfen, Springen, Steigen, Klettern, u. ſ. w. oder im flüſſigen Elemente beym Schwimmen und Tauchen. — In die Luft kann ſich der Menſch bis jetzt nur durch Hülfe aëroſtatiſcher Maſchinen erheben, wobey Bewegung des eignen Körpers nicht eigentlich weſentlich iſt.[1]) Würde einmal ein wirkliches Fliegen, durch Flügel, die durch Muskelkraft bewegt würden, erfunden, ſo würde dasſelbe als eine neue Art von körperlichen Uebungen, in

---

[1]) Schon vor der Erfindung der aëroſtatiſchen Maſchinen hatte ſich Blanchard mit einer Flugmaſchine beſchäftigt, die nicht aëroſtatiſch, ſondern bloß mechaniſch ſich in der Luft erhalten ſollte. Eine Art von bedeckter Gondel iſt mit künſtlichen Flügeln verſehen, die der in der Gondel ſitzende Menſch durch Hebel an Händen und Füßen in Bewegung ſetzt. Es ſcheint aber bey dieſer franzöſiſchen Erfindung, wie bey mehrern andern, weniger guter Erfolg in der Ausführung, als Suffiſance in der Ankündigung Statt gefunden zu haben. Nachrichten und Abbildung ſehe man im Gothaiſch. Magazin für das Neueſte aus der Phyſ. N. 1783. 1 B. 4 St.

Coulomb, ein Franzoſe, wollte bewieſen haben, daß die Flügel eines Menſchen 12 000′, ſchreibe zwölftauſend Fuß, lang ſeyn müßten. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, ſeine Gründe zu prüfen.

Borrelli meint auch: „impossibile esse, ut homines propriis viribus artificiose volare possint.“ c. 22. prop. 204.

dem System derselben einen wichtigen Platz einnehmen, wozu es aber bis jetzt noch keinen Anschein hat.

Von der Gymnastik der Griechen, was dazu gerechnet und wie dieselbe eingetheilt wurde, davon findet man das Nöthige in den Beyträgen zur Geschichte der Leibesübungen angegeben. Sie theilten die körperlichen Uebungen in zwey Classen, wovon die erste diejenigen Uebungen begriff, welche auf Vertheidigung des Körpers abzweckten (Palästrik), die andere aber die Uebungen, welche bloß zum Vergnügen, und Geschicklichkeit zu zeigen, dienten, (Orchestik).

Ehe ich von den Uebungen selbst handle, muß ich noch Einiges über den Nutzen der Leibesübungen und über den Unterricht darin, im Allgemeinen voranschicken.

Vom Nutzen der Leibesübungen.

Man hat über den Nutzen der Leibesübungen in ältern und neuern Zeiten viel geschrieben, vielleicht zuweilen mit überflüssigem Aufwande von Worten, vielleicht auch hie und da mit einigen Uebertreibungen; allein gewiß ist darunter sehr viel Wichtiges und Wahres, was beherziget zu werden verdient. In der That leuchtet der Nutzen der körperlichen Uebungen dem Unbefangenen so hell in die Augen, und die Vernachlässigung derselben bey Erziehung der Jugend flößt eine so gerechte Art von Unwillen ein, daß man sich zurückhalten muß, um nicht durch die Wärme für die nützliche Sache zu unnützen Declamationen verleitet zu werden. Ich werde mich bemühen, das Hauptsächlichste hieher Gehörige in der Kürze zu erwähnen.

Der Nutzen körperlicher Uebungen äußert ſich nicht allein auf den Körper, ſondern auch auf den Geiſt. Unter den Vortheilen, die den erſtern betreffen, ſteht oben an die Beförderung einer dauerhaften Geſundheit. Ein Körper, welcher immer in Ruhe iſt, verdirbt, wie das Waſſer, wenn es ſtagnirt.

Cernis, ut ignavum corrumpant otia corpus,
Ut vitium capiant, ni moveantur, aquae
Ovid. de Pont. L. I. Eleg. 6.

Aerzte der ältern und neuern Zeit haben die Uebungen mit den triftigſten Gründen empfohlen; — ein Beweis, nicht bloß von dem Werthe der Uebungen, ſondern auch von einer edlen Uneigennützigkeit der Heilkundigen; denn es iſt ſehr gegründet, was einſt ein erfahrner Arzt ſcherzend zu einem jüngern ſagte, der über Gymnaſtik ſchreiben wollte: „Bruder! du hilfſt den Teich austrocknen, in welchem wir fiſchen.“

Um den wichtigen Einfluß der Uebungen auf die Geſundheit einzuſehen, braucht man ſich nur von der animaliſchen Oeconomie unſers Körpers, aus jedem beliebigen phyſiologiſchen Handbuche zu unterrichten, ſo hat man bey einigem Nachdenken einen Beweis a priori, und wer ſelbſt Leibesübungen treibt, wird ſich den heilſamſten Beweis aus der Erfahrung verſchaffen.

Geſundheit iſt der Zuſtand, wo alle natürlichen und Lebensgeſchäfte (functiones naturales et vitales) ungeſtört mit gehöriger Kraft und in gehöriger Ordnung von Statten gehen. Dieſe Geſchäfte ſind die Verdauung der Nahrungsmittel, wozu auch die Abſonderung des Milchſaftes (Chilus) gehört, die Bereitung des Bluts aus dem Milchſafte; die Abſon-

derung verſchiedener andern Säfte aus dem Blute, z. B. der Lymphe und des Nervenſaftes; die Ausleerung ſowohl durch die Ausdünſtung, als durch die andern bekannten Wege; der Umlauf des Blutes; und das Athemholen; welche beyden letzteren beſonders den Namen Lebensgeſchäfte führen, weil der ununterbrochene Fortgang derſelben zum Leben unentbehrlich iſt[2]).

Wie nun dieſe Verrichtungen durch körperliche Uebungen befördert werden, dieß gehört für das Forum der Medicin. Ich laſſe daher einen Mann reden, deſſen Competenz wohl niemand abläugnen wird, — Tiſſot.

„Es iſt nicht genug, daß wir Nahrungsmittel zu uns nehmen; ſie müſſen auch gehörig verdaut und in Blut verwandelt werden. Dieß Blut muß gut ausgearbeitet ſeyn, wenn es nicht nur den ganzen Körper nähren, ſondern auch noch eine ſehr feine Feuchtigkeit abſetzen ſoll, welche unter dem Namen der Lebensgeiſter bekannt iſt. Jeder Saft unſers Körpers muß in beſondern dazu beſtimmten Werkzeugen abgeſondert, und das was die Natur als unnütz und ſchädlich verwirft, aus demſelben hinweggeſchafft werden.“

„Um von der Nothwendigkeit der Bewegung in Abſicht auf eine regelmäßige Vollbringung aller zum Leben und zur Geſundheit nothwendigen Verrichtungen vollkommen überzeugt zu werden, darf man nur den Bau des menſchlichen Körpers aufmerkſam betrachten. Es beſteht derſelbe aus einer bewunderungswürdigen Verbindung von Gefäßen verſchiedener Größe, welche

---

[2]) Wer ſich weiter, hievon ſowohl, als von andern den Menſchen betreffenden Dingen unterrichten will, der leſe folgendes ſchätzbare Buch: Praktiſche Geſchichte des Menſchen von C. P. Funke, Braunſchweig 1793.

ſich in einander ſchlingen und zwiſchen den Muskelfibern hinſchlängeln, deren aufeinander folgenden Bewegungen ſie einen großen Theil ihrer Bewegung und ihrer Wirkung auf die flüſſigen Theile, welche ſie enthalten, zu verdanken haben. So wie die Muskeln anfangen zu wirken, ſo bringen ſie in den Blutgefäßen wiederholte Erſchütterungen hervor, welche ſich dem ganzen Syſteme der Schlag- und Blutadern mittheilen. Dieſe Erſchütterungen verſchaffen den Faſern nicht allein diejenige Stärke und Geſchmeidigkeit, welche einen guten Zuſtand derſelben bezeichnen, ſondern ſie zerreiben, verdünnen und verfeinern auch die in den Gefäßen enthaltenen Flüſſigkeiten und vollenden die Verwandlung des Speiſeſaftes in Blut, Lymphe und Lebensgeiſter.“

„Die Natur hat die zurückführenden Blut- und lymphatiſchen Gefäße mit ſehr vielen Klappen verſehen, damit die Wirkung der Muskeln den weitern Fortgang der Säfte in denſelben befördern könne. Ohne dieſe Wirkung der Muskeln aber, bleibt dieſe vortreffliche Einrichtung ohne Erfolg. Dieſer Zweck der Einrichtung des menſchlichen Körpers erweiſet die Nothwendigkeit der Bewegung ſowol zur Erhaltung als zur Wiederherſtellung der Geſundheit beynahe demonſtrativiſch. Durch die Bewegung fließen ſtokende Säfte, welche laugenartig wurden, frey in ihren Gefäßen, durch ſie werden zu dicke Feuchtigkeiten verdünnet, durch ſie werden die Salztheilchen derjenigen Säfte, die minder wirkſam waren, mehr entwickelt. Die Faſern dehnen ſich aus und erhalten neue Kräfte um die flüſſigen Theile fortzuſtoßen, und um Verſtopfungen zu verhindern oder aufzulöſen. Die lebhafter fortgetriebenen flüſſigen Theile gelangen zu den Abſonderungsgefäßen der Haut; die Ausdünſtung wird vermehrt, geht in Schweiß über,

und nimmt die ſcharfen Salze und eine große Menge fremder die Blutmaſſe verderbender Theilchen mit ſich fort. Die Säfte kommen öfter zu den Abſonderungswerkzeugen, welche ebenfalls neue Kräfte erhalten haben, und die Abſonderungen gehen ungehindert von Statten, und entledigen das Blut von einer Menge fremder Theilchen. Möchte man nicht von einem Menſchen, der ſich einbildete bey unthätigem Leben Geſundheit zu erhalten, eben das denken was man von demjenigen halten würde, der um ſeine Stimme zu vervollkommnen, ſich zu einem beſtändigen Stillſchweigen verdammte. —

Ein anderer von den vorhergehenden unabhängiger Vortheil der Bewegung für die Geſundheit, beſteht darin, daß man bey derſelben beſtändig einer friſchen Luft genießet. Eine Perſon, welche ſich nicht bewegt, verdirbt die ſie umgebende Luft bald, und macht ſie der Geſundheit ſchädlich, da hingegen eine ſich bewegende Perſon dieſelbe beſtändig ändert. Kurz, Bewegung iſt eine Hauptquelle der Geſundheit; Trägheit das Grab derſelben; Bewegung kann oft an die Stelle der Arzeneyen geſetzt werden; alle nur mögliche Arzeneyen hingegen können nie die Stelle der Bewegung vertreten. „(Tiſſots med. u. chir. Gymn. a. d. frz. Leipzig 1782.)“

In dieſer Stelle, die ich deßhalb eingerückt habe, um mit der Triftigkeit der Gründe noch die Autorität des Mannes zu verbinden, zeigt Tiſſot vornehmlich folgende drey Vortheile: beförderte Forttreibung der Säfte in ihren Gefäßen; und Verhüthung der Stockungen in denſelben, durch Erſchütterung und Preſſung dieſer Gefäße ver-

mittelſt der wirkenden Muskeln. Ferner: beſſere Verarbeitung der Säfte und Fortſchaffung des unnützen durch die Ausdünſtung; endlich: beſtändige Erneuerung der uns umgebenden Luft.

Es läßt ſich zu dieſen Bemerkungen noch manches hinzufügen, z. B. daß bey den meiſten Uebungen das Athemholen ſchneller erfolgt; daß folglich die Lunge öfter und ſtärker ausgedehnet, öfter mit Luft angefüllt wird; daß durch häufigere und ſchnellere Wiederhohlung des chymiſchen Proceſſes, der beym Athemholen in der Lunge vorgeht, die Blutmaſſe anders modificirt wird, als bey ſchwachem und langſamen Athmen; daß der Umlauf des Bluts ſehr beſchleunigt; daß ruhiger, feſter Schlaf mit dem ganzen Gefolge ſeiner Vortheile dadurch befördert wird, u. ſ. w. Die Ausführung dieſer Betrachtungen würde hier zu weit führen, und iſt die Sache ſolcher Männer, die Phyſiologie und Heilkunde zu ihrem eigentlichen Fache gewählt haben.

Geſundheit iſt nicht der einzige Vortheil, den der Körper des Menſchen von den Leibesübungen hat: mehrere andere ſchätzbare Eigenſchaften ſind damit verbunden. Stärke und Feſtigkeit der Faſern der Muskeln und Sehnen wird dadurch ſehr vergrößert. Die Anatomie zeigt, daß diejenigen Theile, welche am meiſten in Anſpruch genommen ſind, die feſteſten Faſern haben, und daß Perſonen, welche viel arbeiten, zwar magerer, aber von weit derberen Muskeln ſind, als ſolche, die wenig körperliche Anſtrengung haben. Eben dieß beſtätigt ſich auch an wilden und zahmen Thieren. Das wilde Thier welches ſeine Nahrung durch die Schnelligkeit ſeiner Füße erjagen muß, iſt ebenfalls magerer, als das zahme, dem ſein Futter

gereicht wird; aber dieſes hat ſchlaffere Muskelfaſern als jenes.

Die Vergrößerung der Muskelkraft iſt eine unmittelbare Folge gehöriger Anſtrengung. Die Kraft der Faſern ſich zuſammenzuziehen und zu verkürzen, dieſe uns noch nicht ganz erklärbare Kraft wird deſto mehr vermehrt, je öfter dieſe Zuſammenziehung vorgeht und je mehr Widerſtand dabey zu überwinden iſt. Wie dieſes zugeht, iſt uns freylich eben ſo wenig bekannt, als wie die Zuſammenziehung der Muskelfaſern ſelbſt zugehe; aber die Erfahrung zeigt ganz unwiderſprechlich, daß es wahr iſt. Sowohl die Kraft ſich zuſammenzuziehen, als auch die Kraft in dem Zuſtande der Verkürzung zu beharren, kann durch Uebung unglaublich vermehrt werden; ſo wie ſie im Gegentheil durch Nichtübung gar bald wieder abnimmt. Man findet in den Beyträgen zur Geſchichte der Leibesübungen mehrere Beyſpiele, bis zu welchem hohen Grade von Kraft der Menſch es durch Uebung bringen kann. Unter andern vergleiche man daſelbſt S. 106 u. f. 114 u. f.

Von dem Vermögen der Muskelfaſern, ſich ungeachtet eines großen Widerſtandes zuſammenzuziehen und lange in dieſem Zuſtande zu beharren, iſt unterſchieden und unabhängig: das Vermögen derſelben, dieſe Zuſammenziehungen mit großer Schnelligkeit auszuführen. Man ſieht Menſchen, welche große Laſten heben können, die aber dabey ſchwerfällig und langſam in ihren Bewegungen ſind: wie dieß gewöhnlich der Fall bey denjenigen iſt, welche ſchwere Arbeiten thun; hingegen ſieht man andere, die in allen ihren Bewegungen ſehr behende, aber nicht im Stande ſind, große Laſten zu heben. Körperliche Arbeiten und Verrichtungen geben

gewöhnlich nur eine dieſer beyden Eigenſchaften. Der Arm des Grobſchmids, der Rücken des Laſtträgers werden ſtark; die Finger des Muſikers und des Taſchenſpielers erlangen eine bewundernswürdige Geſchwindigkeit. Ein Vortheil wohlgeordneter Leibesübungen iſt der: daß nicht die Stärke allein, ſondern auch die Geſchwindigkeit dadurch vermehrt wird. Es iſt übrigens zu bemerken, daß jene Arbeiten, gehörig eingerichtet, ſo daß die Arbeiten der Stärke mit den Arbeiten der Geſchwindigkeit abwechſeln, auch in das Gebieth der Gymnaſtik gezogen werden können.

Nicht minder als die obigen Eigenſchaften wird auch die Biegſamkeit der Gelenke durch Uebungen befördert. Die Bänder, welche die Gelenke der Gliedmaßen zuſammenhalten, werden durch öfteres Ausdehnen und Zuſammenziehen elaſtiſcher, und verſtatten dem Gliede, ſich um einen größern Winkel zu biegen. Auch wird, ſo wie alle Abſonderungen, auch die der Gelenkſchmiere durch Bewegungen befördert, wodurch die Biegung des Gliedes erleichtert wird. Wenn das Glied durch die Kraft der eignen Muskeln ſtärker gebogen werden ſoll, ſo müſſen auch die Muskelfaſern ſich um einen größern Raum verkürzen. Wir wollen die vier Verbeſſerungen, welche den Muskelfaſern und folglich den ganzen Muskeln durch Uebungen zukommen, hier noch kürzlich zuſammen ſtellen. Es ſind dieſe:

Sie erlangen mehr Stärke (volumen) und Feſtigkeit.

Sie ziehen ſich mit mehr Kraft zuſammen.

Sie ziehen ſich mit mehr Geſchwindigkeit zuſammen.

Sie verkürzen ſich um einen größern Raum.

Wenn man bedenkt, daß alle unſere Bewegungen

bloß durch die Muskeln bewirkt werden, und daß faſt unſere ganze Wirkſamkeit von den Bewegungen unſers Körpers abhängt, ſo wird man einſehen: daß durch die eben angegebnen Stücke nothwendig die ganze Sphäre unſerer Wirkſamkeit erweitert wird. Jene Vortheile werden, aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, wichtiger, als ſie beym erſten Anblick ſcheinen.

Wir müſſen noch hinzuſetzen, daß Muskeln, die oft gebraucht werden, dadurch ein gewiſſes Beſtreben erhalten, die Bewegungen zu wiederhohlen. Die Finger des Violiniſten z. B. ſcheinen, um mich ſo auszudrucken, nach dem Inſtrumente zu verlangen; die Füße des Tänzers wünſchen gleichſam die Bewegung des Tanzes wie einen Zuſtand des Wohlbehagens. Iſt nun unſere Thätigkeit, um mir einen algebraiſchen Ausdruck zu erlauben, eine Function aller dieſer Dinge, ſo muß nothwendig die Summe unſerer Wirkungen, oder welches einerley iſt, die Größe unſers Lebens wachſen, in dem Maße, wie wir — nicht bloß unſere Denkkraft, ſondern auch unſere Muskelkraft üben.

Körperliche Uebungen geben ferner jenen guten Anſtand, der im geſellſchaftlichen Leben doch in der That nichts weniger, als unwichtig iſt. Stellung und Gang werden männlicher und ſicherer; die Glieder, zu jeder Art von Biegung und Bewegung gewöhnt, ſind zu jeder Lage vorbereitet und ſetzen ihren Beſitzer niemals in Verlegenheit. Um den Unterſchied zwiſchen einer guten und ſchlechten Haltung des Körpers recht anſchaulich zu machen, braucht man nur etwa einen preußiſchen Officier, und irgend jemanden aus der ſitzenden Claſſe von Menſchen neben einander zu ſtellen. Jener! wie männlich ſteht er da, wie edel die Stellung, wie feſt der Tritt ſeines Fußes, wie gerade hebt ſich der

Kopf aus den Schultern, wie ungezwungen und kraftvoll ist jede Bewegung. Dieser! Vielleicht in jedem andern Betracht weit über jenen erhaben, vielleicht ein Geist der ersten Größe, ein Mann, verehrungswürdig durch seinen Verstand, liebenswürdig durch sein Herz. — Es ist wahr, bey diesen Vorzügen kann das Aeußere ihm geringe scheinen. — Indessen wäre es doch gewiß eine Vermehrung seiner Zufriedenheit mit sich selbst, wenn er seinen Körper in seiner Gewalt hätte; wenn er durch guten Anstand schon beym Eintritt in die Gesellschaft für sich einnähme. Das Aeußere wirkt zuerst unwiderstehlich auf den sinnlichen Menschen, und der erste Eindruck ist, wie bekannt, nicht unwichtig, sein Einfluß erstreckt sich leicht auf die folgenden Urtheile. Wie oft sieht man nicht, daß aus einem gezwungenen verlegenen Wesen auf einen Mangel an Geistesfähigkeit geschlossen wird, und daß es selbst dem Manne von Geist oft um desto schwerer wird, dieses falsche Urtheil zu widerlegen, da er vielleicht, durch das Bewußtseyn des nachtheiligen Eindrucks den er macht, außer Fassung gesetzt ist, und seinem Geiste Fesseln angelegt sind. Ich glaube, daß es dem schalen Spötter nicht so leicht einfallen und gelingen würde, den gelehrten und verdienten Mann in Schatten zu stellen, wenn dieser durch sein Aeußeres sich gleich anfangs ein gewisses Ansehen erwärbe.

Mit dem was ich so eben gesagt habe, hängt die Bemerkung zusammen, daß auch selbst die Form des Körpers durch Uebung verschönert wird. Beydes ist nicht einerley. Es kann jemand einen guten Anstand haben, ohne gerade gut gewachsen zu seyn, und umgekehrt: wie oft sieht man nicht Personen, denen die Natur einen schönen Körper gab, durch einen schlechten

Anſtand das Geſchenk der Natur vereiteln! Der gute Einfluß der Uebungen auf die Form des Körpers äußert ſich ſowohl in Rückſicht des Knochengebäudes, als des Fleiſches. Durch lebhaftere Circulation der Säfte wird eine ſtärkere Anſetzung der aſſimilirten Materie bey den feſten Theilen des Körpers bewirkt. Die Knochen welche die Grundlage des Gebäudes ausmachen und deſſen Form beſtimmen, werden mithin ein ſtärkeres Wachsthum ſowohl in der Länge als im Durchmeſſer erhalten; wie denn die Erfahrung lehrt, daß Perſonen, welche ſtarke Arbeiten verrichten, nicht nur ſtärkere Muskeln ſondern auch ſtärkere Knochen erlangen. Gymnaſtiſche Uebungen, die nicht einzelne Theile ausſchließlich, ſondern alle wechſelsweiſe in ſtarke Thätigkeit ſetzen, tragen folglich gewiß dazu bey, das Knochengebäude, mithin den ganzen Wuchs des Menſchen, zu vergrößern.

Ferner, werden auch Unregelmäßigkeiten in der Lage der Knochen gegen einander durch nichts beſſer, als durch zweckmäßige Uebungen theils verhüthet, theils gehoben. Dergleichen Unregelmäßigkeiten ſind gewöhnlich die Folge einer anhaltend einförmigen Stellung. So iſt es, zum Beyſpiel, ſehr gewöhnlich unter Gelehrten, ſchiefe Rückgrade und hohe Schultern zu finden. Die Lage des Körpers am Tiſche beym Schreiben iſt ſehr geſchickt, dem Rückgrade eine falſche Krümmung, und der einen Schulter eine höhere Lage einzuprägen, zumal in der Jugend, wo die Gelenke nachgiebiger und alle Theile im Wachſen ſind, und da bey der ziemlich gewöhnlichen Kurzſichtigkeit der Kopf tief gegen das Papier herunter gebogen wird. So ſind auch krumme Kniee ein Fehler, der unter den ſitzenden Claſſen von Menſchen häufig angetroffen wird. Dieſe und andere

Fehler des Knochenbaues werden verhindert, und können in ihrem Entſtehen gehoben werden, wenn das Subject angehalten wird, ſeinen Knochen durch Kraft ſeiner Muskeln eine andere Richtung zu geben. Hierin beſteht die Orthopaedie, welche ein ſehr wichtiger, und wie es ſcheint, noch nicht genug beachteter Theil der Chirurgie und Paedagogik iſt. Um nicht zu weitläuftig zu werden, darf ich mich nicht weiter in dieſe Materie einlaſſen, ſondern ſchränke mich darauf ein, ein Paar Schriften anzuführen, wo man eine weitere Ausführung derſelben finden wird; nämlich:

Andry Orthopaedie, oder Kunſt bey den Kindern die Ungeſtaltheit des Leibes zu verhüten und zu verbeſſern. Aus dem Franzöſiſchen. M. Kupfern. Berlin 1744. 8.

Cl. Quillet Callipaedia, sive de pulchrae prolis habendae ratione. Paris 1709. 8.

Tiſſot mediciniſche und chirurgiſche Gymnaſtik. Leipzig 1782.

Das Fleiſch, welches unſere Knochen umkleidet, beſchützt und bewegt, füllt die Form unſers Körpers aus. Das Fleiſch iſt nichts anders, als die Muskeln. Dieſe werden derber, und erhalten mehr Volumen, wenn ſie gehörig angeſtrengt werden. Uebungen alſo müſſen nothwendig dazu dienen, die ganze Geſtalt des Menſchen zu verbeſſern, indem jeder Muskel dadurch oft in Thätigkeit geſetzt wird, und ſeine gehörige Dimenſion bekömmt. Es verſteht ſich, daß ſie gleichmäßig abwechſelnd ſeyn müſſen. Einförmige Arbeiten ſchwellen die Muskeln an, welche gebraucht werden, aber auf Koſten der übrigen[3]). Wie ſehr Nichtgebrauch das Volumen

---

[3]) Die Zergliederer, ſagt Tiſſot, haben bemerkt, daß die Theile, welche ſtark geübt werden, am fleiſchigſten und muskulöſeſten ſind, daher ſind ſie im Stande, bloß aus dem Anſchauen der Glieder zu errathen, welche Art des Handwerks jemand treibt.

der Muskeln vermindere, bemerkt man z. B. sehr auffallend an den Wadenmuskeln der beständig Sitzenden.

Die schönen Formen, welche wir an den Statuen aus dem Alterthum bewundern, würden wahrscheinlich nicht unter der Hand der Bildhauer hervorgegangen seyn, wenn sie ihre Modelle vom Schreibepulte oder vom Weberstuhle hätten nehmen müssen. Gutgeübte Athleten waren die Muster, die sie zu den Werken nahmen, welche noch jetzt das Studium der Künstler sind. Phidias hatte seine Werkstätte nahe bey dem Platze, wo die Spiele angestellt wurden, so daß er die schönen Formen geübter Jünglinge und Männer vor Augen hatte. Schöne Gestalten sind bey uns nicht häufig. Daß man sie unter dem Militair am meisten antrifft, ist nicht zu verwundern, da zu dieser Classe die wohlgewachsensten Leute ausgesucht werden. Unter den übrigen Ständen trifft man selten jemand an, der zugleich groß, stark, von gutem Aussehen und gut proportionirt wäre. Wir würden den Mangel an Wohlgestalt noch mehr bemerken, wenn nicht die Bekleidung so viel Fehler verbärge. Kleinheit des Wuchses, Schwäche der Glieder, eine platte Brust, dünne Schenkel, Beine und Arme sind nebst mehrern andern Unvollkommenheiten unter der Hülle von Kleidern weniger sichtbar. Bey Weibern ist die Kleidung noch geschickter dergleichen zu verstecken, und Fülle und Vollkommenheit zu lügen.

Ich sprach bisher von dem Vortheile, welchen die Leibesübungen auf den Körper des Menschen äußern; die Seele empfängt ebenfalls ihren Theil davon. Das Band, welches die Vorstellungskraft an das Organ fesselt, ist zu genau, als daß nicht jene an den Vortheilen und Nachtheilen, welche das letztere unmittelbar betreffen, Theil nehmen sollte. Eine rasche Bewegung

kann der Seele ſogleich eine muntere Stimmung geben. Der Gang der Ideen wird ſchneller, ſo wie ſich der Körper ſchneller bewegt. Ein Menſch, der auch ohne Luſt anfängt zu tanzen, wird nach und nach hingeriſſen, ſeine Seele kömmt gleichſam in Schwung, und er wird am Ende luſtig, da er anfangs niedergeſchlagen war. Der Einfluß körperlicher Bewegungen auf die ganze Gemüthsſtimmung des Menſchen iſt alſo gar nicht zu bezweifeln. Ein Paar Hauptvortheile, die der Seele durch Uebung des Körpers zufließen, verdienen noch insbeſondere erwogen zu werden.

Der Muth, ein Hauptzug in dem Charakter des Mannes, wird ſehr dadurch vermehrt. Er iſt der unzertrennliche Gefährte von dem Bewußtſeyn unſerer Kraft, oder vielmehr es iſt dieſes Bewußtſeyn ſelber, in Beziehung auf die zu überwindenden Schwierigkeiten oder Gefahren. Ein großer Theil dieſer letztern kann nur durch körperliche Kraft und Geſchicklichkeit überwunden werden. In je höherem Grade wir uns dieß erworben haben, in deſto größerm Maße empfindet auch unſere Seele das Glück der Uneingeſchränktheit, der Unabhängigkeit von äußern Umſtänden. In tauſend Situationen des Lebens iſt Muth und ſchneller Entſchluß von unendlichem Werthe. Die Gefahren und Schwierigkeiten, die uns aufſtoßen, vermindern ſich, jemehr wir unſre Kräfte vergrößern. Für einen Menſchen, deſſen Glieder im Voraus zu jeder Art von Bewegung vorbereitet ſind, gibt es nicht halb ſo viel Hinderniſſe, als für den, deſſen Körper eine Maſſe iſt, die nur den Geſetzen der Trägheit und der Schwere gehorcht. Laßt den Geübten von Räubern überfallen werden — Er wird ſich ihnen entgegenſtellen, wenn es ſeyn muß, und mit tapferer Gegenwehr ſein Leben und Eigenthum verthei-

digen und vielleicht retten, indem ein anderer schon geplündert ist, welcher, der Vertheidigung ungewohnt, weder seiner Glieder noch seiner Sinne mächtig ist, und zitternd vor Angst nicht weiß, wozu er greifen soll. Durch schnelle verdoppelte Streiche wird jener sich gleichsam vervielfältigen, und seine Angreifer in Furcht setzen. Oder muß er der Uebermacht weichen, so wird er sich noch durch die Geschwindigkeit seiner Füße mit der Flucht retten, und über Hindernisse hinwegsetzen, welche seinen Verfolgern den Weg versperren. Laßt ihn in Wassersgefahr kommen — er wird muthig mit den Wellen kämpfen, und sein Leben erhalten, oder auch der Retter eines andern werden. Es sind nicht bloß diese Fährlichkeiten (zu deren Ueberwindung wirkliche körperliche Kraft nöthig ist), bey welchen sich der angegebene Nutzen äußert. Die durch rascheren Umlauf der Säfte bewirkte muthige und heitere Stimmung der Seele ist in unendlich vielen Fällen unbeschreiblich wohlthätig. — Doch wir wollen diese Betrachtung hier nicht weiter verfolgen.

Ein anderer sehr wesentlicher Vortheil, den Uebung des Körpers gewährt, ist der, daß die Lust zu Geistesarbeiten dadurch wieder von neuem angefacht wird, wenn sie durch zu lange Anstrengung anfängt zu verschwinden. Der Mensch kann sehr viel arbeiten, sehr viel Anstrengung vertragen; aber körperliche und geistige müssen mit einander abwechseln. Es ist ein sehr ungegründetes Vorurtheil, daß körperliche Uebungen die Lust zu Geistesübungen schwächen sollten, gerade das Gegentheil[4]). Es versteht sich, daß ich beydes im gehörigen

---

[4]) Voulez-vous cultiver l'intelligence de votre élève, cultivez les forces qu'elle doit gouverner. Exercez continuellement son corps, rendez-le robuste et sain

Maße voraussetze. Meiner Erfahrung nach wenigstens gelingt eine Geistesarbeit nie besser, als wenn man vorher sich bis auf einen mäßigen Grad durch körperliche Bewegung ermüdet hat. Dann erst ist die Ruhe, die zu jenen Arbeiten nöthig ist, dem Körper behaglich. So lange uns Muskelkraft drängt, gelinget der Denkkraft ihre Wirksamkeit nicht; — ein Wink der Natur, dem wir nicht ungestraft zuwider handeln können. Es ist ein sehr unrichtiger Calcul, wenn man, um so viel als möglich zu lernen, so lange als möglich über den Büchern sitzt. Man kann in einer Stunde, wenn man gut disponirt ans Werk geht, mehr thun, als wenn man mit abgespannter Geisteskraft mehrere Stunden sich zum Schaden seiner Gesundheit zermartert. Gänzlicher Ruhe bedarf der Mensch nur wenig, und diese genießt er im tiefen Schlafe, wozu vier bis fünf Stunden hinlänglich sind. Die übrige Zeit kann er in Thätigkeit seyn, aber Abwechselung ist ihm nothwendig. Ohne diese erfolgt Ekel und Ueberdruß. Körperliche und geistige Thätigkeit dienen einander wechselsweise zur Erhohlung — eine sehr wohlthätige Einrichtung der Natur, um sowohl die materiellen als intellectuellen Kräfte zu entwickeln.

Es gibt Personen, die ungemein lange bey einerley Art von Arbeit ausdauern können, und es daher in dieser einen Art von Wirksamkeit sehr weit bringen. Es gibt Gelehrte, die Tage und Wochen lang beynahe ohne

---

pour le rendre sage et raisonnable. Qu'il travaille, qu'il agisse, qu'il coure, qu'il crie, qu'il soit toujours en mouvement, qu'il soit homme par la vigueur, et bientôt il le sera par la raison. C'est une erreur pitoyable d'imaginer que l'exercice du corps nuise aux opérations de l'esprit, comme si ces deux actions ne devaient pas marcher de concert, et que l'une ne dût pas toujours diriger l'autre.

Aufhören am Schreibetische sitzen können, und unter diesen einige wenige, die, ungeachtet dieser unnatürlichen Lebensart, dennoch alt werden und von keiner Krankheit wissen. Allein dieß sind Ausnahmen, welche die Wahrheit des obigen im Allgemeinen nicht verdächtig machen können. Ich bewundere den Mathematiker, dessen Geist mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch, die erhabenste der Wissenschaften bearbeitete, und der ohne körperliche Uebung stets gesund ist und ein hohes Alter erreicht. Aber wie selten verbindet die Natur einen solchen Geist mit einer solchen Organisation! Menschen, die eines solchen Geistesgenusses fähig sind, zu bilden, dieses steht nicht in der Macht der Erziehung; aber wohl, wenigstens größtentheils und nach und nach, gesunde und abgehärtete Menschen zu bilden, die bey einem gewöhnlichen Maße geistigen Genusses, eines erhöheten Grades von körperlicher Kraft und Dauerhaftigkeit sich erfreuen. Sind wir nicht verbunden, dieses so viel als möglich zu bewerkstelligen.

Dieß führt auf ein Paar Bemerkungen über die Vortheile, welche die Erziehung aus körperlichen Uebungen ziehen könnte und sollte, und die dennoch wenig benutzt werden.

Die erste Bemerkung ist die, daß die vorzeitige Entwickelung und der Mißbrauch des Geschlechtstriebes, meiner Ueberzeugung nach wenigstens, durch nichts besser verhindert werden kann, als durch angemessene körperliche Uebungen. Dieß ist der Weg, den die Natur selbst anweist, und der besser zum Ziele führet, als Abschaffung der Beinkleider, Infibulation, und moralische Vorstellungen. Bey dem beständigen Sitzen, wozu heut zu Tage die Kinder, insonderheit die von guter Erziehung, die so viel zu lernen haben, genöthigt werden,

bey diesem, man möchte sagen, verwünschten Sitzen, welches der ganzen Natur des Knaben zuwider ist, werden die Geschlechtstheile in einer immerwährenden großen Wärme erhalten, und die Stellung des Sitzens ist an sich sehr geschickt, an diesen Theilen Reiz zu erregen. Wie kann es anders seyn — die Natur, die an Entwickelung der körperlichen Kräfte arbeitet, wirkt nun vorzüglich nach diesen Theilen hin, ehe es Zeit ist. Werden hingegen die Kräfte auf andre Art aufgewandt, so ist der Zufluß nach den Geschlechtsgliedern weniger stark. Welches herrliche natürliche Mittel geben also gymnastische Uebungen, um Knaben vor der Onanie zu bewahren, worüber man in unsern Tagen so viel geschrieben, ja man möchte sagen geschrieen hat! Laßt den Knaben den Tag über sich müde laufen, ringen, springen, voltigiren, u. s. w. — die für diesen Tag erschöpfte Natur wird keine andere Auswege suchen. Wenn er ermattet am Abend auf sein hartes leicht bedecktes Lager hinsinkt, so wird der Schlaf ihn überraschen, ehe er an etwas anders denken kann. Selbst solche, die mit dem traurigen Uebel schon bekannt sind, werden auf diese Art davon zurückzubringen seyn. Kinder viel zu beschäftigen, sie nicht müßig zu lassen, ist zwar ein Mittel, was jedermann im Munde führt — aber körperliche Beschäftigung, vorzüglich diese ist es, nicht geistige, wobey Sitzen nöthig ist, auch nicht jede Art der körperlichen, nicht Spiele, wobey sie ohne Aufsicht sich selbst überlassen sind[5]). Für das frühere Knabenalter

---

[5]) Es verdient noch angemerkt zu werden, daß der Ehrgeitz des Knaben weit mehr dahin gerichtet ist, sich durch körperliche Kraft und Geschicklichkeit auszuzeichnen, als durch geistige, und daß er den nachtheiligen Einfluß heimlicher Sünden auf seine Kräfte weit eher und stärker bey Leibesübungen gewahr wird,

gehört überhaupt keine ſolche Geiſtesbeſchäftigung, wie wir unter dieſem Namen verſtehen. Der Geiſt bilde ſich Anfangs bloß beyläufig im Genuſſe der Natur durch den Anblick der Gegenſtände, durch die Wahrnehmung der Verhältniſſe, die ihn umgeben, indem ſein Körper ſich in raſchen Bewegungen entwickelt. Doch wozu das wiederhohlen, was Rouſſeau und andre ſchon längſt ſo eindringend geſagt haben. Wie ſehr aber weichen wir von dieſem natürlichen Wege der Erziehung ab! Von der früheſten Jugend bis zum reifen Alter, d. h. die ſchönſte Periode des Lebens hindurch, wo man faſt nur noch Körper iſt, wo Kraft jeden Muskel zu wirken drängt, wo es keine größere Wolluſt gibt, als raſche Bewegung — dieſe ganze Periode hindurch muß der junge Menſch den größten Theil des Tages über bedruckten und beſchriebenen Papieren ſitzen, um ſich Sachen ins Gedächtniß zu prägen, von denen er vielleicht kaum den zehnten Theil in ſeinem künftigen Leben brauchen kann. Noch nicht zufrieden damit, muß der Knabe ſchon vorher in Strickſchulen ſitzen, um bey einer Weiberbeſchäftigung die große Kunſt des Sitzens zu lernen[6]).

Toute profession sédentaire et casanière qui efféмine et ramollit le corps, ne lui plait ni ne lui convient. Il faut de l'art pour porter à des métiers de femmes de sexe pour lequel ils ne sont pas faits.

Rousseau.

---

als wenn er den ganzen Tag ſitzt. Die Vorſtellung, daß er den folgenden Tag ſich von andern im Springen, Laufen u. ſ. w. werde übertroffen ſehen, wird ihn mehr abhalten, als jede andere, noch ſo gut ausſtudierte Ermahnung.

[6]) Eine Kunſt iſt es in der That: denn Mühe koſtet es, den Trieb der Regſamkeit zu unterdrücken, und wenn denn dieß einmal geſchehen ſoll, ſo kann man freilich nicht zu früh den Anfang damit machen.

Die Gewohnheit, Knaben in Strickſchulen zu ſchicken, ſcheint übrigens auch aus dem Grunde bedenklich, weil ſie daſelbſt nicht bloß ihrem Körper zum Schaden ſtill ſitzen, und ſich mit einer Arbeit beſchäftigen müſſen, die beynahe kein Glied übt, und die Augen frühzeitig gewöhnt, auf nahe Gegenſtände zu ſehen, woraus der jetzt ſo allgemeine Fehler der Kurzſichtigkeit entſteht, ſondern auch beſtändig unter der Aufſicht von Weibern und in Geſellſchaft von Mädchen ſind, deren Ton und Liebkoſungen den männlichen Sinn erſticken, und den Geſchlechtstrieb vor der Zeit aufregen!

Körperliche Uebungen! — dieſe gehören für den Knaben, ſeyen es nun Arbeiten, die ſeinen Kräften angemeſſen ſind, oder eigentlich gymnaſtiſche Uebungen, die ſeine Kraft, Biegſamkeit und Behendigkeit entwickeln. Dieſe unter Aufſicht vorgenommen, ſind das beſte Mittel, ihn auf eine nützliche Art zu beſchäftigen, ſeine Zeit auszufüllen — und dieß iſt der zweite Vortheil, den die Erziehung aus körperlichen Uebungen ziehen könnte. Manche ſchädliche und gefährliche Spiele würden dadurch verhütet werden, weil gymnaſtiſche Uebungen ſelbſt zu dem angenehmſten Spiele gemacht werden können. Die Spiele der Jugend beſtehen ſchon ohnehin gewöhnlich bloß aus heftigen körperlichen Bewegungen, wozu die Natur ſie treibt, nur daß ſie, da ſie ohne Aufſicht geſchehen, nicht ſelten gefährlich werden und in Muthwillen ausarten.

Die bisherigen Bemerkungen werden jedem Unbefangenen den großen Werth der Leibesübungen einleuchtend machen. Nur dann, wenn wir Körper und Geiſt zugleich ausbilden, oder — wie ſich Plato ausdrucken würde — wenn wir mit der Muſik die Gym-

naſtik verbinden, nur dann werden wir des Glücks theilhaftig:

ut sit mens sana in corpore sano.

Einige hieher gehörige Schriften ſind folgende:

Rouſſeau's Emil an verſchiedenen Stellen.

Tiſſot's mediciniſche und chirurgiſche Gymnaſtik, Leipzig 1782. aus dem Franz.

Franc. Fuller medicina gymnastica, 6te Aufl. Eine deutſche Ueberſetzung davon iſt 1749 zu Lemgo herausgekommen.

Galen de sanitate tuenda.

Plempius de togata valetudine.

Nic. Andry Orthopädie oder Kunſt bey Kindern die Ungeſtaltheiten des Leibes zu verhüten und zu verbeſſern. a. d. Franz. m. K. Berlin, 1744. 8.

Cl. Quilleti callipaedia sive de pulchrae prolis habendae ratione. Paris, 1709. 8.

Nic. Andry quaestio medica, an praecipua valetudinis tutela sit exercitatio? 1741.

Verdier sur la perfectibilité de l'homme. Paris, 1772.

Vom Unterrichte in Leibesübungen.

Nach dem, was wir von dem Nutzen körperlicher Uebungen geſagt haben, und an deſſen Wahrheit wohl nicht zu zweifeln iſt, wird man gewiß auch den Unterricht in dieſen Uebungen für ein wichtiges Stück der jugendlichen Erziehung halten müſſen. Es iſt im erſten Theile ausführlich gezeigt worden, wie ſorgfältig die Griechen den Körper ihrer Jünglinge bildeten, und welche koſtbare Anlagen ſie zu dem Ende machten. Für unſere Nation und unſer Zeitalter ſcheint es nicht minder vortheilhaft und rathſam zu ſeyn, auf körperliche Abhärtung und Bildung ähnliche Sorgfalt wie die Griechen zu verwenden. Weichlichkeit und Nervenſchwäche

ſind — geſetzt auch, daß manche zu ſehr darüber klagen — doch in der That ziemlich häufig unter uns. Das Sitzen, beſonders in der Jugend, wird offenbar zum Schaden der Geſundheit übertrieben. Wie ſollte es nicht wohlthätig ſeyn, dieſen Uebeln ein Gegengewicht zu geben, und was wäre dazu beſſer, als gymnaſtiſche Uebungen mit gehöriger Beurtheilung und unter gehöriger Aufſicht angeſtellt. Ich wiederhohle hier nicht, was mehrere einſichtsvolle Männer, denen das menſchliche Wohl am Herzen liegt, ſchon mehrmals über die Einführung ſolcher Anſtalten geſagt und geſchrieben haben, und verweiſe in Anſehung deſſen insbeſondre auf Franks mediciniſche Policey. Die darin vorkommenden richtigen Gedanken über dieſe Materie können ſtatt aller fernern Anempfehlung dienen. In der That, dünkt mich, wäre es Pflicht für uns, der künftigen Generation Subjecte zu überliefern, deren Denkkraft nicht durch Vielwiſſerey des Gedächtniſſes erſtickt, deren Körper aber in ſpartaniſcher Erziehung aufgewachſen wäre.

Aber iſt es nicht ſonderbar, daß eine Sache, die doch augenſcheinlich gut, und wahrſcheinlich leicht auszuführen ſeyn müßte, dennoch im Ganzen genommen, ſo ſehr vernachläſſigt wird? Was thun wir für körperliche Bildung? Welche Anſtalten haben wir, die einigermaßen das wären, was bey den Griechen die Gymnaſien? — Man wird vielleicht ſagen: haben wir nicht Fechtböden, Tanzböden, Voltigierböden und Reitbahnen? — Ich glaube, daß dieſe, ſo wie ſie jetzt ſind, nicht den Nutzen ſtiften, den man unter andern Umſtänden davon erwarten könnte, und zwar aus folgenden Gründen:

Erſtlich: Sind es faſt nur Univerſitäten, wo der-

gleichen Einrichtungen gemacht werden. Alſo ſind ſie nur für Studenten, d. h. für Mitglieder des Standes der Gelehrten, der doch immer nur eine einzige Claſſe der Bürger ausmacht, dagegen alle übrigen nicht daran Theil nehmen. Indeſſen wäre es immer gut, wenn nur wenigſtens die, für welche jene Anſtalten beſtimmt ſind, dieſelben gehörig benutzten.

Zweytens: Aber wie wenig Studierende benutzen den Unterricht in körperlichen Uebungen! Einige haben kein Geld darauf zu verwenden; andre haben das Vorurtheil vom väterlichen Hauſe oder von der Schule mitgebracht, daß dergleichen Uebungen brotloſe Künſte ſeyen, wogegen ſich freylich nicht viel ſagen läßt; noch andere halten ſie für gefährlich und halsbrechend, welcher Verdacht inſonderheit das Fechten und Voltigiren trifft. Wieder andere ſind zu träge und zu phlegmatiſch, um die Anſtrengungen, welche dazu erfordert werden, angenehm zu finden, u. d. gl. Wie ſtark dieſe Urſachen wirken müſſen, davon kann wohl kein einleuchtenderer Beweis ſeyn, als den ich aus Erfahrung habe, daß nemlich in . . ., dieſer frequenten und von den reichſten Studenten aus den vornehmſten Familien beſuchten Univerſität, kaum eine kleine Geſellſchaft von ſechs bis acht Perſonen konnte zuſammengebracht werden, um Voltigirſtunde zu nehmen, und daß dieſe herrliche Uebung zu halben Jahren ganz und gar mußte ausgeſetzt bleiben, weil keine Liebhaber dazu ſich einfanden: das mißfallende Locale des Fecht- und Voltigirbodens, der zum Voltigiren nicht einmal hinlängliche Höhe hatte, mochte auch etwas dazu beytragen; der niedrige und ſchlecht erleuchtete Raum kündigte gewiſſermaßen an, daß man von Seiten der Akademie dieſen Theil menſchlicher Bildung aus Geringſchätzung

in einen ſchlechten Winkel verwieſen habe. Ganz anders war es in Göttingen! Die Stunden, wo wir dort unter methodiſchem Unterricht die Kräfte unſers Körpers übten und gebrauchen lernten, werden meinen Freunden gewiß, ſo wie mir, noch die angenehmſten Rückerinnerungen gewähren.

Drittens: Wer erſt in den Studentenjahren mit Leibesübungen anfängt, iſt gewöhnlich ſchon zu alt, um mit gutem Erfolg zu lernen. Die Theile haben ſchon zu viel Härte, und ſetzen den Bewegungen und Biegungen zu viel Hinderniſſe entgegen. Die daraus entſtehende Schwierigkeit ſchreckt ſodann Viele bey den erſten Verſuchen ab.

Viertens: Endlich iſt auch das, was auf den Univerſitäten getrieben, oder vielmehr vernachläſſiget wird, bey weitem keine vollſtändige Gymnaſtik — übrigens, ich wiederhohle es, ſchätzbar genug, wenn es nur benutzt würde!

Aber, höre ich ſagen, haben wir nicht in neuern Zeiten Philantropine entſtehen ſehen, die unter vielen Mängeln der Erziehung, auch dem Mangel körperlicher Uebungen abgeholfen haben? — Wahr! und die Stifter dieſer Anſtalten verdienen wahrlich den Dank ihrer Zeitgenoſſen, der ihnen gemeiniglich nur in geringem Maße zu Theil wird, und der Nachwelt, daß ſie auch für den Körper ſorgten. Auch gibt es Ritterakademien, Militairſchulen, Cadettenhäuſer, wo beſonders auch auf körperliche Bildung geſehen wird. Geſetzt aber: dieſe Anſtalten wären auch muſterhaft in dieſer Hinſicht: ſo iſt doch dadurch nur für einen ſehr kleinen Theil der Jugend, und zwar nur für Kinder reicher und vornehmer Aeltern geſorgt: der junge Adelige lernt wenigſtens Tanzen und Reiten, aber der unbemittelte Bür-

ger mittlern und niedrigern Standes genießt selten eine solche Erziehung, obgleich sein Körper einer solchen Bildung um so viel mehr bedarf, da ihn seine Lebensart in der Folge vielleicht an Arbeiten fesselt, welche eine beständig einförmige Lage des Körpers erfordern, und daher der Gesundheit und Stärke so nachtheilig werden.

Für diese Menschenclasse, und es ist doch die beträchtlichste, müßte auf Schulen gesorgt werden, und es wäre eine sehr wesentliche und nothwendige Verbesserung, wenn dieß geschähe. Daß es bis jetzt irgendwo geschehen wäre, davon ist mir kein Beyspiel bekannt. Unsere Schulen sorgen nur für den Geist — und das gewiß nicht immer auf die rechte Art[7]) — auf den Körper wird dabey gar nicht Rücksicht genommen. Vielleicht aber kömmt einmal eine Zeit, wo man bey dem öffentlichen Unterrichte beyde Theile unsers Wesens in Betrachtung zieht, und körperliche Uebungen mit geistigen abwechseln läßt; wo man Rousseaus Worte, die verdienen das Frontispice jeder guten Anstalt zu zieren, in Ausübung bringt:

> Le grand secret de l'Education est, de faire que les exercices du corps et ceux de l'Esprit servent toujours de délassement les uns aux autres.

Wir wollen versuchen, kürzlich die Einrichtungen anzugeben, welche zu einer gymnastischen Anstalt, die mit der Schule eines Ortes in Verbindung gebracht werden

---

[7]) Ideo ego adolescentulos existimo in scholis stultissimos fieri, quia nihil ex iis, quae in usu habemus, aut audiunt aut vident. (Petronii Satyricon im Anfange) — Ich lebe glücklicherweise an einem Orte, wo Petron gewiß nicht so geurtheilt hätte, aber eben so gewiß kann man diese Stelle noch auf manche Schulen in und außer Deutschland anwenden.

könnte, nöthig seyn dürften. Es würden gewiß an den meisten Orten keine beträchtlichen Schwierigkeiten entgegenstehen, außer daß das Schul- und Erziehungswesen nicht selten unter der Direction solcher Personen steht, die körperliche Geschicklichkeiten geringe schätzen.

Es würde bey Einrichtung eines öffentlichen gymnastischen Unterrichts auf folgende drey Stücke ankommen, auf das Locale, auf die Personen, und auf die Anordnung der Uebungen selbst.

Was die örtlichen Einrichtungen betrifft, so scheinen folgende dem Zweck Genüge zu thun.

1. Ein Stadium, nach Art der Griechen, zu den Uebungen im Laufen (man sehe davon die Beytr. z. Gesch. d. Leibesüb.). Ein jeder Platz von etwa hundert Schritt Länge kann dazu hinreichen. Die Laufbahn kann am Umfange des Platzes herumgehen, so daß der Laufende nicht nöthig hat, auf demselben Wege umzukehren.

2. Ein Platz zu den Uebungen im Springen, Reiten, u. s. w. woselbst auch Vorrichtungen zum Balanciren, zum Klettern u. d. gl. können angebracht werden. Wenn ein Theil dieses Platzes durch ein auf Säulen ruhendes Dach vor übler Witterung geschützt ist, so wird es um desto besser seyn. Dieser Platz kann, wenn er die hinlängliche Größe hat, zu mancherley körperlichen Spielen benutzt werden.

3. Ein Bassin, oder ein in einem Flusse abgesonderter sicherer Ort zum Schwimmen. Das bloße Baden sowohl als das Schwimmen ist beydes zugleich, so nützlich als gefährlich, daß es besondere Aufmerksamkeit verdient.

Diese drey, oder vielmehr, zwey Stücke — (denn No. 1. und 2. können bequem in einem Platze ver-

einigt werden) würden ſchon zu den eigentlich ſogenannten gymnaſtiſchen Uebungen hinreichend ſeyn, und dieſe nur ſind für den künftigen Bürger und Handwerker zur Stärkung des Körpers und Befeſtigung der Geſundheit nothwendig. Indeſſen würde man in den meiſten Städten auch leicht noch ein paar Einrichtungen damit verbinden können, um auch den höhern Claſſen Gelegenheit zu verſchaffen, die ſogenannten ritterlichen Uebungen zu erlernen. Dazu wäre denn nöthig:

4. Ein Reithaus und ein daran ſtoßender hippodromus, welcher zu Wettrennen benutzt werden könnte, und

5. Ein Haus, worin ein paar geräumige Zimmer zum Fechten, Tanzen und Voltigiren befindlich wären. Am ſchicklichſten wäre es, den Voltigirboden gleich mit dem Reithauſe zu verbinden, weil beyde Uebungen, Reiten und Voltigiren zuſammen gehören. Auch würde es am bequemſten ſeyn, dieſe Zimmer par terre anzulegen.

Das zu einer Reitbahn gehörige Locale kann leicht zu den übrigen gymnaſtiſchen Uebungen eingerichtet und benutzt werden. Die Reithäuſer ſind von ſolcher Größe, daß ſie zu Uebungen im Laufen, im Ringen, Springen, u. ſ. w., zu der Zeit, wenn nicht darin geritten wird, vortrefflich dienen können. Sie können uns dasſelbe, und noch mehr ſeyn, als was den Griechen ihre Xyſtus und den Perſern ihre Häuſer der Stärke waren und ſind. Verſtattet es die Witterung, ſo wird man die freye Luft vorziehen. Gewöhnlich befindet ſich auch bey jeder Reitbahn ein freyer Platz von beträchtlicher Größe, der etwa zum Carouſſelreiten oder auch zum gewöhnlichen Reiten bey gutem Wetter gebraucht wird. Wie leicht könnte man dieſen nicht

ebenfalls zu andern körperlichen Uebungen einrichten, so würden diese kostbaren Anlagen, die jetzt nur zum Nutzen einiger weniger Begüterten und für eine einzige Uebung da sind, einen weit allgemeinern Nutzen haben.

Aus dem Obigen erhellet, daß von Seiten der örtlichen Einrichtungen wenig Schwierigkeiten zu überwinden sind, und daß selbst in kleinen Oertern dergleichen ohne Mühe gemacht werden könnten, da man sich mit dem zuerst angegebenen Stücke begnügen kann.

Die Personen, die bey den gymnastischen Anstalten der Griechen zu thun hatten, sind in den Beyträgen zur Geschichte d. L. erwähnt. Bey uns würden diese Anstalten wahrscheinlich nicht so sehr ins Große gehen, weil körperliche Vollkommenheiten, wenn sie gleich immer sehr schätzbar und wünschenswürdig sind, denn doch jetzt nicht das Interesse haben, was sie in jenen Zeiten hatten. Das dazu angestellte Personale könnte mithin weit weniger zahlreich und mit wenigen Kosten zu erhalten seyn. Zu den meisten gymnastischen Uebungen würden bey vorausgesetzter mäßiger Anzahl von Zöglingen ein oder ein Paar Aufseher hinlänglich seyn, welche aber selbst in diesen Uebungen die nöthige Geschicklichkeit und Erfahrung besitzen müssen. Diese würden bey jedem Subjecte, allenfalls mit Zuziehung des Arztes, wo es nöthig wäre, bestimmen, welche Uebungen für dasselbe zuträglich seyn, und welche ausgeschlossen werden müßten, indem sowohl Verschiedenheit des Alters, als der körperlichen Constitution eine kluge Auswahl nöthig machen. Sie würden, ferner, dahin zu sehen haben, daß die Zöglinge mit gehöriger Vorsicht und Ordnung zu Werke gingen, welches letztere am besten durch eine Art von militairischer Disciplin zu bewirken ist.

Es wäre gewiß etwas Leichtes und Nützliches, auch da, wo weiter gar keine Anstalten zu dem Endzwecke Statt fänden, die Jugend mit körperlichen Uebungen und Spielen in den Freystunden zu beschäftigen, ohne dieselbe sich selbst zu überlassen. Einige Familien dürfen nur zusammentreten, und einen jungen Mann von gesetztem Charakter zum Führer ihrer Kinder wählen, unter dessen Aufsicht und Anordnung die jugendlichen Spiele, die jetzt oft gefährlich für Körper und Sitten sind, auf eine zweckmäßige und nützliche Art angestellt würden. [8])

Die Uebungen, welche unter besondere Kunstregeln gebracht sind, als Reiten, Tanzen, Fechten, würden eigends dazu angestellte Lehrer erfordern.

Was endlich, drittens, die Anordnung der Uebungen betrifft, so läßt sich darüber im Allgemeinen nicht viel bestimmen. Es kömmt dabey auf Zeit, Ort, Anzahl und Beschaffenheit der Zöglinge an. Indessen können einige Regeln hier Platz finden, welche beym gymnastischen Unterrichte überhaupt etwa zu beobachten wären.

1. Man verbinde, so viel es angeht, den Genuß der frischen Luft mit den Uebungen. Wenn das Wetter es

---

[8]) Die Griechen übergaben ihre Kinder, ehe sie in die Gymnasien kamen, der Aufsicht solcher Männer, die bey ihnen Pädotriben hießen. So heißt es auch zum Beyspiel von den Faliscern: „Mos erat Faliscis eodem magistro liberorum „et comite uti, simulque plures pueri unius curae de„mandabantur, qui pueros ante urbem lusus „exercendique causa producere solebat.“ Diese Stelle wäre freylich übrigens nicht zur Empfehlung des obigen Vorschlags anzuführen. Denn der, von dem dort die Rede ist, war ein niederträchtiger Verräther. Er führte nemlich die Kinder ins Lager des römischen Feldherrn Camillus, welcher die Stadt belagerte, und both ihm dieselben, als Söhne der angesehensten Familien, zu Geiseln an. Der großmüthige Camillus ließ ihn aber gebunden nach der Stadt zurücktreiben.

erlaubt, ſtelle man ſie daher im Freyen an; und wenn es im Hauſe geſchieht, ſo ſorge man durch Sprengen und Oeffnung der Fenſter, daß kein Staub den Lungen der Uebenden ſchädlich werde.

2. Man treibe nicht eine Art der Uebung zu lange. Abwechſelung iſt ſowohl nützlich als angenehm. Man kann auch eine Uebung auf mancherley Art modificiren, und ſo die Aufmerkſamkeit und Luſt der Zöglinge immer rege erhalten, obwohl dieſe ohnehin bey körperlichen Uebungen nicht ſo bald ermüdet, als bey wiſſenſchaftlichen Vorträgen.

3. Man muß als Regel einführen, daß keiner der Zöglinge einen Sprung oder irgend ein anderes Stück vornehmen dürfe, als auf Commando (dieß militairiſche Wort wird hier nicht unſchicklich ſeyn). Wenigſtens bey einer beträchtlichen Anzahl munterer Knaben und Jünglinge dürfte dieß nothwendig ſeyn, um Ordnung zu erhalten und Unfälle zu verhüthen.

4. Unter andern Vorſichtigkeitsregeln, die keiner Erwähnung bedürfen, bemerken wir nur ein Paar insbeſondere, z. B.: daß man ſelten oder nie Biegungen der Gliedmaßen durch äußere Kraft bewirke: ſondern es den Muskeln des Subjects ſelbſt überlaſſe, ſie zu bewirken. Die Folgen einer gewaltſamen Drehung oder Biegung ſind zuweilen Verrenkung, oder wenn auch das nicht iſt, doch eine falſche Richtung des Gliedes. Ich denke hier an das unvernünftige Verfahren, welches ſich manche Tanzmeiſter erlauben, um die Füße ihrer Eleven auswärts zu bringen. Es wäre gut, wenn ſolche Perſonen, die in Leibesübungen Unterricht geben, auch einige Kenntniß von dem Bau der Maſchine hätten, die ihnen anvertraut wird.

5. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man allmählich

vom Leichtern zum Schwerern fortschreiten müsse. Durch nach und nach vermehrte Anstrengungen wachsen die Kräfte, durch plötzliche, übertriebene werden sie zerstöret. Ich habe gesehen, daß man es unter andern im Tragen gar sehr hierin übertrieb.

6. In Gesellschaft geht alles noch einmal so gut, weil der Wetteifer die Zöglinge belebt. Doch müssen sie an Alter und Kräften nicht zu sehr von einander abstehen, daher man sie hienach zu sortiren hat.

7. In Ansehung der Zeit, sowohl der Jahres- als Tageszeit und der Dauer der Uebungen haben wir nicht nöthig, etwas zu bemerken. Daß man weder kurz *vor*, noch kurz *nach* dem Essen starke Bewegungen vornehmen müsse, ist eine zu bekannte diätetische Regel, als daß es nöthig wäre, sich dabey aufzuhalten. Früh Morgens würde allerdings der Körper am besten dazu disponirt seyn; indeß ist gerade diese Zeit auch zu den Arbeiten des Geistes die beste, denen doch jene nachstehen müssen. Die Mitte des Tages kann theils wegen des Mittagessens, theils im Sommer wegen der Sonnenhitze nicht genommen werden.

8. Bey der Wahl der Uebungen muß auf Alter, Körperbau, Kraft und Temperament des Zöglings, wie auch in manchen Fällen auf seine künftige Lebensart Rücksicht genommen werden; auch ist dabey zu bedenken, daß Gesundheit der Stärke und Gewandheit vorgehe, daß man also diese letztern Eigenschaften nicht auf Kosten der erstern auszubilden suchen müsse.

9. Was die Anstellung von Uebungen zu besondern medicinischen und chirurgischen Zwecken betrifft, z. B. der Ungestaltheit oder falschen Richtung eines Gliedes abzuhelfen: diese oder jene Krankheit dadurch zu heben, dieß alles gehört für das Forum des Arztes.

Ein Mehreres von allgemeinen Regeln beym gymnaſtiſchen Unterrichte beyzubringen, würde zwecklos ſeyn. Statt deſſen wollen wir hier noch hinzufügen, daß man mit gymnaſtiſchen Uebungen auch unter uns ſchickliche und vermuthlich ganz unterhaltende Feyerlichkeiten verbinden könnte. Ohne die olympiſchen Spiele der Griechen, oder die circenſiſchen und amphitheatraliſchen Spiele der Römer in ihrer vormaligen Größe wiederherſtellen zu wollen, welches aus mehreren Gründen jetzt nicht zu bewerkſtelligen ſeyn möchte, könnte man doch etwas Aehnliches im Kleinen veranſtalten, welches ohne Zweifel, wenn man es anders nicht ganz ungeſchickt anfinge, Beyfall erhalten würde. Wie ſehr Spiele dieſer Art nach dem Geſchmacke des Volkes ſind, zeigen die eben erwähnten und im erſten Theile ausführlich beſchriebenen Spiele der Griechen und Römer, wie auch der Zuſammenfluß von Fremden und Einheimiſchen an ſolchen Orten, wo noch jetzt etwas Aehnliches beſteht, wie zum Beyſpiel bey uns im Deſſauiſchen auf dem Drehberge. Es wäre alſo ein Vorſchlag, deſſen Ausführung wenigſtens verſucht werden könnte, ob man nicht mit Veranſtaltung des öffentlichen gymnaſtiſchen Unterrichtes in Schulen, zugleich die Veranſtaltung zu feyerlichen gymnaſtiſchen Spielen verbinden könnte, ſo wie die Gymnaſiarchen in den Gymnaſien zu Athen und Sparta zu gewiſſen Zeiten dergleichen Spiele anordneten. Jede Schule hat gewöhnlich um Oſtern und Michael ein öffentliches Examen; vielleicht könnte dieſes dadurch zu einer angenehmen Feyerlichkeit gemacht werden, wenn die Jünglinge vor der verſammelten Menge auch Beweiſe ihrer Fortſchritte in körperlichen Geſchicklichkeiten ablegten. Vielleicht würde ſtatt Fragen des Lehrers und vorbereiteter Antworten des Schülers,

ein Wettstreit in Wissenschaften, Künsten und gymnastischen Uebungen (certamen musicum et gymnicum) nicht unzweckmäßig seyn, und die Theilnahme des Publicums stärker erregen, als das gewöhnliche Examen. Beyfallsbezeigungen der versammelten Väter und Verwandten, und schickliche Prämien würden die verschiedenen Grade der Geschicklichkeit in jeder Gattung auszeichnen und belohnen. Musik und einige Decoration, die sich an dem gymnastischen Uebungsplatze sehr wohl anbringen ließe, würde der Feyerlichkeit noch mehr Reizendes für die Sinne geben. Ein solches Jugend- und Volksfest würde vielleicht selbst die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich ziehen, und könnte in manchem Betracht angenehm und nützlich seyn.

Wir bemerken hier zum Schluß folgende Schriften:

Frank System der medicinischen Polizey, insbesondre im zweiten Bande.

De la Serre discours sur les jeux et les exercices publiques, Dijon 1776. (Die Academie zu Dijon gab die Preisfrage auf: den Einfluß der bey den Alten üblichen Leibesübungen und öffentlichen Spiele auf die Sitten zu untersuchen.)

Villaume von der Bildung des Körpers in Rücksicht auf die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen, oder über die physische Erziehung insonderheit. Im achten Theile des Revisionswerks. S. 211 u. fg.

Gutsmuths Gymnastik für die Jugend. Schnepfenthal 1793.

Vom Körperbau.

Es scheint nicht am unrechten Orte zu seyn, in einer Abhandlung über körperliche Uebungen ein Paar Worte von dem Bau des Körpers, in Rücksicht auf die Bewegungen, deren er fähig ist, voranzuschicken.

Der menschliche Körper ist eine bewundernswürdige Maschine, welche unendlich mannigfaltige Bewegungen aus eigner Kraft ausübt. Die Betrachtung der zu diesen Bewegungen nöthigen Einrichtung, und die Untersuchung über die Kräfte, welche zur Ausübung derselben erforderlich sind — diese eben so angenehmen als lehrreichen Materien machen einen Zweig der angewandten Mathematik aus. Es ist hier nicht der Ort, die Mechanik des menschlichen Körpers ausführlich zu behandeln, welches einem eignen Werke vorbehalten bleibt. Wir begnügen uns hier damit, bloß das allgemeinste davon im Vorbeygehen zu berühren.

Das ganze wundervolle Gebäude des menschlichen Körpers, welches äußerlich in Kopf, Rumpf und Gliedmaßen eingetheilt wird, erhält seine Festigkeit durch ein Gerüst aus harten Knochen von verschiedener Gestalt, welche auf verschiedene Art mit einander verbunden, und größtentheils mehr oder weniger an einander beweglich sind.

An diesen Knochen, welche sich selbst nicht bewegen können, sondern nur die Hebel in der Maschine abgeben, sind viele Muskeln[a]) angebracht, in denen die bewegende Kraft ihren Sitz hat. Die Muskeln bestehen aus einer großen Menge feiner, dicht zusammen liegender und durch das Zellgewebe in Bündel abgesonderter

---

a) Anm. des Herausgebers: Teil III, 83—92, bringt hierzu noch Versuchsergebnisse über Bewegungsvorgänge im Muskel.

Faſern. Die Enden eines Muskels gehen in eine Sehne aus, die aus dicht zuſammengedrängten Faſern beſteht, und wodurch der Muskel an den Knochen befeſtigt iſt. Dieſe Sehnen ſtellen alſo gleichſam die Stricke vor, womit die Hebel gezogen werden.

Die Art, wie die Bewegung eines Gliedes erfolgt, iſt kürzlich folgende. Durch eine Kraft, welche wir noch nicht hinlänglich kennen, die aber, wie es ſcheint, vorzüglich den Nerven zuzuſchreiben iſt, und mit der Elektricität einen Zuſammenhang hat, werden die Muskelfaſern zuſammengezogen. Die ganze Muskel ſchwillt dadurch auf, wird hart, und verkürzt ſich. Die beyden Enden werden einander näher gebracht, und die Knochen, woran ſie befeſtigt ſind, werden bewegt.

Die Bewegung betrifft meiſtens nur das eine Glied, welches der Kraft am wenigſten Widerſtand entgegenſetzt. Wenn wir z. B. einen ſchweren Stein an uns heranziehen wollen, ſo bewegt ſich die Hand, welche ihn anfaßt, gegen unſern Körper, falls der Stein weniger Widerſtand thut, als unſer eigener Körper. Im umgekehrten Fall aber, wie wenn wir etwa mit den Füßen auf einer glatten Fläche, auf dem Eiſe, ſtehen, und der Stein ſehr ſchwer iſt, bewegt ſich unſer Körper gegen die Hand, welche den Stein faßt. Ein andres Beiſpiel: wenn wir an den Strick einer Ramme herunterwärts ziehen, ſo kömmt es darauf an, ob der Klotz leichter oder ſchwerer iſt, als unſer eigner Körper. Im erſten Falle können wir das Ende des Stricks zu uns herunterziehen; im zweiten Falle ziehen wir unſern eignen Körper gegen den Strick hinauf; (vorausgeſetzt, daß die Muskelkraft unſrer Arme groß genug dazu iſt).

Die Kraft, mit welcher die Muskeln ſich zuſammenziehen, iſt ungemein groß. Man erſtaunt, wenn man

bedenkt, welche Laſten ein Menſch vermittelſt dieſer weichen, aus zarten Fäſerchen beſtehenden Fleiſchbündel erhalten und in Bewegung ſetzen kann. Aber noch weit mehr erſtaunt man, wenn man die Lage der Muskeln gegen die Knochen betrachtet, und den Bau der Maſchine nach ſtatiſchen Grundſätzen beurtheilt.

Die Sehnen der Muskeln ſind nemlich erſtlich ſehr nahe an den Gelenken, das heißt, ſehr nahe an den Ruhepunkten der Hebel, an den Knochen, befeſtigt, dagegen die Laſt, welche erhalten oder bewegt werden ſoll, in einer weit größern Entfernung vom Ruhepunkte iſt. Nun verhalten ſich aber nach den ſtatiſchen Gründen Kraft und Laſt umgekehrt wie ihre Entfernungen vom Ruhepunkte, mithin muß ſchon dieſes Umſtandes wegen die Kraft größer ſeyn, als die Laſt.

Allein zweitens die Entfernung der Kraft vom Ruhepunkte iſt hier nicht einmal der ganze Zwiſchenraum zwiſchen dem Ruhepunkte und der Stelle, wo der Muskel an dem Knochen befeſtiget iſt, denn die Richtung, nach welcher die Muskeln ziehen, iſt unter einem ſehr kleinen Winkel gegen den Hebel geneigt. Die Entfernung der Kraft vom Ruhepunkte iſt aber die ſenkrechte Linie vom Ruhepunkte auf die Richtung der Kraft, welche folglich bey den menſchlichen Gliedmaßen wegen der ſchiefen Lage der Muskeln meiſtentheils ſehr geringe iſt.

Wir wollen dieß noch durch ein leichtes Beyſpiel erläutern. Wenn man den Arm horizontal ausgeſtreckt hält, ſo wird ſolches von dem Muskel oben an der Schulter bewirkt, welcher in der Anatomie der Deltoides genannt wird. Die Lage dieſes Muskels am Oberarm iſt ungefähr in der 4. Figur abgebildet. A ſey das untere Ende des Oberarms bey dem Ellbogen,

C der Kopf desſelben, welcher mit der Schulter verbunden iſt. Die Sehne des Deltoides iſt in B an den Oberarmknochen, in E an dem hintern Theile des Schlüſſelbeins befeſtigt. Alſo iſt B E die Richtung, nach welcher dieſer Muskel in dieſer Lage an dem Hebel zieht. Der Ruhepunkt des Hebels iſt im Kopfe des Oberarmknochens in C. Die Entfernung der Kraft vom Ruhepunkte iſt die auf B E ſenkrechte Linie C D. Die Entfernung der Laſt aber, wenn man ſie auf dem Ellbogen trägt, iſt = C A. Es muß ſich alſo für den Fall des Gleichgewichts verhalten

Laſt zur Kraft, wie C D zu C A.

Ich will, um ein Beyſpiel in Zahlen zu geben, mit Borelli[9]) annehmen, daß der Menſch eine Laſt von 55 Pfund auf dem Ellbogen tragen könne, und daß die Entfernung der Laſt C A in dieſem Falle 14 mal ſo groß ſey, als die Entfernung der Kraft C D. Es muß folglich die Kraft, mit welcher der Muskel ſeine Sehne nach der Richtung B E zieht, = 14×55 = 770 Pfund ſeyn. Aus andern Gründen, als ich hier vorgetragen habe, findet Borelli eine noch weit größere Kraft. Allein ſo weit, wie wir hier gegangen ſind, ſcheint man nur mit hinlänglicher Sicherheit gehen zu können. Die fernern Schlüſſe beruhen auf Vorausſetzungen, deren Richtigkeit nicht ganz ausgemacht iſt.

Wer die Vollkommenheit einer Maſchine nach der Erſparung von Kraft ſchätzen wollte, der würde vermuthlich den menſchlichen Körper für eine ziemlich unvollkommene Maſchine erklären, da hier mit viel Kraft nur wenig Laſt erhalten wird. Allein bey reiferem

---

[9]) Borelli, de motu animalium. P. I. C. 15.

Nachdenken leuchtet bald die Vortreflichkeit der Einrichtung in die Augen.

Dadurch, daß die Sehnen nahe beym Ruhepunkte angebracht ſind, wird die Schnelligkeit unſerer Bewegungen befördert. Der Muskel, der den Oberarm in die Höhe hebt, braucht ſich nur um etwas weniges zu verkürzen, ſo wird ſchon das Ende des Oberarms durch einen großen Raum bewegt, und das Ende des Vorderarms, die Hand, durch einen noch weit größern. Die Räume, welche von den Enden der Gliedmaßen beſchrieben werden, verhalten ſich zu den Räumen, welche diejenigen Stellen beſchreiben, wo die Kräfte angebracht ſind, gerade wie die Entfernungen dieſer Stelle vom Ruhepunkte. Die Vortheile davon wird jeder fühlen. Hier verſtattet uns der Raum, welchen wir dieſem Abſchnitte beſtimmen können, die weitere Ausführung dieſer Materie nicht.

Dadurch aber, daß die Kraft ſchief zieht, wird die Wohlgeſtalt des Körpers befördert. Sollte der Deltoides in obigem Beyſpiele ſenkrecht aufwärts ziehen, ſo müßte von der Schulter aus ein Knochenfortſatz über den Arm hinausgehen, woran das obere Ende des Muskels befeſtigt wäre, wodurch der Körper eine unförmliche und häßliche Geſtalt erhalten würde. Wir können dieß ebenfalls hier nur oberflächlich berühren, und verſparen die vielen Betrachtungen, die ſich hier darbieten, bis auf eine andere Gelegenheit.

Der Schwerpunkt des menſchlichen Körpers fällt in der Gegend des Nabels. Begreiflich können Biegungen und Streckungen der Gliedmaßen einige Verrückung desſelben bewirken. Aus der Statik iſt bekannt, daß der Körper vor dem Falle geſichert iſt, wenn dieſer Punkt unterſtützt iſt. So ſteht der Menſch feſt, wenn die

Verticallinie, in welcher der Schwerpunkt des Körpers befindlich ist, noch innerhalb der Fläche eintrifft, welche seine Füße einnehmen. Ein menschlicher Körper auf ein Brett gelegt, balancirt, wenn man das Brett auf einer scharfen Kante so verschiebt, daß der Schwerpunkt gerade über dieser scharfen Kante zu liegen kömmt. Auf eine geschickte und schnelle Unterstützung des Schwerpunktes unseres eigenen Körpers kommt in den meisten Leibesübungen sehr viel an.

Unter der Menge anatomischer Schriften, aus denen Liebhaber sich von dem Bau des menschlichen Körpers weiter unterrichten können, bemerken wir hier folgende:

Jo. Adam Culmus anatomische Tabellen; neue, von Kühn gänzlich umgearbeitete Auflage, mit 27 Kupfertafeln, von Fischer gezeichnet. Leipzig 1789. gr. 4.

Wünsch kosmologische Unterhaltungen, der dritte Band.

Jo. Gottlob Krüger Naturlehre, 2ter Theil, das 23ste Capitel.

Gelehrtere Werke für den Anatomiker oder Mathematiker von Profession übergehen wir hier.

Von den Bewegungen, deren die Glieder des menschlichen Körpers fähig sind.

Ehe wir zur Beschreibung der eigentlich sogenannten Leibesübungen übergehen, welche mehrere Glieder zugleich oder abwechselnd in Thätigkeit setzen, wollen wir noch vorher die sämmtlichen Bewegungen, deren die Glieder unseres Körpers, einzeln genommen, fähig sind, gleichsam durchmustern. Hiebey ist es am natürlichsten, dem System der Zergliederungskunst Schritt für Schritt zu folgen.

Nach demſelben wird der ganze Körper des Menſchen äußerlich in drey Theile eingetheilt: Kopf, Rumpf und Gliedmaßen.

1. Der Kopf.

Die Bewegungen des Kopfes betreffen entweder den ganzen Kopf, oder einzelne Theile desſelben.

A) Der ganze Kopf kann auf folgende Arten bewegt werden:

1. Vorwärts, durch die Muskeln des Zitzenfortſatzes, durch den großen geraden Vordermuskel des Kopfes, und durch die geraden Seitenmuskeln.

2. Hinterwärts, durch die milzähnlichen, zweybäuchigen und durchflochtenen, und durch die geraden Hintermuskeln oder Nackenmuskeln.

3. Horizontal, durch die obern und untern ſchiefen Kopfmuskeln.

Aus dieſen drey Hauptbewegungen des Kopfes können andere zuſammengeſetzt werden; z. B. man kann den Kopf ſchief niederwärts, ſchief aufwärts, und kreisförmig herum bewegen.

B) Einzelne Theile des Kopfes. Hier bemerken wir, ohne alle einzelne Bewegungen durchzugehen, welches wegen der unendlich mannigfaltigen des Geſichts zu weitläuftig ſeyn würde, bloß folgende:

1. Die Kinnlade, oder der untere für ſich bewegliche Theil des Kopfes wird in die Höhe gezogen durch die Kaumuskeln und Schlafmuskeln; herunter gezogen aber durch die äußern und innern Flügelmuskeln, und durch die zweybäuchigen Muskeln. Dieſe Muskeln dienen beym Kauen der Speiſen und beym Sprechen. Die erſtern, welche die Kinn-

lade in die Höhe ziehen, und die Zähne gegen einander drücken, ſind außerordentlich ſtark, daher die große Gewalt beym Beißen.

2. Das Geſicht oder das Antlitz iſt der Sitz der unendlich abgehärteten Mienen und Züge, welche durch die Muskeln der Stirne, der Augen, der Naſe und des Mundes bewirkt werden. Die große Anzahl dieſer Muskeln und die vielen Combinationen ihrer Wirkungen bringen jene erſtaunenswürdige Verſchiedenheit in den Geſichtszügen vieler Millionen Menſchen, und ſelbſt in denen eines Individuums zu verſchiedenen Zeiten hervor. Durch ſie erhält das Antlitz des Menſchen, ein Raum von wenigen Quadratzollen, Schönheit und Häßlichkeit (wiewohl dieſe auch vom Knochenbau abhängt), Ausdruck von Freude und von Traurigkeit, von Liebe und von Haß, von Ehrlichkeit und Schelmerey, von Zutrauen und Mißtrauen, von Ruhe und Unruhe, von Schrecken und Angſt, von Schuld und Unſchuld.

Es gibt Perſonen, welche ihre Geſichtsmuskeln, mithin die Bewegungen ihres Antlitzes, ihre Mienen, auf eine bewundernswürdige Art in ihrer Gewalt haben, dagegen ſie bey andern faſt unwillkürlich dem Gefühl des Herzens unterworfen ſind. Uebungen mit den Geſichtsmuskeln vornehmen laſſen, hieße gewiſſermaßen die Anfangsgründe der Verſtellungskunſt lehren. Geſetzt, daß dieſe zuweilen nütze, ſo kann ſie doch noch öfter ſchaden, und wir wollen alſo dieſe Uebungen denen überlaſſen, deren Beruf eine willkürliche Herrſchaft über ihre Geſichtszüge erheiſcht — dahin gehören z. B. die Schauſpieler. Man erzählt von Garrick, daß er durch Uebung ſeine Mienen unglaublich in ſeiner Gewalt gehabt habe.

Er fuhr einſt in einer Miethkutſche. Unterwegs ſteigt er aus, läuft neben dem Wagen her, und bittet den Kutſcher, ihn mitzunehmen. Dieſer kannte ihn nicht, ſo ſehr hatte er ſich verwandelt, und hieß ihn einſteigen, wenn der Herr im Wagen es zufrieden wäre. Dieſen Spaß wiederholte er ein paarmal. Ein Beweis, wie weit es der Menſch auch darin bringen kann. Ich ſelbſt habe einen Menſchen gekannt, der, wenn er ſeine flache Hand ſo an das Geſicht hielt, daß ſie gleichſam eine Scheidewand zwiſchen den beiden Seitenhälften machte, an der einen Seite völlig wie ein Weinender, an der andern wie ein Lachender ausſehen, und der zugleich mit dem einen Auge in die Höhe, mit dem andern in die Tiefe ſehen konnte — Dinge, die wegen der Harmonie der Muskeln der beyden ähnlichen Geſichtshälften für den gewöhnlichen Menſchen unausführbar ſind.

3. Von den Muskeln der Augen und der Ohren wird bey den Uebungen dieſer Sinne geredet werden.

4. Die Zunge, der Gaumen, der Schlund, und der Luftröhrenkopf ſind mit einer Menge Muskeln verſehen, welche die mannigfaltigen Bewegungen bewirken, die zum Reden, zum Singen, zum Schlucken, zum Saugen nothwendig ſind. Das Saugen iſt bekanntermaßen eine angeborne Kunſt, und nebſt dem Athmen der einzige willkürliche Gebrauch, den ſchon das Kind in den erſten Stunden nach der Geburth von den Bewegungswerkzeugen ſeiner Maſchine zu machen weiß. Wie gut, daß dieſe Fertigkeiten Statt finden, ohne daß die Theorie derſelben erſt gelernt zu werden braucht. Wie viel Kenntniſſe aus der Mechanik und Aërometrie müßten vorher-

gehen, ehe wir einen Trunk Waſſer der Theorie gemäß einſchlucken könnten.

Die Zunge wird inſonderheit im Reden und bey einigen Blaſeinſtrumenten: als bey der Flöte, dem Waldhorn, der Trompete, geübt. Die Fertigkeit, mit welcher Virtuoſen auf dieſen Inſtrumenten ihre Zungenſchläge ausüben, iſt zu bewundern. Im Reden, oder eigentlich, da hier Schnelligkeit betrachtet wird, im Schwatzen, gibt es bekanntlich Virtuoſen und Virtuoſinnen in Menge. Der Luftröhrenkopf wird inſonderheit bey der Singekunſt in Anſpruch genommen. Die Läufer und Triller der Kunſtſänger ſetzen in Erſtaunen, wenn man bedenkt, welche Schnelligkeit in den Wirkungen der Muskeln dazu gehört, um ſie auszuführen[10]).

2. Der Rumpf.

Die Bewegungen des Rumpfes betreffen entweder den Rückgrad, oder die Bruſt, oder den Unterleib.

A) Der Rückgrad. Die vier Hauptrichtungen, nach welchen dieſer bewegt werden kann, ſind vorwärts, rückwärts und zu beiden Seiten.

1. Vorwärts. Dieſe Bewegung, die ein ſo weſentliches Stück der Höflichkeit und des Ceremoniels iſt, wird durch den geraden Bauchmuskel bewirkt, welcher gewöhnlicherweiſe durch drey ſehnige Querſtreifen eingetheilt iſt, und ſich vom Schambein bis an das Bruſtbein und die Rippen hinauf erſtreckt.

---

[10]) Vom Gebrauch der Zunge und der Luftröhre beym Flötenſpielen und Singen kann man weitläuftig in den Anleitungen eines Quandt, Tromlit, Toſi, und anderer, nachleſen.

Durch eben dieſen Muskel richten wir uns auf, wenn wir auf dem Rücken liegen. Der äußere ſchiefe Bauchmuskel wirkt auch dazu mit.

2. Rückwärts wird die Säule des Rückgrads gebeugt durch den großen Stachelmuskel des Rückens, und durch die geraden Stachelmuskeln (musculi interspinales). Dieſe Beugung iſt im gemeinen Leben nicht ſo nothwendig, wie die vorhergehende, und es gehört Uebung von Kindheit auf dazu, um den Rücken hinten überbiegen zu können. Man ſieht Leute, die ſich mit ihren Kunſtſtücken für Geld zeigen, welche dergleichen gewaltſame Biegungen zu einem hohen Grade treiben, ſo daß ſie mit dem Kopfe von hinten durch die Beine gucken können, oder ſich ſo weit rückwärts biegen, daß ſie ein Stück Geld mit dem Munde oder mit den Augenlidern von der Erde aufnehmen. Man kann ſich vorſtellen, daß dieß nicht ohne gewaltſame Ausdehnung der Knorpel, welche die Rückenwirbel verbinden, geſchehen kann.

3. Seitwärts wird der Rückgrad gebogen durch die geraden Quermuskeln (musculi intertransversarii lumborum et dorsi) welche zwiſchen den Querfortſätzen der Lenden- und Rückenwirbel liegen, und dieſe einander nähern.

Aus dieſen vier Hauptbewegungen werden nun die ſchrägen Beugungen und kreisförmigen Bewegungen des Oberleibes durch Combination der Wirkung mehrerer Muskeln zuſammengeſetzt.

Auch iſt noch zu bemerken, daß der längſte Rückenmuskel (longissimus dorsi et sacrolumbalis) dazu dient, den Rücken in einer geraden Richtung zu erhalten, und ihn wieder aufzurichten, wenn er gebogen war.

Die größte Beweglichkeit hat der Rückgrad in der Gegend der Lendenwirbel. Oben, wo die Rippen ſich an denſelben anſchließen, iſt er weniger biegſam.

B) Die Bruſt. Die Bewegungen, deren die obere Höhlung des Rumpfes, oder die Bruſthöhle fähig iſt, laſſen ſich auf zwey zurückführen, Ausdehnung und Zuſammenziehung der äußern Wände, wodurch Erweiterung und Verengerung der innern Höhlung bewirkt wird. Beyde Bewegungen abwechſelnd geben das Athemhohlen. Wird die Bruſthöhle erweitert, ſo dringt die äußere Luft in dieſelbe hinein, und wird hinwiederum, wenn ſie ihre Dienſte bey dem chemiſchen Proceß, der in der Lunge vorgeht, gethan hat, durch Verengerung der Höhlung herausgetrieben. Dieſe Bewegung iſt zum Leben nothwendig, und die neugebornen Kinder wiſſen ſie ſchon auszuführen, ſobald das neue elaſtiſche Element, worin ſie aus dem Mutterleibe verſetzt werden, ihre Organe reitzt.

1. Die Erweiterung der Bruſthöhle wird durch mehrere Muskeln bewirkt, beſonders erſtlich, durch die innern und äußern Zwiſchenrippenmuskeln (musc. intercostales externi et interni), welche ſchräg von einer Rippe zur andern gehen, und deren Wirkung darin beſteht, daß ſie die Rippen gegen einander ziehen, und da die untern beweglicher ſind, dieſe gegen die obern hinaufziehen, wodurch die Bruſthöhle erweitert wird. Zweytens, durch die gekerbten oder ſägeförmigen Muskeln, welche ebenfalls die Rippen etwas in die Höhe ziehen, und dann vorzüglich drittens, durch das Zwergfell (diaphragma). Dieſes uneigentlich ſogenannte Fell macht die Scheidewand zwiſchen Bruſthöhle und Bauchhöhle aus. Das ganze Zwergfell beſteht aus einem dünnen Muskel, der in

der Mitte durch eine Sehne getheilt ist, daher ihn auch einige einen doppelten Muskel des Zwergfells nennen. Diese Scheidewand ist vom untern Theile des Brustbeins schräg hinterwärts hinunter, bis an den dritten und vierten Lendenwirbel ausgespannt, und zwar so, daß sie eine, unten nach der Bauchhöhle zu concave, oben nach der Brusthöhle convexe Wölbung bildet, so lange sie im selbstgelassenen Zustande ist. Werden aber die Muskelfibern ringsherum angezogen, so ziehen diese den sehnigen Mittelpunkt, oder den sogenannten Spiegel des Zwergfells weiter hinunter, so daß nun die ganze Scheidewand in eine Ebne ausgespannt ist, da sie vorher eine Wölbung machte. Es ist klar, daß hierdurch der Raum der Brusthöhle erweitert werden müsse, wodurch denn das Eindringen der äußern Luft in die Gefäße der Lunge bewirkt wird.

2. Die Verengerung der Brusthöhle wird theils schon erfolgen müssen, wenn das Zwergfell nachgelassen wird, da es wieder in seine eigenthümliche Lage sich versetzt und nach oben gewölbt wird, theils durch das Nachlassen der übrigen Muskeln, welche die Erweiterung bewirkten, theils wird auch die Verengerung der Brusthöhle beschleunigt, und die hineingedrungene Luft mit Gewalt wieder herausgepreßt, durch Hülfe der Bauchmuskeln.

Uebungen der Brust sind alle diejenigen Verrichtungen, wobey die erwähnten Muskeln in Thätigkeit gesetzt werden, z. B. Schreyen und Singen, Blasen der Blaseinstrumente, Anhalten des Athems[11]).

---

[11]) Von der cohibitione spiritus handelt Mercurialis L. 3. c. 6.

Das Schreyen ist bey Kindern, so lange es nicht so heftig wird, daß Zersprengung der Gefäße zu befürchten ist, sehr wohlthätig. Die Natur scheint es absichtlich so veranstaltet zu haben, daß, da der Gebrauch der Gliedmaßen noch wegen Schwäche nicht Statt findet, diese Uebungen der Brust, nämlich Athemholen und Schreyen, mit dem ersten Augenblicke des jungen Lebens anfangen sollten. Durch das Schreyen wird die Brust ausgedehnt. Die Luft dringt in alle Gefäße hinein. Das Zwergfell, mithin die unter demselben liegenden Eingeweide der Bauchhöhle, werden in lebhafte Erschütterungen gesetzt, der Umlauf des Bluts beschleunigt. Hieraus ist klar, daß es zur Gesundheit des Kindes und zur Entwickelung seiner Theile sehr zuträglich seyn müsse, und daß man sehr übel thut, wenn man bey jedem Geschrey der Kinder sogleich alle Mittel anwendet, um sie schweigen zu machen. Eine gewisse Nation in Nordamerika macht es gerade umgekehrt. Die Mütter peitschen die Kinder mit Brennesseln, um sie zum Schreyen zu zwingen, weil sie dieß für nothwendig zum Wachsthum und zur Stärke des Körpers halten [12]).

Reden und Singen thut ähnliche, nur schwächere Wirkung, als das Schreyen aus vollem Halse. Die Alten wendeten auf Uebung der Stimme sehr viel

---

[12]) Puerorum distensiones atque ploratus qui prohibent, haud recte faciunt, conferunt enim ad incrementum, cum sint quodammodo exercitationes corporum. Hieron. Merc. de arte gymnastica. L. 3. c. 7.

Eben dieser Meinung sind die besten neueren Aerzte, z. E. Tissot. Man kann das Schreyen der Kinder als ein wirksames Mittel betrachten, dessen sich die Natur bedient, um die nährenden Säfte bis in die entferntesten Gefäße eindringen zu machen, wodurch die Theile genöthigt werden, sich desto besser zu entwickeln. Tissot med. u. chir. Gymnastik. p. 73.

Sorgfalt, (m. ſehe den erſten Theil) beſonders mußten die Schauſpieler ſich alle Mühe geben, eine ſehr ſtarke und vernehmliche Stimme zu bekommen. Bey den ungeheuren Theatern der Alten war es allerdings nichts Leichtes, von allen Zuſchauern gehört zu werden. Man bediente ſich eigner Masken, die ungefähr die Wirkung thaten, wie ein kleines Sprachrohr.

Das Blaſen ſowohl in ein Blaſerohr, wodurch kleine Kugeln fortgeſchoſſen werden, als auch in ein Rohr zum Glasblaſen iſt eine ſtarke Uebung der Bruſt. Bey jenem iſt eine ſchnelle Zuſammenpreſſung der Bruſthöhle, bey dieſem aber eine anhaltende Spannung derſelben nothwendig; auch wirken dieſe Dinge ſehr auf die Muskeln des Mundes.

Mit dem Blaſen der muſikaliſchen Inſtrumente hat es ungefähr eben die Bewandniß. Wenn es nicht übertrieben wird, und übrigens die Bruſt in geſundem Zuſtande iſt, ſo iſt es in mehr als einer Hinſicht heilſam, indem es die Bruſt ausdehnt, und durch abwechſelnde Niederdrückung und Nachlaſſung des Zwergfells Magen und Gedärme in Bewegung ſetzt[13]).

---

[13]) Ich weiß, daß man gewöhnlich ſehr mißtrauiſch gegen Blasinſtrumente iſt, und davor warnet; allein, wie mich dünkt, aus einem ungegründeten Vorurtheil, woran nur das wahr iſt, daß man bey Blasinſtrumenten leichter übertreiben, und dieß allerdings ſchädlicher werden kann, als bey Saiteninſtrumenten. Uebrigens weiß ich aus Erfahrung gerade das Gegentheil. Ich war ſonſt zu ſtarken Leibesübungen, als Fechten, Voltigiren u. ſ. w. gewöhnt; meine jetzigen Geſchäfte verſtatten mir dieß nicht mehr in dem Maße, wie in meiner Jugend; ich kam auf den Einfall, das Waldhorn zu lernen, und befinde mich ſehr wohl dabey. Man ſieht Leute, die ſich ſchwindſüchtig blaſen — Man ſieht aber auch Trompeter und Waldhorniſten, die robuſt ſind und alt werden. Es kömmt auf körperliche Diſpoſition, auf Diät und auf Anſetzung des Inſtruments an.

C) Der Unterleib. Die willkürlichen Bewegungen, welche den untern Theil des Rumpfes angehen, sind hauptsächlich Erweiterung und Verengerung der Bauchhöhle, durch Hülfe des Zwergfells und der Bauchmuskeln. Die Bewegungen der Brust durch Einathmen und Ausathmen bewirken jedesmal auch eine Bewegung in dem Unterleibe; Magen, Darmkanal u. s. w. werden durch Einhalten des Athems vom Zwergfell hinunter gepreßt, und steigen bey Nachlassung desselben wieder in die Höhe. Das Letztere wird noch mehr durch die Bauchmuskeln befördert, durch deren Wirkung die Bauchhöhle von den Seiten her verengert wird. Das Lachen, welches in einer Art von krampfhafter Erschütterung des Zwergfells besteht, bewirkt eine schnell abwechselnde Bewegung der untern Eingeweide, daher die medicinische Gymnastik davon mit Nutzen in manchen Fällen Gebrauch machen kann [14]). In hohem Grade kann es schädlich, ja sogar tödlich werden. So erzählt Lucian im Macrobius, daß ein gewisser Philemon sich über einen Esel todtgelacht habe, der Weintrauben gefressen hatte. Der berühmte Xeuxis soll dasselbe Schicksal bey Gelegenheit eines von ihm verfertigten unehrbaren Gemähldes, gehabt haben [15]).

---

14) Beattie hat, wo ich nicht irre, etwas über das Lachen geschrieben. Der Titel der Schrift ist mir entfallen. Hieron. Mercurialis handelt L. 3. c. 7. de vociferatione et risu; und L. 6 c. 6. de lectionibus, sermonis, risus et fletus qualitatibus.

15) Es gibt auch eine Art von Krankheit, die darin besteht, daß der Mensch beständig wider seinen Willen lachen muß. Durch Einhalten des Athems kann das Lachen so wie das Schluchzen unterdrückt werden.

Folgende beyde Schriften handeln dieſe Materie beſonders ab:

Joubert traité du ris, de ses causes et de ses effets.

Simon de naturali et praeternaturali risu.

3. Die Gliedmaßen.

Die Gliedmaßen ſind ſehr mannigfaltiger Bewegungen fähig. Die untern Gliedmaßen ſind vornehmlich dazu beſtimmt, unſern eignen Körper zu tragen, und von einem Ort zum andern zu bewegen; die obern hingegen vornehmlich dazu, andere Körper außer uns zu faſſen und zu behandeln. Dieß iſt der natürlichſte Gebrauch, den wir von ihnen machen; indeſſen kann der Menſch, wenn er will, die Ordnung, welche die Natur beabſichtet zu haben ſcheint, umkehren; er geht auf den Händen und ſchreibt mit den Füßen.

A) Die untern Gliedmaßen beſtehen aus drey Theilen, Oberſchenkel, Unterſchenkel und Fuß.

1. Oberſchenkel. Auf den Köpfen der beyden Oberſchenkel ruht der Körper, wie auf zwey Angeln oder Zapfen. Dieſe Köpfe ſind halbkugelförmig, und in eine hohle Pfanne von entſprechender Form, die von den Sitzbeinen und Hüftknochen gebildet wird, eingelenkt. Vermöge dieſer ſehr freyen Articulation[16]) kann der Oberſchenkel nach allen Richtungen bewegt werden.

a) vorwärts, durch den großen Lendenmuskel (psoas magnus), welcher ſich bey den Lendenwirbeln anfängt, und am kleinen Umdreher des

---

[16]) In der Kunſtſprache enarthrosis.

Schenkelknochens endigt. Durch dieſen Muskel wird, wenn der Anfang desſelben der feſte Punkt iſt, der Oberſchenkel heraufgezogen, wenn aber das Ende der feſte Punkt iſt, ſo wird der Rumpf gegen den Schenkel hinabgezogen. Der innere Darmbeinmuskel (iliacus internus) und der Schambeinmuskel (pectineus) dienen ebenfalls dazu, den Schenkel vorwärts zu bewegen.

b) hinterwärts, durch den großen Geſäßmuskel (glutaeus magnus).

c) ſeitwärts nach außen, ſo daß ein Schenkel von dem andern entfernt wird, durch den mittlern Geſäßmuskel (glutaeus medius), welcher von dem vordern Theile des Darmbeinkammes entſpringt, und ſich an dem großen Umdreher endigt.

d) ſeitwärts nach innen, ſo daß der eine Schenkel dem andern genähert wird durch den äußern verſtopfenden Muskel (obturator externus), durch den viereckigen Schenkelmuskel (quadratus femoris), und durch den dreyköpfigen Oberſchenkelmuskel (triceps femoris), der eigentlich aus drey Muskeln beſteht, welche vom Schambeine entſpringen, und ſich an die rauhe Linie des Schenkelknochens anheften.

e) Außer dieſen Bewegungen, wodurch der Winkel, den der Schenkel mit dem Rumpfe macht, verändert wird, iſt der Schenkel noch einer Bewegung fähig, da er ſich gleichſam um ſeine Achſe dreht, und zwar wird er erſtlich auswärts herum gedreht, hauptſächlich durch den kleinen Geſäßmuskel (glutaeus minimus), durch den birnförmigen

Muskel (pyriformis s. iliacus externus), durch den innern verſtopfenden Muskel (obturator internus), und durch den Zwillingsmuskel.

f) einwärts herum. Durch den Muskel der breiten Schenkelbinde (fasciae latae, s. tensor vaginae femoris).

Man ſieht hieraus, welche Menge von Bewegungen bey dem Oberſchenkel Statt finden, und welche Menge von Muskeln dazu beſtimmt ſind, das bewegliche Geſtell zu regieren, auf welchem unſer Körper getragen wird. Durch Zuſammenwirkungen dieſer vielen Muskeln können die Bewegungen dieſes Gliedes noch mehr vervielfältigt werden; man kann die hebenden und drehenden Bewegungen combinieren, z. B. indem man einen Schenkel von dem andern abzieht, denſelben auch auswärts oder einwärts drehen.

Nichts iſt nothwendiger zu dem, was man Adreſſe des Körpers zu nennen pflegt, als die Oberſchenkel völlig in ſeiner Gewalt zu haben. Nach ihnen richtet ſich die Bewegung der Beine und der Füße. Die Richtung, nach welcher ſie gezogen werden, beſtimmt den Ort, wo der ganze Körper ſeinen Unterſtützungspunkt finden ſoll, und die Drehung, die ihnen ertheilt wird, und ſich auf das ganze Bein und auf den Fuß fortpflanzt, beſtimmt die Richtung, nach welcher die örtliche Bewegung des Körpers gehen ſoll. Das Auswärtsſetzen der Füße, welches unſere moderne Lebensart für ſo nothwendig hält, wird eigentlich ſchon durch den Oberſchenkel bewirkt — doch ich werde Gelegenheit haben, hiervon bey der Tanzkunſt noch ein Wort zu ſagen. — Es gibt Leute, welche die Schenkel ſo weit aus einander ſperren können, daß ſie beynahe in einer Horizontallinie liegen. Der-

gleichen Kunſtſtücke erfordern aber unabläſſige Uebung von Jugend auf. Wenn alle Theile noch weich ſind, ſo kann man mit dem Menſchen, wie mit dem jungen Baume machen, was man will.

2. Unterſchenkel. Das Kniegelenk verbindet den Unterſchenkel mit dem Oberſchenkel. (Im gemeinen Leben pflegt man dieſen die Lende und jenen das Bein zu nennen. Im anatomiſchen Syſtem ſind dieſe Wörter zuweilen von anderer Bedeutung.) Das Kniegelenk hat weit eingeſchränktere Bewegungen, als das Hüftgelenk, denn da es ein ſogenanntes Winkelſcharnier (gynglimus angularis) iſt, ſo kann das bewegliche Glied nur in einer Ebne um einen Mittelpunkt bewegt werden, und die Lage dieſer Ebne wird durch die Lage des Oberſchenkels beſtimmt. Wenn man das Bein anfangs in einer völlig ausgeſtreckten Lage hält, und dann das Knie ſo ſtark biegt, als möglich, ſo beſchreibt der Fuß einen Bogen von etwa 130 Grad. Weiter ſind die Muskeln nicht wohl vermögend, das Bein anzuziehen. Das Gelenk läßt aber noch einen größern Bogen zu. Wenn man das Bein unten mit der Hand anfaßt, ſo kann man es bis dicht an den Oberſchenkel heranbiegen; ſo auch, wenn man knieet. Die beyden Bewegungen, die der Unterſchenkel ausführen kann, ſind alſo Ausſtrecken und Biegen.

a) Das Ausſtrecken wird bewirkt durch den vordern geraden Unterſchenkelmuskel (rectus cruris s. gracilis anterior), durch den äußern und innern dicken Unterſchenkelmuskel (vastus externus et internus), und durch den ſchlechtweg ſogenannten Schenkelmuskel (cruraeus).

Bey einigen Personen macht der Unterschenkel, wenn er ausgestreckt ist, nicht eine gerade Linie[17]) mit dem Oberschenkel, wie es wohl der schönen Form am gemäßesten seyn möchte, sondern die Kniee bleiben etwas vorwärts gekrümmt, oder aber werden so stark durchgebogen, daß sie sogar etwas hinterwärts gekrümmt sind. Beyde Fehler können in der Jugend vermieden und verbessert werden; der erste dadurch, daß das Knie oft und stark gestreckt wird, der andere durch das entgegengesetzte Mittel, nämlich durch öftere Biegung und durch Vermeidung des zu starken Streckens.

b) Das Biegen wird bewirkt durch den zweyköpfigen (biceps cruris), halbsehnigen (semitendinosus), halbhäutigen (semimembranosus), dünnen (gracilis posterior) und durch den Schneidermuskel und Kniekehlenmuskel (sartorius et popliteus). Wie weit diese Biegung geht, habe ich schon oben angeführt.

3. Fuß. Hier ist zu unterscheiden: Bewegung des ganzen Fußes und Bewegung einzelner Theile desselben, das heißt der Zellen.

a) Der ganze Fuß hat vermöge der Articulation an der Fußwurzel zwar eine etwas eingeschränkte, aber doch nach allen Richtungen gehende Bewegung.

Niederwärts bewegt sich der Fuß, wenn die

---

[17]) Ich weiß, daß das hier unmathematisch gesprochen ist, allein dergleichen Verstoße kann man bey solchen Beschreibungen nicht wohl vermeiden; sie kommen wohl noch auffallender vor, z. B. „ein ovalrundes Loch, was einem Dreyecke ähnlich ist" u. d. gl.

Ferse in die Höhe gezogen wird, und dieß geschieht durch folgende Muskeln. Der große Wadenmuskel (gastro oneminus externus) fängt sich mit einem doppelten Kopfe am Gelenkknopfe des Oberschenkels an, und geht längs dem ganzen Unterschenkel herunter bis an den Fersenknochen, unten vereinigen sich seine beyden Theile in eine einzige starke Sehne, welche die Achillssehne genannt wird. Wenn der Fuß unbeweglich gemacht wird, so kann dieser Muskel auch den Oberschenkel herabziehen, das heißt das Knie biegen. Der kleine Wadenmuskel (gastrocnemius internus, oder auch soleus) fängt sich nicht wie jener am Oberschenkel, sondern am Unterschenkel an, und vereinigt sich mit dem vorigen in einer Sehne, der eben genannten Achillssehne. Dieser Muskel kann also den Fuß noch strecken, wenn schon das Knie gebogen ist, wo hingegen der obige unwirksam ist. Der Fußsohlenmuskel endlich (muskul. plantaris) nimmt seinen Anfang wieder am äußern Gelenkknopfe des Oberschenkels, und endigt sich ebenfalls am Fersenknochen mit einer dünnen Sehne, die unter der Achillssehne wegläuft. Diese Muskeln werden ganz vorzüglich beym Tanzen angestrengt, denn durch Hülfe dieser Muskeln ist es, daß man auf den Zehen geht.

Aufwärts wird der Fuß gezogen durch den vordern Schienbeinmuskel (tibialis anticus) und durch den kleinen Wadenbeinmuskel (peronaeus parvus).

Einwärts durch den hintern Schienbeinmuskel (tibialis posticus) und endlich auswärts durch den langen und kurzen Wadenbeinmuskel (pero-

naeus longus et brevis). Die beyden letztern Bewegungen ſind ſehr eingeſchränkt.

b) Die Zehen können entweder gemeinſchaftlich oder einzeln bewegt werden, wiewohl letzteres nur vorzüglich bey der großen und kleinen Zehe Statt findet. Wir wollen aber hier die Muskeln, welche dieſe Bewegungen bewirken, nicht einzeln durchgehen. Wir, immer beſchuhete, Menſchen haben es beynahe ſo gut wie unnütz gemacht, daß wir Zehen haben: kein Theil des Körpers wird wohl unverantwortlicher gemißhandelt, als dieſer (ausgenommen Bruſt und Bauch der Schnürbruſt-Frauenzimmer). Es gibt Perſonen, die ihre Zehen beynahe wie Finger gebrauchen können; vorzüglich ſolche, die an den obern Gliedmaßen verſtümmelt ſind.

B) Die obern Gliedmaßen beſtehen, wie die untern aus drey Theilen: Oberarm, Unterarm und Hand. Zur Verbindung derſelben mit dem Rumpfe iſt an dieſem noch eine beſondre Vorrichtung angebracht, nämlich Schulterblatt und Schlüſſelbein, von welchen wir zuerſt zu reden haben.

1. Das Schulterblatt kann bewegt werden:

a) rückwärts, d. h. nach dem Rückgrade hin, ſo daß beyde Schulterblätter einander genähert werden, durch den Mönchskappen ähnlichen Muskel (musculus cucullaris trapezius) und durch den rautenförmigen Muskel (musculus rhomboideus). Da der erſtgenannte Muskel aber ſehr groß iſt, ſo iſt zu bemerken, daß ſeine Faſern nach verſchiedenen Richtungen an dem Schulterblatte wirken, und es nach aufwärts und unterwärts ziehen können.

b) vorwärts, durch die gekerbten oder ſägeförmigen Muskeln, welche, wenn das Schulterblatt unbeweglich gemacht wird, auch die Rippen aufwärts ziehen, und dadurch zum Einathmen dienen, daher engbrüſtigen Perſonen das Athmen erleichtert wird, wenn ſie ſich mit beyden Händen auf den Tiſch ſtützen, und dadurch das Schulterblatt unbeweglich machen.

c) Aufwärts, zum Theil ſchon durch den Mönchskappen- und rautenförmigen Muskel; eigends dazu aber iſt der Aufhebemuskel des Schulterblatts (levator scapulae) beſtimmt.

d) Unterwärts, durch die untern Faſern des Mönchskappen ähnlichen und durch den kleinen vordern gekerbten Muskel.

Das Schlüſſelbein hat ſehr wenig Bewegung; die beyden Muskeln die es bewegen können, ſind der kleine Bruſtmuskel und der Schlüſſelbeinmuskel (musc. subclavius) Letzterer zieht es nämlich gegen die Rippen hinab, und umgekehrt, wenn das Schlüſſelbein der feſte Punkt iſt, ſo zieht er die Rippen hinauf.

2. Der Oberarm hat eine ſehr freye Bewegung, vermöge der Art, wie er am Schulterblatte eingelenkt iſt.

a) Aufwärts, von der Bruſt ab wird er bewegt, von dem dreyeckigen Oberarmmuskel, (musculus deltoideus) welcher aber wegen der verſchiedenen Richtungen, in welchen ſeine Faſern an dem Oberarmknochen ziehen, auch andere Bewegungen bewirken kann. Der obere Schulterblattmuskel (m. supraspinatus) zieht den Arm ebenfalls auf-

wärts, deßgleichen der Rabenſchnabelmuskel (m. coracobrachialis s. perforatus).

b) Niederwärts, oder an den Rumpf angeklemmt, durch den großen runden Armmuskel (m. teres major).

c) Vorwärts, durch den großen Bruſtmuskel (m. pectoralis major) und durch die vordern Faſern des Deltoides.

d) Rückwärts, durch den breiten Rückenmuskel (m. latissimus dorsi) auch durch den teres major.

e) Zur Drehung des Oberarms wirken der kleine, runde und untere Schulterblattmuskel, auch der musc. subscapularis.

3. Der Unter- oder Vorderarm kann ſich bey unbeweglich gehaltenem Oberarm zwar auch faſt nur in eine Ebne auf- und niederbewegen, aber zugleich hat er, vermöge ſeiner Articulation, die Freyheit, ſich um ſeine Achſe zu drehen, welches beym Knie nicht Statt fand.

a) Geſtreckt, oder unterwärts bewegt wird er durch den dreyköpfigen Armmuskel (triceps brachii, auch extensor magnus cubiti, auch anconaeus, oder vielmehr anconaei) und durch den Ellenbogenhöckermuskel (anconaeus minor).

b) Gebogen, oder aufwärts bewegt, durch den zweyköpfigen Armmuskel (biceps brachii oder coraco radialis) und durch den innern Armmuskel (brachiaeus internus).

c) Gedreht, und zwar einwärts, durch den pronator rotundus und quadratus, auswärts aber durch den supinator longus und brevis.

Es ist bemerkenswerth, daß zwischen den Bewegungen beyder Arme eine ähnliche Harmonie Statt findet, wie bey den Muskeln der beyden Augen und des Antlitzes überhaupt. So erfordert es z. B. eine eigne Uebung, den einen Arm auswärts, den andern einwärts im Kreise zu drehen, so daß der eine sich gegen die Brust bewegt, indem sich der andere von derselben entfernt.

4. Die Hand. Die Bewegungen derselben betreffen entweder die ganze Hand oder die Finger.

a) Die ganze Hand wird

α) Ausgestreckt durch den äußern Armspindelmuskel (radialis externus) und durch den äußern Ellenbogenmuskel (m. cubitalis externus). Wenn jeder von diesen besonders wirkt, so zieht der erstere die Hand etwas einwärts, der andere auswärts.

β) Gebogen, durch den innern Armspindelmuskel (radialis internus) und durch den innern Ellenbogenmuskel (cubitalis internus).

Die Drehung der Hand, da man bald den Rücken derselben, bald die innere Seite oben oder unten kehrt, wird schon durch die Drehung des Vorderarms und Oberarms bewirkt.

b) Die Finger können sowohl gemeinschaftlich, als auch jeder besonders bewegt werden, und zwar nach allen Richtungen. Ich will, um nicht zu weitläuftig zu werden, die vielen Muskeln nicht aufzählen, wodurch diese mannigfaltigen Bewegungen hervorgebracht werden. Die Finger sind die eigentlichen Werkzeuge, womit wir die Körper außer uns in unsre Gewalt bringen und behandeln. Sie vereinigen Kraft und Schnelligkeit. Insbesondere

ist die letztere bey manchen Verrichtungen zu bewundern, z. B. bey dem Spielen des Claviers und anderer musikalischer Instrumente. Mit welcher unbeschreiblichen Fertigkeit führen die Finger des Virtuosen alle jene unzähligen Läufer und Triller aus, die in musikalischen Stücken, zumal den neueren, vorkommen! Auch bey vielen weiblichen Arbeiten, deßgleichen bey Taschenspielerkünsten, zeigt sich die Geschicklichkeit der Finger in hohem Grade. Zu den Uebungen der Finger gehört auch, dieselben Paarweise zusammenzuhalten und diese Paare von einander abzusondern, und eben so den dritten und kleinen Finger, so daß zwischen jenen beyden und diesen beyden ein Zwischenraum ist; deßgleichen den ersten und dritten, den zweiten und vierten abwechselnd schnell unter und über den Rand eines Tisches zu stecken, u. dgl. m. — Die Alten nannten die Uebungen der obern Gliedmaßen, insbesondere der Hände: Cheironomia.

Dieß Wenige mag genug seyn zu einer kurzen Darstellung der verschiedenen Bewegungen, deren der menschliche Körper fähig ist; eine ausführliche Behandlung dieser Materie würde hier nicht Platz finden. Vielleicht wird das hierüber Gesagte dennoch einem oder dem andern nicht unangenehm seyn, und zu weiteren Betrachtungen Veranlassung geben, wovon ich im Voraus versichern kann, daß die Mühe durch das Vergnügen belohnt werden wird, den Bau und das Vermögen der so äußerst künstlichen Maschine, die zum Wohnsitz unseres Geistes dient, einzusehen. Da ich hier, um die Gränzen dieser Abhandlung nicht zu überschreiten, nicht die Lage der Muskeln, ihren Anfang

und ihre Insertion allenthalben hinzufügen kann, so wird derjenige, welcher zu einer vollständigern Kenntniß hievon gelangen will, ein Compendium der Knochen- und Muskellehre dabey zur Hand nehmen müssen. Mit Zuziehung eines solchen Buches kann die Angabe der Muskeln nach der Ordnung der Bewegungen, welche sie bewirken, das Studium der mechanischen Einrichtung des Körpers erleichtern.

Von der Kleidung.

Die Kleidung macht bey uns cultivirten Völkern gewissermaßen einen Theil unsers selbst aus; der eingeführte Wohlstand, und das Bedürfniß einer Bedeckung gegen Nässe und Kälte, haben uns die Kleidung so nothwendig gemacht, wie die angeborne Bedeckung, die Haut, die unsern Körper umgibt, und wir wenden auch mehr Sorgfalt auf jene als auf diese, nur nicht immer auf die vernünftigste und der Natur angemessenste Weise.

Bey den Bewegungen des Körpers ist die Beschaffenheit der Kleidung von großem Belange. Sie hindert den Menschen gemeiniglich daran, und ist eine Ursache mit, warum körperliche Uebungen unter uns so selten sind. Wir wollen deßhalb über diesen Gegenstand hier ein Paar Bemerkungen einschalten.

Eine Kleidung, wenn sie gehörig beschaffen seyn sollte, muß ohne Zweifel folgende drey Eigenschaften in sich vereinigen: sie muß anständig, gesund und bequem seyn. In wie fern diese Forderungen erfüllet werden, das kömmt auf Materie und Form der Kleidung an.

Was die Materie betrifft, welche zur Kleidung

am schicklichsten ist: so haben in neuern Zeiten die einsichtsvollsten Aerzte dazu wollenes Zeug, insonderheit Flanell vorgeschlagen und sehr empfohlen. Der Flanell ist der natürlichen Bedeckung der Thiere, Haare oder Wolle, am ähnlichsten, sagen sie; er befördert die unmerkliche Ausdünstung ohne Schweiß zu erregen, und wirkt beständig auf die Haut, wie das Reibzeug einer Elektrisirmaschine, man soll daher den ganzen Körper in Flanell kleiden, so daß dieser unmittelbar auf der Haut anliege, anstatt daß man gewöhnlich Leinwand dazu nimmt. Die übrige obere Kleidung ist weniger wichtig, und kann genommen werden, von welcher Materie man will.

In Ansehung der Form der Kleidung sind wir Sklaven der Mode, und des Eigensinns unserer Kleidermacher. Wir verunstalten und verderben unsern Körper, um ihn dem Schnitt des Schneiders, oder dem Leisten des Schusters anzupassen, anstatt daß billig diese letzteren sich nach der Gestalt des Körpers richten sollten. Zu einer anständigen Kleidung wird erfordert, daß sie den Körper, unsern angenommenen Begriffen von Sittsamkeit gemäß, bedecke, und nicht zu sehr von einer in der Gesellschaft eingeführten Form abweiche. Dieß ist nicht unwichtig: denn die Kleidung ist die äußere Hülle, worin wir uns immer den Augen Anderer zeigen, die ihr Urtheil über uns oft nach dem Eindruck bestimmen, den unser Aeußeres macht. Aber dieser Zweck könnte sehr wohl erreicht werden, ohne daß diese Hülle deßhalb dem Körper, den sie umgibt, unbequem und schädlich zu seyn brauchte.

Zu einer gesunden und bequemen Kleidung ist nothwendig, daß sie nicht zu eng und nicht zu weit, daß sie dem Körperbau angemessen sey, d. h. weder

dem Umlauf der Säfte, noch den willkürlichen Bewegungen Hinderniſſe entgegenſetze, viel weniger Theile aus ihrer natürlichen Lage dränge.

Dieß iſt ſo klar, daß jeder Unbefangene es einſehen muß; aber nun vergleiche man einmal unſre gewöhnliche Kleidung mit den angegebenen Erforderniſſen: ich zweifle ſehr, ob man ſie, im Ganzen genommen, vernünftig und zweckmäßig nennen könne, obgleich viele Thorheiten der Mode nach und nach abgeſchafft worden ſind. Der Umlauf der Säfte wird nothwendig gehindert, durch das gar zu knappe Anſchließen, welches die Mode in gewiſſen Perioden verlangt, um mit der Körperform zu coquettiren, und durch das Befeſtigen durch Schnallen, Schnürbänder und dergleichen. Die willkürlichen Bewegungen können nicht anders frey ausgeübt werden, als wenn die Muskeln ungehindert anſchwellen und nachlaſſen, die Gelenke ſich ungehindert biegen und ſtrecken können, und die Glieder bey ihrer Bewegung nirgends anſtoßen. Sollen die Muskeln anſchwellen können, ſo muß die Kleidung nicht dicht anſchließen, es ſey denn, daß ſie eine der Haut ähnliche Elaſticität hätte. Dieß letztere fände etwa nur einigermaßen bey geſtrickten Zeugen oder ſehr feinem Leder Statt; Kleider von anderer Materie müßten daher immer einen hinlänglichen Spielraum für die Anſchwellung der Muskeln laſſen. Hiewider wird ſehr gefehlt bey der Bekleidung der äußern Gliedmaßen. Sollen die Gelenke ſich gehörig biegen können, ſo muß ebenfalls in der Gegend der Gelenke ziemlich viel Spielraum in den Kleidern Statt finden. Dieß betrifft inſonderheit diejenigen Gelenke, welche die ſtärkſten Biegungen zu machen haben, als: Knie und Ellenbogen, wie auch das Hüftgelenk und der Rücken. Es

wird der gute Anſtand des Körpers gar ſehr dadurch befördert, wenn alle Biegungen ungehindert gemacht werden können; der Menſch wird ängſtlich und unmuthig, wenn er ſich in den Bewegungen ſeiner Glieder jeden Augenblick durch einen engen Rockärmel oder durch ein Paar unbequeme Beinkleider gehindert ſieht; wenn er ſtatt eine anſtändige Bedeckung anzuziehen, ſich alle Morgen in Feſſeln legt, wovon ihn nur der Abend erlöſet. Beym Anziehen kann hierin auch vieles verſehen werden, indem man den Schuh zu feſt ſchnallt oder die Strümpfe zu ſtraff anzieht u. d. gl.

Man kann dieſen Fehlern vorbeugen, wenn man bey jedem Kleidungsſtücke, welches man anlegt, alle Biegungen und Bewegungen des Gliedes verſucht; wodurch denn die Kleider die nöthige Ausdehnung in denjenigen Stellen erhalten, wo die Gelenke ſich befinden. Dieß iſt eben, welches macht, daß alte Kleider weit bequemer ſind als neue, die, wie man zu reden pflegt, noch nicht eingetragen ſind. Sollen die Glieder, ferner, bey ihrer Bewegung nirgends an den Kleidungsſtücken auf eine beſchwerliche Art anſtoßen, ſo müſſen dieſe auch nicht zu weit ſeyn, und keine hängende und flatternde Theile daran ſeyn. Es iſt wahr, daß man, um andere Zwecke zu erreichen, dieſen zuweilen aus den Augen ſetzen muß; z. B. bey Mänteln, Ueberröcken, und bey den Röcken der Weiber.

Der größte Fehler bey der Kleidung iſt der, wenn ſie den Körper ſo preßt, daß gewiſſe Theile dadurch aus der natürlichen Lage verſchoben werden; und doch findet dieſer Fehler nur gar zu häufig Statt, inſonderheit bey den Schuhen und bey dem Non plus ultra der Modethorheit, der Schnürbruſt, die denn doch jetzt etwas ſeltener zu werden anfängt.

Noch ein Paar Bemerkungen über einzelne Theile unſerer Kleidung.

Den Kopf bedecken wir mit Mützen, Hüten, Perrücken und falſchen Haartouren. Man hatte ſonſt den Grundſatz, den Kopf recht warm zu halten, und verſteckte ihn daher in Pelzmützen und Allongeperrücken. Hievon iſt man zurück gekommen, und hält ihn kühler, welches auch gewiß vernünftiger iſt. Ich ſage nichts von der ſonderbaren Mode des Haarkräuſelns, die ſich immer noch unter uns erhält, und einer ganzen Menſchenclaſſe Nahrung gibt. Die Schädlichkeit des Brennens der Haare iſt hinlänglich erwieſen. In der That, die gütige Natur gab uns die Haare, dieſe feinen Kanäle, nicht, um ſie durch heiße Eiſen ausdörren und zerquetſchen, durch Fett und Mehl verunreinigen und zuſammenkleiſtern, und durch den Friſirkamm in einander filzen zu laſſen. Wie ſelten kann doch die Mode die Begriffe der Menſchen beherrſchen! wie iſt's möglich, die ekelhafte Behandlung von den Händen des Haarkräuslers erträglich, und einen Kopf voll Puder und Pommade, dem man nicht nahe kommen darf, ohne ſich zu beſchmutzen, für ſchöner zu halten, als das natürlich reine und glatte Haar, womit der Schöpfer unſre Scheitel deckte und ſchmückte.

Der Hals wird mit Halsbinden und Tüchern bewickelt, eine ganz unnöthige Verwahrung! und ſehr ſchädlich, wenn, wie ſonſt geſchah, ſteife Binden feſt zugeſchnallt werden, wodurch die Circulation des Bluts und die Wirkung der Muskeln am Halſe gehemmt wird. In den beſſern neuern Erziehungsanſtalten läßt man die Zöglinge mit bloßem Halſe und unbedecktem Kopfe gehen, und kömmt dadurch einer Menge von Uebeln zuvor, die von übermäßiger Wärme und vom

Zuſchnüren der Blutgefäße nothwendig entſtehen müſſen[18]).

Die Bekleidung des Rumpfes iſt bey dem männlichen Geſchlechte weniger tadelhaft, als bey dem weiblichen. Die Schädlichkeit der Schnürbrüſte iſt neuerlich ſo bündig dargethan, daß man nichts mehr zum Verdammungsurtheil hinzuzuſetzen braucht. Durch dieſe Harniſche wird der weiche weibliche Körper in eine unbiegſame Maſſe verwandelt, die Bruſthöhle wird verengert, die Lungen können keine hinlängliche Menge Luft in ſich ziehen, der für die Blutmaſſe, für die Circulation der Säfte ſo wichtige Proceß des Athemhohlens geht alſo nicht ordentlich vor ſich. Die Rippen werden aus der natürlichen Lage gebracht; anſtatt daß die untern eine größere Krümmung bilden, als die obern, arbeitet die Schnürbruſt gerade dieſer Einrichtung entgegen, und preßt die untern Rippen mehr zuſammen, als die obern. Die Bauchhöhle wird nicht minder durch dieſe abſcheuliche Mode gemißhandelt, vornehmlich in der Gegend des Magens, wo der untere, ſpitz herunter gehende Theil der Schnürbruſt am ſtärkſten aufliegt. Jede Ausdehnung des Magens durch zu ſich genommene Speiſen muß folglich Beſchwerden verurſachen; ſeine wurmförmige Bewegung wird gehemmt, daher die häufigen Uebelkeiten u. ſ. w. Auf die

---

[18]) Das Blut wird in den Pulsadern mit größerer Gewalt nach den äußern Theilen hingetrieben, als es nachher in den Blutadern zum Herzen zurückkehrt. Bey einer Zuſammenpreſſung der Gefäße am Halſe drängt ſich folglich das Blut durch die Pulsadern wohl hindurch, aber das kann nicht ſo wieder zurückdrängen; daher entſteht Anhäufung des Blutes im Kopfe, mit allen nachtheiligen Folgen. Man erzählt von dem Befehlshaber eines Regiments, daß er ſeine Soldaten die Binden recht ſteif anziehen ließ, um ſie wohlausſehend zu machen!

Gedärme, wenigſtens in der obern Gegend, äußert ſich ebenfalls eine nachtheilige Wirkung. Die Muskeln des Rückgrades, welche dazu dienen, dieſen gerade zu richten und zu erhalten, verlieren ihre Stärke, weil durch die ſteife Wand der Schnürbruſt ihre Wirkung unnöthig gemacht wird. Sie brauchen den Körper nicht gerade zu erhalten, weil ſchon die Fiſchbein- und Eiſenſtäbe ihn nicht ſinken laſſen; daher Frauenzimmer, die gewöhnlich des Tages über geſchnürt gehen, des Abends, wenn ſie ſich entſchnürt haben, zuſammenfallen wie ein Gerippe, und den Rücken nur mit Mühe gerade richten können. Es iſt zu wünſchen, daß dieſe unvernünftige Mode bald ganz von unſern Damen verbannt werden möge, wie es ſchon hie und da geſchehen iſt. Aber auch ohne Schnürbruſt kann der Rumpf immer noch auf eine ſchädliche Art eingeſchränkt werden, durch Fiſchbeinſtäbe in den Kleidern ſelbſt. Es iſt nicht möglich, daß freye Bewegung da Statt finden könne, wo die Steifheit von einem halben Dutzend Fiſchbeinſtäben überwunden werden muß.

Für Männer iſt eine mit Aermeln verſehene Weſte oder Jacke die natürlichſte und ſchönſte Tracht; allein die Mode verlangt, daß unſere Rockſchöße bis auf die Waden herunterhängen, ohne daſelbſt zu irgend etwas zu nützen, außer daß man bey dieſer Einrichtung große Taſchen machen kann.

Das Kleidungsſtück, welches neuerlich eben ſo ſcharf angeklagt iſt, als die Schnürbrüſte der Weiber — ob mit eben ſo vielem Grunde, wollen wir unentſchieden laſſen — ſind die Beinkleider. Sie ſollen nämlich, wie ein Arzt behauptet, Schuld ſeyn an der vorzeitigen Entwickelung des Geſchlechtstriebes, und dem, was daraus zu erfolgen pflegt, und deßhalb gänzlich ver-

bannet werden. Ohne dieſes Urtheil zu unterſchreiben, oder dagegen zu proteſtiren, bemerken wir nur, daß wenigſtens eine beſſere Einrichtung dieſes wichtigen Stücks unſerer Kleidung getroffen werden könnte, als zumal in der jetzigen Periode zu geſchehen pflegt. Ich nenne ſie ein wichtiges Stück, weil ſie gerade Theile umſchließen, deren Freyheit zur Bewegung des ganzen Körpers und zur Vollführung der natürlichen Geſchäfte unumgänglich nothwendig iſt. Die Beinkleider, wenn ſie unſchädlich ſeyn ſollen, müſſen erſtlich (um von oben anzufangen) nicht ſo hoch heraufgehen, daß ſie beym Zuknöpfen des Gurts auf den Leib, in der Gegend des Nabels drücken; der Gurt darf daher nicht zu breit ſeyn, welches zumahl bey Biegungen des Rumpfes einen äußerſt ſchädlichen und beſchwerlichen Druck auf das Gedärme verurſacht. Ein Uebel woran jetzt, nach Ausſage der Aerzte viele Perſonen leiden ſollen, wird hauptſächlich ſolchen Beinkleidern zugeſchrieben, ich meine den Bruch. Die Gedärme werden gepreßt und weichen nach unten hin aus, woraus denn leicht angeführter Schaden entſtehen kann, vornehmlich in der Jugend, wo der Körper die plötzlichſten und ſtärkſten Biegungen und Sprünge macht. Der Gurt muß um die Beckenknochen ſchließen, ſo daß er allenthalben an der feſten Wand des Kreuzbeins und der Darmbeine anliegt, ohne weiche Theile zu drücken. Ganz kann dieß freylich nicht vermieden werden. Der vordere Theil des Unterleibes zwiſchen den vordern Rändern der Darmbeine und dem Schambeine wird immer etwas gedrückt, aber hier wird der Druck unſchädlicher, weil die Darmbeine ziemlich weit hervorragen; und bey Biegungen des Rückgrades, dieſer, ſchon im Bezirk des Beckens liegende Theil des Bauchs, weniger bewegt

wird, als die höher liegenden. Um dieß Kleidungsſtück feſtzuhalten, iſt eine ziemlich ſtarke Anziehung des Gurts nöthig, wenn man nicht Tragebänder anwenden will, die auch ihre Unbequemlichkeiten haben, und zu einer ſteifen Haltung des Rumpfs gewöhnen. In der Gegend der Schamknochen müſſen die Beinkleider die nöthige Weite haben, und den Oberſchenkeln völlige Freyheit geſtatten, ſich ſeitwärts auszudehnen, ſo weit es der Bau des Körpers erlaubt[19]). Am Oberſchenkel muß für die Wirkung der Muskeln hinlänglicher Spielraum ſeyn, und das Knie muß ſich ungehindert biegen können. Ich brauche nicht erſt aufmerkſam darauf zu machen, wie wenig unſre engen Beinkleider, beſonders die ledernen, dieſen Forderungen Genüge thun. Die Schiffsleute tragen weite Beinkleider; ſie würden die vielen Bewegungen ſonſt nicht ohne Schaden und Beſchwerde ausführen können. Es gab eine Zeit, wo man es in der Weite eben ſo übertrieb, wie jetzt in der Enge. Eine Verordnung, wenn ich nicht irre, vom hamburgiſchen Senat, verbietet, mehr als funfzehn Ellen Zeug zu einem Paar Beinkleidern zu nehmen.

Von den Strümpfen iſt nichts weiter zu ſagen, als daß die Gewohnheit Strumpfbänder zu tragen, ſehr ſchädlich iſt, indem ſie die Circulation und die Wirkung der Muskeln, welche das Knie ſtrecken und biegen, ſehr hemmen. Eben das gilt auch von den Kniegürteln der Beinkleider, jedoch iſt dieſer Druck unterhalb des Kniees etwas weniger beſchwerlich, weil er die obern Sehnen- und Wadenmuskeln (musc. gastrocnem.) trift, welche ſich bey der Wirkung dieſer Muskeln wenig zu bewegen

19) Auch noch aus einer andern Urſache, um derentwillen die alten Ritter ihren Beinkleidern, die bekannte Einrichtung gaben, welche in unſern Augen etwas Unanſtändiges hat.

brauchen; dagegen der Druck über dem Knie die Sehnen trift, welche bey der Bewegung des Beins ſich ſelbſt bewegen müſſen.

Von den Schuhen ließe ſich gar vieles erinnern. Die ganze Form des Schuhes iſt gar nicht der Form des Fußes angemeſſen. Der Fuß endigt ſich in fünf nebeneinander liegenden Zehen, die eine beträchtliche Breite einnehmen. Der Schuſter verbeſſert dieſen Fehler der Natur und zwingt die Baſis unſers Körpers vorne in eine Spitze auszugehen. Dieſe Zehen ſind beweglich, das Kind und der Wilde können ſie zuſammenziehen, und auseinander breiten; auch dieſer Albernheit hat die Klugheit der Mode abgeholfen. Wir haben, Dank ſey es unſern ledernen Feſſeln unſre Zehen unfähig gemacht, ſich anders, als alle zugleich etwas auf- und nieder-zubewegen, ſo daß es ſo gut iſt, als ob Alles aus einem Stücke wäre. Die Natur ſetzte den Fuß platt auf dem Boden, und hatte vermuthlich dabey die gute Meinung, uns einen ſichern Gang und Stand zu verſchaffen; aber wohl uns, und insbeſondere unſern Damen! Die alles verbeſſernde Kunſt hat Mittel gefunden, die Höhe des zu klein gewordenen Wuchſes durch Abſätze zu vergrößern, ſo daß unſere Göttinnen dem Himmel um einige Zolle näher gekommen ſind, und angenehm ſchwankend über dem Erdboden ſchweben, den ſie nur mit der äußerſten Fußſpitze noch berühren.

Man hält die Kinder an, täglich die Schuhe zu wechſeln, ſo daß der, welcher geſtern über den rechten Fuß ſaß, heute über den linken gezogen wird. Dieſe Gewohnheit ſcheint mir ganz verwerflich. Der Leiſten des Schuſters iſt ſchon gar nicht mit der Form des menſchlichen Fußes übereinſtimmend, aber die Form, welche ein Schuh annehmen muß, wenn er über den

rechten Fuß gezogen wird, ist vollends derjenigen, welche er über dem linken Fuße angenommen hat, gerade entgegengesetzt. Das heißt also den Fuß alle Morgen von neuem verderben. Der Grund dieser Gewohnheit ist: damit das Kind den Schuh nicht schief ablaufe. Das heißt also: man verdirbt den Fuß, um den Schuh nicht zu verderben!! Wer gerade auftritt, geht keinen Schuh schief, auch wenn er ihn nie wechselt.

Ich schließe diesen Abschnitt mit der Angabe von Schriften, die dieser Materie gewidmet sind, und Beherzigung verdienen.

Camper's Abhandlung vom Schuh.

Sömmering, über die Wirkung der Schnürbrüste, mit einem Kupfer. Berlin bey Voß. 1793. 84 S.

Walther Vaughan's Essay philosophical and medical concerning modern cloathing. London by Robinson, 1792. 114 S. 8. deutsch. Leipzig 1793. 118 S. 8.

Faust's Abhandlung über die Verhütung der vorzeitigen Entwickelung des Geschlechtstriebes.

Zweite Abtheilung.

Von den Leibesübungen insbesondere.

I. Classe. Passive Uebungen.

Vom Liegen und Sitzen.

Obgleich Liegen keine Leibesübung, sondern vielmehr das Gegentheil davon ist, so wird es doch nicht ungereimt seyn, den Zustand gänzlicher Ruhe und Unthätigkeit mit ein Paar Worten zu erwähnen.

Der menschliche Körper *liegt*, wenn er in einer ganz, oder beynahe horizontalen Richtung von einem andern Körper unterstützt wird. Nur in dieser Lage ist gänzliche Abspannung aller Muskeln möglich, so daß alle Theile bloß der Schwere überlassen sind, daher sie zur Wiederherstellung erschöpfter Kräfte im Schlafe am bequemsten ist. Wenn der Mensch ganz ruhig liegt, so sind seine Glieder alle etwas gebogen, welches daher kommt, daß die Beugemuskeln stärker als ihre Antagonisten (die ausstreckenden Muskeln) sind. Eine ausgestreckte Lage ist also niemals eine völlig bequeme, weil die Beugemuskeln mehr ausgedehnt, die streckenden Muskeln mehr zusammengezogen sind, als sie bloß ihrer elastischen Kraft überlassen seyn würden. Es ist daher sehr unüberdacht, wenn man, wie es zuweilen geschieht, junge Leute anhält, ausgestreckt im Bette zu liegen, in der Meinung dadurch einen geraden Wuchs zu beför-

dern[20]). Am leichteſten iſt dies, wenn man auf dem Rücken liegt, da die Glieder ſchon durch ihre Schwere ſich in eine geſtreckte Lage legen. Auf der Seite hingegen geſtreckt zu liegen, erfordert in doppelter Rückſicht Anſtrengung: erſtlich um die Glieder ausgeſtreckt zu erhalten, und zweytens, um ſich auf der Seite liegend zu erhalten, welches nicht anders bequem Statt findet, als wenn man durch die vorwärts gebogenen Oberſchenkel und Oberarm ſich eine große Grundfläche verſchafft.

Der menſchliche Körper iſt weit mannigfaltigerer Stellungen und Bewegungen fähig, als die Körper der Thiere, und dieſe kommen jenem deſto näher, je ähnlicher ihre Geſtalt der menſchlichen iſt. Der Affe z. B. kann ſeine Gliedmaßen weit willkührlicher und in mannigfaltigere Richtungen ſtellen und bewegen, als der Hund. So bey dem Liegen ebenfalls. Das vierfüßige Thier liegt nur auf der Seite ohne Anſtrengung; der Menſch kann in vier Lagen, nehmlich auf dem Rücken, auf dem Bauche[21]), auf der linken und auf der rechten Seite ruhig liegen. Die Lage auf dem Rücken wird für ungeſund gehalten, und die Erfahrung lehrt, daß ſie

---

[20]) Ich bin zu dieſer Bemerkung dadurch veranlaßt, daß es mir ſelbſt ſo gemacht worden iſt. Einer meiner Jugendlehrer nöthigte mich (aus guter Meinung freylich), mich dicht an die Wand zu legen, ſo daß Kopf, Schulterblätter, Kreuz, Waden und Ferſen dieſelbe berührten. Beym Einſchlafen werden ſich freylich die Glieder wohl einigermaßen in ihre natürliche Lage gelegt haben, aber gewiß war es ein ſehr ſchädlicher Zwang für mich.

[21]) Die plattdeutſche Mundart bezeichnet beyde Lagen durch eigne Adverbia: rüggels und nüſeln. Die hochdeutſche hat bloß das erſte rücklings; das letztere würde durch näslings (von Naſe) zu überſetzen ſeyn; welches aber noch nicht aufgenommen iſt.

wenigſtens leicht einen unruhigen Schlaf und böſe Träume verurſacht. Ueberhaupt aber iſt das zu lange Beharren in einerley Lage ſchädlich; wer ſich angewöhnt hat, immer z. B. auf der rechten Seite zu ſchlafen, ſetzt dadurch ſeinen Körper der Gefahr aus, etwas ſchief zu werden. In der Jugend insbeſondere, wo alle Glieder nachgiebiger ſind und wachſen, iſt Abwechſelung der Lage ſehr anzurathen. Auch treibt uns ſchon die Natur ſelbſt dazu, indem wir eine gewiſſe Unbehaglichkeit empfinden, wenn wir lange in einer Stellung beharren.

Da das Liegen eine ſo bequeme Sache iſt, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß unter verfeinerten und verweichlichten Menſchen ſo viel Veranſtaltungen dazu getroffen ſind. Der Naturmenſch ruht auf bloßer Erde, auf Raſen, auf einem Lager von dürrem Laube. Seine eignen Arme und Hände oder irgend eine kleine Erhöhung vertreten ihm die Stelle des Kopfkiſſens: der Otaheiter trägt dazu einen kleinen Schemel am Arme mit ſich herum; Wir haben weiche Betten und andere Vorrichtungen, deren ein ermüdeter Körper nicht bedarf, um ſeine Kräfte wiederherzuſtellen. Dem gemeinen Arbeiter iſt ſeine armſelige Streu ein erquickenderes Lager, als dem Sybariten ſeine Roſenblätter und dem heutigen Reichen ſeine Eiderdaunen.

Es würde vermuthlich gut ſeyn, wenn man junge Leute gar nicht an Federbetten gewöhnte; wie unnöthig es iſt, ſieht man daran, daß Kinder, wenn ſie müde ſind, ſich auf harten Fußboden hinlegen und ſchlafen. Man könnte ihnen das Bedürfniß eines weichen und erhitzenden Lagers erſparen; ihr Körper würde um deſto abgehärteter werden, auch würde eine Geldausgabe erſpart, die gewiß manchem ſehr beſchwerlich fällt. Warum müſſen es gerade Gänſefedern ſeyn, in die wir uns ver-

ſenken, da ein mit Stroh geſtopfter Pfühl eben die Dienſte thut? Ich erwähne nur im Vorbeygehen, daß Betten für die Jugend auch aus dem Grunde nicht taugen, weil ſie ein nur gar zu bekanntes Uebel begünſtigen. Ein härteres nicht ſo erwärmendes Lager, etwa ein Strohpfühl mit einer leichten Decke, oder eine Hängematte, wie auf den Schiffen im Gebrauche ſind, würde dem Körper des Jünglings die nöthige Ruhe verſchaffen, die er ſich durch angemeſſene körperliche und Geiſtesarbeit den Tag über verdiente, ohne Trägheit, Weichlichkeit und Wolluſt zu befördern.

So wie beym Liegen alle Glieder ihrer natürlichen Schwere überlaſſen ſind, ſo gilt dieſes beym Sitzen hauptſächlich nur von den untern Gliedmaaßen, daher man in dieſer Lage von Ermüdungen der Schenkel und Beine z. B. vom Gehen, Tanzen, u. d. gl. ausruhet. Das Sitzen, wenn es mit Anlehnen des Oberleibes und des Kopfes verbunden, iſt dem Liegen ähnlich und verſtattet den Schlaf. Manche Aerzte behaupten, daß der Schlaf nach dem Eſſen in dieſer Lage der Geſundheit zuträglich ſey; dagegen beym horizontalen Liegen, Magen und Gedärme eine zur Verdauung ungünſtige Lage haben ſollen. Zum lange dauernden Schlafe iſt die ſitzende Stellung nicht bequem, weil die obern Theile des Körpers, auf die untern drücken. Es gibt Perſonen, welche im Bette ſelbſt in dieſer Stellung ſchlafen, die jedoch einem vollkommenen Ausruhen der Glieder nicht angemeſſen zu ſeyn ſcheint.

Die Baſis, worauf der Körper beym Sitzen ruht, ſind die beyden Sitzbeine (ossa ischii) denen die großen Geſäßmuskeln (glutaei medii) eine weiche Bekleidung geben, um ihnen das Geſchäft, den Körper zu tragen, zu erleichtern.

Man kann entweder ſo ſitzen, daß beyde Schenkel zu beyden Seiten des Sitzes herunter hängen, welches bey einem ſchmalen Sitze der Fall iſt, wie z. B. auf einem Pferde, oder ſo daß ſie vorwärts gekehrt ſind, wie bey dem Sitzen auf Stühlen, Sophas und Bänken. Bey der letztern Art machen die Oberſchenkel ungefähr einen rechten, oft auch einen noch kleinern Winkel mit dem Rückgrad, daher die Theile, die innerhalb dieſes Winkels liegen, zuſammengedrückt werden. Da nun dieſe Wirkung insbeſondere den Darmkanal trift, welcher den größten Theil von der Höhlung des Unterleibes ausfüllt und deſſen freye Lage und Bewegung zur Verdauung und Fortſchaffung des Unnützen ſo nothwendig iſt, ſo müſſen unausbleiblich ſehr nachtheilige Folgen für die Geſundheit aus zu lange anhaltendem Sitzen entſtehen.

Perſonen welche Berufs halber zu vielem Sitzen genöthigt ſind, empfinden den Schaden den ihre Lebensart an ihrem Körper anrichtet, oft ſehr bitter. Die Hypochondrie, eine Plage, womit ſo viele behaftet ſind, rührt unſtreitig größtentheils von zu anhaltendem Sitzen her; Mangel an gehöriger Verdauung, Verhinderung der nothwendigen Bewegung der Gedärme, (motus peristalticus) daraus entſpringende Unordnung in Abſonderung der Säfte und Verminderung der Lebensgeiſter, alles dieſes hängt mit einander zuſammen und muß Jedem, dem ſeine Geſundheit lieb iſt, das viele Sitzen verhaßt machen.

Man hat verſchiedene Mittel erdacht, um das Sitzen für diejenigen, die es einmal nicht vermeiden können, weniger ſchädlich zu machen. Sie kommen dahin überein, daß die Zuſammenpreſſung des Unterleibes vermindert werde. Der Beinkleidergurt, welcher dieſen

Theil des Körpers umſchließt und drückt, verurſachet bey ſitzender Stellung einen noch größern Druck; daher iſt wenigſtens etwas geholfen, wenn man dieſen Gurt vorher löſet, ehe man ſich auf eine Zeitlang hinſetzt. Ein hoher Stuhl, wo man ſich nach vorne hin auffetzt, ſo daß die Schenkel einen ſtumpfen Winkel mit der Richtung des Rumpfs machen, iſt beſſer als ein niedriger, wo der erwähnte Winkel ſpitzig wird. Ein Bock worauf man reitend ſitzen kann, iſt noch beſſer, weil die Schenkel da noch mehr der perpendiculairen Lage genähert werden können.

Bey manchen ſitzenden Arbeiten z. B. beym Schreiben, kann leicht noch ein anderer Schaden erfolgen, nemlich ſchiefer Wuchs. Man ſieht zumal jetzt, bey der gewöhnlichen Kurzſichtigkeit, viele mit ſehr gekrümmten Rückgrad und niedergebogenen Kopfe am Schreibtiſche ſitzen, auch pflegen Viele den einen Arm mehr aufzuſtützen als den andern. Dieſe Gewohnheiten verurſachen vorzüglich, da ſie in der Jugend, d. h. in der Periode der Entwickelung und des Wachsthums, angenommen werden, hohe und ſchiefe Schultern und ſchiefen Rückgrad. Man ſorge doch alſo wenigſtens dafür, daß junge Leute beym Schreiben ſo viel möglich gerade ſitzen und ſich nicht zu ſehr, beſonders aber nicht auf einen Arm mehr als auf den andern ſtützen, oder wer in dieſer Stellung nicht ſchreiben kann, und ſich angewöhnt hat ſchief zu ſitzen, der wechſele wenigſtens oft, ſo daß jetzt die rechte und nachher wieder die linke Seite des Körpers an den Tiſch, folglich auch bald der rechte bald der linke Arm aufliege. Wer viel zu ſchreiben hat, kann es auch zur Abwechſelung bald ſtehend, bald auf einem Stuhle knieend an einem Pulte verrichten. An einem ſchrägen Pulte findet überhaupt, es ſey ſtehend

oder ſitzend, eine geradere und freyere Stellung des Körpers Statt, als wenn das Papier auf einer horizontalen Ebene liegt, insbeſondre für Kurzſichtige.

Man wird es einem, der ſelbſt viel ſitzen muß und junge Leute zu halben Tagen lang vor ſich ſitzen ſieht, verzeihen, daß er ſich einen Augenblick bey dieſer Materie aufgehalten hat.

Morgenländiſche Völker und bey uns die Schneider bey ihrer Arbeit, ſitzen bekanntlich mit untergeſchlagenen Beinen. Für einen der nicht daran gewöhnt iſt, iſt dieſe Stellung nicht bequem; zur Abwechſelung kann ſie aber auch nützlich ſeyn. Lange anhaltend verurſacht ſie krumme Kniee, weil die hintern Schenkelmuskel nicht gehörig ausgedehnt werden.

Vom Schaukeln.

Das Wort Schaukeln ſoll hier die ganze Gattung von Bewegungen bedeuten, da der Körper durch bogenförmige Schwingungen hin und her bewegt wird. Es gehören dazu folgende Vorrichtungen: die Wiege, das Schaukelpferd, das Schaukelbrett, die Pendelſchaukel.

Uneigentlich werden auch ſolche Vorrichtungen Schaukeln genannt, wo der Körper nicht von einer Seite zur andern wechſelweiſe, ſondern in der Peripherie eines Kreiſes herumbewegt wird. Dahin gehören denn die Katſchel und die Carouſſelmaſchine, oder um beyde unter einer generiſchen Benennung zuſammenzufaſſen, die perpendiculäre und horizontale Radſchaukel.

Zu den Pendelſchaukeln kann gewiſſermaßen auch die Quellmalziſche Reitmaſchine gerechnet werden.

Das Wiegen ist eine passive Bewegung, die man bekanntlich bey Kindern anwendet, um sie zur Ruhe zu bringen. Ueber den Nutzen und Schaden dieser Bewegung sind Pädagogen und Aerzte verschiedener Meinung. Daß sie angenehm sey, kann man leicht aus Erfahrung wissen, und man sieht es auch schon daraus, daß die Kinder, wenn sie einmal gewiegt worden sind, so sehr darnach verlangen und sich eher halb todt schreyen, als ungewiegt ruhig liegen. In dieser Rücksicht scheinet es wenigstens, von Müttern, Ammen und Wärterinnen sehr falsch calculiert zu seyn, wenn sie ein Kind, um Ruhe zu haben, zum Wiegen gewöhnen. Ein Kind, welches gleich Anfangs nicht gewiegt wird, macht unstreitig in der Folge weniger Mühe, nach dem alten Sprichwort: „ignoti nulla cupido!"

Ob aber das Wiegen auch wegen des schädlichen Einflusses, den es auf die Gesundheit der Kinder haben soll, schlechthin zu verwerfen sey, möchte wohl nicht ausgemacht seyn. Die Feinde des Wiegens behaupten, daß diese Bewegung das weiche Gehirn der Kinder hin- und herschüttele, und folglich in diesem wichtigsten Theile des Körpers, der so zu reden zunächst an der Seele grenzt, leicht nachtheilige Veränderungen hervorbringen könne. Die Kinder könnten durch das Wiegen dumm und stumpfsinnig werden. Auch sey die Erschütterung für die übrigen Eingeweide schädlich, störe die Verdauung, bringe den Blutumlauf in Unordnung u. s. w. Alles dies kann allerdings zu befürchten seyn, wenn das Wiegen zu heftig und zu anhaltend geschieht, und in der That ist dieß nur gar zu oft der Fall. Um das schreyende Kind zum Schweigen zu bringen, schleudern manche Wärterinnen die Wiege bis zum Umwerfen hin und her, wodurch freylich das arme Geschöpf endlich betäubt wird

und aufhört zu ſchreyen, allein gerade dieſe Betäubung iſt ein Beweis, daß die Bewegung zu ſtark auf ſein zartes Gehirn gewirkt hat. Ueberdem iſt es ſehr unklug, die Kinder vom Schreyen abzuhalten, da dies ihnen in mehr als einem Betracht nützlich iſt, wovon wir in der Folge noch etwas ſagen werden. Daß ſogar ſo ſtark gewiegt wird, daß die Wiege wirklich umſchlägt und das Kind einige Schritte weit heraus auf den Fußboden geworfen wird, davon iſt mir mehr als ein Beyſpiel bekannt.

So ſchädlich und unvernünftig nun ein ſolch heftiges Wiegen iſt, ſo kann man doch das Wiegen überhaupt nicht verwerfen. Wenn es mäßig geſchieht, ſo iſt es eine geſunde und ſanfte Bewegung, die auch noch den Vortheil gewährt, daß die Luft um das Kind herum von Zeit zu Zeit erneuert wird, und durch ihren Widerſtand ſtärker auf die Haut des Körpers wirkt, als wenn dieſer ſtille liegt[22]).

Die Wiegen ſind von ſehr alter Erfindung. Schon bey den Griechen und Römern waren ſie gebräuchlich, und man findet im Celſus, Galen, Herodot (dem Arzte), Avicenna und andern Bemerkungen über den Einfluß, den ſie auf die Geſundheit haben. Die Alten bedienten ſich ähnlicher Vorrichtungen auch für Erwachſene. Asclepiades erfand ſchwebende Betten (lectos pensiles), welche dazu dienten, Kranken Motion zu verſchaffen, ohne daß ſie aus dem Bette aufſtehen durften, ihre Schmerzen zu lindern und ihnen

---

[22]) Tiſſot med. und chir. Gymnaſtik. S. 80 f.
Jo. Zachar. Platner de somno infantum ex motu et agitatione in opusc. P. 2.
G. G. Richter. de curis infantum . . Opusc.. Vol. I.

Schlaf zu verschaffen. Ein Mittel, welches vermuthlich mit gutem Erfolge auch jetzt noch angewendet werden könnte. Betten, die auf beweglichen Füßen stehen und etwas hin- und hergerüttelt werden können, sind in neuern Zeiten zu eben dem Ende erdacht und mit Nutzen angewendet worden. Die schwebenden Betten, welche ursprünglich wohl nur für Kranke bestimmt waren, wurden in der Folge auch von Gesunden des Vergnügens halber gebraucht, und Asclepiades Prusiensis wurde durch seine Erfindung so berühmt, wie in unsern Zeiten der Schottländer Graham durch sein himmlisches Bette[23]). Sergius Oratas erfand auch schwebende Bäder, wovon Seneca sagt: balnearum suspensura inventa est, ne quid ad lautitiam deesset[24]).

Man hat in neuern Zeiten Wiegen mit Stahlfedern erfunden, welche, wenn sie einmal angestoßen sind, eine beträchtliche Zeit ihre Bewegung fortsetzen, und daher für die Wärterinnen bequem sind. Wenn es der Mühe werth wäre, könnte man leicht, durch eine einfache Maschinerie die Wiege, so lange man wollte, im Gange erhalten, auf ähnliche Art, wie man Bratenwender hat. Im Riesengebirge pflegt man die Kinder in einen Sessel zu setzen, der vorne mit einem Schieber versehen ist. Dieser wird vermittelst eines Stricks an einem Balken aufgehängt und kann durch einen einzigen Stoß auf eine Viertelstunde lang in eine schwingende Bewegung gesetzt werden[25]).

Das Schaukelpferd hat, was die Art der Bewe-

---

[23]) Plin. hist. nat. L. 26. c. 3. Hieron. Mercurialis L. 3. c. 12.

[24]) Plin. h. n. L. 9. c. 54. Senec. Ep. 90.

[25]) Zöllners Briefe über Schlesien.

gung betrift, wesentlich dieselbe Einrichtung, wie die gewöhnliche Wiege, indem es nemlich auch auf zwey nach einem Kreisbogen ausgeschnittenen Füßen steht[26]). Gewöhnlich pflegt es bloß zum Vergnügen der Knaben zu dienen, indessen können Erwachsene, zumal Personen, die viel sitzen, desselben zu einer gesunden Motion ebenfalls benutzen, indem sie sich darauf schaukeln lassen, oder selbst schaukeln. Im letztern Falle gehört diese Leibesübung zu den activen.

---

[26]) Anmerk. Wenn eine Wiege in die Lage gebracht wird, welche die Figur 5 vorstellt, so ist der Schwerpunkt, welcher in G liegt, nicht unterstützt, mithin sinkt er in einer krummen Linie nach F, wo er bey stillstehender Wiege befindlich war, zurück. Nach dem Gesetz der Trägheit wird diese Bewegung wie beym Pendel durch den Bogen FH nach der andern Seite hin fortgesetzt; von da sinkt er wieder zurück, und dieß Hin- und Herschaukeln dauert so lange, bis durch die bekannten Hindernisse der Bewegung, Friction u. s. w. die Bogen unendlich klein werden, und der Schwerpunkt in F wieder zur Ruhe kömmt. Aus der Figur sieht man sogleich, daß der Schwerpunkt bey einer Wiege unter dem Mittelpunkte C liegen muß, aus dem, mit dem Halbmesser CA der Bogen beschrieben ist, nach welchem der Fuß geschnitten ist. Dieser Mittelpunkt bleibt wie bey einem Rade oder bey einer Scheibe immer in gleicher Entfernung vom Boden, d. h. bewegt sich in der geraden Linie CEK. Die Punkte unten im Fuße, wie A, beschreiben auch, wie die Punkte im Umfange eines Rades, Bogen einer Cycloide MA. Läge der Schwerpunkt der Wiege genau in dem Mittelpunkte des Fußbodens in C, so würde die Wiege nicht schaukeln, sondern in jeder Lage, es möchte der Punkt A oder der Punkt B den Boden berühren, stehen bleiben, denn C ist immer senkrecht über dem Unterstützungspunkt. Noch weit mehr würde letzteres zu befürchten seyn, wenn gar der Schwerpunkt höher als C läge, dann würde der Schwerpunkt bey der schiefen Lage nach der Seite hinsinken, wohin die Wiege geneigt ist, und diese folglich sogleich umschlagen. Je tiefer der Schwerpunkt liegt, desto weniger Gefahr des Umschlagens findet Statt, aber desto kürzer sind auch die Bogen GFM, daher Wiegen mit einem schweren Fuße kurze Schwingungen machen oder geschwind gehen.

Das Schaukelbrett und die Pendulſchaukel wollen wir nachher betrachten, wenn wir von dem activen Gebrauch desſelben reden werden.

Von den Katſcheln oder perpendiculären Radſchaukeln, welche in Rußland, in Aſien und Aegypten ſehr gebräuchlich ſind, haben wir in den Beyträgen zur Geſchichte d. L. ausführliche Nachricht gegeben, worauf wir uns hier alſo beziehen können. Den Vortheil, den die Heilkunde, oder um mich richtiger auszudrucken, die Geſundheitskunde (hygiene) aus dieſer und andern Vorrichtungen ziehen kann, darzuſtellen, iſt die Sache der mediciniſchen Gymnaſtik.

Die Carouſſelmaſchinen oder horizontalen Radſchaukeln beſtehen in einem hölzernen Gerüſte, wo von einer ſenkrechten Welle vier oder auch mehrere horizontale Arme ausgehen, an deren Enden Seſſel, oder aus Holz geſchnittene und gepolſterte Thiere befeſtigt ſind, auf die man ſich ſetzt und herumdrehen läßt. Ueber dem Kreiſe, den man auf dieſe Art beſchreibt, hängen die Ringe an dazu angebrachten Armen herab, die man mit einer Art von Lanze herunterſticht, daher die Benennung Carouſſel u. ſ. w.

Die Quellmalziſche Reitmaſchine iſt in einer lateiniſchen Abhandlung von ihrem Erfinder beſchrieben worden, welche den Titel hat:

D. Sam. Theod. Quellmalzii Anat. et Chir. P. P. E. Lips. novum sanitatis praesidium ex equitatione machinae beneficio instituenda.

Oder: Anweiſung zu einer der Geſundheit dienlichen neu erfundenen Art der Bewegung, nebſt dazu gehörigen Kupfern. Leipzig, 1735.

Die gute Wirkung des Reitens und die Schwierigkeiten, welche doch für Manche mit dem eigentlichen Reiten verbunden ſind, brachten den Verfaſſer auf den

Gedanken, die Bewegungen, die das Reiten gewährt, durch Kunſt nachzuahmen. Ich weiß nicht, ob die Maſchine, die er dazu vorſchlägt, allgemein bekannt und angewendet worden iſt. Sie ſcheint es jedoch zu verdienen, wenn die Vorzüge und guten Erfolge, die der Erfinder davon rühmt, durch Erfahrung beſtätigt ſind. Das Weſentliche der mechaniſchen Einrichtungen iſt kürzlich folgende:

Zwey lange Hölzer, wovon A B (Fig. 6) das vorderſte vorſtellt, liegen parallel mit einander auf zwey queer unter dieſelben durchgezogenen Balken, deren Durchſchnitte bey D und C zu ſehen ſind, ſo daß die Enden C A und D B ſich vermöge der Elaſticität des Holzes etwas herunterbiegen und von ſelbſt wieder in die vorige Lage zurückſchnellen können. An A und B ſind Stricke befeſtigt, woran unten ein gepolſterter Pegaſus hängt. Durch das Gewicht des darauf ſich ſetzenden Menſchen werden die Enden A und B etwas heruntergezogen; faßt aber ein Anderer, oder auch der Reitende ſelbſt, den Strick in N an und zieht ihn herunter, ſo werden vermittelſt der Hebel E F G und H I K die Enden A und B wieder in die Höhe gezogen; welches ohne Mühe geſchieht, wenn F G und H I größer ſind, als F E und I K, aus bekannten ſtatiſchen Gründen. Durch dieſe Procedur wird alſo eine wechſelnde Bewegung aufwärts und niederwärts und eine dem wirklichen Reiten ähnliche Erſchütterung hervorgebracht; womit noch die pendelartige Schwingung des hängenden Pegaſus verbunden werden kann. Die Vorzüge, welche der Erfinder ſeiner Maſchine zuſchreibt und ſie, wie er ſagt, anwendbarer als das Reiten auf lebendigen Pferden machen, ſind: 1. die Armuth mancher Patienten erlaubt das Reiten nicht, weil dieß ein koſt-

bares Vergnügen ist[27]). 2. Ueble Witterung verbietet oft schwächlichen Personen das Reiten. Diese Maschine aber kann in jedem Zimmer angebracht werden. 3. Die kranken und andere schwache Personen haben oft nicht Kräfte und Geschick genug, um sich einem Pferde anvertrauen zu dürfen. 4. Das weibliche Geschlecht genießt sonst wenig oder gar nicht die Bewegung des Reitens, diese Maschine bietet ihnen aber dazu die beste Gelegenheit dar. 5. Das eigentliche Reiten strengt oft zu sehr an, diese Maschine aber kann ohne Anstrengung gebraucht werden; doch hat man es in seiner Willkür, die Bewegung heftiger und angreifender zu machen, wenn man selbst die Hebel bewegt.

Schließlich will ich nur noch, ohne dem D. Quellmalz die Erfindung seiner Reitmaschine streitig zu machen, eine Stelle aus Mercurialis hier anführen:

„Quale instrumentum fuerit illud machinamentum „raptorium, macron sparton a Caelio Aureliano „vocatum, qualisque apud eundem recusabilis „fera italica, quibus duobus gestabantur, non satis „compertum est, nisi forte idem quod petaurum sive „oscilla.“

Die Maschinen, worauf sich diese Stelle bezieht, scheinen von ähnlicher Art gewesen zu seyn, wie die Quellmalzische.

---

[27]) Eine solche Maschine aber brauchte nicht Jeder sich machen zu lassen, sondern der Arzt könnte selbst ein Paar dergleichen haben, um seinen Kranken damit auszuhelfen, da sie leicht so eingerichtet werden können, daß sie ohne Beschwerde zu transportieren sind. In den Krankenhäusern würden sie auf öffentl. Kosten veranstaltet. Es scheint wirklich — wenn einem Layen erlaubt ist, es zu sagen — daß die Heilkunde heutiges Tages zu wenig Gebrauch von der Bewegung macht.

Vom Tragen.

Sich tragen laſſen war bey den Alten mehr im Gebrauche als bey uns. Sie hatten lecticas, sellas portatorias, scimpodia. Die erſten waren, wie der Name ſchon anzeigt, vermuthlich eine Art von tragbaren Betten, ſie wurden von ſechs Sklaven getragen und man nannte ſie deswegen heraphoras. Die zweiten mögen unſern Sänften am ähnlichſten geweſen ſeyn. Die scimpodia aber waren, wie es ſcheint von derſelben Art, wie die lecticae, und den Palanquins ähnlich, welche im ſüdlichen Aſien, z. B. in Oſtindien und China im Gebrauche ſind. Tiſſot rühmt von den Wirkungen des Tragenlaſſens in der Sänfte, daß es die Thätigkeit der Eingeweide ohne Anſtrengung ermuntere, belebe und ihnen Kräfte ertheile; daß es die Eßluſt erwecke und den Körper einer ſchicklichen Ausdünſtung fähig mache. Sanctorius iſt ebenfalls ſehr dafür eingenommen. Seneca, der gerne bey jedem Anlaß moraliſche Bemerkungen macht, nennt es widernatürlich [28]).

Die Art zu tragen, die man gewöhnlich Huckepack nennt, kann eine ähnliche Motion abgeben, wie das

---

[28]) M. ſ. Beytr. z. Geſch. d. L., wo dieſes Urtheil des Seneca in dem Auszuge aus Mercurialis beygebracht iſt. Der alte Stoiker äußert ſeine Meinung über körperliche Uebungen noch an einem andern Orte, wie folget:

„Stulta est, mi Lucili! et minime conveniens occu„patio exercendi lacertos et dilatandi cervicem ac la„tera firmandi; cum tibi feliciter sagina cesserit et tori „creverint nec vires unquam opimi bovis nec pondus „aequabis. Adjice nunc, quod majore corporis sar„cina animus eliditur et minus agilis est“ u. s. w. Man ſieht, daß Seneca hier von der eigentlichen Athletic ſpricht . . Sunt — fährt er nachher fort, — exercitationes et

Reiten im Schritt, und ist die leichtere Art, wie ein Mensch den andern fortbringen kann, daher sich auch Aeneas und die Weiber von Weinsberg derselben bedienten.

Kinder pflegen auf dem Arme getragen zu werden, wo es denn gut ist, wenn es abwechselnd auf dem rechten und auf dem linken geschieht. Wird das Kind immer auf dem rechten Arme getragen, so legt es seinen linken Arm auf die Schulter der Wärterinn, daher denn die linke Schulter des Kindes leicht höher als die rechte wird, auch gewöhnt es sich ausschließlich an den Gebrauch der einen Hand, und die Schenkel können ebenfalls eine schiefe Richtung annehmen. Für die Person, welche ein Kind oft trägt, ist es nicht minder schädlich, wenn sie immer denselben Arm dazu braucht; man findet, daß Kinderwärterinnen häufig einen schiefen Wuchs haben.

Vom Fahren.

Das Fahren ist eine angenehme und gesunde Uebung, wobey sich der Körper größtentheils passiv verhalten kann. Schlitten, Wagen und Schiffe sind die Vorrichtungen, deren man sich zum Fahren bedient.

---

faciles et breves, quae corpus et sine mora lassent et tempori parcant, cujus praecipua ratio habenda est. Cursus et cum aliquo pondere manus motae, et saltus, vel ille qui corpus in altum levat, vel ille qui longum mittit, vel ille, ut ita dicam, saliaris, aut, ut contumeliosius dicam, fullonius... Gestatio et corpus concutit et studio non officit; possis legere, possis dictare, possis loqui, possis audire, quorum nihil ne ambulatio quidem vetat fieri. Nec tu intentionem vocis contempseris. Sen. Ep. 15.

Das Fahren auf Schlitten gibt die ſanfteſte und gleichförmigſte Bewegung, es geſchehe nun auf dem Schnee oder auf dem Eiſe, oder auf ſchlüpfrigem Boden. Das Schlittenfahren im Winter auf Eis und Schnee iſt insbeſondere angenehm und heilſam. Die ſchnelle und doch ſanfte Bewegung, das unaufhörliche Abwechſeln der Gegenſtände um uns her, die friſche, mit jedem Athemzuge erneuerte Luft, thun dem ganzen Körper ungemein wohl, wozu noch kömmt, daß äußeres Gepränge, Geräuſch und muntere Geſellſchaft die Sinnen und das Herz angenehm beſchäftigt.

Das Fahren im Wagen iſt ſchon erſchütternder, beſonders auf Poſt- und Bauerwagen und auf harten unebenen Boden. Unſere Erfindungskraft, die ſich in Sachen des Luxus vorzüglich wirkſam zeigt, hat Mittel erdacht, die Erſchütterungen des Räderfuhrwerks ſo ſehr zu mildern, durch Riemen und Federn, und überhaupt den Wagen eine ſo bequeme Einrichtung zu geben gewußt, daß die ſchwächſten Schwächlinge die Bewegung ertragen können[29]). Das Zuſtrömen friſcher Luft iſt auch hier ein für die Gefäße der Lunge und für die Blutmaſſe wichtiger Vortheil, der aber, ſo wie der Genuß freyer und abwechſelnder Ausſichten, ganz und gar vereitelt wird, wenn man ſich in einer von allen Seiten zugemachten Kutſche einſperrt. In einem ſo kleinen Behältniſſe verdirbt ein einziger Menſch die Luft in einigen Augenblicken[30]). Um ſich im Zimmer herum-

---

[29]) Von Erfindung der Kutſchen ſehe man Beckmanns Beytr. z. Geſch. der Erfind., wie auch Buſch Handbuch d. Erfind.

[30]) Mercurialis erzählt L. 3. c. 10. die verſchiedenen Wagen der Alten. Es ſcheint mir hier zu weit abzuliegen, um mich dabey aufzuhalten. Im Plinius findet man ebenfalls Nachricht davon.

zufahren oder herumfahren zu lassen, hat man kleine Stuhlwagen erdacht, welche den Podagristen gute Dienste thun. Wollte man auch auf ebenen Fußboden einige Erschütterungen damit verbinden, so könnte man den Rädern eine vom Kreise etwas abweichende elliptische Form geben [31]).

In einem Schiffe fahren ist, je nachdem die Oberfläche des Wassers beschaffen ist, eine der sanftesten oder eine der stärksten Bewegungen. Zur See, wo das Schiff ein Spiel der Wellen ist, wirkt die Bewegung heftig auf die Eingeweide, und erregt bey denen, die nicht daran gewöhnt sind, heftiges Erbrechen. Durch das Schwanken seiner Basis wird der Körper allaugenblicklich genöthigt, auf seiner Hut zu seyn, um das Gleichgewicht zu erhalten, daher merkt man bey den Seeleuten etwas Eigenes im Gange und in der Stellung, welches sie auch auf festem Lande auszeichnet. Vom medicinischen Nutzen der Seereisen sehe man: Tissot med. u. chir. Gymn. S. 85—90.

Vom Baden.

Das natürlichste Mittel, Reinlichkeit zu befördern und eine Menge unangenehmer Zufälle zu verhüten, ist das Bad, und doch wird es von einem sehr großen Theile der cultivirten Welt äußerst vernachlässigt. Unser Körper dünstet beständig aus, und eine Menge Staubtheilchen und andere Unreinigkeiten fallen von Zeit zu Zeit

---

31) Von diesen und andern Vorrichtungen sich selbst zu fahren, kann man Mehreres in einer Abhandlung über gemeine und künstliche Fuhrwerke nachlesen (noch ungedruckt).

auf denſelben nieder; die Oberfläche der Haut bedarf alſo ſchon deswegen nothwendig einer oft wiederhohlten Reinigung. Die Natur hat uns dazu ein bequemes Mittel allenthalben dargebothen — das Waſſer; aber Viele unter uns benutzen es in der That ſehr wenig. Geſicht und Hände, bisweilen etwa auch die Füße, bloß dieſe Extremitäten des Körpers werden gewaſchen; die übrigen Theile von ſehr vielen Perſonen vielleicht nur zweimal, nämlich gleich nach der Geburt und gleich nach dem Tode, wovon letzteres ihnen nicht einmal zu gute kömmt. Es iſt warlich eine Ekel erregende Idee, daß die Haut manches Menſchen in funfzig und ſechszig Jahren nicht einmal gewaſchen wird, und doch verhält es ſich unſtreitig ſo.

Bey den meiſten Völkern der alten Zeit hingegen, wie auch bey vielen der neuern, wurde das Baden als eins der unumgänglichſten Bedürfniſſe angeſehen; einige Geſetzgeber dieſer Völker, von der Nothwendigkeit einer oft wiederhohlten Reinigung überzeugt, haben es ſogar zu einer religiöſen Ceremonie gemacht, um das Volk deſto beſſer dazu zu verbinden, z. B. bey den Aegyptern, Iſraeliten, Mahomedanern. Es iſt bekannt, wie viel die Griechen auf Bäder hielten. Pythagoras beobachtete die religiöſen Gebräuche der Aegypter und ſahe den vorzüglichen Nutzen des Badens aus dem rechten Geſichtspunkte; dieſes trug vielleicht dazu bey, daß es in der Folge ſo allgemein wurde. Die Römer wurden ſeit den Zeiten des Asclepiades aufmerkſam darauf, und die Schüler dieſes Arztes, Themiſon und Antonius Muſa, machten den Gebrauch des Bades immer allgemeiner. Die alten Deutſchen badeten ſich täglich in den Flüſſen, wie noch jetzt die Otaheiter und andere Nationen, die ſich noch näher an die Natur halten, als wir Europäer.

Ganz ist jedoch auch in Europa das Baden nicht abgekommen. Die Hochländer bedienen sich in ihrem obgleich kaltem Clima dieses Mittels häufig, bey den Russen ist es durchaus gebräuchlich. Bey uns Deutschen ist es freylich eine lange Periode hindurch sehr selten gewesen. Der Name Bader, der noch den Barbiren in vielen Städten übrig geblieben ist, erinnert an die ehemalige Gewöhnlichkeit, und neuerlich ist es einsichtsvollen Aerzten wiederum gelungen, die heilsame Gewohnheit einigermaßen wieder in Aufnahme zu bringen.

Man kann zwey Arten von Bädern unterscheiden: Luftbäder und Wasserbäder, wiewohl die letztern insbesondere den Namen Bäder zu führen pflegen. Die ersten bestehen bloß darin, daß man sich nackend der Wirkung der Luft aussetzt. Eine Methode, die Franklin noch in seinem Alter soll beobachtet haben, indem er sich auf dem Altane seines Hauses des Morgens eine Zeitlang entblößt hinzusetzen pflegte. Zu den Luftbädern können auch die Dampfbäder gerechnet werden, deren man sich häufig in Rußland bedient. Man setzt sich nackend in ein warmes Zimmer, welches mit warmen Wasserdämpfen angefüllt ist. Der Körper wird durch das Eindringen dieser elastischen Dämpfe gleichsam aufgelöset, die Haut wird stark abgerieben und von aller Unreinigkeit durch die starke Ausdünstung und durch die letzte Operation gänzlich befreyt. In dieser letztern Hinsicht, zur Reinigung nämlich, sind ohne Zweifel die Dampfbäder vorzüglich, ob auch in Ansehung der großen Ausdehnung und Erschlaffung aller Fibern, wage ich nicht zu entscheiden. Die Russen wissen ihre Fibern dadurch wieder zusammen zu ziehen, daß sie sich gleich im Schnee wälzen, oder in den Fluß stürzen; dazu gehören aber russische Fibern. Sich einer heißen trocknen

Luft ausſetzen, iſt eine Methode, die unſere Stubenfreunde ſieben Monate des Jahres hindurch, obgleich nicht mit dem beſten Erfolge für ihre Geſundheit anwenden. Man hat hierin das Maximum verſucht, was ein menſchlicher Körper auszuhalten vermag. Einige Engländer waren es, die das Experiment machten, ſich in einer Stube einzuſchließen, welche bis auf den höchſten aushaltbaren Grad geheizt wurde, ſo daß die Luft, wenn ſie bewegt wurde, wie ein Feuerſtrom auf dem Körper brannte. Sie kamen ohne Schaden aus dieſem Feuerbade heraus, ſo wie jene drey Männer im alten Teſtamente [32]).

Die Waſſerbäder ſind entweder warme oder kalte. Die warmen Bäder ſind wohl nicht die älteſten und natürlichſten, ſondern eine Einrichtung des Luxus und der Weichlichkeit: wenigſtens findet man, daß die alten Nationen, ſo lange ſie eine harte und einfache Lebensart beobachteten, ſich bloß der kalten Bäder bedienten. So waren z. B. bey den Macedoniern die warmen Bäder in Verachtung, weil ſie Weichlichkeit und Wolluſt begünſtigten, und aus eben der Urſache verbot Scipio der Afrikaner den Gebrauch derſelben in ſeinem Lager [33]).

Das kalte Baden wird von den meiſten Aerzten für ſehr geſund gehalten. Von den alten Aerzten habe ich

---

[32]) Die Männer, welche dieſe Verſuche machten, waren D. Fordyce, Cap. Phips, Banks, Solander. Es war in der Mitte des Januars 1774. Sie hielten eine Hitze von mehr als 210° Fahrenheit aus. Sie ſpürten keine üble Folgen, nur ein vorübergehendes Zittern in den Händen, Mattigkeit und Schwindel, welches aber alles bald wieder verging. M. s. Observations sur la Physique par M. l'Abbé Rozier Supplément Tome XIII. Paris 1778, wie auch Journal de lecture 1782. N. II.

[33]) Polyaeni Stratagemat. L. VIII.

ſchon des Asclepiades und ſeiner Schüler erwähnt. Agathinus, ein berühmter römiſcher Arzt, ſagte: wer die kurze Zeit ſeines Lebens in Geſundheit zubringen wollte, müſſe oft das kalte Bad gebrauchen. In der mittlern Zeit ſcheint ein Vorurtheil gegen das kalte Bad geherrſcht zu haben; man glaubte allerhand üble Folgen, z. B. Schlagflüſſe u. d. gl. davon befürchten zu müſſen, theils aus Unwiſſenheit, theils aus Eigennutz; vielleicht widerriethen ſelbſt die Aerzte den Gebrauch des kalten Bades, bis endlich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ein berühmter engliſcher Arzt, Namens Floyer, dasſelbe anempfahl, welchem dann nach und nach mehrere folgten. In Deutſchland hat ſich das Vorurtheil gegen das kalte Bad doch noch weit länger in dieſem Jahrhundert erhalten, und es ſind ſelbſt noch viele dagegen eingenommen und halten es für gefährlich. Der berühmte Hofmann hat unſtreitig am meiſten und am erſten beygetragen, um das kalte Waſſer wieder in ſeine Rechte einzuſetzen, er ſchrieb in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts verſchiedene Abhandlungen darüber, und hatte mehrere Nachfolger. Joh. Siegmund Hahn hat ſich ebenfalls in dieſer Hinſicht verdient gemacht. Die neuern Erzieher ſtellten das kalte Baden der Kinder als einen wichtigen Theil der phyſiſchen Erziehung dar[34]), und ganz neuerlich hat Ferro ein Werk über den Gebrauch kalter Bäder heraus gegeben, worin er ſie mit den dringendſten Gründen empfiehlt und Vorſchläge zur allgemeinen Einführung von Badehäuſern thut.

Wenn man die Anpreiſungen des kalten Bades von ſo ſehr vielen großen Aerzten der vergangenen und der

---

[34]) Ich nenne nur zwey unter Vielen. Locke und Stuve.

heutigen Zeit gelesen hat, so wird man ganz irre, und empfindet Mißtrauen gegen die Wissenschaft der Heilkundigen, wenn man andere Aerzte von Gewicht gerade die entgegengesetzte Meinung behaupten hört. So hat Marcard das kalte Bad verworfen, und das warme empfohlen. Hufeland in seinen Bemerkungen über Kinderkrankheiten warnt vor den kalten Bädern, nennt sie ein heroisches, gar nicht zum diätetischen Gebrauche, am wenigsten für das Kinderalter passendes Mittel, behauptet, daß laue Bäder, weit entfernt zu schwächen, vielmehr eine belebende stärkende Kraft haben, Kräfte und Säfte gleichförmig zu vertheilen und ein Haupterforderniß bey der physischen Erziehung in den ersten Jahren der Kindheit seyen.

So spricht dieser Arzt — und nun höre man einen andern! Ein Stärkungsmittel, daß die Gefäße zusammenzieht, ohne die Wallungen des Geblüts zu vermehren, das gleichwirkend auf den ganzen Körper jede Fiber anzieht, jedem Gefäße gleiche lebhafte Stärke giebt, und dadurch die natürliche Wärme vermehrt, welche das Leben des Menschen ausmacht, das überall thunlich, in jedem Alter, in jedem Stande, in jeder Constitution (?) anwendbar ist, und das endlich ganz leicht mit der Erziehung und mit der Sitte verwebt, selbst unter die Ergötzlichkeiten gemischt werden kann, solch ein Mittel ist einzig — das kalte Bad ... Jedem Alter, jedem Stande und jeder Constitution des Menschen ist dieß Mittel zuträglich;

beym zarteſten Kinde kann man es mit der ſicherſten Zuverſicht brauchen, und man ſieht Wirkungen davon, die man von andern Mitteln lange Zeit vergebens gehofft hat ... Wenige Tage nach der Geburt, räth Tiſſot, ſoll man ſchon die Kinder mit kaltem Waſſer waſchen, ſo wie es vom Brunnen kömmt, dieß ſtärke außerordentlich. Die engliſche Krankheit, die Hautkrankheiten und die bey Kindern ſo gewöhnlichen Fieber würden durch das kalte Bad am beſten verhütet; das Sterben der Kinder würde ſich gewiß vermindern, wenn das kalte Baden allgemein würde[35]).

Wenn man nun ſolche geradezu ſich widerſprechende Aeußerungen von berühmten Aerzten lieſt, was ſoll man dazu ſagen, und was ſoll man glauben? Es würde thöricht von einem Layen in der Medicin ſeyn, ſich hier eine Stimme anzumaßen; Ich befinde mich wohl beym kalten Bade, auch im kalten Wetter.

Ueber die Art, wie man das kalte Bad gebrauchen ſoll, ſind die Kunſtverſtändigen auch nicht einig. Einige wollen, daß man ſich zuerſt den Kopf waſchen oder auch gar mit dem Kopf voran ſich ins Waſſer ſtürzen ſoll, und unterſtützen dieſe Meinung damit, daß auf dieſe Weiſe das Aufwallen des Bluts nach dem Kopfe verhütet werde. Geht man mit den Füßen und mit dem Unterleibe zuerſt hinein, ſo zieht das kalte Waſſer, ſagen ſie, die Blutgefäße in dieſen Theilen zuſammen, und hemmt den Umlauf, daher denn das Blut in den obern Theilen angehäuft wird. Die Folgen davon ſind

---

35) Ferro. S. 50 f. Tissot avis au peuple § 40.

Kopfwehe, Schlagfluß und andere Zufälle. Dieß hat auf den erſten Blick einen Anſchein von Wahrheit. Andere hingegen und namentlich Ferro, ſind gerade der entgegengeſetzten Meinung. Das kalte Waſſer, ſagt Letzterer, zieht nur die Haut zuſammen, und das nicht einmal merklich, indem ein z. B. um das Bein gebundenes Band nicht lockerer wird. Das Zuſammenſchrumpfen kann alſo bloß die Gefäße der Haut und allenfalls die zunächſt darunter liegenden betreffen; das tiefer liegende Fleiſch aber und die darin befindlichen Gefäße behalten ihre natürliche Wärme und Ausdehnung. Das Blut, was alſo etwa aus der Haut vertrieben würde, ginge in die tiefer liegende Adern, die es füglich aufnehmen können. Man bemerkt, ſagt er ferner, keine Veränderung am Pulſe, man mag bloß mit den Füßen oder mit dem ganzen Körper im Waſſer ſeyn, folglich leidet der Umlauf des Bluts kein Hinderniß. Sollte die Meinung vom Zurücktreten des Bluts gegründet ſeyn, ſo würden gerade diejenigen, welche mit dem Kopfe anfangen, die nachtheilige Wirkung am meiſten verſpüren; denn durch die Kälte müßte das Blut von den äußern Gefäßen an der Hirnſchale nach der äußern und ſodann nach der innern Carotis zuſtrömen, welche zum Gehirn geht, da denn am erſten eine Anhäufung des Bluts im Gehirne erfolgen müßte. Eine Erfahrung, die man täglich machen kann, widerſpricht jener Meinung von der Hemmung des Kreislaufs ganz offenbar: nämlich wenn man bey erhitztem Körper die Hände, oder das Geſicht, oder ſonſt einen Theil des Körpers wäſcht, ſo empfindet man eine Abkühlung durch den ganzen Körper, nicht aber bloß an dem Theile, der mit dem kalten Waſſer in Berührung geſetzt iſt. Die Nerven des gekälteten Theils

theilen die Empfindung der Kälte dem ganzen Körper mit; nicht nur in jenem, sondern im ganzen System ziehen sich alle Adern enger zusammen und die Wirkungen der Kühlung äußern sich überall ... Vielleicht werden die Vertheidiger der gegenseitigen Meinung Einwendungen gegen diese Schlüsse zu machen wissen. Wir andern können unterdessen bis zur ausgemachten Sache nichts besseres thun, als versuchen, wie es uns am besten bekömmt, ob wir kalt oder warm baden, ob wir uns hineinstürzen oder hineingehen. Vom letzteren habe ich nie Unannehmlichkeiten verspürt, auch scheint es am natürlichsten zu seyn, mit den Füßen zuerst hineinzugehen. Wäre es so gefährlich, mit den untern Theilen im kalten Wasser zu seyn, so müßten Fischer und Schiffer sehr oft von Kopfweh und Schlagflüssen leiden.

Daß man nicht erhitzt ins kalte Wasser springen müsse, ist eine bekannte Vorsichtsregel; doch giebt es Leute, denen es nichts schadet, z. B. die Russen und die Halloren.

Wie lange man sich im Wasser aufhalten dürfe? kann nicht im allgemeinen beantwortet werden. Magere Personen, sagt Ferro, dürfen nicht über eine Viertelstunde im Wasser seyn und zwar an einem heißen Tage; fette aber eine halbe Stunde; Gewohnheit macht jedoch, daß man auch bey kühlem Wetter lange im Bade seyn kann, ohne daß es schadet.

Man muß nicht stille im Wasser stehen oder liegen, sondern seine Glieder nach allen Richtungen bewegen, alle Muskeln in Thätigkeit setzen. Dieß ist ein Vortheil, den nur der genießt, der sich im Freyen im Flusse badet, insonderheit aber der Schwimmer.

Der Körper muß sowohl im Bade als nach demselben fleißig gerieben werden; dadurch wird das Blut,

welches aus den äußern Gefäßen ſich in die innern zurückgezogen hatte, wieder in jene gelockt, und die Unreinigkeiten der Haut werden deſto beſſer hinweggenommen. Nach dem Bade iſt es dienlich, ſich gleich eine mäßige Bewegung zu machen, um das Blut in freyem Umlaufe zu erhalten.

Badehäuſer giebt es in Deutſchland zwar nicht ſehr viele, doch findet man ſie hin und wieder; ihre allgemeinere Einführung wäre ſehr zu wünſchen, und der Erfolg davon auf die Geſundheit des Publikums könnte nicht anders als heilſam ſeyn. In Anſehung der Sittſamkeit und Bequemlichkeit iſt das Baden in ſolchen dazu eingerichteten Gebäuden vielleicht vorzuziehen; ſonſt aber iſt es doppelter Genuß, ſich im freyen Fluſſe, unter freyem Himmel, von Wieſen und Wald umgeben, zu baden. Die Polizey an ſolchen Orten, wo tiefe Ströme ſind, ſorgt dafür, daß Plätze im Fluſſe abgeſteckt werden, wo man ohne Gefahr hineingehen kann, und läßt jährlich unterſuchen, ob der Fluß ſein Bette etwa ausgewühlt habe. Eine nothwendige Vorſicht, wegen der großen Begierde, welche junge Leute zu dieſer wohlthätigen Uebung antreibt. Der Schriften über das Baden giebt es eine große Menge: Folgende ſind mir bekannt geworden:

John Floyer *ψυχρολουσία* or the history of cold bathing.

Ejusd. inquisitio in usum et abusum calidorum, frigidorum et temperatorum balneorum, 1698.

Fr. Hoffmann diss. de aquae medicina universali. Halle 1712.

Ejusd. diss. de aquae frigidae natura ac virtute in medendo. Halle 1716.

Ejusd. diss. de aquae frigidae salubritate. Halle 1729.

Ejusd. diss. de medicina simplicissima summae efficaciae. Halle 1731.

Todas aquae frigidae vindicatio, seu aquae frigidae vires ad omnes morbos recta lancea relibratae. Panormi 1722.

Raimond diss. sur les bains aqueux simples, 1756.

Pomme diss. sur les bains d'eau simple; Liege 1757.

Lombard sur les proprietés de l'eau froide.

Jo. Siegmund Hahn Unterricht von Kraft und Wirkung des frischen Wassers in die Leiber der Menschen. Bresl. 1754.

Pascal Joseph Ferro vom Gebrauche des kalten Bades. Wien 1790. 2te Aufl.

Marcard über die Bäder.

In mehrern andern Schriften, die nicht bloß von diesem Gegenstande handeln, finden sich Bemerkungen und Anpreisungen in Menge, z. B. in

Tissot avis au peuple, einem Buche, welches zuerst 1761 heraus kam, nachher aber oft aufgelegt und ins Deutsche übersetzt ist; desgleichen in

Weikardts vermischten medicinischen Schriften.

Unzers Wochenschrift, der Arzt betitelt, im 128sten und mehreren andern Stücken.

Zimmermann von der Erfahrung in d. Arzeneyk. Zürich 1764. 4. B. 15 Cap. S. 626.

Richter praecepta diaetetica. Heydelb. 1780.

Locke some thoughts on education.

Revisionswerk I B. S. 435. eine Abhandl. v. Stuve.

Vom Reiben.

In den Beytr. z. Gesch. d. L. findet sich ausführliche Nachricht von dem häufigen Gebrauche, welchen die alten vom Reiben machten. Es wurde als nothwendig zur vorläufigen Stärkung der Glieder ange-

ſehen; die Uebungen im Ringen wurden nie eher angefangen, bis man den Körper dazu auf dieſe Art vorbereitet hatte. Wenn man es unterlaſſen hatte, ſagt Mercurialis, ſo geſchah es oft, daß die Knochen zerbrochen oder die Glieder verrenkt wurden[36]). Die Wirkung des Reibens iſt unſtreitig ſehr heilſam, und es iſt daher Schade, daß dieſe Methode, wie faſt die ganze gymnaſtiſche Kunſt der Alten, unter uns aus der Mode gekommen iſt. Die Natur treibt ſelbſt zu dieſem Mittel an, wie man daraus ſieht, daß, wenn wir einmal die Hülle von Kleidung ablegen, die uns als ein Theil unſerer ſelbſt beſtändig umgiebt, wir alsdann einen ſtarken Trieb fühlen, den Körper zu reiben und zu kratzen, und wenn wir es thun, eine Behaglichkeit dabey empfinden. Es iſt eine Uebung der Haut, die nicht nur dieſelbe reinigt, wenn ſie mit dem Baden verbunden wird, ſondern auch die Ausdünſtungen befördert, und den Umlauf der Säfte in den geriebenen Theilen lebhafter macht. Die ältern Aerzte ſowohl als die neuern bedienten ſich desſelben mit dem beſten Erfolge in mancherley Krankheiten, vornämlich in ſolchen, welche von unterdrückter Ausdünſtung und von Stockung der Säfte herrührten.

Fuller, Paré, Tiſſot, u. a. empfehlen dieſes einfache Mittel ſehr[37]). Es iſt bekannt, daß die un-

---

[36]) Antequam luctatores certamen inibant, musculos antea calefaciebant, perfrictionibusque et lenibus motibus explanabant, quod si aliquando intermisissent, iis quaedam partes rumpebantur convellebanturque. Mercurial. de art. gymn. L. II. c. 8. Galen de loc. affect. IV.

[37]) It is very strange (ſagt Fuller) that this Exercise, which was in such universal Request among the Ancients of which they have wrote so co-

merkliche Ausdünſtung mehr beträgt, als was durch die übrigen Wege fortgeht. Sanctorius nimmt an, daß von einem Pfunde Nahrungsmittel, die der Menſch täglich zu ſich nimmt, $^5/_8$ Pfund durch die unmerkliche Ausdünſtung, und $^3/_8$ Pfund auf andere Art theils fortgeht, theils auf Wachsthum verwendet wird. Keil berechnet, daß die Ausdünſtung eines Menſchen täglich über 80 Unzen betrage. Die ganze Oberfläche des menſchlichen Körpers, die ganze Haut iſt dazu beſtimmt, eine Menge unnützen Stoffes aus dem Körper fortzuſchaffen. Es muß doch wohl eben ſo wichtig ſeyn, daß dieſes Geſchäft ungeſtört vor ſich gehe, als daß die übrigen Reinigungswege ihre Dienſte thun. Unterdrückte Ausdünſtung muß wohl nicht weniger ſchlimme Folgen veranlaſſen, als Verſtopfung der andern Wege. Das Reiben der Haut befördert aber jenes Geſchäft der Natur, und wäre für uns ſo wie das Baden um deſto nöthiger, da wir immer in Kleidern gehen.

Die Röthe und Hitze der geriebenen Theile, ſagt Tiſſot, und der geſchwinde Puls lehren deutlich, daß die Bewegung der Säfte in den Gefäßen der Haut vermehrt worden iſt. Hieraus folgt, daß man, ohne irgend ein Arzneymittel zu geben, durch das bloße Reiben, die vom Leben unzertrennlichen Verrichtungen des Körpers vermehren könne.

---

piously, have given us so many Rules and Distinctions for the use of it which they put in Practice in allmost all Distempers and without which, scarce any Man of tolerable Circumstances passed a Day, either in Sickness or in Health; I say it is strange, that what was so much esteemed by them, should be so totally neglected and slighted by us u. s. w. — Bey wie vielen Dingen möchte man ſo ausrufen: „il is very strange!“ —

Von dem Nutzen des Reibens in besondern Fällen, z. B. bey verhärteten Drüsen, ist hier nicht der Ort zu reden, man wird sich darüber unter andern aus Tissot[38]) belehren können.

Das Reiben kann auf verschiedene Art bewerkstelligt werden, mit der bloßen Hand, mit einem leinenen oder wollenen Tuche, z. B. einem Stücke Flanell, oder mit einer Bürste, mit einem pferdehärenen Handschuh. Im Orient bedient man sich auch des Bimsteins dazu. Jede dieser Arten greift die Haut auf verschiedene Weise an, und hat folglich verschiedene Wirkungen.

Das Kneten und Drücken der Glieder wirkt auf ähnliche Art wie das Reiben, doch greift es nicht bloß die Haut an, sondern auch die tiefer liegenden Theile. Die Blut- und Schlagadern in dem so behandelten Theile werden zusammengedrückt, und zwar abwechselnd, bald an dieser bald an jener Stelle, wodurch der Umlauf sehr befördert wird. Es ist im Vorigen Nachricht gegeben, wie viel man im Orient auf diese Behandlung hält, wie sie schon bey den Römern zur Kunst geworden war, und wie die Einwohner der Südseeinseln sich derselben bey Müdigkeiten bedienen, um den Körper zu erfrischen[39]).

Die medicinische Gymnastik kann auch aus dem

---

[38]) Tissot med. u. chir. Gymn. S. 308 u. f. Anhang. Das gemeine Volk pflegt bey manchen Zufällen zu alten Weibern seine Zuflucht zu nehmen, um sich von ihnen streichen zu lassen — Ein Mittel, was wenigstens unschädlicher ist, als andere alte Weiber- und Quacksalbercuren.

[39]) Auf so etwas zielt die Stelle im Mercurialis L. 5. c. 2. „Quamplures homines post coitum quasdam exer-„citationes usurpabant, quibus laxitas corporis in „motu venereo genita emendaretur.“

Kitzeln Nutzen ziehen. Tissot redet davon in seinem Werke über Nervenkrankheiten, 2. B. 1. T., und rühmt es in solchen Fällen, wo Unthätigkeit der festen Theile vorhanden ist, besonders bey Kindern, wo sich eine anfangende Dörrsucht äußert. Die Wirkungen des Kitzelns sind bekanntlich sehr stark. Die Nerven der Haut werden dadurch auf eine sonderbare Art gereizt, so daß man die Empfindung, welche daraus entsteht, eine unausstehlich angenehme nennen könnte. Der ganze Körper wird convulsivisch erschüttert. Es erfolget gewöhnlich wenigstens anfangs, und wenn es mäßig geschieht, ein unwillkürliches Lachen, welches in manchen Fällen seinen Nutzen haben kann. Die empfindlichsten Stellen des Körpers gegen diese Behandlung sind die Fußsohlen, obgleich diese sonst die stärkste Haut haben. Das Kitzeln unter den Fußsohlen ist in der That unausstehlich, und kann zu einer Art von Tortur gemacht werden. Ein Mensch, der festgebunden wird, kann wie man sagt, durch dieses Kitzeln zu einer Art von Raserey gebracht werden, so daß ihm Schaum vor den Mund tritt, der eine Ingredienz zur aqua tofana seyn soll.

Von Abhärtung des Körpers.

Nichts kann wichtiger für die Zufriedenheit des Menschen seyn, als frühzeitige Abhärtung des Körpers gegen die Ungemächlichkeiten und tausend Zufälle, denen er in dem Laufe seines Lebens nicht entgehen kann. Mit Recht haben daher neuere Erzieher dieses wichtige Stück der physischen Erziehung vorzüglich in Betrachtung gezogen.

Abhärtung gegen die Abwechslungen und Einflüsse der Witterung ist das erste, was wir hier zu bemerken haben. Was kann elender seyn, als ein Mensch, der bey jeder Veränderung des Wetters übellaunig oder krank ist, den einige Regentropfen abhalten, aus der Thüre zu gehen, der an heißen Tagen matt und abgespannt und zu jedem Geschäfte, welches einige Anstrengung erfordert, unfähig ist, der nicht Holz und Pelzwerk genug aufbringen kann, um sich an einem kalten Wintertage gegen Frost und Schnee zu vertheidigen. Frühzeitig mache man sich mit der Natur in allen ihren Gestalten bekannt, so wird sie nicht mehr unsre Feindinn seyn; der Knabe gewöhne sich an Hitze und Kälte, an Sturm und Regen; sein Trieb nach Bewegung wird dieß von selbst bewirken, wenn man ihn nur nicht wider seinen Willen verwöhnt. In seinem künftigen Leben hat er dann tausend Hindernisse weniger, die andre Weichlinge zurückschrecken, und bleibt bey guter Laune, wo diese sich aufhängen möchten.

Angewöhnung an Kälte und Nässe ist in unserm Clima von größerer Wichtigkeit, als die an Hitze. Man hält es für gesund, den Kopf kalt zu halten, und ohne Zweifel mit Recht; hingegen will man, daß die Füße warm und trocken gehalten werden. Ich weiß nicht, ob dieß wirklich so nothwendig ist. Die Natur gab dem Menschen seine Füße ohne Strümpfe und Stiefel, und diese Füße sind doch dazu bestimmt, nicht bloß auf warmen und trockenen, sondern auch auf kalten und nassen Boden zu gehen. Ich kann daher mich nicht überreden, daß das Warmhalten derselben der Natur gemäß seyn sollte. Ohne Zweifel könnte man sich von Jugend auf gewöhnen, nicht nur mit bloßen Füßen, sondern auch überhaupt unbekleidet jeder Witterung

Trotz zu bieten, so wie man Gesicht und Hände dazu gewöhnt[40]). Die Erfahrung bestätigt es an Wilden, die in den heißesten und in den kältesten Erdstrichen theils ganz nackend, theils mit wenig schützender Kleidung leben, und gesund sind.

Auch Hunger, Durst und Wachen muß der junge Weltbürger ertragen lernen. Hierin können wir an den rohen Naturmenschen Beyspiele sehen, die in Erstaunen setzen. Sie wissen die Empfindung des Hungers durch einen um den Leib gebundenen Strick, den sie immer fester anziehen, erträglich zu machen, und leben mehrere Tage von einer Handvoll Körner. Der Schlaf ist insbesondere jungen Leuten wohlthätig; indessen kann es nicht schaden, sie zur Unterbrechung desselben zu gewöhnen, da diese in vielen Fällen des menschlichen Lebens nothwendig seyn kann. Die zu jeder Arbeit so günstigen und für Geist und Körper so herrlichen Frühstunden der schönen Jahreszeit möchte kein Jüngling verschlafen; aber um das zu seinem Wachsthum und zum Ersatz seiner Kräfte erforderliche Maaß der Ruhe zu genießen, müßte er auch früher, als es in Städten gewöhnlich ist, sich hinlegen.

---

[40]) Il importe, sagt Rousseau, que la peau s'endurcisse aux impressions de l'air, et puisse braver ses altérations, car c'est elle qui défend tout le reste. Pourquoi faut-il, que mon élève soit forcé d'avoir toujours sous ses pieds une peau de boeuf? Quel mal y aurait-il que la sienne propre pût au besoin lui servir de semelle. Éveillés à minuit au coeur de l'hiver par l'ennemi dans leur ville, les Genevois trouvèrent plus tôt leurs fusils que leurs souliers. Si nul d'eux n'avait su marcher nuds pieds qui sait si Genève n'eût point été prise — Armons toujours l'homme contre les accidents imprévus.
Emile. L. II. 202.

Den weichen Federbetten, dieſen Werkſtätten der Weichlichkeit und der Wolluſt iſt längſt von den vernünftigen Erziehern das Urtheil geſprochen, aber die Abſchaffung ſcheint dem verwöhnten Menſchen gar zu ſchwer zu ſeyn[41]).

Schmerz des Körpers iſt vom Leben unzertrennlich; der Weichling fühlt ihn doppelt, der hart erzogene Menſch erträgt ihn ſtandhaft. Es iſt daher eine ſehr verkehrte Methode, Kindern ſo viel als möglich Schmerzen zu erſparen; das heißt gerade ihnen für ihr künftiges Leben deſto mehrere bereiten. Die Spartaner handelten nach ganz andern Principien. Ihre Kinder wurden zum heftigen Schmerz durch Geiſſelung gewöhnt und dieſe geben Beweiſe von wahrem Heldenmuthe. Dieß mag übertrieben ſeyn, aber wenigſtens können wir ein ähnliches Verfahren, nur gemäßigt beobachten. Dazu iſt, wie Campe (wo ich nicht irre) bemerkt, das Soldatenſpielen der Kinder ſehr ſchicklich, wenn es unter Aufſicht geſchieht. Der Aufſeher kann dabey manche militairiſche Strafe, auf eine gute Art mit in das Spiel verweben, welche die Kinder in der Dul-

---

41) Il importe, ſagt Rousseau, de s'accoutumer d'abord à être mal couché; c'est le moyen de ne plus trouver de mauvais lit. En général, la vie dure, une fois tournée en habitude, multiplie les sensations agréables; la vie molle en prépare une infinité de déplaisances. Les gens élevés trop délicatement ne trouvent plus le sommeil que sur le duvet; les gens accoutumés à dormir sur des planches le trouvent partout. Un lit mollet où l'on s'ensevelit dans la plume ou dans l'édredon, fond et dissout le corps pour ainsi dire. Le meilleur lit est celui qui procure un meilleur sommeil. Voilà celui que nous nous préparons, Emile et moi, pendant la journée. En labourant la terre nous remuons nos matelas.

Emile. L. 2. p. 183.

dungskraft üben. Man wird sie den Schmerz verbeißen sehen, weil alles im Spiele geschieht und sie ihre Rolle mit Ehren spielen wollen. Es werden Beyspiele von Wilden in Nordamerika erzählt, die beynahe allen Glauben übersteigen, wie hart diese Menschen gegen körperlichen Schmerz sind, wie sie von ihren Feinden gefangen, unter den schrecklichsten Qualen noch die Thaten ihrer Nation besingen und ihre Peiniger zur Erfindung neuer Martern aufreizen. Eine ähnliche Unempfindlichkeit zeigen die Russen bey Knute und Padoggen. Man muß einem Moscowiter die Haut abziehen, sagt Montesquieu, wenn er was fühlen soll.

Da wir hier bloß den Körper zum Augenmerk haben, so übergehen wir die Abhärtung gegen schmerzhafte Empfindungen der Seele, welche so wie Minderung des gar zu empfindsamen Mitleidens bey den Leiden Anderer bey der Erziehung wichtig ist. Es erfordert große Vorsicht um nicht zu viel und nicht zu wenig zu thun, und dem Menschen gerade das Maaß der Härte zu geben, welches er bedarf, um nicht unglücklich zu werden.

II. Classe. Active Uebungen.

1. Gattung. Uebungen der Sinne.

2. Gattung. Uebungen der Glieder.

Von den Uebungen der Sinne.

Durch die Sinne sind wir mit der Welt außer uns in Verbindung gesetzt. Alle Ideen, die wir haben, sind uns durch sie zugekommen; und die Richtigkeit der-

ſelben hängt von der Vollkommenheit der Organe ab. Es iſt folglich von der größten Wichtigkeit, dieſe zu üben und ſie zu allen Dienſten, die wir von ihnen verlangen, tauglich zu machen. Das Kind lernt den Gebrauch ſeiner Sinne, wie den ſeiner Gliedmaßen, durch Uebung, und durch Uebung können auch jene zu einem mehr als gewöhnlichen Grad der Vollkommenheit gebracht werden.

Fünf Zugänge giebt es, durch welche die Wirkungen der Außenwelt zu uns gelangen. — Geſicht, Gehör, Geruch, Geſchmack, Gefühl. — Ob wir uns gleich keine Vorſtellung von andern Sinnen machen können[42]), ſo iſt doch nichts wahrſcheinlicher, als daß es noch viel mehrere Arten giebt, wie ein Geſchöpf von den umgebenden Dingen Kenntniſſe erlangen kann. Bewohner anderer Weltkörper können die Außenwelt vielleicht durch Organe empfinden, welche ganz von den unſrigen unterſchieden ſind, und vielleicht iſt dieß ſelbſt der Fall bey manchen Geſchöpfen unſers Planeten.

Das Geſicht iſt derjenige Theil unſerer Sinne, welcher die lebhafteſten Ideen in uns erweckt und uns von Dingen in großer Entfernung, wie in großer Nähe, Nachricht giebt. Ein Sinn, deſſen Vollkommenheit insbeſondere wünſchenswerth, deſſen Verluſt oder unvollkommner Zuſtand ſehr ſchmerzlich und nachtheilig, und deſſen Organ äußerſt zart, leicht zu verletzen und leicht zu verwöhnen iſt.

Wir dürfen uns hier nicht in eine umſtändliche Beſchreibung des Auges einlaſſen, weil uns dieß zu weit von unſerm Zwecke entfernen würde, auch können wir ohne Zweifel bey den meiſten Leſern als bekannt vor-

---

42) Von dem ſechſten Sinn iſt hier nicht der Ort zu reden.

ausſetzen, daß dieſes bewundernswürdige Organ aus mehreren Flüſſigkeiten beſteht, die in einem kugelförmigen Gehäuſe von Häuten eingeſchloſſen ſind; daß die Chryſtalllinſe das vornehmſte Stück darin ſey, welche wie ein converes Glas der Strahlen, die von einem Punkte ausgehen, auf dem Boden des Auges wieder in einen Punkt zuſammenbringt; daß hiedurch ein Bild dieſes Punktes entſteht, welches von der Netzhaut aufgefangen, deſſen Empfindung von den Sehenerven dem Gehirn als der Werkſtätte der Seele zugeführt wird.

Bey den Geſichtsübungen kommt es, deucht mir, vornämlich auf zwey Dinge an, die man ſich dabey zum Zwecke vorſetzt, nämlich erſtlich, deutliche Wahrnehmung eines Gegenſtandes in verſchiedenen Entfernungen. Zweytens, Schätzung der Größe durch das Auge, oder das ſogenannte Augenmaaß.

Ein gutes Auge muß ſowohl einen nahen als einen entfernten Punkt deutlich empfinden, dazu aber iſt nothwendig, daß eine Veränderung in dem Auge ſelbſt vorgehe. Von einem entfernten Punkte fallen die Strahlen ſo gut wie parallel in das Auge, und vereinigen ſich näher hinter der Chryſtalllinſe, als die von einem nahen Punkte, welche divergirend in das Auge kommen. Damit in beyden Fällen dieſer Vereinigungspunkt oder das Bild des geſehenen Punktes auf die Netzhaut falle, muß entweder die Figur der Chryſtalllinſe, oder die Figur des ganzen Auges verändert werden. Um einen nahen Punkt deutlich zu ſehen, muß die Chryſtalllinſe erhabener werden, oder ſich von dem Boden des Auges weiter entfernen. Um aber einen entfernten Punkt deutlich zu ſehen, muß die Chryſtalllinſe flächer werden, oder ſich dem Boden des Auges nähern. Beyde Veränderungen können zugleich Statt finden. Es müſſen muskulöſe

Fibern seyn, welche dieselben bewirken, und das Vermögen dieser Fibern kann durch Uebung verstärkt, durch Nichtübung geschwächt werden[43]). Wer lange auf nahe Punkte zu sehen gewöhnt worden ist, dessen Auge verliert endlich die Fähigkeit, sich so zu verändern, daß es auch für entfernte Punkte eingerichtet sey, so auch umgekehrt. Man muß daher Kinder sowohl in die Nähe als in die Ferne auf einen Punkt zu sehen üben. Bey unsern jetzigen übertriebenen anhaltenden Lesen, Schreiben und Zeichnen in der frühen Jugend, ist es nicht zu verwundern, daß der Fehler der Kurzsichtigkeit so allgemein ist; besonders scheint dabey das sehr schädlich zu seyn, daß Kinder an hohen Tischen sitzen, so daß die Augen dem Papier sehr nahe sind.

Es ist nicht bloß jene Veränderung in Rücksicht des Innern eines einzigen Auges, welche zum Deutlichsehen erfordert wird, es ist überdem noch eine Veränderung nöthig, welche beyde Augen angeht, und durch die äußern Augenmuskeln bewirkt wird. Um nämlich einen Punkt einfach und mit der möglichsten Deutlichkeit wahrzunehmen, müssen beyde Augenachsen auf denselben gerichtet seyn: bey entfernten Punkten müssen folglich die Augen so gerichtet werden, daß ihre Achsen beynahe parallel gehen, bey nahen aber so, daß sie stark convergiren. Haben nun die äußern Augenmuskeln durch Nichtübung das Vermögen verlohren, den Augen diese Richtung zu geben, so entsteht Doppeltsehen und ein verwirrter Anblick der Gegenstände um uns her. Man muß also ebenfalls durch Uebung dieses Vermö-

---

43) Porterfields Meinung über diese Veränderung des Auges kann man nachschlagen in Priestley's Geschichte der Optik, deutsche Uebers. S. 458 ff.

gen zu erhalten ſuchen, und bald auf entfernte bald auf nahe Punkte ſehen [44]).

Was Uebung in Anſehung des Weitſehens thun kann, ſehen wir an Jägern und andern Perſonen, die ihren Gegenſtand immer in der Ferne haben, beſonders aber an den Wilden. Von der Schärfe im Naheſehen aber findet man merkwürdige Beyſpiele von Steinſchneidern, Miniaturmalern und Kleinſchreibern, die die Iliade in eine Nuß bringen. Das gute Augenmaaß beſteht in der Fertigkeit, die Größe durch das bloße Auge zu ſchätzen. Eine ſolche Schätzung der Größe kann betreffen, entweder eine Menge von Dingen, z. B. auf den bloßen Blick zu ſchätzen, wie viel Menſchen in einer Verſammlung, wie viel Stücke auf einem Tiſche befindlich waren u. d. gl., oder Länge, Breite, Höhe, Umfang, Maſſe

---

[44]) Anmerk. Ich bemerke hierbey noch, daß man ſchon viel gewonnen hat, wenn man nur auf einen etwas entfernten Punkt die Augen fixiren kann. Denn von dieſem bis zu einem ſehr entfernten Punkte wird die Mühe immer kleiner: weil der Winkel, um den ſich das Auge drehen muß, immer kleiner wird. Um vom Buche, worin man lieſt, die Augen auf einen Punkt am Ende des Zimmers zu richten, muß man ſie um einen größern Winkel drehen, als um ſie von dort auf einen viele Meilen weit entfernten Punkt, d. h. parallel zu richten. Die Entfernungen der Punkte, auf welche die Augen fixirt werden, wachſen ſehr ſchnell bey geringer Drehung des Auges, weil es die Tangenten der Winkel ſind, unter welchen die Augenachſen gegen die gerade Linie geneigt ſind, welche die Mittelpunkte beyder Augen verbindet.

Es ſey (Figur 1) CD die Entfernung eines Buchs vom Geſichte = 8″; CG die Entfernung eines Punktes am Ende des Zimmers vom Geſichte = 14′ = 140″; Z ein unendlich weit entfernter Punkt, alſo CZ = ∞; AB die Entfernung beyder Augen von einander = 3″; alſo CA = CB = 1,5″. Es ſind alſo für den Halbmeſſer = 1,5″ die Tangenten der Winkel CAD; CAG; CAZ = 8; 140; ∞, woraus die Winkel ſelbſt leicht durch trigonometriſchen Calcul gefunden werden, wie folget:

eines Körpers oder die Entfernung verſchiedener Gegenſtände von uns ſelbſt und von einander; dergleichen Schnelligkeit und Langſamkeit eines bewegten Körpers in verſchiedenen Entfernungen, Beſtimmung des Wegs, den ungefähr ein geworfener Körper nehmen wird u. d. gl. Täglicher Anblick der Gegenſtände um uns her, bringt uns zu einer ziemlichen Fertigkeit in ſolchen Schätzungen. Schon der Knabe weiß nach dem Augenmaaße, ob der Graben zu breit iſt, um ihn überſpringen zu können, ob er mit zwanzig oder mehrern oder wenigern Schritten an eine gewiſſe Stelle kommen wird, ob der Ball, den der andere ihm zuwirft, für ihn erreichbar iſt, oder ihn treffen wird, u. d. gl. Seine Sinne üben und ſtärken ſich bey ſeinen Spielen, wie der ganze übrige Körper, und Rouſſeau möchte in

---

1,5 : 8 = sin tot: tang C A D: ferner 1,5 : 140 = sin tot: tang C A G. Alſo:

log. sin. tot.	=	10,0000000
log. 8	=	0,9030900
		10,9030900
log. 1,5	=	0,1760913
log. tang. CAD	=	10,7269987
CAD	=	79° 22′
log. sin. tot.	=	10,0000000
log. 140	=	2,1461280
		12,1461280
log. 1,5	=	0,1760913
log. tang. CAG	=	11,9700357
CAG	=	89° 23′

Und C A Z, wo die Tangente unendlich iſt = 90°.

Alſo um das Auge aus der A D in A G zu drehen, das heißt, um vom Buche etwa nach der Thüre zu ſehen, muß es ſich um einen Winkel D A G = C A G — C A D = 10° 1′ drehen. Um von da aber bis etwa nach einem Stern zu ſehen, nur um den Winkel G A Z = C A Z — C A G = 37′. Kann man die Augen nur erſt in G fixiren, ſo wird man ſie dann leicht auch in Z fixiren können.

mancher Hinsicht nicht unrecht haben, wenn er sagt, daß diese Uebungen oft mehr werth sind, als was er in der Schulstube lernt[45]).

Diejenigen, die sich besonders in einer Art solcher Schätzungen üben, erlangen darin eine sehr große Sicherheit. Der Ingenieur weiß eine Distanz nach dem Augenmaaße bis auf einzelne Schritte zu bestimmen, und nimmt nach dem Coup d'oeil ganze Situationen auf. Der Zeichner giebt seinen Abbildungen dieselben Verhältnisse, wie die Natur sie ihm darbietet.

Dimensionen zu beurtheilen, welche dem Auge entgegen liegen, z. B. die Fronte eines Hauses, vor welchem man steht, ist leichter, als solche, welche schief gegen das Auge liegen, z. B. die Seitenwand eines Hauses, wenn man sie in der Verkürzung sieht. Das beste Mittel, das Augenmaaß zu üben, ist, eine bekannte Dimension, z. B. 1 Fuß, 1 Ruthe, u. s. w. oft unter verschiedenen Sehewinkeln zu betrachten und Gegenstände von unbekannten Dimensionen damit zu vergleichen. So auch mit Winkeln.

Die Entfernung eines Gegenstandes von uns schätzt man aus mehrern Umständen: 1) aus der scheinbaren Größe, d. h. aus der Größe des Sehewinkels; 2) aus der Lebhaftigkeit oder Schwäche der Farbe, aus dem, was in der Mahlerey die Luftperspective heißt; 3) aus der Richtung der Augenachsen, doch gilt dieses nur von Körpern, die noch nicht zu weit vom Auge entfernt sind. Bey sehr großen Weiten ändert sich der Winkel,

---

45) Rousseau drückt sich eigentlich noch etwas stärker aus: „Les leçons, sagt er, que les écoliers prennent entr'eux dans la cour du Collège, leur sont cent fois plus utiles, que tout ce qu'on leur dira jamais dans la Classe." Emile, L. II. p. 173.

unter dem die Augenachſen gegen einander geneigt ſind, zu wenig, als daß man es empfinden könnte; 4) aus der Parallaxe, die der Gegenſtand hat, wenn man ihn aus verſchiedenen Standpunkten anſieht. Wo dieſe Dinge wegfallen, da fällt auch alle Schätzung weg, ſo kann man z. B. nicht durch Augenmaaß beſtimmen, ob ein Stern weiter oder näher iſt, als ein anderer.

Durch Uebung kann der Menſch, trotz aller optiſchen Täuſchungen und Abwechſelungen von Licht, ziemlich richtig von Entfernung und Größe urtheilen lernen. Das Kind lernt durch öftere Erfahrungen vom Raume durchs Geſicht urtheilen; anfangs glaubt es alles ergreifen zu können, was es ſieht, eben ſo geht es auch Blindgebohrnen, denen der Staar geſtochen wird. Optiſche Täuſchungen verleiten ſelbſt Erwachſene zu ſehr unrichtigen Urtheilen. Wer z. B. in gebirgige Gegenden zum erſtenmal kommt, ſchätzt die Entfernung der Höhen gewöhnlich viel zu geringe; ein Gegenſtand, der weit entfernt iſt, kann ſtill zu ſtehen oder ſich zu bewegen ſcheinen, obgleich wirklich das Gegentheil Statt findet, u. d. gl.

Zu den Geſichtsübungen gehört auch noch die Unterſcheidung feiner Nuancen der Farben, wobey die Farbenpyramide nach Lamberts Art, gebraucht werden kann.

Beſchreibung einer mit dem Calauſchen Wachſe ausgemahlten Farbenpyramide durch J. H. Lambert, Berlin 1772. 4.

Um ſeine Augen gut zu erhalten, muß man zu ſtarkes abſtechendes Licht, zu ſchnelle Abwechſelungen des Lichts meiden, und ſo viel möglich, gleichförmiges ſanftes Licht zu erhalten ſuchen. Reflektirtes Licht, und zweyerley Licht iſt den Augen nachtheilig, daher bediene man ſich keines Schirmes über der Lichtflamme, und brenne

kein Licht, außer in entschiedener Dunkelheit; Mischung von Tageslicht und Flammenlicht ist schädlich. Man gewöhne sich auf entfernte Gegenstände zu sehen, zumal bey Spaziergängen auf grünen Wiesen unter dem blauen Himmel, man entferne das Gesicht beym Lesen, Schreiben und Zeichnen so weit als möglich vom Papier[46]). Man lasse das Licht mehr von hinten oder von der Seite einfallen, so daß es nicht auf die Augenlieder fällt. Man wasche die Augen fleißig mit kaltem Wasser aus[47]).

Das Gehör ist dem Range nach der nächste Sinn nach dem Gesicht. So wie dieses erstreckt es sich auch auf große Entfernungen, und ist uns zu den Geschäften des Lebens äußerst nothwendig. Zwischen beiden Sinnen finden sich aber sehr große Unterschiede. Das Gesicht benachrichtigt uns nur von Gegenständen, von welchen nach unserm Auge hin gerade Linien ununterbrochen gezogen werden können, weil die Lichtstrahlen sich nur nach geraden Linien fortpflanzen. Das Gehör hingegen ist nicht an diese Einschränkung gebunden. Der Schall pflanzt sich nach allen Richtungen fort, und wir vernehmen ihn, wenn auch zwischen dem schallenden

---

46) Kleingedruckte Bücher sind den Augen sehr schädlich. Die Alten konnten bey ihren großen Foliobänden mit grober Schrift ihre Augen besser erhalten als wir. Man wird hier auch die obige Anmerkung anwenden.

Schreiben greift die Augen weniger an als Lesen. Hr. Prof. Bäsch empfiehlt bläuliches Papier.

47) Das Auge ist ein so zartes und so nothwendiges Organ, und wird dennoch oft so sehr vernachlässigt und gemißbraucht, daß es in der That ein Verdienst ist, über die Erhaltung desselben zu belehren. Dieses Verdienst haben sich unter andern erworben: Adams durch seine Anleitung zur Erhaltung des Gesichts; Lichtenberg durch einige schätzbare Bemerkungen im götting. Almanach 1792.

Körper und unſerm Ohr andere Körper befindlich ſind. Das Geſicht iſt willkührlich, wir brauchen nur die Augenlieder zu ſchließen oder die Hand vorzuhalten, ſo können wir jedem widrigen Anblicke ausweichen. Nicht ganz ſo bey dem Gehör; unmittelbar an den Gehörwerkzeugen findet ſich keine Klappe, um es zu verſchließen, und das Verſtopfen des Gehörganges hält den Schall nicht vollkommen ab. Ohne Zweifel hat die Natur hierbey weiſe Abſichten gehabt. Der Sinn des Geſichts iſt im Schlafe ſo gut wie gar nicht da; das Gehör hingegen ſteht gleichſam immer auf der Wache, und den Eindrücken der Außenwelt offen, welche bey einiger Stärke uns ſogleich wecken.

Das Organ des Gehörs iſt nicht minder künſtlich eingerichtet, als das des Geſichts; die Art wie es unſerer Seele die Eindrücke von außen her zuführt, können wir faſt noch weniger verfolgen, wie bey dem Auge. Die durch den Hammer hervorgebrachte Erſchütterung des Trommelfells iſt die letzte Spur von der Wirkung des Schalles. Den Nutzen der künſtlichen Einrichtung, die noch weiter im Innern liegt, wiſſen wir nur obenhin anzugeben.

Bey den Uebungen des Gehörs ſcheint es faſt mehr die Aufmerkſamkeit als das Organ ſelbſt zu ſeyn, welches geübt wird. Indeſſen verhält ſich ohne Zweifel letzteres nicht bloß leidendlich. Die Gehörknöchelchen haben ihre Muskeln, nämlich der Hammer einen, und der Steigbügel einen, das Trommelfell hat deren zwey, einen der es aufſpannt, und einen der es nachläßt. Dieſe Muskeln ſind zwar ſehr klein, wie die Theile, zu denen ſie gehören, indeſſen ſind ſie da, und ihr Vermögen kann gewiß wie das der übrigen Muskeln, durch Uebung vergrößert werden.

Die Vollkommenheit dieſes Sinnes beſteht theils in dem Vermögen einen ſchwachen oder ſehr entfernten Schall zu vernehmen, theils in dem Gehörmaaß, (wenn es erlaubt iſt, dieſes analoge Wort vom Augenmaaß zu gebrauchen), da man aus dem Schall die Entfernung beurtheilt, oder Höhe und Tiefe des Tones unterſcheidet. Das Vermögen, auf einander folgende oder zugleich angeſchlagene Intervalle richtig zu ſchätzen, iſt es, was man muſikaliſches Gehör nennt. Die Fähigkeit, mehrere verwirrte Schälle zu unterſcheiden, und die Beſchaffenheit eines Körpers aus dem Schalle bey der Berührung zu erkennen, gehört ebenfalls hieher.

Durch Aufmerkſamkeit und Uebung kann man es in allen dieſen Dingen zu einem ungemeinen Grade von Fertigkeit bringen, dieß ſehen wir nirgends überzeugender, als bey den Blinden, welche den ihnen fehlenden Sinn durch die größere Vervollkommnung der übrigen, insbeſondere des Gehörs und Gefühls, wie auch des Geruchs, einigermaßen erſetzen. Man kann dieſe Perſonen nachahmen, man kann ſich einen Sinn künſtlich benehmen, um die übrigen deſto beſſer anzuſtrengen. Mit verbundenen Augen oder im Finſtern kann man, aus dem Schall des Fußtritts und der Stimme, die Größe des Zimmers, worin man ſich befindet, ungefähr angeben, man kann bemerken, ob es leere Wände hat, ob es tapezirt iſt, oder ob ſonſt viel weiche Körper darin ſind, als Betten u. d. gl., ob es gewölbt iſt, ob der Fußboden hohl liegt u. ſ. w. Der Muſiker unterſcheidet die feinſten Intervalle von Tönen, worin der Ungeübte ſchon keinen Unterſchied mehr bemerkt; unter mehrern zugleich angeſchlagenen Tönen, ſelbſt unter Diſſonanzen, weiß er zu beſtimmen, welcher Ton an dieſer Stelle

nicht zur richtigen Harmonie paßt[48]). Der Direktor eines Orchesters, ungeachtet das ganze Gewimmel von tausend Tönen in sein Ohr strömt, merkt dennoch, welches Instrument etwa einen Fehler bey der Aufführung eines Stücks gemacht hat. In der That ist dieß bewundernswürdig, nicht allein in Ansehung des feinen Gehörs, sondern überhaupt in Ansehung der sämtlichen körperlichen und geistigen Thätigkeit. Sollte man es für möglich halten, wenn es nicht durch Erfahrung bekannt wäre, daß ein einziger Mensch erstlich eine ganze Partitur übersehen, zweitens selbst die Hauptstimme oder den Generalbaß mitspielen, drittens auf eine Menge Instrumente auf Takt, auf Reinheit der Stimmung, auf Stärke und Schwäche, auf Ausdruck und Vortrag merken könne, und dieß alles gleichzeitig! Man erstaunt, wenn man bedenkt, welche Menge von Ideen hier in einem einzigen Kopfe sich durchkreuzen müssen.

Aus dem Schall oder Klange, welchen ein Körper bey der Berührung oder beym Falle auf den Fußboden von sich giebt, kann man die Beschaffenheit desselben einigermaßen errathen, ob er von Holz oder Metall, ob er hart oder weich, ob er elastisch oder unelastisch ist, ob ein Gefäß von Thon oder Porzellain, von Silber oder von Zinn sey, u. dgl. Daß man einen Menschen an dem Ton seiner Stimme erkennen kann, ist weniger in Absicht des Gehörs zu verwundern, weil die Stimme

---

[48]) Zu bewundern ist es, wie weit sogar Kinder es hierin bringen können. Ich kenne einen Knaben von etwa 6 Jahren, der die entferntesten Intervalle richtig benennt, und dumpfe, ungewisse Klänge mit ungemeiner Richtigkeit bestimmt. Es ist der Sohn des hiesigen Hrn. Musikdirectors Rust. M. s. hierüber einen Aufsatz von dem Hrn. Capellmeister Naumann in der musikalischen Zeitung.

jedes Menſchen ſo viel Charakteriſtiſches hat, als in Abſicht auf die unendliche Verſchiedenheit, die hier in den Sprachorganen Statt findet. Es iſt hiermit auf ähnliche Art, wie mit den Geſichtszügen; unter den Millionen Menſchen, die leben und gelebt haben, hat jeder einen andern Ton der Stimme und eine andere Phyſiognomie. Doch auch in Abſicht des Gehörs iſt es zu bewundern, wie ein Blinder unter den vielen Menſchen ſeiner Bekanntſchaft jeden an der Stimme, ja ſogar am Fußtritte erkennt.

Das äußere Ohr des Menſchen iſt mit Muskeln verſehen, und müßte folglich den Abſichten der Natur nach, willkührlich bewegt werden können, wodurch vielleicht die Schärfe dieſes Sinnes noch gewinnen würde. Dieſe Fähigkeit haben wir aber ſo gut wie ganz verloren, und zwar, wie die Kunſtverſtändigen ſagen, weil unſern Kindern von Jugend auf die Ohren durch die Mützen an den Kopf gedrückt werden. Die Wilden haben den Gebrauch dieſer Muskeln noch vollkommen, auch unter uns giebt es einzelne, obwohl ſeltene Beyſpiele von Perſonen, die die Ohren auf und nieder, nach vorne und nach hinten bewegen können.

Der Geruch iſt vielleicht unter allen Sinnen derjenige, deſſen Entbehrung am erträglichſten ſeyn möchte; auch findet man häufig Perſonen, die denſelben nur in ziemlich geringem Grade beſitzen, mithin vieler angenehmen Empfindungen beraubt, aber auch vieler unangenehmen überhoben ſind[49]). Es ſcheint, daß je feiner

[49]) Bey den feinern Sinnen ſind die unangenehmen Eindrücke nicht ſo unausſtehlich, wie bey den gröbern. Eine Farbe, eine Form kann dem Auge unangenehm ſeyn, aber manche Töne oder Schälle ſind doch weit widerlicher, z. B. das Durchſchneiden eines Stricks mit einem ſchartigen Meſſer. Unangenehme Gerüche ſind hinwiederum unausſtehlicher als jene; eben ſo mit

dieſer Sinn iſt, deſto größer die Menge unangenehmer Eindrücke in Verhältniß zu den angenehmen werde, und daß alſo im Ganzen nicht viel Gewinn an angenehmer Empfindung bey der Verfeinerung desſelben für den Menſchen zu erwarten ſey. Für den Wilden iſt die Vervollkommnung dieſes Sinnes von größerer Wichtigkeit, als für uns. Der Geruch einiger Wilden kommt auch in der That dem Geruch der Spürhunde gleich; man ſagt, daß ſie die Fährte des Wildes mit ihrer eigenen Naſe auswittern.

Ein Vergnügen, was man, wie es ſcheint, am öfterſten dem Geruche zu danken hat, iſt — Erinnerung an die vergangenen Scenen unſeres Lebens. Aehnliche Beſchaffenheit der Luft, die wir durch die Geruchswerkzeuge in uns ziehen, bringt uns eine vergangene Situation, den Ort, wo wir den ähnlichen Eindruck empfanden, augenblicklich in das Gedächtniß zurück.

Die Uebung dieſes Sinnes beſtehet darin, daß man ſich bemüht, Dinge an dem bloßen Geruch zu unterſcheiden. Man verbinde dem Knaben die Augen, und laſſe ihn am Geruch errathen, ob ein Körper Bley oder Kupfer oder Zinn ſey, ob Eichenholz oder Fichten, ob Mauerſtein oder Sandſtein, ob Papier, oder Leinewand oder Tuch. Alle dieſe Dinge und tauſend andere unterſcheiden ſich durch den Geruch; und immer ſind ſolche Uebungen, (die überdem als unterhaltende Spiele können eingerichtet werden), nicht zu verwerfen; es iſt

---

dem Geſchmacke. Daß man vor manchem Anblick die Augen wegwendet und entflieht, iſt nicht mehr das Werk des ſinnlichen Eindrucks, ſondern hat andere pſychologiſche Gründe. Sonderbar iſt es, wie Aſſociation der Ideen dieſen oder jenen Geruch u. ſ. w., der dem Einen widrig iſt, für den Andern angenehm machen können.

gut, daß der Menſch ſeine Kräfte alle, ſo viel es ihm möglich iſt, kennen und gebrauchen lerne.

Der Geſchmack läßt ſich auf ähnliche Art verfeinern, wie der Geruch. Man kann zum Beyſpiel verſchiedene Flüſſigkeiten in verſchiedenen Verhältniſſen zuſammenmiſchen, und den Andern dieſes Verhältniß der Miſchung errathen laſſen. Metalle und andere feſte Körper laſſen ſich ebenfalls durch Berühren mit der Zunge einigermaßen erkennen. Für Aerzte und Apotheker iſt ein feiner Geſchmack nicht unwichtig. Unſere Schmarotzer ſind bekanntlich Meiſter in der großen Kunſt, das Alter des Rheinweins, das Vaterland dieſes oder jenes Leckerbiſſens nach dem Geſchmacke zu beſtimmen.

Das Gefühl endlich, ein Sinn, den man gewiſſermaßen den allgemeinen nennen könnte, iſt großer Verfeinerung fähig. Ob ein Körper kalt oder warm, ſpitz oder ſtumpf iſt, läßt ſich bey deſſen Berührung mit jeder Stelle unſers Körpers unterſcheiden, aber das eigentliche unterſcheidende Gefühl, wodurch wir von der Beſchaffenheit der Oberfläche des Körpers benachrichtigt werden, hat ſeinen Sitz in den Extremitäten des Körpers, inſonderheit in den Fingerſpitzen, obgleich es andere Theile des Körpers giebt, welche weit empfindlicher gegen die Berührung ſind. Die Fußzehen würden vielleicht ein ähnliches unterſcheidendes Gefühl erlangen können, wenn man ſie dazu gebrauchte.

In Verbindung mit den Sinnen des Gehörs und des Geruchs dient das Gefühl dazu, ſich im Finſtern oder mit verbundenen Augen zurechte zu finden, ohne ſich zu ſtoßen. Mit vorwärts gehaltenen Händen beſchützt man die edelſten Theile des Körpers, und tappt umher, um entgegenſtehende Körper zu entdecken. Die Blinden ſind hier wieder unſere Lehrmeiſter. Ihre Arme und

Hände dienen ihnen, wie den Insekten die Fühlhörner [50]). Man merkt die Annäherung an eine Wand auch durch ein gewisses Gefühl von einer andern Beschaffenheit der Luft, besonders am Gesichte. Man wird anders von einer Luft im Freyen, als von einer stagnirenden Luft afficirt. Kinder oft im Finstern durch Hülfe ihrer übrigen Sinne sich zurechthelfen lassen, ist sehr rathsam, und trägt viel dazu bey, die Furcht in der Finsterniß, welche sich so leicht einfindet, zu mindern oder auszurotten. Ich zweifle, ob Blinde von der sogenannten Gespensterfurcht etwas wissen. Sie hat, wo nicht allein, doch gewiß meistens, ihren Grund in Gesichtsideen und Gesichtstäuschungen. Kein Sinn ist mehrern

[50]) Das Blindekuh-Spiel ist gut, um alle übrigen Sinne, außer dem verschlossenen, zu schärfen; der Geblendete nimmt Geruch, Gehör und Gefühl zu Hülfe, um einen der Gespielen zu ergreifen. Rousseau empfiehlt ähnliche Spiele, die sich auf mancherley Art abwechseln lassen, sehr:

„Beaucoup de jeux de nuit. Cet avis est plus important qu'il ne semble . . . Je n'imagine rien de si plaisant et de si utile, que de pareils jeux pour peu qu'on voulût user d'adresse à les ordonner. Je ferais dans une grande salle une espèce de labyrinthe avec des tables, des fauteuils, des chaises, des paravents. Dans les inextricables tortuosités de ce labyrinthe j'arrangerais au milieu de huit ou dix boîtes d'attrapes, une autre boîte presque semblable bien garnie de bonbons; je désignerais en termes clairs, mais succincts le lieu précis où se trouve la bonne boîte, puis, après avoir fait tirer au sort les petits concurrents, je les enverrais tous l'un après l'autre, jusqu'à ce que la bonne boîte fût trouvée. D'autres fois, dans une pièce nouvellement blanchie on suspendra près du mur quelque jouet, quelque petit meuble, qu'il s'agira d'aller chercher sans toucher au mur. A peine celui qui l'apportera sera-t-il rentré, que, pour peu qu'il ait manqué de la condition, le bout de son chapeau blanchi etc. trahiront sa maladresse. Emile, L. II. p. 198 ff.

Täuſchungen unterworfen, als das Geſicht. Ein Gegenſtand, den man entfernter glaubt, als er wirklich iſt, kömmt uns weit größer vor, weil wir ihn unter einem großen Geſichtswinkel ſehen. Dieß und ähnliche Täuſchungen können daher aus einer Kleinigkeit einen furchterregenden Anblick machen.

Das Gefühl, ob gleich weniger Täuſchungen unterworfen, iſt doch auch nicht ganz frey davon. Eine der merkwürdigſten iſt die, daß eine kleine Kugel, z. B. eine Erbſe, wenn man ſie mit über einander gelegten Fingern hin und herwälzt, völlig den Eindruck macht, als wenn man zwey Kugeln zwiſchen den Fingern hätte. Man kann ſich nicht überreden, daß es ein und eben derſelbe Körper ſey, der zwey Seiten der Finger berührt, die in der natürlichen Lage von einander abgewandt ſind.

Die Oberflächen der Körper bieten dem Gefühle viele Verſchiedenheiten dar, wodurch man von der Materie und Beſchaffenheit der Körper ſelbſt urtheilen kann. Faſt unglaublich iſt es, wie ſehr hierin das Gefühl verfeinert werden kann. Stücke Geld bloß durch Anfühlen zu erkennen, iſt nichts Außerordentliches, wenn man ſich darauf einſchränkt, ein Groſchenſtück von einem Zweigroſchenſtück, einen Speciesthaler von einem Gulden zu unterſcheiden und dergl.; aber mehr will es ſchon ſagen, wenn man im Stande iſt, das Gepräge anzugeben, beſonders bey unbekannten Münzſorten und bey flachem Gepräge. Durch Uebung kann man es auch dahin bringen. Blindgeborne ſollen ſogar Farben durch Anfühlen zu unterſcheiden wiſſen, ſo wie Spieler von Profeſſion und Taſchenſpieler die Augen der Karten.

Uebungen dieſer Art laſſen ſich ſehr vervielfältigen und zum unterhaltenden Spiele machen. Man läßt den

Andern, deſſen Augen verbunden ſind, errathen, ob ein Stück Geld, was man ihm in die Finger giebt, Gold oder Silber oder Kupfer, ob es ein Zweigroſchenſtück oder ein Louisd'or, ein Speciesthaler oder ein preußiſcher Thaler, ob in einer Geldbörſe 10; 20 Thaler, oder mehr oder weniger enthalten, ob eine Tafel von Glas oder von Marmor; von Eichen- oder Fichtenholz; ob ein Stück Tuch grob oder fein, neu oder alt, ob ein Stück Zeug Sammt oder Mancheſter ſey, u. ſ. w. Man läßt beſtimmen, wie viel Zolle lang, breit und dick ein Kaſten oder ein Buch, wie ſchwer ein Stein nach Pfunden, wie groß ein Winkel nach Graden, ob eine Figur ein Quadrat oder ein Oblongum, ein Kreis oder eine Ellipſe, ob ein Kaſten ein Cubus oder ein Parallellepipedum, eine Darmſaite das D oder A ſey, u. ſ. w. — Lauter Verſuche, die ſich auf tauſend Arten verändern laſſen.

Man hat auf Vorrichtungen gedacht, Blinde vermittelſt der Finger leſen zu laſſen; in Paris, wo ich nicht irre, iſt dieſe Methode mit gutem Erfolge ausgeführt worden. Das Weſentliche beſteht, wie man ſich vorſtellen kann, in erhabnen oder vertieften Lettern.

Eben ſo giebt es auch eine Methode zu rechnen, für Blinde. Man kann dazu aus Pappe oder Holz geſchnittene Ziffern, oder das Rechenbrett mit Rechenpfenningen, oder auch folgendes Mittel gebrauchen, welches von dem berühmten Saunderſon, der in ſeiner Kindheit das Geſicht verloren hatte, erfunden wurde. Ein quadratförmiges Täfelchen, wie Figur 2 darſtellt, wird winkelrecht von zwey geraden Linien durchkreuzt, in den Durchſchnittspunkten dieſer Linien unter ſich und in dem Umfange ſind Löcher befindlich, worin kleine Pflöcke geſteckt werden können, welche die nebenſtehen-

den Zahlen anzeigen. Ein ſolches Täfelchen iſt für die Einer hinlänglich, weil gerade neun Durchſchnittspunkte Statt finden. Um Einheiten höherer Ordnungen auf dieſe Weiſe auszudrücken, muß man dann begreiflich mehrere dergleichen Täfelchen haben. So würde z. B. die Zahl 1794 auf die Art fürs Gefühl darzuſtellen ſeyn, wie Figur 3 zeigt.

Rouſſeau äußert den Gedanken, daß man vermittelſt des Gefühls auch Töne würde unterſcheiden können, wenn man ſich darauf übte: „So wie das geübte Gefühl den Sinn des Geſichts erſetzt, warum ſollte es nicht eben ſo bis auf einen gewiſſen Grad auch das Gehör erſetzen können, da die Töne in ſonoren Körpern Erzitterungen hervorbringen, die für das Gefühl ſehr merkbar ſind? Wenn man die Hand auf den Körper eines Violoncells legt, ſo kann man ohne Hülfe der Augen und der Ohren, bloß an der Art, wie das Holz vibrirt, unterſcheiden, ob der Ton, welchen das Inſtrument von ſich gibt, tief oder hoch iſt, ob er aus der dünnſten oder dickſten Saite gezogen wird. Man übe den Sinn auf Bemerkungen dieſer Verſchiedenheiten und ich zweifle nicht, daß man mit der Zeit ſo empfindlich dagegen werden würde, daß man ein ganzes Stück mit den Fingern hören könnte. Dieß nun vorausgeſetzt, iſt es klar, daß man leicht zu den Tauben durch Hülfe der Muſik ſprechen könnte, denn die Töne und die Tempos ſind eben ſo gut regelmäßiger Combinationen fähig, als die articulirten Sylben, und können folglich eben ſo gut als dieſe zu Elementen einer Sprache dienen [51]).“

---

[51]) Comment le toucher exercé supplée à la vue, pourquoi ne pourrait-il pas aussi suppléer à l'ouïe jusqu'à certain point, puisque les sons excitent dans

Man mag dieß nun für einen bloßen Einfall oder für ausführbar halten, so verdient es wenigstens bemerkt und versucht zu werden. Eine Erfahrung, die ich irgendwo gelesen habe, scheint die Möglichkeit dieses Vorschlags zu bestätigen, daß nämlich ein Tauber die Worte eines andern verstand, wenn er seine Hand an des letztern Mund legte.

Ich schließe diesen Abschnitt mit den Worten Rousseaus, wo er die Uebungen der Sinne bey Erziehung der Kinder empfiehlt.

„Ein Kind ist nicht so groß als ein Erwachsener, hat weder dessen Stärke noch dessen Vernunft; aber es sieht und hört eben so gut als dieser, oder wenigstens beynahe so gut. Es hat einen eben so feinen, obgleich nicht so verwöhnten Geschmack. Es unterscheidet eben so gut die Gerüche, ob gleich mit weniger Sinnlichkeit[52]). Die ersten Kräfte, welche sich in uns bilden und vervollkommnen, sind die Sinne; sie sollten also

---

les corps sonores des ébranlements sensibles au tact? En posant une main sur le corps d'un violoncelle, on peut, sans le secours des yeux ni des oreilles, distinguer à la seule manière dont le bois vibre et frémit, si le son qu'il rend est grave ou aigu, s'il est tiré de la chanterelle ou du bourdon. Qu'on exerce le sens à ces différences, je ne doute pas qu' avec le temps on n'y pût devenir sensible au point d'entendre un air entier par les doigts. Or ceci supposé, il est clair, qu'on pourrait aisément parler aux sourds en musique; car les sons et les temps, n'étant pas moins susceptibles de combinaisons régulières que les articulations et les voix, peuvent être pris de même pour les éléments du discours. Emile, L. II. p. 201.

[52]) Was Rousseau damit sagen will, erhellt, glaub' ich, aus einer andern Stelle, wo er sagt: „L'odorat est le sens de l'imagination. Donnant aux nerfs un ton plus fort, il doit beaucoup agiter le cerveau; c'est pour cela qu'il ranime un moment le tempérament et l' épuise

auch zuerſt geübt werden, und ſie ſind es, die man überſieht und am meiſten vernachläſſigt. Die Sinne üben, heißt aber nicht bloß dieſelben gebrauchen, ſondern durch dieſelben urtheilen, oder ſo zu ſagen, empfinden lernen. Es giebt bloß natürliche und mechaniſche Uebungen, welche dienen, den Körper ſtark zu machen, ohne der Urtheilskraft etwas zu thun zu geben. Schwimmen, Laufen, Springen, den Kräuſel treiben, Steine werfen, alles dieſes iſt vortreflich; aber haben wir denn nur Arme und Beine? Haben wir nicht auch Augen, Ohren, und ſind dieſe Organe bey dem Gebrauch der andern Glieder überflüſſig? Uebet alſo nicht bloß die Kräfte, übt auch die Sinne, welche jene lenken, und zieht aus beyden den möglichſt größten Nutzen."

Erſte Art. Uebungen, wobey es auf Haltung und Bewegung des eigenen Körpers ankommt.

Vom Stehen.

Ob das Stehen zu den Leibesübungen zu zählen ſey, unterſucht Mercurialis im 3ten Capitel des dritten Buchs, welches die Ueberſchrift hat: an erectum stare sit exercitatio? Mich deucht es iſt offenbar, und bedürfte keiner Frage, da die Erfahrung einen Jeden lehrt, daß das Aufrechtſtehen viel Anwendung von Kraft er-

---

à la longue. Il a dans l'amour des effets assez connus: le doux parfum d'un cabinet de toilette n'est pas un piège aussi faible qu'on pense; et je ne sais s'il faut féliciter ou plaindre l'homme sage et peu sensible, que l'odeur des fleurs, que sa maîtresse a sur le sein ne fit jamais palpiter.

Emile, L. II. p. 239.

fordre, und mehr ermüde als Gehen. Beym Stehen müſſen eine und eben dieſelben Muskeln fortdauernd in Spannung erhalten werden, dagegen beym Gehen Anſpannung und Erſchlaffung abwechſeln.

Dem Menſchen wird das Stehen ungleich ſchwerer, als dem vierfüßigen Thiere. Dieſes hat eine große Grundfläche, und iſt deshalb weit weniger in Gefahr, aus dem Gleichgewicht zu kommen. Die Grundfläche, die der Menſch mit ſeinen Füßen einnimmt, iſt im Gegentheil ſehr geringe; ſie wird durch die äußere Seite ſeiner Füße und durch die beyden Linien begrenzt, welche ſeine Fußſpitzen und Ferſen verbinden; über dieſer ſchmalen Baſis muß er ſich durch die Kraft ſeiner Muskeln erhalten. Seine Waden= und Schienbeinmuskeln müſſen den Unterſchenkel in unverrückter Lage gegen den Fuß halten; Die Ausſtreckmuskeln des Kniees müſſen verhüten, daß ſich dieſes biege. Durch die Geſäßmuskeln muß das Becken und durch die Rückenmuskeln der Rückgrad verhindert werden, ſich zu bewegen. Alles dieß erfordert beträchtliche Anſtrengung. Bey den Vögeln, ob es gleich auch zweybeinigte Thiere ſind, verhält es ſich doch hierin viel anders: denn ein Vogel, der auf einem Zweige ſteht, wird durch die eigenthümliche Elaſticität ſeiner Muskeln in ſeiner Lage erhalten, ohne daß er ſich anzuſtrengen brauchte, daher er auch ohne weitere Unterſtützung in dieſer Lage ſich dem Schlafe überlaſſen kann. Dieß weiter aus einander zu ſetzen, verſtattet hier der Raum nicht.

Mit dem ganzen Körper, im ſtrengſten Verſtande unverrückt ſtille zu ſtehen, iſt nicht thunlich; das Athemholen, die Circulation des Bluts und äußere Einwirkungen verurſachen immerfort einige, wenn gleich unbeträchtliche Bewegung. Selbſt bey der ſitzenden

Stellung bemerkt man dieß, z. B. wenn man Jemanden ſilhouettiren will.

Der Menſch kann auf beyden Füßen und auf einem Fuße ſtehen, und in beyden Fällen entweder ſo, daß die ganze Unterfläche des Fußes den Boden berührt, oder auf den Hacken oder auf den Zehen (richtiger: auf den Ballen).

Wenn man auf beyden Füßen platt auf dem Boden ſteht, ſo können entweder die Füße nebeneinander oder voreinander geſetzt werden, beydes, in verſchiedenen Entfernungen und unter verſchiedenen Winkeln. Die Tanzkunſt nimmt daher verſchiedene Poſitionen an, wovon in der Folge geredet werden wird. Der natürlichſte Stand des Menſchen und zugleich der feſteſte, iſt der, da man beyde Füße in einiger Entfernung voneinander platt auf den Boden ſetzt; ſo daß der eine, gewöhnlich der rechte, etwas vorwärts, beyde aber nur wenig auswärts geſetzt werden. Das Auswärtsſetzen der Füße iſt nicht natürlich[b]), ſondern eine conventionelle Zierlichkeit; aber natürlich und nothwendig zum feſten Stande iſt das gerade Halten der Kniee, und des Rückens. Man findet unter Perſonen von ſitzender Lebensart wenige, die mit geſtreckten Knieen und geraden Rücken ſtehen, aber viele die von einer Seite zur andern wanken, oder ſich anlehnen, wo nur ein Stuhl oder ein Tiſch oder eine Wand zu erreichen iſt. Gelehrte können dieſem Uebelſtande vorbeugen, wenn ſie ſich gewöhnen, an einem Pulte ſtehend zu arbeiten.

Auf den Zehen zu ſtehen erfordert eine große Anſtrengung der Wadenmuskeln, doch iſt hier noch eher

---

b) Anmerkung des Herausgebers: Teil III, 92—98, bringt hierzu eine kleine Einſchränkung, der lange mathematiſche Berechnungen über Standſicherheit folgen.

das Gleichgewicht zu erhalten, als bei dem Stehen auf den Hacken, weil bey letzteren die Basis noch kleiner und runder ist, als bey den ersteren.

Das Stehen auf einem Fuße ist schwer, insbesondere auf den Zehen. Junge Leute müssen sich gewöhnen, ihre Kleider, auch Strümpfe, Schuh oder Stiefel stehend anzuziehen, dieß ist für die untern Gliedmaßen eine gute Uebung. Wenn man so steht, daß der Körper auf der einen Hüfte ruht, und der vordere Fuß nur zur Erhaltung des Gleichgewichts auf den Boden gesetzt wird, so braucht man im Gegentheil sich weniger anzustrengen, als wenn man auf beyden Füßen mit geraden Knieen steht, weil dann verschiedene Muskeln nicht zu wirken brauchen, daher sowohl Thiere als Menschen diese Stellung annehmen, wenn sie ermüdet sind.

Wenn man lange mit gestreckten Knieen gestanden hat, so fühlt man eine merkliche Steifheit der Kniegelenke, wie überhaupt das lange Beharren in einerley Lage auch bey den übrigen Gliedern eben den Erfolg hat. Man erzählt von den Fakirs in Indien, daß sie unglaublich lange auf einem Flecke stehen, und dadurch zuletzt zu jeder Bewegung unvermögend werden. Je größer und anhaltender diese Unthätigkeit ist, desto größer ist ihre Heiligkeit und die Verehrung des Volks.

Vom Gehen.

Die einfachste und natürlichste Art, seinen eigenen Körper von einem Ort zum andern zu bewegen, ist das Gehen, welches darin besteht: daß die Stützen, die den Körper tragen, wechselsweise eine vor die andere ge-

rückt, und der Schwerpunkt des Körpers nach und nach über die eine und über die andere gebracht wird. Das Gehen ist daher theils ein Erfolg von der Wirkung der Muskeln, theils ein Erfolg der Schwere: denn indem der Schwerpunkt von einem Fuße über den andern gebracht wird, so durchfällt er eigentlich einen kleinen Raum, wird aber sogleich von dem folgenden Fuße unterstützt [53]).

So wie bey dem Stehen, so finden auch hier die Verschiedenheiten Statt, daß man entweder auf dem platten Fuß, oder auf den Zehen oder auf dem Hacken gehen kann.

Das Gehen auf dem platten Fuße ist das natürlichste, und am wenigsten ermüdende. Es ist eine ungemeine Mannigfaltigkeit in dieser dem Aussehen nach, so einfachen Procedur. Jeder Mensch hat seinen eigenthümlichen Gang, woran man ihn sogar schon bloß durch das Gehör erkennt; ein Beweis, sowohl für die Feinheit des Ohrs, als für die merkwürdige Verschiedenheit, die in dem Fortsetzen und Auftreten bloß

---

[53]) Der natürliche Gang des Menschen ist auf den beyden Füßen, dieß zeigt der ganze Bau seines Körpers. Indessen hat es Leute gegeben, welche behauptet haben, die aufgerichtete Stellung sey dem Menschen nicht natürlich, sondern er würde, wenn man ihn von Kindheit auf wild aufwachsen ließe, auf allen Vieren gehen. Es ist nichts so sonderbar, sagt der große Euler, was nicht irgend ein Philosoph einmal behauptet hätte. Die eben angeführte Behauptung gehört nun in der That zu den sonderbarsten Sonderbarkeiten und ist so lächerlich, daß sie beynahe keine Widerlegung verdient. Man hat noch keine wilde Nation gefunden, die nicht auf beyden Füßen ginge, und der Aufruf an die Menschheit, auf allen Vieren zu gehen, den einmal Jemand ergehen ließ, hat keine Proselyten gemacht. Einzelne verwilderte Menschen will man auf Händen und Füßen haben gehen sehen. Vielleicht ist es für einige Leser nicht überflüssig, hier kurz die Gründe anzuführen, warum der aufgerich-

von zwey Füßen Statt findet. Bey dieſen iſt der Schall des Tritts dumpf, man hört daran, daß die ganze Laſt des Körpers plötzlich unterſtützt wird, und die Knochen des Fußes gegen den Boden treibt, ohne daß dieſe Wirkung der Schwere von der Kraft der Muskeln gebrochen wird; bey den andern iſt der Tritt leiſe, das Gewicht des Körpers wird von den Muskeln ſeines Beins ſanft und allmählich gegen den Boden niedergelaſſen. Bey dieſem hört man den Fuß lange

---

tete Gang und nicht der auf allen Vieren dem Menſchen natürlich ſey.c)

1. Die Beine und Schenkel ſind viel länger, als die Arme. Wenn man auf allen Vieren geht, ſo iſt folglich der Kopf niedriger als das Hintertheil — eine äußerſt unzweckmäßige und unbequeme Stellung.

2. Unſre Arme biegen ſich im Ellenbogengelenk vorwärts, und die Beine im Kniegelenk rückwärts — eine Einrichtung, die dem Fortgehen auf allen Vieren ganz zuwider iſt.

3. Hackenfortſätze und Waden würden für dieſen Gang eben ſo unzweckmäßig ſeyn, ſo wie platte Fußſohlen.

4. Der Bau des Beckens und die Art, wie der Kopf des Oberſchenkels in die Pfanne eingelenkt wird, widerſpricht jenem Gange geradezu.

5. Deßgleichen und noch mehr die Verbindung des Kopfes, des Oberarms mit der Schulter.

6. Die Befeſtigung der Gedärme iſt bey den vierfüßigen Thieren am Rückgrade angebracht, bey dem Menſchen aber am Zwerchfelle.

7. Der Kopf des Menſchen iſt durch kein ſtarkes Ligament an den Halswirbeln befeſtigt, daher die Haltung desſelben in jeder andern als der aufrechten Lage Anſtrengung erfordert.

8. Auch haben die Augen keinen Aufhängemuskel —

Doch wozu mehr Gründe gegen eine ſolche Albernheit!

Uebrigens muß man den Körper in jeder Lage in ſeiner Gewalt haben, und kann alſo auch zur Uebung auf Händen und Füßen gehen, traben und gallopiren.

c) Anmerkung des Herausgebers: In Teil III, 99—109, weiſt Verfaſſer Behauptungen eines Franzoſen Barthez, die in dieſer Richtung, beſonders auch gegen Euler, gehen, zurück.

auf dem Boden verweilen, als ob er ſich nur mit Mühe wieder von demſelben erheben könnte; bey jenem hebt er ſich ſchnell wieder auf. Bey dieſem ſchleppt der Fuß an der Erde vor oder auch nach dem völligen Niedertritt; bey jenem hört man nur einen einfachen Schall. Bey dieſem folgt ein Tritt langſam dem andern, bey jenem iſt der Tritt ſchnell und lebhaft. Das geübte Ohr unterſcheidet alle die feinern Verſchiedenheiten dieſer angeführten Merkmale, vorzüglich an dem Gange bekannter Perſonen.

Weit charakteriſtiſcher aber iſt der Gang des Menſchen für den Sinn des Geſichts. Hier ſtellen ſich unendlich viele Verſchiedenheiten dar. Der ganze Körperbau, Stärke und Schwäche; Stolz und Demuth, Muth und Zaghaftigkeit; Freude und Traurigkeit; Erziehung, Lebensart, Alter; — Alles hat hier Einfluß auf die Art des Ganges. Der eine geht mit krummen Knieen, die bey jedem Tritte noch mehr einſinken, der andere geht mit geſtreckten Beinen. Jener ſetzt die Füße einwärts, dieſer auswärts. Jener thut Schritte, die in Verhältniß mit ſeiner Körperlänge groß ſind, dieſer umgekehrt. Jener hebt den Fuß hoch, dieſer ſchleift ihn auf dem Boden hin. Jener biegt den Leib vorwärts, als ob er eine Laſt vor ſich her zu ſchieben hätte, dieſer hält ihn gerade, oder legt ſich gar mit hohlem Rücken etwas zurück. Bey jenem pflanzt ſich die Erſchütterung des Fußtritts durch den Rumpf fort; man ſieht bey jedem Tritte ſeinen Kopf eine ſchütternde Bewegung machen und ſeine Hände hin und her baumeln; bey dieſem verhalten ſich die obern Theile ruhig, und bloß die eigentlichen Werkzeuge des Gehens, die untern Gliedmaßen ſind in Arbeit, und tragen den Rumpf mit Leichtigkeit fort.

Zum guten Gange wird erfodert, daß die Kniee bey jedem Tritte geſtreckt werden, daß die Füße etwas auswärts auf den Boden zu ſtehen kommen, daß der Abſatz den Boden nicht zu merklich und zu früh vor dem Ballen berühre, daß der Fuß gerade auftrete, weder mehr auf die innere noch mehr auf die äußere Seite, als woraus außer dem Uebelſtande, auch noch die ſchädliche Folge entſteht, daß die Sohlen und Abſätze ſchief abgelaufen werden; und dann der Tritt nie ſicher wird, — ein Fehler, den Kinder ſehr leicht ſich anzugewöhnen pflegen. Ferner müſſen die Schritte nicht zu groß und nicht zu klein, ſondern in einem gewiſſen Verhältniß mit der Länge des Körpers, insbeſondere aber mit der Länge der untern Gliedmaßen ſeyn, welches Verhältniß einem Jeden ſein Gefühl giebt. Zu große Schritte verrathen Anſtrengung, zu kleine, Ziererey. Frauenzimmer pflegen eine beſondere Zierlichkeit in kleinen Schritten zu finden, auch verſtatten ihre ſehr übel eingerichteten Schuhe keinen natürlichen geſtreckten Schritt. Der Körper muß gerade gehalten werden, der Kopf nicht gegen den Boden herabhängen, als ob man etwas an der Erde ſuchte. Einige haben auch die lächerliche Gewohnheit, ſich von Zeit zu Zeit nach den Beinen zu ſehen; wie es ſcheint, aus einer kleinen Eitelkeit über die Zierlichkeit ihrer chaussure. Die Arme pflegen den Bewegungen der untern Gliedmaßen zu folgen, ſo daß der rechte Fuß und der linke Arm, der linke Fuß und der rechte Arm zugleich oder beynahe zugleich ſich vorwärts bewegen, dieß iſt natürlich und im Bau des Körpers gegründet; allein dieſe Bewegung der Arme muß nicht zu auffallend ſeyn. Man kann ſie ganz ſtille halten, oder auch ihnen wenige Bewegung geſtatten, aber unſchick-

lich ist es damit zu schlenkern, als ob man sie wegwerfen wollte. Zum guten Gange ist ferner erforderlich, daß man in einer bestimmten geraden Richtung fortgehe, und nicht wie ein Betrunkener, bald auf diese bald auf jene Seite von der Linie abweiche. Es erfodert einige Uebung, auch dann in der geraden Linie zu bleiben, wenn man während des Fortgehens hinter sich siehet.

Der gewöhnliche Gang des Menschen ist gerade vorwärts, außerdem kann er auch mit Leichtigkeit rückwärts und schräg, seitwärts gehen. Bey den militairischen Uebungen kommen schräge, vorwärts gehende Märsche vor, wie denn überhaupt die neuere Kriegskunst sich vorzüglich auch mit dem Gange der Soldaten beschäftigt, da auf Richtung und Größe der Schritte beym Marschiren in den verschiedenen Evolutionen alles ankommt. In ältern Zeiten überließ man es jedem Soldaten, wie er gehen wollte; jetzt hört man von einem ganzen Regimente einen einzigen Fußtritt, in einem und eben demselben Momente heben sich alle Beine und in dem folgenden Momente treten alle zugleich auf den Boden.

Das Gehen ist eine mäßige und sehr gesunde Bewegung. Wie wohl fühlt man sich nicht nach einem Spaziergange in freyer Luft. Der Umlauf der Säfte geht mit erneuerter Lebhaftigkeit von Statten, tausend angenehme Eindrücke, die man in der Stube nicht ahndet, bringen Heiterkeit in die Seele. Mit jedem Schritte umgiebt uns eine erneuerte reinere Luft, die wir mit jedem Athemzuge in unsere Lungen ziehen, und unserm Blute beymischen. Alle Sinnen haben Gelegenheit sich zu üben, insbesondere empfindet das Gesicht den vortheilhaftesten Einfluß davon. Die grüne Farbe

der Wieſen, das ſanfte gleichförmige Licht des blauen Himmels, die Entfernung der Gegenſtände am Horizonte, auf welche unſer Blick ſich heftet, alles dieß iſt dem Auge ungemein wohlthätig.

Alle dieſe Vortheile genießt man im vollen Maße bey Reiſen zu Fuße — eine Art zu reiſen, die vor den übrigen Arten große Vorzüge hat, verſteht ſich für Perſonen, die gut zu Fuße ſind. Man iſt durch nichts genirt, braucht auf keinen Kutſcher oder Poſtillon zu warten, oder ſich mit ihnen zu zanken, geht ſo früh und ſo ſpät und ſo lange als man will, hält ſich auf, wo es gefällt, betrachtet hundert Schönheiten der Natur, zu welchen der Wagen den Zugang nicht geſtattet, ſchläft ruhig nach der Ermüdung des Tages, ißt und trinkt mit Appetit, und vergißt Geſchäfte und Sorgen bey beſtändiger Abwechſelung der Gegenſtände; des ökonomiſchen Vortheils zu geſchweigen. Der Menſchenbeobachter kann ſich bald zu dieſem bald zu jenem Wanderer geſellen, der ihm intereſſant ſcheint, kann bald in dieſe bald in jene ländliche Hütte gehen, und den Menſchen in jeder Claſſe ſtudieren. Der Freund der Natur kann bald auf dieſer bald auf jener Anhöhe die umliegende Gegend genießen, und die Schönheiten der Landſchaft von allen Seiten betrachten. Iſt er überdieß Liebhaber der Zeichenkunſt, ſo wird ſein Genuß noch mehr erhöhet, jeder Geſichtspunkt ſteht ihm offen, jede Beleuchtung hat er in ſeiner Gewalt, weil kein Poſtwagen ſeinen Aufenthalt auf gewiſſe Tagesſtunden beſchränkt, oder ihm den Anblick der ſchönſten Partien nur im Vorbeygehen erlaubt.

Perſonen, die Erfahrungen darin wollen gemacht haben, behaupten, daß der Menſch auf die Dauer mit einem Pferde aushalte. Wahr iſt es, daß der Menſch

weniger Zeit mit Eſſen zu verlieren braucht, indem er während des Gehens eſſen kann, und daß man bey einiger Uebung in einem Tage ohne Beſchwerde ſechs Meilen gehen kann. Es giebt Leute, die weit mehr zurücklegen; und mehrere Tage hinter einander aushalten. Einer der berühmteſten Fußgänger unſerer Zeit iſt der Herr B. v. Grothuſen, der mehrere Länder zu Fuße durchreiſt iſt. So wenig ſich im Allgemeinen von der Ausdauer ſagen läßt, eben ſo wenig kann man im Allgemeinen die Schnelligkeit beſtimmen, die in einer gewiſſen Zeit erreichbar iſt. Wir wollen indeſſen einen guten Schrittgänger vorausſetzen, der in 2 Secunden 3 Schritte macht, und jeden ſeiner Schritte zu 2½ Fuß rechnen, ſo würde dieſer in den 2 Secunden 3 . 2½ = 7½ Fuß, oder um ganze Zahlen zu haben, in 4 Secunden 15 Fuß zurücklegen, alſo in 4 Minuten, 60 . 15 = 900 Fuß oder in 1 Minute 225 Fuß, folglich in einer Stunde 13500 Fuß. Dieß Exempel iſt aus Erfahrung hergekommen. Es giebt Leute, die mehr leiſten, aber dagegen ſehr Viele unter den bequemen und verwöhnten Menſchen, die es bey Weitem nicht erreichen.

Bey dieſen Beſtimmungen ſowohl der Ausdauer als der Schnelligkeit, iſt außer Kraft und Geſundheit vorausgeſetzt, daß man durch keine zu ſchwere und unbequeme Kleidung, durch keinen ſchlechten Weg und durch keine üble Witterung gehindert werde. Was die Kleidung betrift: ſo iſt insbeſondere auf die Bekleidung der untern Gliedmaßen Rückſicht zu nehmen, als welche bey Fußreiſen das beſte thun müſſen. Stiefel, wenn ſie nicht zu ſchwer ſind und gut paſſen, ſind am beſten; Schuhe ſind auf feuchten Boden, im Sande und Kies unbequem, wenn man nicht Gamaſchen damit verbindet. Wer ſich gewöhnte, mit bloßen Füßen zu gehen, würde

aller Unbequemlichkeiten, die mit Schuhen, Stiefeln, Halbſtiefeln, u. ſ. w. verbunden ſind, ausweichen; freylich aber Gefahr laufen, aufs wenigſte für einen Sonderling gehalten zu werden, da ſchon ohnehin ein Reiſender zu Fuße das Vorurtheil der Gaſtwirthe gegen ſich hat.

Um die Kinder gehen zu lehren, bedient man ſich verſchiedener Mittel, der Leitbänder, Laufbänke und Rollwagen. Daß dieſe Werkzeuge nicht nothwendig ſind, bedarf keines Beweiſes, da viele tauſend Kinder unter uncultivirten Nationen ohne ſie gehen lernen; doch ſcheinen ſie auch nicht zu verdienen, daß man ſehr gegen ſie eifert. Die Leitbänder, wenn ſie ohne Vorſicht gebraucht werden, können allerdings ſchaden, weil die Bruſt des Kindes dadurch zuſammengepreßt und die Schultern in die Höhe gezogen werden. Man muß das Kind nicht zu früh zum Gehen anhalten, ohne es aber davon abzuhalten, wenn es von ſelbſt Triebe zeigt, und dieſen Trieb zeigt es gewiß ſo bald es ſich fühlt, daß ſeine Knochen Stärke, und ſeine Muskeln Elaſticität dazu haben. Die untern Gliedmaßen ſind bekanntlich bey einem Kinde anfangs ſehr klein und ſchwach; man kann daher ſehr leicht durch vorzeitige Anſtrengung, ihnen Schaden zufügen. Krummgewachſene Beine, einwärtsgehende ſchiefe Füße, ſind wahrſcheinlich oft Folgen von ähnlichen Verſehen der Wärterinnen, welche, um ſich die Laſt des Tragens zu vermindern, das Kind auf die Füße treten laſſen, ehe dieſe im Stande ſind, den Körper zu tragen. Es iſt ein geringer Vortheil, daß ein Kind einen oder ein Paar Monate früher gehen lernt, aber ein ſehr großer, wenn es ſpäterhin ſicher und gut gehen lernt. Die Uebung muß immer mit den Kräften gleichen Schritt halten;

dieß ist eine allgemeine Regel, mit deren Beobachtung man gewiß besser zum Ziel gelangt, als wenn man den Kräften zuvoreilt. Bey Bildung der Seele wird heut zu Tage gar sehr dawider gesündigt. Wenn man eine Anhöhe, die nur unter einem sehr kleinen Winkel gegen die Ebne des Horizonts geneigt ist, hinan oder hinabgeht; so braucht man noch das Wort gehen; bey steilen Anhöhen aber, oder wo stufenweise Schritte hinanführen, sagt man Steigen. Das Auf- und Niedersteigen ist um desto mühsamer, je steiler die Anhöhe oder Treppe, und je weiter die Stufen bey letzterer aus einander liegen, wiewohl gar zu kleine Stufen ebenfalls eher beschwerlich als bequem sind. Beydes ist eine vortrefliche Uebung für die untern Gliedmaßen, und für die Brust. Daß diese letztere sehr dabey in Anspruch genommen werde, sieht man daraus, daß Manche, wenn sie eine Treppe hinauf steigen, außer Othem kommen. Gebirgsbewohner sind im Steigen sehr geübt. „Die Einwohner des Riesengebirges, sagt Zöllner in seinen Briefen über Schlesien, packen auf ihre Kracksen[54]) mehr als einen Centner, und gehen damit schneller bergan und bergab, als Flachländer ohne alle Bürde; sonderlich haben sie bergab einen hüpfenden Schritt, der sich durch Leichtigkeit und Muskelkraft so auszeichnet, daß man ihn mit Vergnügen sieht.“ Aehnliche Bemerkungen macht Saussure in seinen Reisen, von den Alpenbewohnern.

---

[54]) Kracksen nennt man dort eine besondere Art von Tragen, welche zunächst auf dem Kopfe ruhen, doch so, daß die Last auch auf beyde Schultern drückt.

Vom Laufen.

Das Laufen ist eine Geschicklichkeit, die sehr verdiente, mehr unter uns geachtet zu werden, als gewöhnlich geschieht. Schnelles Fortkommen von einem Ort zum andern ist uns in hundert Fällen so nothwendig; unsere eignen Beine sind so geschickt zu schnellen Bewegungen, aber wir brauchen sie nicht mehr zu den Diensten, die sie uns leisten könnten. Nicht so war es bey den Griechen, wo das Laufen eine der vorzüglichsten gymnastischen Uebungen ausmachte, und in den öffentlichen Wettkämpfen den ersten Rang behauptete, wie in den Beyträgen zur Geschichte der Leibesübungen mit Mehrerem erwähnt worden ist, worauf ich mich auch in Ansehung der Beyspiele beziehe, wie weit es der Mensch durch anhaltende Uebung im Laufen bringen könne.

Bey uns ist das Knabenalter die einzige kurze Periode, wo sich der Mensch im Laufen übt; unsere Jünglinge gehen schon mit langsamen Schritten einher, und der Mann vollends würde nicht, ohne lächerlich zu werden, es wagen dürfen, seine Beine zum Laufen zu gebrauchen. Knaben haben eine ungemeine Ausdauer im Laufen. Die Kraft ihrer Gliedmaaßen ist zwar an und für sich nur geringe, aber in Beziehung auf das Gewicht ihres Körpers größer als bey den meisten Erwachsenen, weil Letztere die Uebung ihrer Kräfte vernachlässigen, indessen die Masse ihrer Körper fortfährt zuzunehmen. Es ist ein Vergnügen, Knaben im Wettlauf zu sehen; würde es ihnen erlaubt, diese ihnen so natürliche und so erwünschte Bewegung fortzusetzen, so würden wir ohne Zweifel Männer in Menge sehen, die keines Pferdes bedürften, um in einer Stunde mehr als eine deutsche Meile zu durcheilen.

Beym Unterricht in gymnaſtiſchen Uebungen wäre das Laufen eine von denen, wozu ich die Zöglinge am meiſten anhalten würde, weil es ſo natürlich und in manchen Fällen ſo nützlich iſt, wenig Regeln und Vorbereitungen erfodert und zum Wettkampfe ſo geſchickt iſt. Das Jagen oder Haſchen, was wir unſere Knaben ſo gern thun ſehen, iſt eine eben ſo gute Uebung im Laufen, als der Wettlauf in vorgezeichneter Laufbahn: wegen der mancherley Wendungen, die der Gejagte macht, um dem Jagenden auszuweichen, und dieſer, um jenem beyzukommen, nachmachen muß, faſt noch vorzüglicher; doch iſt es auch gut, bloß im geraden Stadium laufen zu laſſen, wo keine Liſt erlaubt iſt, ſondern bloß Schnelligkeit den Sieg erhält.

Die Muskeln, welchen beym Lauf die meiſte Anſtrengung auferlegt wird, ſind die, welche das Knie ſtrecken, an der vordern Seite des Oberſchenkels und die Wadenmuskeln; daher man auch in dieſen Gegenden des Körpers die meiſte Ermüdung nach einem langen Laufe empfindet, aber eben daher werden bey ſtufenweiſe fortſchreitender Uebung dieſe Theile auch ſehr dadurch geſtärkt.

Man kann den Anfänger zuerſt nur einige Minuten laufen laſſen, und alle Tage eine oder ein Paar Minuten länger; man kann in der geſetzten Zeit erſt eine mäßige, dann eine immer größere Weite zum Ziel ſetzen. Ein Kunſtläufer ſagte mir einſt, man nehme keinen zum Läufer an, wenn er nicht die Probe von fünf Minuten aushielte, doch ſollte ich glauben, daß auch Einer, der anfangs nicht immer fünf Minuten aushalten könnte, durch allmählige Uebung es weiter darin bringen würde. Uebrigens iſt fünf Minuten ein kurzer Zeitraum, und es kömmt dann bey einer ſolchen

Probe gar sehr auf die Verfahrungsart an, die vielleicht nicht immer die vernünftigste ist.

Einige gelernte Läufer pflegen ihrem Lehrlinge gleich Anfangs eine ziemlich schwere Uebung aufzulegen, indem sie ihn eine Zeitlang auf unebnem Boden, z. B. im frisch geackerten Felde oder im tiefen Sande, bis zum Hinstürzen herumjagen; — eine Methode, die zwar an sich nicht zu tadeln ist, weil der Lehrling dadurch lernt, die Schenkel zu heben, welche aber leicht übertrieben wird. Andere nehmen den Lehrling an der Hand, und laufen mit ihm so lange, bis er nicht mehr kann. Man hat Beyspiele, daß ein solcher gleich nach dem ersten Versuche vom Blutsturz befallen, und kurz darauf gestorben ist.

Von einem gelernten Läufer verlangt man, daß er einem Pferde im Trabe gleichlaufe; und dieses auf die Dauer aushalten könne. Ueberhaupt ist große Ausdauer mit gemäßigter Geschwindigkeit schätzbarer, als große Geschwindigkeit ohne Ausdauer; in besondern Fällen kann diese oder jene den Vorzug haben. Es giebt Läufer, die es in beyden unglaublich weit bringen, die funfzehn, ja zwanzig Meilen in einem Tage machen, und vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend fast ohne Unterbrechung fortlaufen.

Der Regeln, welche sowohl zum schnell als lange Laufen als zur Erhaltung der Gesundheit beobachtet werden müssen, sind wenige.

Die Kleidung muß leicht und kurz seyn. Besonders müssen die untern Gliedmaßen durch keine Knieebänder, enges Schuhwerk oder zu enge Beinkleider eingeschränkt seyn, sondern allen Muskeln muß freye Wirkung gelassen werden. Halsbinde und Kopfbedeckung können ganz abgelegt werden, oder letztere muß sehr leicht und kühl seyn.

Man muß ſich angewöhnen, während des Laufs lange Athemzüge zu thun, und die Luft jedesmal einige Secunden in der Bruſt aufzuhalten, ehe man ſie wieder aufbläſt. Wenn man dieſes nicht beobachtet, ſo geräth die Bruſt in eine haſtige Bewegung, der Athem wird kurz, das Blut wird dadurch noch mehr erhitzt und ſtrömt nach der Lunge hin, wovon man es eben durch jene Ausdehnung der Bruſt abhält.

Die Bewegung der Arme muß gemäßigt werden; man halte den Oberarm nahe an die Rippen, und den Vorderarm ungefähr unter einem rechten Winkel gebogen, ſo hat man die Lage, welche beym Lauf am zuträglichſten zu ſeyn ſcheint; dabey die Schultern zurückgezogen und die Bruſt breit gemacht, auf deren gute Beſchaffenheit und ungehinderte Ausdehnung und Zuſammenziehung beym Lauf, wie bey faſt allen ſtarken Uebungen vieles ankömmt.

Man lege ſich mit dem Oberleibe, ſo viel es angeht vorwärts, als ob man fallen wollte; je größer dieſe Neigung gemacht wird, um deſto ſchneller ſind die Füße genöthigt, vorwärts zu eilen, und dem Schwerpunkte des Körpers, der im Begriff iſt zu fallen, immer wieder eine Unterſtützung zu geben. Es verſteht ſich, daß dieſe Neigung den Kräften der Füße eines jeden angemeſſen ſeyn muß.

Die Kniee werden bey jedem Tritte gehörig geſtreckt, damit alle Muskeln ſo viel ſie können, zum Fortſtoßen der Laſt des Körpers wirken. Mit gebogenen Knieen laufen, iſt nicht nur ein Uebelſtand, ſondern macht auch die Kniee weit eher ſteif, als wenn ſie abwechſelnd gebogen und ausgeſtreckt werden.

Ich habe die Frage aufwerfen gehört, ob man mit großen oder kleinen Schritten weiter komme? und man

entſchied für die letztern, die deſto ſchneller hinter einander folgen könnten. Nun iſt freylich nicht zu läugnen, daß einer, der in einer Secunde drey Schritte, jeden nur von zwey Fuß macht, geſchwinder fortrücke, als ein Anderer, der in einer Secunde nur zwey Schritte, jeden von zwey und einen halben Fuß macht, denn jener durchläuft ſechs Fuß und dieſer nur fünf; aber das iſt noch kein hinlänglicher Grund, um im Allgemeinen kleine Schritte den großen vorzuziehen. Es giebt hier für jeden Körper ein Maximum, der Größe ſowohl, als der ſchnellen Aufeinanderfolge; wobey die größte Geſchwindigkeit und die größte Dauer Statt findet, die dieſer Körper erreichen kann. Kleine Körper erſetzen durch ſchnelle Aufeinanderfolge was ihren Schritten an Größe abgeht[55]). Auf den Zehen laufen, befördert die

---

[55]) Anm. Wenn ſich die Mengen der Schritte zweyer Läufer umgekehrt wie die Größen ihrer Schritte verhalten, ſo haben beyde gleiche Geſchwindigkeit; und im Allgemeinen verhalten ſich die Geſchwindigkeiten, wie die Produkte aus der Größe der Schritte in die Menge derſelben, in einerley Zeit. Es ſey des einen Läufers Geſchwindigkeit = C; Menge der Schritte in einer Minute = M, Größe derſelben = G; bey dem andern die genannten Dinge in eben der Ordnung = c; m; g; ſo iſt C : c = MG : mg; alſo wenn C = c, folglich MG = mg, ſo iſt M : m = g : G.

Mannigfaltige Aufgaben, die oft im gemeinen Leben vorkommen können, lehrt die Algebra leicht und ſicher auflöſen, z. B.:

Ein Knabe iſt zwanzig ſeiner Schritte vor einem andern voraus. Dieſer andere thut ſechs Schritte, indem jener nur fünf thut, und kommt mit drey Schritten ſo weit wie jener mit vier; die Frage iſt: wie viel Schritte der erſte noch laufen könne, bis er von dem andern eingeholt wird? Es verhält ſich hier M : m = 5 : 6 und G : g = 3 : 4. Alſo C : c = MG : mg = 15 : 24 = 1 : $^{8}/_{5}$. Die Anzahl Schritte, die der erſte noch thun kann, ſey = x, während der Zeit macht der andere alſo

Schnelligkeit sehr; wo es aber auf die Dauer ankömmt, wird die Anstrengung der Wadenmuskeln zu beschwerlich, und man muß daher auf den platten Fuß auftreten.

Diätetische Regeln z. B. daß man nicht kurz nach dem Essen laufe, und nicht gleich nach einem heftigen Laufe sich der Erkältung aussetze, sich mit Trinken in Acht nehme u. d. gl. sind bekannt genug. Die Läufer von Profession pflegen, wenn sie als Eilbothen gebraucht werden, sich entweder ins Bette zu legen, so bald sie an dem Orte der Bestimmung angekommen sind, oder bis zur Wiederabfertigung beständig in gemäßigter Bewegung auf einem Platze herumzulaufen, auch sich mit warmen Wasser zu waschen, und den Körper stark reiben zu lassen.

Ich habe irgendwo eine Nachricht gelesen, daß eine amerikanische Völkerschaft die Gewohnheit habe, den Kindern die Beine zu binden, so daß die Oberschenkel wenig Bewegung machen können — und zwar um sie zum schnellen Lauf geschickt zu machen. Wegen der kurzen Schritte, die sie auf diese Weise nur machen können, müssen sie dieselben desto geschwinder machen, und wenn man ihnen nachher die Schenkel löset, so machen sie jetzt die großen Schritte mit der vorigen Schnelligkeit. Ich kann nicht sagen, ob die Methode bewährt ist.[d])

$^8/_5$ x, und dieses muß dem ganzen Wege, den der erste gemacht hat, gleich seyn, so ist der erste eingeholt; also $^8/_5 x = 20 + x$, oder $8x = 100 + 5x$, oder $3x = 100$, also $x = 33\frac{1}{3}$ Schritt. So viel kann der erste noch thun, bis ihn der andere einholt.

d) Anmerkung des Herausgebers: Teil III, 109—112, berichtet über die Laufmaschine (Draisine) vom Jahr 1817.

Vom Klettern.

Um auf ebenen oder wenig gegen den Horizont geneigten Boden fortzukommen, ſind unſere Füße ohne Zuthun der Hände genug. Auch auf ziemlich ſchräger Ebene können wir noch, obgleich mit einiger Beſchwerde, bloß mit den Füßen hinauf und hinunter kommen, wenn nur hinlängliche Friction oder angebrachte Stufen unſern Tritt ſichern. Wenn ſich aber der Neigungswinkel zu ſehr dem rechten Winkel nähert, oder gar eine ganz ſenkrechte Höhe zu erklimmen iſt, ſo bedürfen unſere Füße der Hülfe der Hände, wir müſſen klettern.

Ich unterſcheide zwey Hauptgattungen des Kletterns: die erſte, wo die Füße auf Stufen feſte Ruhepunkte finden, die zweyte, wo dergleichen Ruhepunkte nicht ſind.

Die erſte Gattung, das leichte Klettern, iſt darin von dem Steigen auf einer Treppe verſchieden, daß hier die Richtung, nach welcher man ſich bewegen muß, ganz oder beynahe ſenkrecht iſt, und daß die Stufen nicht ſo breit und bequem ſind. Des erſtern Umſtandes wegen iſt die Hülfe der Hände nöthig, um den Fall zu verhüten. Zu dieſer Gattung gehört erſtlich: das Hinaufklettern an einer gewöhnlichen Leiter, oder an einer ganz ſenkrechten, auf beyden Seiten abwechſelnd mit Hervorragungen verſehenen Stange, zweytens, das Hinaufklettern an einer Strickleiter, welches ſchon ſchwerer iſt, als das vorige auf feſten Sproſſen. Auf den Schiffen klettert man, vermittelſt ſchräg vom Maſt heruntergehender Strickleitern in den Maſtkorb, die Matroſen haben darin eine ungemeine Fertigkeit. Eine ſenkrecht frey hängende Strickleiter, welche unten nicht

befeſtigt iſt, zu erſteigen, iſt wegen des Schwankens und der rücklings ſchrägen Lage, worin ſich der Körper vermöge ſeiner Schwere verſetzt, ein ziemlich ſchweres Stück. Strickleitern ſind in vielen Fällen nützlich, und man ſollte ſich daher mehr mit dieſer Geräthſchaft verſehen, und im Gebrauch derſelben üben. Bey Feuersgefahr iſt es die beſte Methode, für die in den obern Stockwerken wohnenden Perſonen, der Gefahr zu entgehen; wie häufig ſind nicht die Beyſpiele, daß, nachdem die Treppen weggebrannt geweſen, ſolche Unglückliche entweder verbrannt, oder erſtickt, oder durch einen Sprung aus dem Fenſter um Leben und Geſundheit gekommen ſind, oder ſich an Betttüchern heruntergelaſſen und mit genauer Noth gerettet haben. Sonderbar iſt es in der That, wie der Menſch ſo ſorglos vor der Gefahr iſt; eine Strickleiter könnte alle dieſe Unglücksfälle verhüten, vorausgeſetzt, daß man ſie zu gebrauchen wiſſe, und dieß müßten ſowohl Weiber als Männer, ſowohl Kinder als Erwachſene lernen.

Vermittelſt der Strickleiter kann man an hohe ſteile Wände hinan, und über hohe Mauern hinwegkommen, die ſonſt unerſteiglich ſeyn würden. Um ſie oben zu befeſtigen, kann man ſich oft dadurch helfen, daß man einen Strick über irgend eine Hervorragung in der Höhe hinüber wirft, und vermittelſt desſelben die Leiter hinauf zieht[56]). Strickleitern haben den großen Vorzug vor

---

[56]) Unter den Ruinen des alten Alexandriens in Aegypten ſteht eine 114 Fuß hohe Säule, die Säule des Pompejus. Einige Engländer kamen auf den Einfall, oben auf dieſer Säule Punſch zu trinken. Dieß führten ſie folgendermaßen aus: Sie ließen einen Drachen ſteigen, und gingen mit demſelben ſo, daß der Strick oben über die Säule gehen mußte; durch Hülfe desſelben brachten ſie eine Strickleiter an und ſtiegen mit ihrer Punſchſchale hinauf. (Rooks Reiſen nach Arabien.)

andern feſten Leitern, daß ſie ſich leicht transportiren laſſen[57]), und beym Gebrauch wenig Platz erfordern, weil ſie ſenkrecht herunterhängen können, auch für verſchiedene Höhen brauchbar ſind. Eine Kirchleiter kann man nicht in einem Wohnhauſe gebrauchen, aber eine Strickleiter, wenn ſie auch hundert Fuß lang wäre, kann gebraucht werden, um eine geringe Höhe von zwanzig Fuß hinauf oder hinunter zu ſteigen.

Zu dieſer erſten Gattung des Kletterns gehört auch noch eine Art, einen geraden ſenkrechten Maſtbaum hinaufzuklimmen, da man von unten an einen Strick hinaufwickelt, ſo daß dadurch gleichſam Schraubengänge gebildet werden, auf welche man die Füße ſetzen kann. Zuerſt wird der Strick unten ein paarmal ſo umgewickelt, daß das Ende durch den Strick ſelbſt geklemmt wird, darauf macht man die Schraubengänge bis zur Bruſthöhe, und jetzt kann man ſchon anfangen zu klettern. Indem man klettert, kann man die Schraubengänge immer weiter hinauf wickeln und immer nachklettern. Die Friktion des Strickes an dem Maſte giebt hier hinreichende Feſtigkeit. Bei dicken Maſten iſt dieſe Methode gut. Bey dünnen, die man mit Händen und Füßen bequem umfaſſen kann, braucht man ſie nicht.

Die zweyte Gattung, *das ſchwere Klettern*, iſt mehr die Sache der Hände und Arme, als der Beine, und beſteht darin, daß man den ganzen Körper nicht nur an den Armen hängen läßt, ſondern auch vermittelſt derſelben in die Höhe zieht. Die Füße werden dabey

---

[57]) Solche von mäßiger Größe, womit z. B. ein Liebhaber über eine Kloſtermauer kommen kann, um ſein Mädchen zu entführen, werden auch von Seide gemacht, ſo daß man ſie bey ſich tragen kann. Dieſe ſind vorzüglich im Gebrauch in — Romanen und Balladen.

entweder gar nicht gebraucht, oder nur zum Umklammern, damit man nicht wieder herunterrutſche. Dieſe Gattung des Kletterns iſt brauchbar bey ſenkrecht ſtehenden Pfählen und bey herabhängenden Stricken.

Wenn man einen ſenkrechten Pfahl auf dieſe Art hinaufklimmen will, ſo umfaßt man denſelben mit beyden Armen, und legt zugleich das eine Bein vorne um denſelben herum, das andere Bein aber legt man ſo an, daß der Oberſchenkel an der Seite, der untere Theil des Schienbeins hinterwärts anſchließt, wobey der Fuß etwas einwärts gebogen wird, um ſich deſto feſter anzuklammern. Durch Hülfe der Arme und der Bauchmuskeln wird nun der untere Theil des Körpers an dem Pfahle hinaufgezogen; wenn dieß geſchehen iſt, klemmt man die Beine feſt an und rückt mit den Armen weiter hinauf. Durch Wiederholung dieſes Verfahrens kommt man nach und nach immer höher, ungefähr auf eine ähnliche Art wie ein Wurm fortkriecht, welcher auch zuerſt mit ſeinem Vordertheile einen feſten Punkt macht, das Hintertheil nach zieht; nun mit dieſem einen feſten Punkt macht, und das Vordertheil weiter fortſchiebt. Alles kommt dabey auf feſte Umklammerung der Arme und Beine, und auf Kraft der Bauchmuskeln an. Man muß ſich ſowohl mit den Armen allein, als mit den Beinen allein erhalten können, ohne abzurutſchen; ehe man dieß nicht kann, iſt man nicht ſicher, denn in den Zwiſchenräumen, wo man den Unterleib anzieht, müſſen die Arme, und in denen, wo man den Oberleib hinaufſchiebt, müſſen die Beine die Laſt des Körpers erhalten.

Ein ſenkrecht hängendes Seil wird auf ähnliche Art erklettert, wie ein Pfahl, nur daß hier die Hände ſich noch feſter anhalten müſſen, dagegen man einen Pfahl

auch mit den Armen umklammern kann. Auch können hier die Schenkel nicht viel ausrichten, sondern man muß das Seil bloß mit den Füßen einklemmen. Ohne die Füße zu Hülfe zu nehmen, lediglich mit den Händen ein Seil hinaufzuklimmen, ist eins der schwersten Stücke, welches eine große Kraft der innern Armmuskeln erfodert. Indem die eine Hand über die andere hinaufgreift, hängt die ganze Last des Körpers an dieser letztern, und muß sogar durch dieselbe etwas gehoben werden, weil sonst die erste Hand nicht höher würde greifen können. Eigentlich geschieht jedoch dieses Heben vornehmlich in dem Zeitraume, da beyde Hände angreifen, nur muß, indem die eine Hand losläßt, die andere nicht nachlassen. Ich darf wohl kaum erinnern, daß das Anhängen an einer Hand mit Vorsicht geübt werden müsse. Wer den Bau der Gelenke kennt, wird einsehen, daß, da das ganze Gewicht des Menschen von den Bändern der Gelenke getragen werden muß, leicht eine Ausrenkung vorgehen kann, wenn etwa Einer den Andern, der sich auf diese Weise angehängt hat, an dem Fuße zöge, oder ihm einen starken Stoß versetzte[58]). Glücklicherweise sind die Bänder ungemein fest, und das Gewicht des Kindes, wie des Erwachsenen, der Festigkeit dieser Theile proportionirt.

Etwas weniger schwierig ist diese Uebung, wenn der Strick in geringen Zwischenräumen Knoten hat, woran sowohl Hände als Füße Ruhepunkte finden, und sich nicht so fest anzuklammern brauchen, um sich vor dem Herunterrutschen zu bewahren.

---

[58]) Es ist ein sehr unvorsichtiges Verfahren, ein Kind bey dem Kopfe aufheben, weil sich die Halswirbel leicht ausrenken können, wenn das Kind nur eine etwas plötzliche Bewegung macht (dieß hier beyläufig).

Sich an einem Seile von der Höhe herunterzulaſſen — eine ſehr nützliche Aufgabe der Gymnaſtik — iſt weniger ſchwer, als ſich daran hinaufzuziehen; indeſſen erfordert es immer viel Kraft in den Händen, um zu verhüten, daß es nicht plötzlich geſchehe[59]). Man läßt dabey entweder das Seil durch die Hände gleiten, oder man greift wechſelsweiſe mit einer Hand unter die andere; auch kann man das Seil ſchräg herunter um einen Schenkel ſchlagen, ſo daß es um denſelben einen Schraubengang bildet. Die Friktion macht alsdann, daß man ganz ſanft zur Erde herunter kommt.

Indem man in der Höhe an einem Seile hängt, kann man, wenn die Kräfte anfangen zu fehlen, durch Umwickelung des Seiles um die Füße und Schultern bewerkſtelligen, daß man ſich bloß durch die Friktion ſchwebend erhält, und keine Kraft anzuſtrengen braucht. Dieß iſt für das Klettern am Seile eben ſo etwas, wie das Schwimmen auf dem Rücken für die Schwimmkunſt. Auch kann man das Umwickeln um die Füße brauchen, um am Seil hinaufzuſteigen. Die Sache iſt

---

59) Bey dem Herunterrutſchen an einem Seile, fällt mir die Anekdote ein, die ich irgendwo von dem berühmten Buffon geleſen habe. Er war in ſeiner Jugend ein großer Liebhaber körperlicher Uebungen und ziemlich verwegen, zugleich aber auch ſehr eifrig ſeinen Geiſt auszubilden, beſonders durch das Studium der Mathematik. Einſt ließ er ſich von einem Kirchthurm herab, an einem Seile, welches ein Bleydecker daran angebracht hatte. Seine Kraft reichte aber nicht hin, den Fall gehörig zu mäßigen, und er kam folglich mit wunden Händen ſchnell zu Boden. Während des Falles und mitten in den Schmerzen, die ihm das Abſtreifen der Haut in ſeinen Händen verurſachte, fand er die Auflöſung eines geometriſchen Problems, womit er ſich lange vorher fruchtlos gequält hatte. Dieß verurſachte ihm, wie er nachher zu erzählen pflegte, ein ſo lebhaftes Vergnügen, daß er darüber des Schmerzes und der Angſt ganz vergaß. Ein merkwürdiger Fall in pſychologiſcher Hinſicht.

nicht ſchwer, man braucht nur den Fuß, dem man auf dieſe Art einen Ruhepunkt verſchaffen will, um das Seil ein oder ein paarmal herumzudrehen.

Beyde Gattungen des Kletterns, ſowohl mit als ohne Ruhepunkte, kommen vermiſcht vor, wenn man Bäume erklettert. Bald findet man auf einer Hervorragung am Stamme einen Ruhepunkt, bald muß man ſich bloß durch Umklammerung erhalten und hinaufziehen. Das Baumklettern iſt daher eine ſehr gute Uebung der Kräfte; auch thut die Jugend nichts lieber als dieß. Die Früchte eines hohen Pflaum- oder Birnbaums ſind dem jungen Näſcher die ſüßeſte Belohnung ſeiner Anſtrengungen. Man könnte ſagen, daß das Klettern eine der natürlichſten und erſten Uebungen des Naturmenſchen ſey, der ſeine Nahrung zum Theil von den Früchten der Bäume nehmen muß, wahrſcheinlich noch eher, als er durch Schnelligkeit im Laufe das Wild erjagt. Einige Gefahr iſt für die unvorſichtige Jugend allerdings dabey, und eben deßwegen — man verzeihe mir, wenn ich zu oft auf dieſe Bemerkung zurückkomme — eben deßwegen ſollte man dieſe, ſo wie andere gymnaſtiſche Uebungen, unter Aufſicht vornehmen laſſen, die Kinder nicht davon abhalten, damit ſie es verſtohlner Weiſe thun, ſondern gehörig dazu anhalten, damit ſie die Gefahr kennen und vermeiden lernen, durch Vorſicht, Stärke und Gewandtheit. Nichts iſt klarer als das, und gegen nichts iſt man gleichwohl blinder! Vielleicht kömmt aber eine Zeit, wo wir — ſonſt die ewigen Nachahmer — auch einmal die Gymnaſtik der Griechen nachahmen, wo die dringenden Anempfehlungen Lockes, Rouſſeaus, Baſedows, Campens, Stuvens, Villaume's, Franks, und vieler andern, einſichts-

vollen Aerzte und Erzieher, endlich beherziget werden, und man auf Gymnaſtik endlich einmal, auch außer den wenigen Erziehungsanſtalten, zu reflectiren anfängt. Wir wollen dieſe Hofnung unterhalten, wenn auch bis jetzt noch kein Anſchein ſeyn ſollten, daß ſie in Kurzem werde erfüllt werden.

Das Klettern iſt noch hie und da eine Art von Volksbeluſtigung.

Eine Uebung im Klettern, die ich ſchon oben hätte erwähnen können, iſt die: da man an der inneren Seite einer ſchräg angelehnten Leiter, entweder mit Händen und Füßen, oder auch bloß mit den Händen hinauf klettert. Man kann an der äußern Seite auf Händen und Füßen wieder herunterklettern, ſo daß der Kopf unten, und die Füße oben ſind. Auch kann man ſich auf mancherley Art um die Leiter herum, und zwiſchen die Sproſſen ſchlangenförmig hindurch winden.

Von den Uebungen im Schwungſeile.

Das gewöhnliche Schwungſeil oder die Strickſchaukel (Pendelſchaukel[60]) iſt eine ſehr bekannte Vorrichtung. Sie iſt ſchon oben unter den Uebungen erwähnt worden, bey denen ſich der Körper leidend verhalten kann. Wenn man nämlich in einem mit beyden Enden in der Höhe befeſtigten Seile einen Seſſel oder dergleichen anbringt, ſo kann man ſich dadurch eine der bequemſten und angenehmſten Bewegungen verſchaffen, indem man ſich von einem Andern hin und her werfen läßt. Dieſe

[60]) Im Plattdeutſchen Tütlüt.

Schaukeln können auch so eingerichtet werden, daß Mehrere nebeneinander sitzen und sich in Gesellschaft können schaukeln lassen. Hier aber reden wir von dieser Pendelschaukel, in so fern der darin Sitzende sich selbst in Bewegung setzt, oder in so fern sie zu der Classe der activen Bewegungen gehört.

Die Art, wie Einer in einem solchen Schwungseile sich selbst schwingen kann, erhellet folgendermaßen. Zuerst hänge das Seil in der Verticalebene herab, welche in der 7ten Figur durch die senkrechte Linie CA angedeutet ist. C sey der Aufhängepunkt, in A der Schwerpunkt des Pendels, (denn als Pendel muß die ganze Maschine mit dem darin sitzenden Menschen betrachtet werden). Um nun das Seil in Bewegung zu setzen, biegt der Mensch seinen Oberleib etwa zuerst vorwärts, so daß der Schwerpunkt nun aus A in D rücke, so haben wir jetzt auf die gerade Linie C D zwischen Aufhängepunkt und Schwerpunkt zu sehen, welche nun eigentlich das Pendel ausmacht. Der Schwerpunkt sinkt nun, den Gesetzen der Schwere gemäß von D nach A zurück, und steigt noch wegen einmal erhaltener Bewegung von selbst durch den Raum A B. Ist dieß geschehen, so biegt der Mensch den Oberleib zurück, so daß der Schwerpunkt noch weiter nach E rückt. Vermöge der Schwere sinkt dieser darauf wieder nach A herunter, und steigt wegen einmal erhaltener Bewegung durch den Raum A F. Ohne das Verfahren weiter zu verfolgen, wird man hieraus schon einsehen, wie die Maschine zuerst in Bewegung gesetzt, und wie diese Bewegung bis zu einer gewissen Grenze verstärkt werden könne.

Das so eben Beschriebene ist der gemeinste Gebrauch der Strickschaukel, den jeder Knabe bald davon zu

machen lernt. Die Bewegung kann sehr gemäßigt und sehr heftig gemacht werden, je nachdem die Stricke kurz oder lang sind, und je nachdem man die Schwingungen klein oder groß macht. Demjenigen, der nicht daran gewöhnt ist, pflegen starke Schwingungen eine eigne Empfindung in der Gegend des Magens zu verursachen.

Außer diesen pendelartigen Schwingungen lassen sich mit einem Schwungseile eine Menge Kunststücke machen, wozu aber dasselbe etwas anders angehängt werden muß. Anstatt nämlich, daß bey der gewöhnlichen Art die beyden Hälften des Seils beynahe parallel mit einander herunter hangen, müssen zu den Kunststücken die Enden oben mehr aus einander gezogen werden, so daß es schlaff gespannt, einen Bogen[61]) bildet, dessen Sehne die Linie zwischen den beyden Aufhängepunkten ist.

Die Stücke, die auf einem solchen Schwungseile gemacht werden können, sind zum Theil gefährlich, und erfodern sehr viele Uebung. In ihnen besteht die Kunst des sogenannten Seilvoltigeurs. Der Künstler sitzt dabey nicht mit dem ganzen Gesäß im Seil, wie bey der gewöhnlichen Pendelschaukel, sondern er reitet vielmehr auf demselben, daher die Theile, wo das Seil einen gefährlichen Druck ausüben könnte, sorgfältig beschützt werden müssen. Er faßt das Seil mit beyden Händen, bringt sich auf die vorhin beschriebene Art in pendelartige Schwingungen, oder läßt sich auch um seine Kräfte für die Kunststücke aufzusparen, von einem

---

61) Die krumme Linie, welche es sich selbst überlassen bildet, heißt in der Mathematik die Kettenlinie. So bald der Mensch sich hineinsetzt, spannen sich die beyden Hälften nach geraden, oder genauer zu reden, beynahe nach geraden Linien aus.

unten ſtehenden Gehülfen, vermittelſt einer an dem Seile befeſtigten Schnur, in Schwung bringen.

Während dieſer Schwingungen, die von Muſik begleitet werden, nimmt er jene mannigfaltige Wendungen vor, die das Volk mit offnem Munde anſtaunt. Einzelne Stücke ſind nicht ſo gar ſchwer, aber die Dauer, da ein ſolcher Menſch auf ſeinem über die Straße gezogenen Seile zwey Stunden lang die Zuſchauer unterhält, und die große Fertigkeit, womit ſie ausgeführt werden, iſt zu bewundern. Die Höhe des Seils macht die Sache etwas gefährlich, oder wenigſtens gefährlich ausſehend, da doch bey der größten Geſchicklichkeit unglückliche Zufälle möglich ſind. Indeſſen ſcheint mir dieſe Art von Virtuoſen in Leibesübungen das Geld faſt unter allen noch am bequemſten zu verdienen, denn da ſchon allein die ſchwingende Bewegung dem Auge, und die Muſik dem Ohre Unterhaltung gibt, ſo kann der Künſtler, ohne das Volk zu ennuyiren, ziemlich lange Pauſen machen, während welcher er ſich ſchaukeln läßt, und ausruhet. Hat er vollends die Gabe, die für dieſe Leute ſehr nothwendig iſt, Scurrilitäten vorzubringen, ſo iſt für den größten Haufen überflüſſig geſorgt.

Folgendes iſt ungefähr das Hauptſächlichſte, was ſich auf einem ſchlaffen Seile machen läßt. Die mannigfaltigen Abwechſelungen können hier nicht beſchrieben werden.

Das Ueberſchlagen macht einen weſentlichen Theil dieſer Künſte aus. Es geſchieht vorwärts und rückwärts, in einem Schwunge des Seils, ein oder auch mehrere Mahle. Es iſt nicht ſo ſchwer als es ausſieht. Der Künſtler pflegt ſich zuweilen Degen unter die Füße binden zu laſſen.

Die Windmühle beſteht in einem oft hinterein-

ander und sehr schnell wiederhohlten Ueberschlagen — ohne Zweifel eins der angreifendsten Stücke.

Das bloße Sitzen auf dem Seile ohne Anhaltung der Hände, erfordert viel Behutsamkeit und Geschicklichkeit, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

Noch mehr Gefahr ist damit verbunden, wenn der Künstler sich der Länge nach auf dem Seile hinlegt, so daß dieses mitten längs dem Rückgrade hingeht, und nur mit den ausgestreckten Beinen etwas geklemmt wird. Er streckt dabey seine beyden Arme von sich, so daß er ganz frey auf einer äußerst unbeträchtlichen Basis ruhet, und das in einer Höhe von zwanzig und mehrern Fußen über dem Steinpflaster.

Weniger gefährlich ist es, wenn er sich der Quere über das Seil legt, so daß er mit dem Unterleibe auf demselben ruht, und den Körper horizontal hält. Hier kann er sich mit den Händen anhalten, auch ist es schon aus statischen Gründen leichter, das Gleichgewicht zu halten, als bey dem vorigen Stücke.

Das Anhängen an beyden Händen oder an einer Hand, oder an einer Hand und einem Fuße ist gerade nicht sehr schwer, aber das Anhängen an beyden Füßen, oder mit einem Fuße allein, ist gefährlich, und das Blut strömt dabey stark gegen den Kopf.

Um sich desto sicherer an den Füßen anhängen zu können, bedient sich der Künstler der Bänder, die mit dem einen Ende vermittelst einer Schleife um den untern Theil des Beins, mit dem andern Ende aber an dem Schwungseil befestigt sind, und, wo ich nicht irre, in der Kunstsprache Strapaz-Bänder genannt werden. Mit diesen Bändern lassen sich nun allerley sehr kühne und auffallende Bewegungen machen, wobey er indessen, wenn alles die gehörige Festigkeit hat, wenig

Gefahr läuft. Die Beine werden da, wo die Schleife ſie umſchließt, mit Tüchern umwickelt [62]).

Auf dem Kopfe im ſchlaffen Seile zu ſtehen, iſt ein ziemlich ſchweres Stück; dennoch habe ich es von einem etwa vierzehnjährigen Zögling des hieſigen ehemahligen Erziehungsinſtituts mit der größten Sicherheit machen ſehen, ohne daß er dazu angehalten worden wäre.

Von den Balancir-Uebungen.

Wenn ich hier vom Balanciren rede, ſo verſtehe ich darunter nur das Gleichgewichthalten unſers eigenen Körpers, nicht aber fremder Körper, als wovon in einem andern Abſchnitte gehandelt werden wird.

Seinen eignen Körper im Gleichgewichte zu erhalten, iſt eine ſo nothwendige und nützliche Geſchicklichkeit, daß man die Jugend darin vorzüglich zu üben hat. Auch iſt in der That beynahe jede körperliche Uebung zugleich eine Uebung in Haltung des Gleichgewichts, denn darauf kömmt es beym Springen, beym Tanzen, beym Fechten, beym Schlittſchuhlaufen, u. a. m. hauptſächlich mit an; indeſſen verſtehen wir hier ganz insbeſondere diejenigen Uebungen, wobey der Körper über einer ſehr ſchmalen und ungewiſſen Grundfläche, und zwar auf den Füßen, erhalten wird. Zwar kann der Menſch auch ſeinen Körper im Gleichgewicht erhalten, wenn andere Teile desſelben z. B. die Hände, der Kopf, oder Stellen des Rumpfes die ſchmale Unterſtützungsfläche berühren, allein dieſe Uebungen werden, weil ſie hier in

[62]) Ein ſehr geſchickter Seilvoltigeur, Namens Wambach, der ſich vor kurzem ſehen ließ, machte eine Menge ſolcher Stücke mit großer Fertigkeit.

andern Rückſichten heterogen ſeyn würden, an einem andern Orte ihren Platz finden [63]).

Die Balancirübungen, von denen alſo hier die Rede iſt, erfodern nicht ſowohl große Stärke, aber deſto mehr Geſchicklichkeit. Die Verrückung des Schwerpunkts muß allaugenblicklich verhüthet werden, und die Muskeln werden daher genöthigt, immer auf ihrer Huth zu ſeyn, und ſich in jedem Momente auf den Wink der Seele zu ſpannen und nachzulaſſen. Dieſe ſchnelle und momentane Wirkung der Fibern iſt dieſen Uebungen ganz beſonders eigen.

Das Stehen auf einem Beine gehört ſchon hieher, und kann als der Anfang des Balancirens angeſehen werden. Mancherley abwechſelnde Stellungen und Bewegungen werden damit auf eine nützliche Art verbunden. Man ſteht z. B. auf dem linken Fuße, hält den rechten gerade ausgeſtreckt vorwärts, ſeitwärts, rückwärts, bewegt ihn hin und her, biegt das Knie, faßt den rechten Fuß mit der rechten und mit der linken Hand, bringt die Fußſpitze an den Mund; der linke Fuß, auf welchem man indeſſen ruht, ſteht entweder mit geradem oder gebogenem Knie. Alle dieſe Veränderungen werden ſodann auch mit dem linken Fuße gemacht, indem man auf dem rechten ruht. Der Körper gewinnt durch dieſe Uebungen ungemein an Gelenkigkeit und Gewandheit.

Der Balancir-Balken iſt eine zu dieſen Uebungen ſehr ſchickliche Vorrichtung. Ein rund gehobelter

---

[63]) Das Schlittſchuhlaufen würde freylich auch nach dieſer Einſchränkung hieher gezogen werden können; ich werde aber dieſer vortreflichen Uebung einen beſonderen Abſchnitt widmen, weil ſie mir einer etwas ausführlichern Behandlung werth zu ſeyn ſcheint.

Fichtenſtamm von etwa zwanzig oder mehrern Fußen in der Länge, liegt mit ſeinem dicken Ende auf einer in der Erde befeſtigten Stütze; ungefähr in der Mitte derſelben wird er von einer ähnlichen Stütze getragen, welche etwas niedriger ſeyn kann, als die erſtere, ſo daß alſo der Balken entweder ganz oder beynahe horizontal liegt. Die dünnere Hälfte iſt nicht unterſtützt, ſondern liegt frey in der Luft, und kann ſich folglich wegen der Elaſticität des Holzes auf und nieder, wie auch ſeitwärts hin und her bewegen [64]).

Auf dieſen Balken werden die Zöglinge der Gymnaſtik geübt, ohne ſich anzuhalten, ſowohl vor- als rückwärts zu gehen, darauf ſtill zu ſtehen, ſich umzudrehen, rückwärts, ſeitwärts, aufwärts und unterwärts zu ſehen, wobey die Arme entweder ausgeſtreckt werden, welches zur Erhaltung des Gleichgewichts behülflich iſt, oder auch in einander geſchlagen, oder in die Seite geſtämmt werden.

Man bringt ferner kleine Erhöhungen auf dem Balken an, legt einen Hut oder dergleichen darauf, worüber der Zögling hinwegſpringt, wobey man dahin zu ſehen hat, daß die Füße (ſo wie auch beym Gehen) auswärts und voreinander zu ſtehen kommen. Der Uebungslehrer geht immer neben her, und bemerkt alle Bewegungen des Uebenden, um ihm, ſo lange dieſer noch nicht vollkommen ſicher iſt, im vorkommenden Falle hülfreiche Hand zu leiſten.

Man läßt auch zwey einander begegnen, und ſich auf

---

64) Die Stützen können auch ſo eingerichtet ſeyn, daß man den Balken höher oder niedriger legen kann. Wenn die Stütze in der Mitte beweglich iſt, ſo kann man, indem man ſie weiter nach dem dicken oder weiter nach dem dünnen Ende hinrückt, letzteres mehr oder weniger ſchwankend machen.

dem Balken ſelbſt ausweichen, ſo daß jeder ſeinen Weg fortſetzen kann. Dieß geſchieht, indem jeder z. B. ſeinen rechten Fuß gegen den rechten Fuß des Andern vorwärts anſetzet, ſodann den rechten Arm in den rechten Arm des Andern ſchlingt, und endlich mit einem Schwunge des linken Fußes dem Andern vorbey tritt.

Jenſeits der Mitte auf dem elaſtiſchen Ende des Balkens, werden alle dieſe Uebungen ſchwerer, weil dasſelbe bey jeder Bewegung ſchwankt. Geübte bringen willkürlich dieſe Schwankungen hervor, oder welches noch mehr Geſchicklichkeit erfordert, laſſen das Ende von einem Andern in Bewegung ſetzen, und erhalten ſich dennoch im Gleichgewichte.

Eine andere Uebung iſt folgende: Einer der Geübteſten tritt auf das äußerſte Ende des Balkens, welches die place d'honneur iſt. Ein Anderer kömmt von dem andern Ende des Balkens auf ihn zu, und ſucht ihm die Stelle ſtreitig zu machen, doch nur durch erlaubte Mittel, nehmlich dadurch, daß er den Balken in Schwankungen verſetzt, oder dadurch, daß beyde die Hände ausſtrecken und dann ſtark gegen einander ſchlagen; welches ſo lange wiederhohlt wird, bis einer, oder (welches oft der Fall iſt) alle beyde das Gleichgewicht verlieren und herunter zu ſpringen genöthigt ſind. Wer ſich oben im Gleichgewichte erhält, der bleibt, oder ſtellt ſich an den Ehrenplatz, auf das äußerſte Ende, und erwartet einen neuen Kämpfer.

Um auf den Balken hinaufzukommen, welcher etwa drey bis vier Fuß vom Boden liegt, iſt für die Ungeübten am dicken Ende eine kleine Leiter angebracht.

Die Geübten müſſen mit oder ohne Hülfe der Hände hinaufſpringen. Von dem Ueberſpringen vermittelſt Aufſetzung der Hände will ich hier nichts erwähnen, weil

dieſe Art von Uebungen in der Folge ausführlich beym Voltigiren wird beſchrieben werden.

Iſt der Zögling auf dem Balancirbalken geübt, ſo kann er nun auch auf der Kante eines Bretts ſtehen, gehen, ſich umdrehen lernen — Ich will nicht durch die jedesmalige Wiederholung der Vorſichtigkeitsregel Ekel erregen; es verſteht ſich von ſelbſt, daß Alles mit Vorſicht, Alles nach und nach geübt werden muß, und wenn dieß geſchieht, ſo iſt die Gefahr eine bloße Chimäre.

Eine gute Uebung, die aber ſchon viel Feſtigkeit erfordert, iſt es, auf einem freyſtehenden Körper, wie z. B. auf einem Kegel, mit dem einen Fuße zu ſtehen, und mit dem andern Fuße verſchiedene Bewegungen zu machen. Auf runden cylindriſchen Körpern, die ſich leicht herum wälzen, iſt ebenfalls ſchwer ſtehen zu bleiben; am ſchwerſten aber endlich, auf einer Kugel mit der einen Fußſpitze zu balanciren, wie man die Göttin Fortuna abzubilden pflegt. Die Tänzerinnen bey den Griechen und Römern ſollen in dieſer Kunſt geübt geweſen ſeyn, und mögen zu der eben erwähnten Abbildung der Glücksgöttinn Veranlaſſung gegeben haben.

Das Seiltanzen, eine Kunſt, worin es Meiſter gibt, die mit Recht von uns bewundert werden, zeigt, was der Menſch vermag, wenn er ſich von Jugend auf übt. Auf einem, zwiſchen zwey hölzernen Böcken ſtraff geſpannten Seile geht der Künſtler nicht nur, ſondern tanzt und ſpringt auf demſelben mit der größten Leichtigkeit. Man ſieht deren, die über ein, quer über dem Seil in einer Höhe von drey Fuß und darüber gezogenes Band hinwegſpringen, und genau wieder an jener Seite auf dem Seile zu ſtehen kommen, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Die Elaſticität des Seils

kommt ihren Bewegungen ſehr zu Statten, und gibt ihren Sprüngen eine größere Höhe.

Die Erhaltung des Gleichgewichts wird durch die Balancirſtange erleichtert; ohne dieſe würden eine Menge der ſchönſten Sprünge unmöglich auszuführen ſeyn. Leichtere Stücke indeſſen, z. B. das bloße Vor- und Rückwärtsgehen, das Stehen auf einem Beine, macht der geübte Künſtler auch ohne dieſes Werkzeug. Die Balancirſtange beſteht aus einer etwa zwölf Fuß langen hölzernen Stange, die an der Mitte die zum Anfaſſen nöthige Dicke hat, an den beyden Enden aber mit zwey ſchweren Kugeln, oder auch birnförmigen Kolben verſehen iſt. Der Gebrauch und der Nutzen derſelben iſt folgender. Geſetzt der Seiltänzer ſey im Begriff, nach der rechten Seite hin zu fallen; ohne Balancirſtange müßte er im erſten Moment, wo er die Gefahr merkt, alle jenſeitigen Muskeln aufbieten, um ſeinen ganzen Körper wieder in die kaum verlorne Gleichgewichtslage hinüberzuziehen, bey hohen Sprüngen könnte aber der Fehler oft ſo viel betragen, als dieſes nicht mehr möglich wäre. Wohl aber kann er, ſelbſt bey einer ſchon beträchtlich abweichenden Lage, ſich durch die Balancirſtange helfen, indem er ſie bey dem eben angenommenen Falle nach der linken Hand hinſchiebt.

Der Seiltänzer (Fig. 8), der in dem Punkte A auf dem Seile ſteht, ſey in eine Lage gekommen, wo ſein Schwerpunkt, welcher in G liegen mag, nicht mehr unterſtützt, und ſchon zu weit abgewichen iſt, um ihn durch Anſpannung der Muskeln wieder in die rechte Lage zu bringen. Man denke ſich das Gewicht des Mannes, welches = Q ſeyn mag, in ſeinem Schwerpunkte vereinigt, und ziehe die ſenkrechte Linie GE, ſo iſt AH die Entfernung vom Ruhepunkte und das

Moment, mit welcher der Mensch in diesem Augenblicke sinken würde = AH × Q. Diesem Erfolge kommt er aber zuvor, indem er die Balancirstange, deren Gewicht = P seyn mag, so weit nach der andern Seite hinschiebt, daß ihr Moment jenem gleich wird. Aus ihrem Schwerpunkt C eine senkrechte Linie C F herabgelassen, ist A I die Entfernung vom Ruhepunkte, und das Moment A I × P muß = A H × Q seyn, oder es muß sich A H : A I = P : Q verhalten. Das Verrücken der Balancirstange kann durch eine leichte Bewegung der Hände geschehen, daher sie für Seiltänzer ein bequemes und nothwendiges Mittel ist.

Ohne Balancirstange können einigermaßen die beyden Arme und der eine aufgehobene Fuß die Stelle derselben vertreten, denn durch Ausstreckung z. B. des linken Arms und Beines wird ebenfalls der Schwerpunkt weiter nach der linken Seite hingerückt, daher man beym Balanciren die Sache durch horizontale Ausstreckung des Arms erleichtert, auch nebenher deßhalb, weil der Schwerpunkt dadurch weiter nach oben gebracht wird, als wenn die Hände herunterhängen, folglich seine Verrückung leichter bemerkt wird.

Gewichte, die man in Händen hält, gewähren auch einigen Vortheil, weil dadurch, bey Ausstreckung des Arms, das Moment schneller wächst, aber die Bewegungen mit demselben können nicht so genau und so augenblicklich gemacht werden, als mit der Stange — Doch ich würde den Raum, den ich hier ähnlichen Betrachtungen widmen darf, überschreiten, wenn ich sie noch weiter ausführte.

Ich weiß nicht, ob ein Seiltänzer schon auf den Einfall gerathen ist, eine bogenförmige Balancirstange mit sich zu verbinden, so daß die Kugeln an den Enden der-

ſelben ſo herunterhängen, daß ſein und der Balancirſtange gemeinſchaftlicher Schwerpunkt unterhalb des Fußpunktes A läge. Mit einer ſolchen Vorrichtung müßten ſich auffallende Stellungen machen laſſen. Etwas ähnliches hat man bey kleinen gedrechſelten Puppen, welche eine Säge in der Hand halten, die unten mit einem ſchweren Kolben verſehen iſt.

Drathtänzer ſind die nächſten Kunſtverwandten der Seiltänzer. Die Grundfläche, welche der gedrehte Meſſingdrath gewährt, iſt noch ſchmaler, als die, welche der Seiltänzer hat. Die Schuhe, deren ſich die Drathtänzer bedienen, ſind unten mit einer dicken und weichen Sohle verſehen, in welche der Drath eindrückt, ohne den Füßen wehe zu thun, und welche daher zugleich das Abgleiten verhüthen. Man giebt zwar bey dem Gehen auf dem Balancirbalken und auf ſcharfen Kanten die Regel, die Füße ſtark auswärts zu ſetzen; Drathtänzer aber, wenigſtens die, ſo ich geſehen habe, beobachteten gerade das Gegentheil, und ſetzten die Füße der ganzen Länge nach auf den Drath [65]).

---

[65]) Der ſtärkſte Drathbalanceur, den ich geſehen habe, war einer Namens Dupuis — l'incomparable Mr. Dupuis — wie er ſich ſelbſt auf der Affiche ankündigte. Mit der bewundernswürdigſten Sicherheit ſtand er wie eingepflanzt auf der unſichtbaren Grundlinie, ging vorwärts und zurück auf dem ſchlaffgeſpannten Drathe, ſtand auf einem Fuße und ſpielte mit drey Bällen oder Aepfeln, die er am Ende auf drey Gabeln auffing, wovon er in jeder Hand eine, und eine im Munde hatte; ſchwenkte ſich frey auf einem Fuße ſtehend mit dem Drathe hin und her, ohne Balancirſtange, ſelbſt mit in die Seite gehaltenen Händen; ſtellte ſich auf dem Kopfe auf den Drath, und balancirte eine ganze Weile. Es war als wenn er mit dem Drathe aus einem Stücke wäre. Sprünge machte er auf dem Drathe nicht, aber unzählige äußerſt ſchwere Stücke im Balanciren anderer Körper (wovon in einem andern Abſchnitte Erwähnung gethan wird) — Alles, indem er ſelbſt auf einem Fuße

Eine jugendliche Uebung, die ganz hierher gehört, ist das Stelzengehen. Sie ist gefährlich, wenn sie von der Jugend ohne Anleitung, und also, wie gewöhnlich, mit Verwegenheit getrieben wird. Die Stelzen bestehen gewöhnlich aus zwey festen Holzstangen von beliebiger Länge, etwa acht bis zwölf Fuß, woran Tritte angebracht sind, um sich mit den Füßen darauf zu stellen, indem die Enden hinter der Achsel durchgehen, oder auch wie Krücken unter denselben zur Stütze dienen. Letzteres setzt ein gewisses Maß für den, welcher sie gebrauchen will, voraus: jenes ist in vieler Rücksicht besser. Die Tritte können beweglich seyn, so daß sie sich höher und niedriger stellen lassen; oder besser noch: man macht an jede Stelze mehrere feste Absätze übereinander, so kann man, wenn man geübt ist, von einem zum andern hinauf- und hinunter steigen. Auf die Haltung der Hände kommt zur Sicherheit vieles an. Die Stelle nemlich, wo man die Stelzen anfassen muß, ist gerade da, wo sich das Hüftgelenk befindet. Hier drückt man dieselben etwas an den großen Umdreher des Schenkelknochens an, so müssen Schenkel und Stelze immer nebeneinander in einerley Richtung bleiben. Beym Fortschreiten des Beins muß die Stelze ein wenig in die Höhe gezogen werden, damit sie immer unter dem Fuße bleibt, ohne sich zu lüften. Viel Abwechselungen läßt

---

auf dem Drathe balancirte. Die Erhohlung, welche er sich während dieser außerordentlichen Anstrengungen erlaubte, war, daß er sich dem einen Ende des Drathes näherte, wo dieses schräg aufwärts ging, und sich ein paar Augenblicke rücklings darauf niederließ. Man erstaunt, wenn man bedenkt, welche Elasticität der Muskeln solche Stücke voraussetzen, und welche Uebung! e)

e) Anmerkung des Herausgebers: Teil III, 114, berichtet über einen anderen berühmten Seiltänzer Furioso.

das Stelzengehen eben nicht zu; die untern Gliedmaßen sind dabey gleichsam in ein paar unbiegsame Stöcke verwandelt; indessen kann man allenfalls Treppen damit ersteigen, welches aber immer gewagt ist. Vom Boden auf die Tritte hinaufzuspringen, während des Gehens herauf- und herunterzuklettern, sind Uebungen, die damit verbunden werden; besonders aber thut man wohl, sich bey Zeiten im geschickten Herunterspringen zu üben, weil das oft brauchbar ist. Still darauf zu stehen ist ziemlich schwer, deßgleichen auf einer Stelze allein fortzuhüpfen. Sehr unbedachtsam ist es, sich die Stelzen an den Füßen festzubinden, das ist, anstatt der beabsichteten Sicherheit, natürlich das Mittel, Hals und Bein zu brechen. Ungeachtet der Einförmigkeit und geringen Bewegung, ist das Stelzengehen eine angenehme Uebung — der Mensch mag sich gern erheben und große Schritte machen. Vielleicht möchte eine andere Art von Stelzen in manchen Fällen brauchbar seyn, nämlich eine Art von künstlichen Beinen, unten mit einem etwas breiten Fuße, und nicht gar zu hoch, so daß man darauf ohne Festhaltung der Hände, allenfalls mit Hülfe eines guten Stockes, mit Sicherheit gehen könnte. Man würde sie zum Durchwaten und zum Geschwindgehen vielleicht gebrauchen können — doch ist dieß nur ein hingeworfener Gedanke. f)

In England bedienen sich die Damen der sogenannten Pattins. Maschinen von Holz, worein man die Füße steckt, und welche auf zwey Zoll hohen eisernen Stiften stehen, die unten durch einen eisernen Ring verbunden sind. Sie dienen dazu, sich nicht zu beschmutzen.

Eine dem Stelzengehen ähnliche Uebung ist die, da

f) Anmerkung des Herausgebers: Teil III, 113, berichtet vom Stelzengehen der Bauern in der Gegend von Bajonne.

man ein paar Sproſſen auf einer Leiter hinaufſteigt, welche man ohne ſie anzulehnen frey mit den Händen aufrecht hält, und ſo mit dieſer Leiter vorwärts geht oder hüpft. Es iſt ſchwerer, als mit Stelzen, weil hier die Beine nicht jedes für ſich bewegt werden können.

Vom Springen.

Das Springen beſteht darin, daß durch ſchnelle Ausſtreckung der vorher gebogenen Beine ein ſtarker Stoß auf die Grundfläche ausgeübt wird, wodurch, wenn dieſe unbeweglich widerſteht, der ganze Körper nach der entgegengeſetzten Seite vom Boden fortgeſchnellt wird, und einige Augenblicke in der Luft bleibt, bis die Schwerkraft ihn wieder zu Boden treibt.

Es kommt mithin beym Springen *hauptſächlich*[66]) auf die Ausſtreckemuskeln des Unterſchenkels und auf die Wadenmuskeln an. Dieſe führen den Stoß aus, und je größer ihre Schnellkraft iſt, deſto ſtärker iſt der Stoß gegen den Boden, folglich deſto lebhafter der Sprung. Weitere Ausführung der mathematiſch-anatomiſchen Theorie des Springens bey Menſchen und Thieren darf ich mir hier nicht verſtatten.g)

In Rückſicht des Gebrauchs der Füße bey dieſer Operation kann man verſchiedene Arten des Sprunges unterſcheiden, indem man nemlich auf *einem* Beine oder auf *beyden*, und im letztern Falle entweder mit *neben einander gehaltenen* Füßen ſpringt oder

---

66) Ich ſage hauptſächlich: denn die *Glutaei* und die *Bauchmuskeln* werden auch dabey in Anſpruch genommen.

g) Anmerkung des Herausgebers: Teil III, 115—116, bringt die Auffaſſung des Barthez über die Theorie des Springens.

nicht. Die beyden erſten Arten nennt man hüpfen. Ferner kann man entweder ohne oder mit einem Anlauf oder Vorſprung den Sprung mit beyden Beinen ausführen.

Sodann kann man in Rückſicht des Weges durch den der Körper ſich beym Sprunge bewegt, ebenfalls verſchiedene Arten unterſcheiden. Man kann von oben herunter, von unten hinauf, über eine horizontale Weite, über einen hohen Gegenſtand wegſpringen.

Und endlich kann man alle dieſe Arten entweder bloß durch die Schnellkraft der Füße, oder auch mit Hülfe einer Springſtange, oder auch mit Aufſetzung der Hände vollführen. — Mannigfaltigkeit genug, um das Springen zu einer ſehr unterhaltenden Uebung zu machen.

Erſte Gattung. Springen, bloß durch die Wirkung der untern Gliedmaßen.

Die erſte Art dieſes Springens iſt das Hüpfen auf einem Beine, wobey das andere Bein entweder frey ausgeſtreckt oder gebogen, oder auch mit einer Hand, es ſey nun die an derſelben, oder an der entgegengeſetzten Seite, angefaßt wird. Das Hüpfen auf einem Beine geſchieht nun in die Höhe, in die Tiefe, oder auf horizontalem Boden, in jedem Falle entweder einfach oder fortgeſetzt, z. B. auf einer horizontalen oder auch abhängigen Ebene durch einen Raum von hundert und mehrern Fußen, oder einen Zeitraum von fünf, zehn Minuten, u. ſ. w.; auch auf den Stufen einer Treppe hinauf oder herunter. — Eine gute Uebung die Beine ſtark zu machen und als Vorübung brauchbar; im vorkommenden Falle wird man freylich beyde Beine gebrauchen.

Die zweyte Art, das Springen mit beyden Beinen, zerfällt in zwey Unterarten.

Werden die Füße geschlossen an einander gesetzt, so daß beyde zugleich den Aufsprung und Niedersprung machen, so heißt es Hüpfen auf beyden Beinen. Die Kniee müssen vor dem Aufsprunge ziemlich stark gebogen und schnell gestreckt werden. Es befördert die Stärke des Abstoßens, wenn man einen Vorsprung macht. Man kann dabey zur Bedingung machen, daß man die Füße genau geschlossen an einander halte, und zu dem Ende ein Stück Geld oder dergleichen zwischen dem Vordertheil der Füße zu klemmen, da denn die Kunst darin besteht, dieses nicht während des Sprunges fallen zu lassen. Man kann den Sprung auch mehrere mahl hinter einander fortsetzen, wie auch rückwärts, seitwärts, hinauf, hinunter, über einen Graben, über einen Stab zu hüpfen u. d. gl. Mit Springeübungen lassen sich überhaupt hundert Abänderungen machen. Das Hüpfen auf einer Stelle, nach Art der Lacedaemonischen Weiber, wobey die Fersen im Aufspringen an das Gefäß schlagen, gehört ebenfalls hierher.

Die zweyte Unterart des Springens mit beyden Beinen, ist die dem Menschen natürlichste Art, da man sich mit dem einen Fuße den Abstoß gibt; den andern im Sprunge etwas vor bringt, und mit demselben etwas früher niederspringt. Man sollte zwar glauben, daß der Sprung leichter und stärker seyn müsse, wenn man mit beyden Beinen zugleich sich in die Höhe schnellte, daß man also weiter auf beyden Beinen hüpfen, als auf gewöhnliche Art springen könne; allein die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Bey dem gewöhnlichen Sprunge, wo das eine Bein bloß zum Abstoß gebraucht wird, kann man einen Anlauf nehmen, wodurch die

Bewegung ſehr befördert wird, oder wenn auch dieß nicht geſchieht, ſo tritt man doch mit dem einen Fuße etwas zurück und theilt dadurch beym Abſtoß dem Körper einige Geſchwindigkeit mit, ehe der abſtoßende Fuß den Boden verläßt. Wenn man beyde Füße, wie beym Hüpfen, dicht neben einander hält, und nun den Sprung auf die übrigens gewöhnliche Art macht, ſo wird man finden, daß man wenig oder gar nicht weiter kommt, als mit dem Hüpfen. Die dem Körper vorher durch Anlauf oder Zurücktreten mitgetheilte Geſchwindigkeit, ehe er ſich ganz vom Boden erhebet, iſt alſo die Urſache, warum man beim gewöhnlichen Sprunge leichter und beſſer ſpringt, als beym Hüpfen.

Wir wollen bey dieſer Art die verſchiedenen Sprünge etwas genauer durchgehen.

1. Der Sprung von der Höhe in die Tiefe herab erfordert, wenn nicht zugleich auf Weite dabey Rückſicht genommen wird, keine Vorbereitung, weder durch Vorſprung noch durch Anlauf. Die einzige bey allen Sprüngen, ſo auch bey dieſem, ſehr nothwendige Regel iſt die, daß man ſich gewöhne, auf die Zehen und mit gebogenen Knieen niederzuſpringen. Hat man dieß recht in ſeiner Gewalt, ſo kann man von einer ſehr beträchtlichen Höhe herunterſpringen, ohne ſich Schaden zu thun. So wie eine Kugel keine Wirkung thut, wenn ſie gegen weiche Körper anſtößt, ſo wird auch der Stoß, den der Körper bey ſolchen Sprüngen erhält, unwirkſam, wenn er durch das Nachgeben des Fuß-, Knie- und Hüftgelenks allmählig gebrochen wird [67]).

---

[67]) Um ſich von ſehr großen Höhen, wie z. B. von einem Thurme, von den oberen Stockwerken eines Hauſes, aus einem aëroſtatiſchen Ballon herabzulaſſen, hat man bekanntlich in un-

2. Der Sprung aus der Tiefe in die Höhe. Hier ſind zwey Fälle, entweder man ſpringt ſenkrecht in die Luft, wie beym Tanzen; oder man ſpringt im Bogen über ein Hinderniß hinweg. Bey dem ſenkrechten Sprunge kann man oben von der Decke einen Ring, einen Apfel oder dergleichen in einer gewiſſen Höhe über dem Kopfe herabhängen laſſen, um ihn mit den Händen zu ergreifen oder herunter zu ſchlagen. Man erreicht in dieſem Falle eine größere Höhe, wenn man mit beyden Füßen zugleich aufſpringt; denn der

---

ſern Tagen Fallſchirme erfunden, die wohl allgemeiner bekannt zu werden verdienten, da ſie bey Feuersgefahr vortrefliche Dienſte thun könnten. Ein Mann, Namens Murray, hat ſich glücklich mit einer Parachute von dem Kirchthurm zu Portsmouth herabgelaſſen. Ein zweiter Verſuch von der Domkirche zu Chicheſter fiel zwar wegen eines Windſtoßes nicht ganz ſo glücklich aus, indeſſen fiel er doch ohne ſich etwas zu zerbrechen zur Erde. Die Verſuche mit den Thieren, die man aus aëroſtatiſchen Maſchinen vermittelſt Fallſchirme herabgelaſſen hat, ſind alle gut ausgefallen. Ein großer Regenſchirm thut ſchon einige Dienſte, wenn er übrigens feſt iſt.

Ein Franzoſe, le Roux, wollte vor etwa acht Jahren eine Mütze erfunden haben, um, wie er ſich ausdruckt, „avec beaucoup de douceur,“ von einem Thurm zu fallen, ſo daß der Kopf immer oben und die Füße unten blieben; ich habe aber nichts weiter davon vernommen.

In einem alten Zauberbuche habe ich einmal einen Vorſchlag geleſen und abgebildet geſehen, von einem Thurme, Berge, u. ſ. w. herunterzufliegen, der, Spaßes halber, hier eine Erwähnung verdient. Man lege zwey Stangen über die Schultern, die vordern Enden werden durch Stricke an beyde Hände, die hintern eben ſo an die Füße befeſtigt. Dieſe Stangen dienen nun wie zwey Hebel, deren Unterlagen die Schultern ſind. Ziehen die Hände die vordern Enden herunter, ſo müſſen die hintern Enden ſich hinaufbewegen, folglich die Füße in die Höhe ziehen. Umgekehrt, ziehen die Füße wieder herunter, ſo werden die Hände wieder in die Höhe gezogen, et sic porro. Nur der kleine Umſtand hätte noch verdient gelehrt zu werden, wie man es anzufangen habe, daß die Unterlage ſelbſt hinaufgezogen werde!

Vortheil, den man ſonſt beym Aufſpringen mit einem Fuße hat, (wovon kurz zuvor geredet wurde) fällt hier weg, weil durch Anlauf oder durch Zurücktreten nur eine Bewegung nach horizontaler Richtung dem Körper mitgetheilt wird, welche ihm hier nicht zu Statten kommt, da vorausgeſetzt wird, daß der Sprung ſenkrecht in die Höhe gehen ſoll.

Anders aber verhält es ſich bey dem Bogenſprunge, wozu der Anlauf allerdings dazu beyträgt, dem Sprunge eine größere Stärke zu geben. Zu dieſem Sprunge bedient man ſich zweyer aufrecht ſtehender, etwa ſechs Fuß von einander entfernter Stützen, welche in Zolle getheilt und mit Löchern verſehen ſind, um eine leichte Ruthe quer über ein paar eingeſteckte Pflöcke zu legen. Dieſe Ruthe, welche hier überſprungen wird, fällt bey dem geringſten Anſtoß des Fußes herunter, und kann vermittelſt der Pflöcke höher und niedriger gelegt werden; welche Einrichtung daher die bequemſte iſt, weil beym Anſtoßen keine Gefahr iſt, und man ſich nach und nach in höhern Sprüngen üben kann. Daß der Platz zum Anlaufe frey, und der Boden an der Stelle des Niederſprunges nicht zu hart ſeyn müſſe, verſteht ſich von ſelbſt. Acht und vierzig rheinländiſche Zolle habe ich mehrmals von einem ehemaligen Zöglinge des hieſigen Erziehungsinſtituts überſpringen ſehen[68]). Es kommt vorzüglich auf eine ſtarke Zuſammenziehung der untern Gliedmaßen an.

3. Der Sprung in die Weite, entweder ohne Anlauf, bloß mit Zurücktreten des einen Fußes, um dem Körper einen Schwung zu geben, oder mit einem

---

[68]) Das iſt nun eben keine ganz außerordentliche Höhe. Es muß aber bemerkt werden, daß der Boden zum Anlauf ſandig, und der Abſprung etwas ungewiß war.

Anlauf. In beyden Fällen wird der Sprung am beſten, wenn man ihm eine ziemliche Elevation giebt. Geworfene Körper durchlaufen, ceteris paribus, den größten Raum, wenn ſie unter einem Winkel von 45° vom Horizont aufwärts geworfen werden. Der Körper der Menſchen und Thiere bewegt ſich beym Sprunge nach ähnlichen Geſetzen, auch iſt in der That die Richtung, nach welcher das Bein den Abſtoß nach geſchehenem Anlauf vollführt, dem ziemlich gemäß. Zur Uebung in dieſem Sprunge kann jeder Raum auf ebener Erde, vorzüglich aber auch ein Graben dienen, deſſen Ränder nicht parallel gehen, ſo daß er an einem Ende enge iſt, für die Anfänger, und gegen das andere Ende immer weiter wird.

Wenn man über dieſen oder jenen andern Graben ſpringen will, ſo ſucht man ſich zuvörderſt einen guten Ort zum Abſpringen aus, ſtellt den einen Fuß, mit dem man ſich gewöhnt hat abzuſpringen [69]), darauf, ſetzt den andern einen ſtarken Schritt zurück, und verſtärkt durch den Schwung, den man ſich damit unmittelbar vor dem Abſtoße giebt, die Stärke des Sprunges. Während des Sprunges zieht man die Füße etwas in die Höhe, und ſpringt mit gebogenen Knieen und etwas vorwärts gebogenem Oberleib am jenſeitigen Ufer nieder. Vor allen Dingen muß man nicht die Füße vorwärts werfen, um dadurch eine größere Weite zu überſteigen, weil das unfehlbar den Fall auf dem Rücken nach ſich ziehen würde. Es iſt immer beſſer, vorwärts zu fallen; wiewohl der gute Springer weder vorwärts noch rückwärts fallen, ſondern auf den Füßen ſtehen bleiben muß. Dieß war

---

[69]) Kann man ſich gewöhnen, mit jedem Fuße abzuſpringen, ſo iſt man deſto weniger in Gefahr, ſich beym Anlauf zu verſehen.

der Sprung in die Weite ohne Anlauf, womit man ſchon einen mäßigen Graben von 6 bis 8 Fuß überſpringen kann.

Aber eine weit größere Weite überſpringt man mit Hülfe des Anlaufs. Dieſen gehörig zu machen, erfordert eine eigne Uebung. Man muß ihn erſtlich nicht zu lang nehmen, weil man dadurch ſeine Kräfte unnöthiger Weiſe verſchwenden würde, ehe der Sprung geſchieht. Wie lang? daß läßt ſich nicht genau im Allgemeinen beſtimmen, zwölf bis ſechzehn Schritte ſind vollkommen hinreichend, ſeinem Körper die gehörige Schnelligkeit mitzutheilen. Dieſe Schritte werden aber nicht gleich groß gemacht, die erſten langſamer und kleiner, die letzten ſchneller und größer. Eine Hauptſache beym Anlauf iſt das richtige Augenmaß in Rückſicht der Schritte und ihrer Verhältniſſe zur Weite, die man zum Anlauf beſtimmt hat, damit man die Stelle des Abſprungs genau treffe, und wenn man einſeitig gewöhnt iſt, auch genau mit dem Fuße darauf treffe, womit man abzuſpringen pflegt. Ich habe geſehen, daß Einer aus Mangel einer ſolchen richtigen Schätzung zuerſt zweymal falſch anlief, und ſich noch zur rechten Zeit aufhielt, zum drittenmal aber aus Beſchämung einen heftigen Anlauf machte, und — durchbaden mußte. Mit einem gut gerathenen Anlaufe kann man wohl 15 Fuß überſpringen. Sprünge von 12 Fuß können Knaben von dreyzehn, vierzehn Jahren machen, wenn ſie geübt ſind.

Abänderungen die ſich mit dieſen verſchiedenen Arten von Sprüngen machen laſſen, ſind z. B.: mit Gewichten auf den Schultern, in den Händen oder an den Beinen zu ſpringen, wodurch die Kräfte ſehr geübt werden; ferner, ſich während des Sprunges umzudrehen, daß

man beym Niederſprunge nach dem Ort des Abſprungs hinſehe; ferner rückwärts, ſeitwärts und ſchräg zu ſpringen.

Ein Mittel Sprünge von außerordentlicher Weite und Höhe zu machen, iſt das Tramplain, vermuthlich eine franzöſiſche Erfindung.

Ein Gerüſt von Holz wird errichtet, ſo daß die über dasſelbe gelegten Bretter eine ſchräge Fläche bilden, welche bey ihrem Anfange unter einen größern Winkel gegen den Horizont geneigt iſt, als gegen das Ende, wo ſie zuletzt horizontal [70]) ausgeht. Fig. 9 a. Wenn der Springer nun auf der Linie A B herunter den Anlauf macht, ſo erlangt er eine weit größere Geſchwindigkeit, als beym horizontalen Anlauf. Die Elaſticität des Brettes in B verſtärkt noch den Abſprung, daher kann man durch dieſe Vorrichtung Sprünge machen, die ſonſt unmöglich ſeyn würden.

Obgleich das Tramplain auch bey Uebungen der Jugend nicht zu verwerfen iſt, ſo dient es doch vorzüglich nur zu den gewaltſamen Sprüngen derer, die Profeſſion von dergleichen Künſten machen. Der Tramplainſpringer ſpringt über mehrere Perſonen mit bloßen Schwertern weg, durch Reifen, durch Fäſſer mit papiernen Boden, überſchlägt ſich ein- auch zweymal in der Luft, welches man den salto mortale nennt, und macht andere dergleichen Dinge mehr, die wir mit Recht bewundern. Gute Tramplainſpringer ſind ziemlich ſelten: ich habe nur einen einzigen gekannt, ob ich gleich nicht leicht eine Gelegenheit vorbeylaſſe, dergleichen zu ſehen.

---

[70]) Selbſt wieder etwas aufwärts, ob gleich wenig. Man hat aber auch Tramplains, die aus einem ſchräg aufwärts gelegten elaſtiſchen Brette beſtehen.

Die verschiedenen Abänderungen des salto mortale machen einen großen Theil der Stücke aus, womit sich dergleichen Virtuosen sehen lassen. Einer der schwersten scheint mir der von ebener Erde zu seyn. Der Springer stellt sich auf platten Boden hin, setzt beyde Arme in die Seite, und nach einem starken Vorsprung giebt er sich einen heftigen Schwung, wodurch er sich in der Luft überschlägt, und auf denselben Stellen auf den Füßen wieder zu stehen kommt.

Von einer Höhe herunter kann sich ein solcher Künstler zwey- und selbst mehrmale überschlagen. Ich habe Personen behaupten gehört, daß durch das Ueberschlagen die Beschleunigung des Falles gehemmt würde, und daß man durch öfteres Ueberschlagen ohne Schaden von einem Thurme müsse herabspringen können; eine Behauptung, die auf verworrenen Ideen gegründet zu seyn scheint. Ein Stein, den man von einem Thurme herunterfallen läßt, fällt um nichts langsamer zu Boden, wenn man ihm zugleich eine Arumdrehung mittheilt, als wenn man ihn ohne diese los läßt. Um sich einen Ruck aufwärts zu geben, muß man einen festen Boden unter sich haben. Ohne einen festen Widerstand, zieht der Muskel, der z. B. den Oberschenkel aufwärts bewegt, indem sich der Mensch überschlägt, mit seinem andern Ende den Rumpf eben so stark niederwärts. Was also durch jene Bewegung gewonnen würde, ginge durch diese wieder verloren.

Zweyte Gattung. Springen mit Hülfe der obern Gliedmaßen.

Ich werde von dieser Gattung wiederum zwey Arten absondern, nämlich die erste Art: das Springen mit der Springestange; die zweyte, das Springen mit Aufsetzung der Hände auf einen unbeweglichen

Körper. In dieſem Abſchnitte werde ich jedoch nur von der erſten Art reden.

Zu einer Springeſtange bedient man ſich einer etwa acht Fuß langen Stange von hinlänglicher Feſtigkeit um den Körper zu tragen, deſſen ganze Laſt im Sprunge auf derſelben ruht. Um auf ebenem Boden damit zu ſpringen, kann ſie unten etwas, doch nicht zu ſcharf zugeſpitzt werden. Der nützlichſte Gebrauch indeſſen, den man von ſolchen Stangen macht, iſt, über breite Gräben zu ſetzen, und dazu iſt es dann nicht ganz rathſam, eine unten ſpitzige Stange zu nehmen, weil ſie in den weichen Boden eindringen und den Sprung hindern könnte. In dieſer Hinſicht verſieht man ſie unten mit einem, in zwey nicht gar zu ſcharfen Spitzen ausgehenden, eiſernen Beſchlage; die Spitzen ſtehen etwa vier Zoll auseinander, Fig. 9 b, und der Zwiſchenraum zwiſchen denſelben ſtellt dem Boden eine ziemlich breite Fläche entgegen. Durch dieſe Einrichtung wird dem Einſinken ziemlich vorgebeugt, und man kann ſich nun der Stange bedienen, um auch über Gräben mit ſchlammigem Boden zu ſpringen. In ſolchen Gegenden, die mit vielen Gräben durchſchnitten ſind, z. B. in meiner vaterländiſchen[71]), iſt eine ſolche Stange ſchlechterdings nothwendig, um in naſſer Jahreszeit zu Fuße über Feld zu kommen, (ſo wie Springen überhaupt dort ſehr nützlich iſt, um ſich manchen weiten Umweg zu erſparen), daher ſie noch allgemein im Gebrauch iſt. Man nennt ſie im Plattdeutſchen Pad-ſtock (Pfad-Stock). Sie ſind oft weit länger als acht Fuß. Wenn man vermuthet an tiefe Gräben zu gerathen, muß auch der Pfadſtock eine größere Länge haben. Ein ähnliches

---

71) Herrſchaft Jever.

Werkzeug ist der dort ebenfalls gebräuchliche Koyer=haak (Wander=haken), welcher unten einen eisernen Haken hat, aber nicht eigentlich zum Springen, wenigstens nicht zu großen Sprüngen bestimmt ist.

Man kann mit einer solchen Stange mit oder ohne Anlauf springen. Der Anlauf trägt auch hier zur Größe des Sprunges bey; indessen ist es bey Gräben nicht immer zu rathen, weil man die Stange an einer festen Stelle einsetzen muß, und diese beym Einsetzen im Anlauf verfehlt werden könnte. Man faßt die Stange oben an ihrem Ende, oder nicht weit von demselben mit der rechten Hand, und mit der linken faßt man sie in einiger Entfernung, etwa in der Mitte oder auch umgekehrt, je nachdem man sich gewöhnt hat. Die obere Hand wird, wenn man ganz oben anfaßt, auf den Knopf der Stange gestützt, oder wenn man nicht ganz oben anfaßt, so wird die Hand so in der natürlichen Lage gehalten, daß der Daumen nach der innern Seite zu, die Stange umklammert. Die untere Hand aber wird so gestellt, daß die flache Hand vorwärts gekehrt an der hintern Seite der Stange anfasse, und der Daumen nach der äußern Seite zu, die Stange umklammere. Hat man die rechte Hand oben, und die linke unten, so springt man an der rechten Seite der Stange vorbey, indem man mit dem linken Fuß den Abstoß macht, im Gegenfalle aber springt man auf der linken Seite der Stange vorbey, und giebt sich den Abstoß mit dem rechten Fuße.

Die Stange, wenn es anders eine von der eben beschriebenen Art ist, muß so eingesetzt werden, daß die Spitzen des Beschlages nicht vor einander, sondern neben einander stehen; und damit sie während des Sprunges so stehen bleibe, ist nothwendig, daß sich die

Hände, insbesondere die untere um die Stange herumdrehe, wobey man sich aber in Acht zu nehmen hat, daß man die Hände nicht zu locker halte, damit man nicht heruntergliſchet.

Bey diesem Sprunge mit der Stange können die Füße etwas vorwärts geschleudert werden, um die Sprungweite zu vergrößern, wenn man sich auf die Festigkeit der Stange verlassen kann. Beym Niedersprunge kömmt dann der Körper etwas seitwärts zu stehen.

Man kann mit der Stange nicht nur in die Weite, sondern auch in die Höhe springen. Die Füße können dabey höher geschleudert werden, als die Stange selbst lang ist, und man kann also über sehr große Hindernisse hinweg kommen. Das Einzige, was einige Schwierichkeit macht, ist das Hinüberbringen der Stange. Diese muß nämlich schon in der Höhe des Sprunges mit einem Schwunge nach sich gerissen werden, weil sie sonst oben gegen das Hinderniß anstoßen und stecken bleiben würde. Dieses Manoeuvre verlangt einige Uebung und Kühnheit, indessen wird es von jungen Leuten bald erlernt.

Es gibt noch eine Art mit der Stange zu springen, die aber nur im Nothfalle zu empfehlen ist. Wenn man z. B. an tiefe Gräben kommt, wo die Stange so weit ins Wasser hinunter geht, daß das obere Ende nicht weit genug herausſteht, um die Hände auf die vorhin beschriebene Art zu gebrauchen; so stellt man sich mit beyden neben einander etwas ausgespreiteten Beinen gerade vor die Stange, stützt die eine Hand fest oben auf den Knopf, faßt mit der andern dicht unter dem Knopfe, und springt nun so über den Graben, daß die Stange zwiſchen den Beinen durchgeht. Wo viele

und tiefe Gräben ſind, kommen oft Fälle vor, wo dieſe Art zu ſpringen brauchbar iſt. Geübt muß man freylich ſeyn, wenn man keine Gefahr laufen will — hier wie bey andern Stücken. Zur Uebung kann man auch Sprünge mit der Stange machen, wobey man nur mit einer Hand anfaßt, die eben nicht von praktiſcher Brauchbarkeit ſind; man müßte denn etwas in der einen Hand halten, welches man auf keine andere Art mit hinüber bringen könnte.

Wenn einem das Gewöhnliche zu leicht wird, ſo ſucht man ſich die Sache auf allerhand Art zu erſchweren. So pflegten wir auch in meiner Jugend unter der Bedingung zu ſpringen, daß der eine Fuß, nämlich der innere, um die Stange geſchlungen würde, welches auch zu weiter nichts nutzt, als den Körper auf alle Arten in ſeiner Gewalt zu haben. Nützlich aber kann es werden ſich zu üben, mit einer Laſt auf dem Rücken zu ſpringen. Solch ein Stück war, daß Einer ſich mit dem Arm um den Hals des Springenden klammerte, und ſo mit dieſem über den Graben gebracht wurde.

Die zweyte Art der Gattung, da man mit Hülfe der obern Gliedmaßen ſpringt, waren Sprünge mit Aufſetzung der Hände auf einen unbeweglichen Körper. Allein dieſe vortrefliche Uebung iſt ſo mancher Abwechſelungen fähig, und iſt ſo ſehr zur Kunſt erhoben worden, daß wir ihr einen eigenen Abſchnitt widmen müſſen.

Vom Voltigiren.

Das Voltigiren beſteht in der Kunſt, ſich durch Aufſetzung der Hände und zugleich gegebnen Abſtoß der Füße, über unbewegliche Hinderniſſe hinweg zu ſchwingen.

Sprünge dieſer Art ſind in unzähligen Fällen ſehr brauchbar; insbeſondere zeigt ſich der Nutzen derſelben beym Reiten; daher man auch im engern Verſtande das Voltigiren die Kunſt nennen kann, auf die eben beſchriebene Art mit Leichtigkeit, gutem Anſtand und Sicherheit auf und über ein Pferd zu ſpringen, und auf demſelben allerley Veränderungen zu machen. Da indeſſen das Voltigiren mit der Reitkunſt weiter keinen nothwendigen und unmittelbaren Zuſammenhang hat, ſo wird es kein Fehler wider die Methode ſeyn, wenn wir beyde Künſte[72]) von einander trennen, und die Reitkunſt erſt weiter gegen das Ende des Werks abhandeln.

Ich glaube den übrigen Leibesübungen nicht nahe zu treten, wenn ich behaupte, daß das Voltigiren unter denſelben obenan ſtehe, wenn man ſie nämlich nach dem Nutzen rangirt, welchen ſie auf Stärke und Gelenkigkeit, und auch in Abwendung von Gefahren äußern. Ich ſagte oben: die untern Gliedmaßen ſeyen die Werkzeuge unſerer *eignen* Körper, die obern hingegen, *fremde* Körper zu bewegen. Das Voltigiren aber lehrt den eignen Körper auch in die Gewalt der *obern* Gliedmaßen zu bringen, und nun iſt er *ganz* in unſerer Gewalt. Keine Uebung nimmt ſo alle Theile des Körpers in Anſpruch, keine gibt lebhaftere Erſchütterungen, bey keiner iſt das Spiel der Muskeln ſtärker und abwechſelnder — „und keine iſt gefährlicher"! wird vielleicht mancher hinzuſetzen, der einmal den Sprüngen auf dem Voltigirboden zugeſehen hat. Ich antworte: gefährlich *ausſehend* für den Zuſchauer, der nicht überſieht,

---

[72]) Ich glaube, ich habe mich ſchon einmal entſchuldigt, daß ich die Worte Kunſt, Künſtler, Virtuoſe, hier gebrauche. Mahler, Bildhauer, Muſiker u. ſ. w. werden es nicht übel deuten. Einerley Benennung ſetzt nicht einerley Rangirung voraus.

durch welche Stufenfolge derjenige, der dieſe halsbrechenden Sprünge macht, dazu vorbereitet wurde; daß übrigens die ſchweren Sprünge nicht jedermanns Ding ſind, iſt leicht einzuſehen.

Hier zuerſt einige Regeln, um ohne Gefahr und ſchön zu voltigiren.

Erſtlich. Alles ſo viel möglich auf den Zehen gemacht! Dieß vermindert die Erſchütterung, und giebt dem Sprunge mehr Leichtigkeit und Elaſticität. Insbeſondre, was ſchon in dem Abſchnitte vom Springen geſagt iſt, mache man den Niederſprung nicht mit platten Füßen und ſteifen Knieen. Die Erſchütterung wird dadurch unerträglich für Kopf und Rückgrad; man verſuche nur einmal, mit ſteifen Knieen von einer ganz geringen Höhe, nur von ½ Fuß auf die Hacken zu ſpringen.

Zweytens. Während des Sprunges halte man den Athem an, und nach geſchehenem Niederſprunge laſſe man denſelben nicht auf einmahl, ſondern nach und nach aus. Das Anhalten des Athems, ſo lange die Anſtrengung dauert, iſt gut und natürlich; das Blut wird verhindert zu ſtark in die Lunge zu dringen, und wird mehr in die Gliedmaßen getrieben, welches die Kraft vermehrt.

Drittens. Bey Sprüngen, wo man ſich auf das Pferd niederſetzt, brauche man zur rechten Zeit Hand und Schenkel. Die Arme müſſen da eben die Regel beobachten, die vorhin wegen der Beine gegeben wurde, nämlich nicht mit ſteifgehaltenem Ellbogen aufzugreifen. Man ſetze ſich nicht plötzlich aus dem Sprunge aufs Pferd, ohne Hülfe der Hände. Die Theile welche da unmittelbar den Stoß bekommen würden, können nicht ſorgfältig genug in Acht genommen werden.

Viertens. Man ſuche bey allen Sprüngen das Pferd ſo wenig als möglich zu berühren. Je mehr der

Körper in der Luft zu ſchweben ſcheint, deſto ſchöner iſt der Sprung. Man bemühe ſich deßwegen vom Anfange an, den Körper völlig auf den Händen ſchwebend zu erhalten.

Fünftens. So iſt es auch zur Schönheit nothwendig, die Beine wenigſtens bey den meiſten Sprüngen geſtreckt zu halten. Krumme Kniee verderben faſt jeden Sprung. Die oben gegebene Regel von Biegung der Kniee am Anfange und Ende des Sprunges, wird durch dieſe nicht widerrufen. Hier iſt von der Mitte des Sprunges die Rede.

Sechſtens. Der Niederſprung vom Pferde muß niemals mit auseinander geſperrten Beinen geſchehen, vielmehr muß man, ſobald man kann, die Beine in der Luft ſchließen und ſtrecken, und mit zuſammen gehaltenen Füßen und einiger Kniebeugung am Ende auf den Fußſpitzen zur Erde kommen.

Siebentens. Beym Aufſpringen kommt es darauf an, das Tempo richtig zu machen. Es beſteht, ſo gut ſichs beſchreiben läßt, darin, daß man kurz vor dem Aufſchlagen der Hände, alſo bey Stücken, die mit einem Anlauf gemacht werden, kurz zuvor, ehe man an das Pferd hinankommt, einen kleinen Vorſprung auf den Boden, und unmittelbar darauf den Hauptſprung mache; bey dieſem letztern werden ſodann die Hände beynahe zugleich, oder eigentlich um einen ganz kleinen Augenblick ſpäter, als die Füße, den Boden verlaſſen, aufgeſchlagen. Ich ſetze nämlich hier voraus, daß das Pferd die gehörige Höhe habe. Bey niedrigern Dingen braucht man bloß die Hände aufzulegen und ſich ohne Vorſprung, allein durch Biegung der Kniee, hinauf- oder hinüberzuſchwingen.

Zum Voltigiren iſt ein leichter Anzug nothwendig. Eine Jacke von Nanking, die beſonders an den Armen

und Schultern nicht zu enge seyn muß, und nankingene Beinkleider, die ebenfalls etwas geräumig seyn müssen, nebst leichten Schuhen mit Bändern zugebunden, sind zu dieser Uebung am bequemsten. Diese Voltigirschuhe müssen ziemlich weit auf den Fuß hinaufgehen und niedrige Absätze haben. Sie pflegen von Safian gemacht und vorn über die Zehen mit einem ledernen Riemen versehen zu werden, welcher aber nicht wesentlich ist.

Der Voltigirboden muß hoch und geräumig seyn, damit man nicht Gefahr laufe, mit dem Kopfe oder mit den Füßen an die Decke zu stoßen, und von allen Seiten Platz zum Anlauf sey.

Die Hauptvorrichtung zum Voltigiren ist das Voltigirpferd, von Holz gemacht, mit Haaren ausgestopft und mit Leder überzogen. Für die ersten Anfänger und für Unerwachsene ist es zwar gut, daß es etwas klein und niedrig sey, allein man muß sich nicht zu sehr daran gewöhnen, sondern auch auf einem Pferde von der Größe eines gewöhnlichen Reitpferdes voltigiren können[73]). Die Voltigirpferde sind daher meistens so eingerichtet, daß man sie höher und niedriger machen kann, welches, wenn es dem festen Stande unbeschadet geschehen kann, eine ganz gute Einrichtung ist. In Ansehung des Polsterns und des Ueberzuges ist zu bemerken, daß es eigentlich bis unter dem Bauche gepolstert, festes Leder dazu genommen, und die Nägel tief hineingeschlagen seyn müssen. Das Pferd wird mitten in den Saal gestellt und an den Boden festgeschroben, damit es unbeweglich stehe.

---

[73]) Wenn man sich nicht auf einem hohen Voltigirpferde übt, so hilft einem die Kunst wenig, wenn man auf einem lebendigen Pferde in den Fall kommt, Anwendungen davon zu machen.

Wir wollen jetzt die vorzüglichsten Stücke, welche auf dem Voltigirpferde gemacht werden, nach der Reihe durchgehen. Man kann dieselben in zwey Gattungen eintheilen, solche, die von der Seite, und solche, die von hinten zu gemacht werden, Seitensprünge und Croupensprünge. Jede dieser Gattungen begreift verschiedene Arten, die mit besondern Namen belegt werden; letzteres hat den Nutzen, daß der Maitre die Stücke, welche gemacht werden sollen, kurz angeben kann und bestimmt weiß, was der Scholar machen wird, um sich darnach bey der Hülfe, die er ihm leisten muß, zu richten. Ich werde daher auch die gewöhnlichen mir bekannten Benennungen beybehalten, obgleich einige ziemlich sonderbar klingen. Man muß sich dabey an das Sprichwort: in verbis simus faciles, erinnern. Einige Namen habe ich selbst gewählt.

Die meisten Benennungen sowohl im Voltigiren, als im Fechten und Tanzen, sind französisch. Die Franzosen haben diese galanten Leibesübungen vorzüglich cultivirt, und den Deutschen klingt, oder klang ehemals ein Wort noch einmal so angenehm, wenn es französisch war. Jetzt ist man einmal daran gewöhnt, und ich überlasse es Jedem, der es der Mühe werth hält, sie zu übersetzen, weil ich ungewiß bin, ob es mir gelingen würde.

Folgendes wird nun eine, wie ich glaube, ziemlich vollständige Beschreibung der Voltigirübungen in einer systematischen Ordnung enthalten.

Erste Gattung: Seitensprünge.

Erste Art: Pommaden. Der Name kommt her von pommeau (Sattelknopf), und würde also solche Sprünge bezeichnen, die mit Angreifung des Sattel-

knopfs gemacht werden. Wir behalten den Namen bey, obgleich die Sattelknöpfe an den heutigen Reitzeugen aus der Mode gekommen ſind, und verſtehen darunter die Art von Sprünge, da die Füße an einer Seite der beyden Hände vorbeygehen, und der Körper ſo gewendet wird, daß die Bruſt während des Sprunges den Händen zugekehrt bleibt.

I. Halbe Pommaden beſtehen darin, daß man ſich bloß auf das Pferd hinaufſchwinget. Man ſtellt ſich auf die linke Seite des Pferdes, neben deſſen linken Vorderfuß, faßt mit der linken Hand an den vordern Sattelbogen, Fig. 10, macht das oben beſchriebene Tempo, mit einem kurzen und leichten Vorſprung, ſchlägt die rechte Hand auf den Sattel in der Mitte auf, hebt ſich hoch hinauf, und ſchwingt das rechte Bein geſtreckt über die Croupe hinüber. In dieſer Stellung bleibt man entweder, indem man den Körper eine Zeitlang auf den Händen ſchwebend erhält, und ſchwingt ſich dann ebenfalls mit geſtrecktem Fuße wieder herunter, oder man ſchließt mit den Waden, greift mit der rechten Hand nach dem vordern Bogen, hält ſich einige Zeit ſchwebend, indem man beyde Beine recht gerade und hoch ausſtreckt, Fig. 11, und ſchwingt ſich ſodann wieder an der linken Seite herunter.

Alles kommt hiebey auf die Haltung der Hände an. Man ſetzt ſie nämlich ſo auf den Sattelbogen, daß die Daumen dem Halſe des Pferdes, die Finger aber dem eignen Körper zugekehrt ſind, alſo jene den Sattelbogen von vorn, dieſe von hinten umklammern, Fig. 12. Der Oberarm bis an den Ellbogen kann dabey unter der Bruſt anliegen.

Das Schweben auf den Händen kann nicht genug geübt werden, und immer muß dabey der untere Theil

des Körpers ſtark in die Höhe gezogen werden, ſo daß die Kniee nichts tiefer als die Hände ſind. Durch Anziehung der Bauchmuskeln und Ausſtreckung der Beine, kann man es dahin bringen.

Indem man auf den Händen ſchwebt, kann man ſich auch auf denſelben, wie auf einer Achſe einigemal hin und her drehen, ſo daß die Füße einen horizontalen Kreis in der Luft beſchreiben.

Der Abſprung vom Pferde kann auch auf folgende Art gemacht werden. Man ſchließt mit den Waden, hebt die linke Hand in die Luft, ſchlägt ſie auf den Hals des Pferdes auf, und ſchwingt ſich herunter. Alles mit geſtreckten Knieen, nur der Augenblick des Niederſprungs verlangt eine kleine Beugung.

Man übt dieſe halbe Pommade ſowohl auf der Croupe, als auch auf dem Sattel und auf dem Hals, ſowohl an der linken Seite des Pferdes, als an der rechten. Letzteres hat wenigſtens das Gute, daß man ſich nicht einſeitig gewöhnt, ſondern auch im Stande iſt einen Sprung zu machen, wo die Beine an der linken Hand vorbeygehen, ſonſt iſt es freylich den Regeln der Reitkunſt angemeſſener, und brauchbarer, ſich von der linken Seite aufs Pferd zu ſchwingen. Die Seitenſprünge werden daher auch, zwar nicht ausſchließlich, aber doch hauptſächlich, von der linken Seite des Pferdes geübt. Noch iſt zu bemerken, daß die halben Pommaden lieber ohne Anlauf gemacht werden.

II. Ganze Pommaden; gewöhnlich mit Anlauf und Vorſprung. Man läuft von der linken Seite an, macht den Vorſprung, wenn man noch einen guten Schritt vom Pferde iſt, ſchlägt beyde Hände auf die Sattelbogen, ſchwingt die Füße ſeitwärts, ſo hoch man kann, geſtreckt über die Croupe, läßt mitten im Sprunge

die rechte Hand los, und dreht den Körper so, daß die Bruſt gegen das Pferd gekehrt ſey. Indem man zur Erde kommt, ſteht man ſo an der rechten Seite des Pferdes, daß das Geſicht nach dem Vordertheil des Pferdes gekehrt iſt, und die linke Hand an dem vordern Sattelbogen ruht.

Die Abänderungen ſind wie bei den halben Pommaden. Man kann nämlich auch auf den hintern Bogen und Croupe aufſchlagen, welches die leichteſte Pommade iſt, oder auch auf den vordern Bogen und auf den Hals. Ferner kann man von der rechten Seite des Pferdes nach der linken überſpringen, und zur Uebung nicht bloß rechts (d. h. daß die Füße zur rechten Hand des Springers hinübergeſchwungen werden), ſondern auch links.

Auch kann man ohne Anlauf fortgeſetzte Pommaden machen, z. B. erſt von der linken Seite des Pferdes über die Croupe, und dann zurück von der rechten Seite des Pferdes über deſſen Hals u. ſ. w.

Um die Füße hoch in die Luft ſchwingen zu lernen, ſetzt man einen Cylinder von Pappe auf die Croupe, worüber die Scholaren die Füße ſchwingen müſſen, ohne denſelben herunterzuſtoßen.

Zwey zugleich können die ganze Pommade machen, der eine von der linken Seite über die Croupe, der andere von der rechten über den Hals, und ſo abwechſelnd.

Zweite Art. Volten. Der Unterſchied zwiſchen Volten und Pommaden beſteht darin, daß bey den Volten der Körper während des Sprunges ſo gehalten wird, daß die Bruſt von den Händen abgekehrt iſt.

I. Halbe Volten. Vorſprung von der linken Seite gemacht. Auf beyde Bogen aufgeſchlagen, die Füße

geſchloſſen über die Croupe geworfen, die rechte Hand gelüftet, um den Körper durchzulaſſen, während dieſes Augenblicks auf der linken geruht. Wenn der Körper durch iſt, wird die rechte wieder auf den linken Sattelbogen aufgeſetzt, und man ſitzt quer im Sattel, die Füße an der rechten Seite des Pferdes herunterhangend.

Um wieder herunterzukommen, kann man das eben beſchriebene Stück rückwärts machen, welches aber etwas ſchwer iſt; nämlich die rechte Hand gelüftet, die Beine geſchloſſen über die Croupe zurückgeworfen, mit der rechten Hand wieder auf den hintern Bogen geſchlagen und ſanft zur Erde geſprungen.

Alle oben ſchon angegebene Veränderungen finden auf ähnliche Art auch hier Statt, rechts, links, von beyden Seiten des Pferdes, und auf Croupe, Sattel und Hals.

Noch ein Paar Abänderungen. Man ſetzt ſich mit halber Volte auf die Croupe, faßt mit der linken Hand den hintern, mit der rechten den vordern Bogen, gibt ſich einen ſehr ſtarken Schwung, daß die Beine über den Hals des Pferdes gehen, und man an der linken Seite neben den Vorderfüßen auf die Erde kommt. Eben das umgekehrt. Mit halber Volte auf den Hals, und über die Croupe herunter geſprungen.

Folgende ſehr einfache Art, in den Sattel zu ſpringen, mag hier bey den halben Volten ihren Platz finden. Man macht einen Anlauf ſchräg von der Seite, etwas von hinten zu, ſchlägt mit der rechten Hand auf den hintern Bogen, ſpringt auf, ſchwingt den rechten Fuß über den vordern Bogen, und ſetzt ſich in den Sattel, indem man mit der linken Hand den vordern Bogen angreift. Auf einigen Voltigirſälen wird dieß der Jungfernſprung genannt, ob er gleich für eine Jungfer eben nicht ſehr ſchicklich ſeyn würde.

II. Ganze Volten mit Anlauf und Vorſprung, oder mit Vorſprung allein, die Hände auf den Sattelbogen aufgeſchlagen: die Füße geſchloſſen nach der rechten Hand in die Höhe geſchwungen, die rechte Hand gelüftet, Bruſt und Geſicht vom Pferde abgewandt, ſchnell mit der rechten Hand zurück nach dem Sattelbogen gegriffen und ſanft zur Erde geſprungen, ſo daß man mit dem Geſicht nach der Croupe hinſehe. M. ſ. Fig. 13, welche den Augenblick darſtellt, der unmittelbar vor dem Lüften der rechten Hand vorhergeht.

Dieß iſt nämlich die ganze Volte von der linken Seite des Pferdes über den Sattel, als die am öfterſten vorkommende. — Abänderungen, wie oben.

Das Gegenſtück zu dem vorhin erwähnten Jungfernſprunge iſt folgendes. Schräg von der linken Seite etwas hinterwärts angelaufen, die rechte Hand auf die Croupe geſetzt, ohne Vorſprung beyde Beine über den Sattel geworfen; wenn man hinüber iſt, die rechte Hand aufgehoben, und dafür die linke hingeſetzt, ſanft zur Erde geſprungen, ſo daß man mit dem Geſichte nach dem Vordertheil des Pferdes ſieht. Dieß iſt eine Volte mit Aufſchlagen einer Hand. — Mehrere Abänderungen. —

III. Noch ein Stück erwähne ich hier, welches man eine doppelte Volte nennen kann, wenigſtens rechne ich es zu den Volten, weil die Wendung des Körpers, die Tour der Füße, das Lüften der Hände auf ähnliche Weiſe geſchieht, wie bey jenen. — Anlauf und Vorſprung gemacht; mit einem ſehr ſtarken Schwunge die Beine über die Croupe, ſodann an der rechten Seite des Pferdes vorbey, und endlich über den Hals zurückgeworfen, ſo daß man wieder an derſelben Stelle

niederſpringt, wo man aufſprang. Der Körper muß dabey unter beyden Händen durchgehen, daher wird erſt die rechte, gleich darauf die linke gelüftet, alles in ein paar Momenten. Ein ſchönes, aber ſchweres Stück! Die Füße beſchreiben einen Halbkreis in der Luft über dem Pferde.

Dritte Art. Echappés. Mit dieſer Benennung wollen wir diejenigen Sprünge bezeichnen, wo der Rumpf ein oder beyde Beine zwiſchen den beyden aufgeſetzten Armen durchgehen. Es fällt in die Augen, daß der Körper dabey ſehr zuſammengezogen werden muß, um nicht mit den Füßen das Pferd zu berühren, und folglich viel Biegſamkeit dazu erfordert wird. Langen Perſonen werden ſie ſchwer.

I. Halbe Echappés, wodurch man ſich auf das Pferd ſetzt. Anlauf und Vorſprung, oder lieber letztern allein gemacht. Den Körper gerade hinaufgezogen, den rechten Fuß durch den Sattel geſteckt. Auch dieß heißt in der Voltigirſprache der Jungfernſprung.

Man kann den rechten Fuß wieder zurück durch den Sattel ziehen, in eben dem Augenblicke den linken vorwärts, und dieß abwechſelnd fortſetzen, indem man ſich immer dabey hoch auf den Händen erhält, damit kein Fuß anſtoße. Man nennt dieß Stück — die Nadeln.

Beyde Füße zugleich durch den Sattel gehoben und ſich quer in den Sattel geſetzt, heißt ganz ſchicklich der Damenſprung.

II. Ganze Echappés, wodurch man über das Pferd ſpringt. Man zieht beyde Füße durch den Sattel, und läßt ſich an der andern Seite ſanft zur Erde.

Abänderungen. Von der rechten und linken Seite über Hals, Sattel, Croupe; auch können zwey, ſelbſt drey zugleich, durch Echappés über das Pferd ſetzen: einer

über den Hals, der andere über den Sattel, der dritte über die Croupe.

Vierte Art. Ecartés. Gewiſſermaßen das Gegentheil von den ganzen Echappés — gehören zu den ſchwerſten und gefährlichſten Sprüngen, wie man ſogleich aus der Beſchreibung abnehmen wird. Anlauf und Vorſprung, und zwar letztern recht ſtark gemacht, auf beyde Bogen mit den Händen aufgeſchlagen, die Beine im Aufſpringen weit auseinander geſperrt, ſo daß das eine über die Croupe, das andere über den Hals des Pferdes hinweggehe, und zwar weit genug, um nicht anzuſtoßen. Wenn man mit den Füßen über Hals und Croupe weg iſt, werden die Hände los gelaſſen, die Beine während des Sinkens geſchloſſen, ſo daß die Füße dicht nebeneinander und leiſe auf die Erde kommen.

Ehe man recht ſicher iſt, mache man ja ſo einen Sprung nicht, ohne daß ein handfeſter Mann Achtung gibt. Der geringſte Anſtoß mit den Füßen zieht hier einen unvermeidlichen und gefährlichen Fall nach ſich.

Die 14te Figur zeigt den Moment, wo der Körper ſeine Höhe hat. Man nennt dieſen Sprung auf den Voltigirböden den Grätſprung oder Grätſchſprung, von gräten oder grätſchen, einem alten Worte, welches ſo viel heißt, als die Beine auseinander ſperren. Einige machen ſehr unrecht Kreuzſprung daraus. Im Franzöſiſchen auch écarquillade.

Fünfte Art. Esquillettes. Auf den deutſchen Voltigirböden ſagt man kurzweg Skelets. Das erinnert an Todtengeripp, und macht mit Todtenſprung u. d. gl. eine ziemlich fürchterliche Nomenclatur aus. Der eigentliche Name Esquillette iſt nicht viel beſſer, indem er von Esquille herkommt, welches einen Split-

ter eines zerbrochenen Beins bedeutet. Indeſſen ſind dieſe Sprünge nichts weniger als beinbrechend.

Esquillettes ſind Sprünge, die ſehr häufig vorkommen, theils um ſich mit denſelben aufs Pferd zu ſchwingen, theils um auf demſelben die Lage des Körpers zu verändern, welches letztere faſt bloß durch ſie geſchieht.

Das Weſentliche derſelben, wodurch ſie ſich von den übrigen Sprüngen unterſcheiden, beſteht darin, daß ein Bein unter einer deßhalb einen Augenblick gelüfteten Hand durchgeſchwungen wird, wobey der Körper auf den Händen ſchwebt, mithin während des Lüftens der einen Hand bloß auf der andern ruht.

I. Halbe Esquillettes. Verſchiedene Arten ſie zu gebrauchen, ſind folgende:

1. Mit einer halben Esquillette in den Sattel zu ſpringen. Vorſprung, Hände auf beyde Bogen. Den Körper gerade in die Höhe gezogen; mit einer Wendung der Bruſt nach vorn, wird das rechte Bein unter dem linken durchgeſchwungen, wobey man hauptſächlich auf der rechten Hand ruht, ferner die linke Hand gelüftet und das rechte Bein unter dieſelbe durch, über den Hals des Pferdes geworfen, mit der linken ſogleich wieder auf den vordern Bogen gefaßt, ſo ſchwebt der Körper zwiſchen den Händen, und ſetzt ſich auf gewöhnliche Art in den Sattel.

2. Herunter ſpringt man ebenfalls mit der halben Esquillette, d. h. man lüftet eine Hand welche man will, und ſchlägt das Bein unter dieſelbe durch. Mit halber Esquillette an der Seite vom Pferde herunterſpringen, iſt ſehr gewöhnlich, und kann bey den meiſten Sprüngen angebracht werden.

3. Man faßt mit einem Vorſprung beyde Bogen, zieht ſich in die Höhe, hält das rechte Bein ausgeſtreckt über die Croupe, wirft es ſodann mit behender Wendung des Körpers unter dem linken Beine, welches an der Seite des Pferdes hängt und unter der linken Hand durch, und ſetzt ſich in den Sattel.

4. Man macht fortgeſetzte halbe Esquillettes, erſt vom Boden auf die Croupe, dann von der Croupe in den Sattel, und endlich vom Sattel auf den Hals.

5. Auch wieder zurück. Wenn man auf dem Halſe ſitzt, dreht man die Bruſt rechts herum, faßt mit beyden Händen den vordern Bogen, ſchließt mit dem rechten Beine an des Pferdes Seite, ſchwingt das linke Bein herum über die Croupe, ſo kommt man in den Sattel zu ſitzen. Auf eben die Art auch wieder auf die Croupe; ſodann mit halber Esquillette herunter.

Man muß alle dieſe Dinge rechts und links, und nicht bloß einſeitig üben.

II. Ganze Esquillettes. Abſprung; beyde Bogen gefaßt; den Körper gerade in die Höhe gezogen, den rechten Fuß zuerſt über die Croupe geſtreckt, ſodann mit einer geſchickten Wendung unter dem linken Beine, unter der gelüfteten linken Hand, und endlich unter der gelüfteten rechten Hand durch geſchwungen, und am vorigen Platz zur Erde geſprungen.

Doublirte, triplirte Esquillettes, wo das vorige Verfahren zum zweyten, dritten auch mehrere Mahl wiederhohlt wird, ſind ſehr anſtrengend.

Noch mehr Uebung und Anſtrengung erfodert die wechſelweiſe rechts und links doublirte Esquillette, welche einige den Hexenſprung zu nennen pflegen.

Jeder, der gut voltigiren will, muß die Esquillettes fleißig üben; ſie geben viel Kraft und Leichtigkeit, und

ſind nicht gefährlich. Man muß dabey ſo wenig als möglich, oder vielmehr eigentlich gar nicht, das Pferd, außer mit den Händen berühren, und ſowohl mit dem linken als mit dem rechten Beine die Esquillette üben.

Sechſte Art. Cubiſtiſche Stücke, worunter ich ſolche verſtehe, wo der Kopf unten, und die Füße oben kommen, werden auch im Voltigiren zuweilen mitgemacht.

1. Man ſtellt ſich zwey Schritte vom Pferde, ſetzt die Hände auf die Erde; nun die Ellbogen recht feſt gehalten, die Beine in die Höhe bis in den Sattel geworfen, wo ſie ein Anderer feſthält, alsdann den Oberleib in die Höhe gezogen, ſo daß man quer im Sattel zu ſitzen kommt.

2. Man legt ſich auf dem Bauche in den Sattel, faßt beyde Bogen feſt an, beugt den Kopf und die Bruſt herunter, ſo daß das Kinn unter den Bauch des Pferdes kommt, wirft die Beine über ſich hinweg, ſo daß die Füße die Erde berühren, zieht ſie ſodann wieder in die Höhe, daß man wieder wie anfangs auf dem Bauche im Sattel liege. Die Hände müſſen während dieſer Biegungen ſehr feſt an die Sattelbogen angeklammert ſeyn. Wenn man dieß einigemal hinter einander wiederhohlt, ſo nennt man es die Windmühle. Man muß zuvor unterſuchen, ob unter dem Bauch des Pferdes Holzſplitter oder Nägel hervorſtehen; denn manche Pferde ſind ſchlecht gepolſtert.

3. Das Meiſterſtück unter den Sprüngen dieſer Art, und überhaupt unter den Seitenſprüngen iſt der Todtenſprung, (salto mortale). Der Name Todtenſprung bezeichnet im Allgemeinen die Art Sprünge, da man ſich überſchlägt. Hier wird darunter folgendes Stück verſtanden. Man macht einen ſtarken Anlauf und

Vorſprung, faßt beyde Bogen feſt, ſchwingt die Füße in die Höhe und über ſich weg, ſo daß der Kopf zwiſchen den ſteifgehaltenen Armen durchgeht, und die Füße an der andern Seite des Pferdes zur Erde kommen. Daß ein heftiger Schwung dazu nothwendig ſey, iſt klar.

4. Ein anderes Stück, was auch zu dieſen cubiſtiſchen Stücken gehört, iſt der Beinſprung. Man ſtellt ſich hinter den linken Hinterfuß des Pferdes, faßt dieſen, die linke Hand unten, die rechte oben, ſpringt mit den Füßen in die Höhe, ſo daß ſie über das Pferd ſich hinwegſchwingen, und bey dem Vorderfuß eben dieſer Seite zur Erde kommen.

Siebente Art. Der Sprung ohne Aufſetzung der Hände über das Pferd, gehört eigentlich nicht zum Voltigiren, wenn man ſich ſtreng an die gegebene Diſtinction halten will, indeß wird er beym Voltigiren mit geübt, und heißt der Diebesſprung.

Zweyte Gattung: Croupenſprünge.

Erſte Art. Ecartés bedeuten, wie oben, diejenigen Sprünge, wo die ausgeſpreiteten Füße zu beyden Seiten der Hände vorbeygehen. Hier ſind ſie aber nicht ſo gefährlich, weil die Beine nicht ſo weit ausgebreitet, und nicht ſo hoch gehoben zu werden brauchen, ſondern zu beyden Seiten des Pferdes nach Bequemlichkeit gehalten werden können. Doch iſt nicht zu vergeſſen, daß man alles ſo viel möglich, hoch in der Luft, und ohne daß man dem Pferde mit den Füßen zu nahe komme, ausführen müſſe.

1. Der Sprung auf die Croupe iſt der leichteſte. Man macht Anlauf und Vorſprung, ſchlägt beyde Hände auf die Croupe, ſchwingt ſich hinauf, und ergreift den

hintern Sattelbogen, auf welchem man entweder den Körper ſchweben läßt, oder ehe man das kann, mit dem Körper ſchließt. Das Ergreifen des Sattelbogens geſchieht, wie ſchon geſagt worden iſt, ſo daß die Daumen an der vordern, die Finger an der hintern Seite des Bogens ſich anklammern, weil dieß die feſteſte Haltung gibt. Schenkel und Beine werden geſtreckt, und die Fußſpitzen niedrig gehalten.

Um herunter zu ſpringen, hebt man ſich auf den Armen, ſchwingt die geſtreckten und ausgebreiteten Füße ein oder ein paarmal nach vorn und nach hinten, gibt ſich dann mit hohlem Rücken einen ſtarken Stoß rückwärts, und kömmt mit geſchloſſenen Füßen ſanft zur Erde.

Man kann auch auf die Croupe ſpringen, indem man, anſtatt des Aufſchlags, den Schweif des Pferdes ergreift.

2. Der Sprung von hinten zu in den Sattel, iſt eben ſo, nur daß ſowohl das Hinaufſpringen als das Herunterſchwenken mehr Kraft erfordert. Das erſte Aufſchlagen geſchieht auf die Croupe, das zweyte auf die vordern Bogen, Figur 11.

3. Eben ſo iſt auch der Sprung von hinten zu auf den Hals. Das erſte Aufſchlagen geſchieht auf die Croupe, das zweyte auf den Hals. Jenes muß ſo wie der Vorſprung ſehr ſtark gemacht werden, damit man über beyde Sattelbogen ohne Anſtoß hinweg komme. Vom Halſe über die Croupe zurück zu ſpringen, geht nicht wohl an, weil die Hände nicht wie auf den Sattelbogen, ein feſtes Widerlager haben, daher ſpringt man lieber mit ausgeſperrten, aber beym Niederſprunge wohl geſchloſſenen Beinen, über den Hals herunter.

4. Wenn man ſich genug in den vorhergehenden Sprüngen, beſonders in den letztvorhergehenden geübt

hat, ſo verſucht man den ſchwerſten und größten Sprung dieſer Art, den Rieſenſprung, da man nämlich der Länge nach über das ganze Pferd hinüber voltigirt. Man macht Anlauf, Vorſprung und Aufſchlag auf die Croupe recht ſtark, hält die Beine wohl aus einander ohne ſie während des Sprunges zu ſchließen, gibt ſich durch den zweyten Aufſchlag auf den Hals den letzten Stoß, und kommt vor den Kopf des Pferdes mit geſchloſſenen Füßen und gebogenen Knieen auf den Zehen zur Erde. Dieſer Sprung iſt nicht anders, als der vorige in einem Tempo. Wenn man fertig auf den Hals ſpringen, und ſogleich auf den Händen ſchweben kann, ohne ſich hinzuſetzen oder mit den Knieen zu ſchließen, ſo iſt man ganz nahe daran, den Rieſenſprung zu machen, und bringt ihn ohne Anſtoß heraus; aber jenes muß daher auch erſt fleißig geübt werden. Nichts ſchadet mehr, als Uebereilung, da man den Scholar Sprünge machen läßt, ohne daß er die Vorbereitungsſprünge in ſeiner Gewalt hat. Vorn vor dem Pferde muß jemand ſtehen, der im Falle der Noth den Springenden aufgreifen könne.

Eine gute Uebung für die Hände und Arme iſt es, bloß vermittelſt derſelben von der Croupe nach dem Halſe und wieder zurück zu gehen, wobey die Beine immer zu beyden Seiten vom Pferde entfernt bleiben.

Vom Herunterſpringen aus dem Sattel über die Croupe des Pferdes iſt noch zu bemerken, daß man auch den Körper, während der Zeit, da man ihn zurückwirft, in der Luft herumdrehen kann, ſo daß man beym Niederſprunge mit dem Rücken gegen die Croupe des Pferdes zu ſtehen komme.

Zweyte Art. Pommaden. Das Wort paßt hier zwar nicht, weil man nicht auf den Sattel aufſchlägt,

ich behalte es aber bey, weil die Touren der Füße denen bey den Seitenpommaden ähnlich ſind.

I. Halbe Pommaden. Anlauf, Vorſprung, Aufſchlagen auf die Croupe. Den Körper gewendet, ſo daß beyde Füße nach der rechten Seite des Pferdes hingeſchwungen werden. Den linken Fuß läßt man an dieſer Seite, den rechten aber ſchwingt man vollends über das Pferd hinüber, ſo ſitzt man verkehrt auf der Croupe, oder im Sattel, oder auf dem Halſe, je nachdem der Anlauf und Schwung ſchwächer oder ſtärker war.

Herunter mit halber Esquillette.

II. Ganze Pommaden. Anlauf, Vorſprung, Aufſchlag auf die Croupe, ziemlich nahe am hintern Sattelbogen. Wendung des Körpers und Schwung der Füße, wie vorhin, nur werden hier die Beine geſtreckt geſchloſſen gehalten und zugleich über das Pferd geworfen, ſo daß man an der linken Seite des Pferdes zu ſtehen kommt.

Dieſer Sprung iſt nicht leicht, inſonderheit muß man ſich vor dem Abglitſchen der Hände von der Croupe in Acht nehmen. Anfänger machen gern den Anlauf ſeitwärts, dann wird aber eine Art von Seitenſprung daraus; er muß gerade von hinten zu gemacht werden.

Dritte Art. Volten. Anlauf, Vorſprung, Aufſchlag auf die Croupe, iſt wie gewöhnlich gerade von hinten.

I. Halbe Volten. Den Körper ſeitwärts zur rechten Seite des Pferdes in die Höhe gezogen, die rechte Hand gelüftet, das linke Bein über den Sattel geworfen, wobey man auf der linken Hand ruht, und die Bruſt immer nach dem Vordertheil des Pferdes gewendet iſt, ſo kommt man recht im Sattel zu ſitzen.

Die rechte Hand greift ſogleich wieder nach dem hintern und die linke nach dem vordern Sattelbogen.

Herunter mit halber oder ganzer Esquillette.

II. Ganze Volten. Anlauf, Vorſprung und Aufſchlag recht ſtark, beyde Beine geſtreckt und geſchloſſen, unter die ſucceſſive gelüfteten Hände, nämlich erſt unter der rechten, dann unter der linken durchgeſchwungen, ſo daß die Bruſt immer dem Kopfe des Pferdes zugekehrt bleibe. An der linken Seite des Pferdes zur Erden geſprungen, wobey die rechte Hand ſeitwärts auf der Croupe liegen bleiben kann. Man kann auch den Sprung ſo ſtark machen, daß man neben dem Halſe des Pferdes niederſpringt. Die Schulterblätter müſſen bey den Volten zuſammengezogen, die Bruſt breit gemacht, und der ganze Körper wohl geſtreckt werden.

Pommaden und Volten werden auch hier nicht einſeitig, ſondern rechts und links geübt.

Vierte Art. Revers. Solche Sprünge, wobey man während des Aufſprunges ſich ſchnell umdreht, ſo daß man rücklings auf das Pferd ſpringt. Man kann dergleichen auch bey den Seitenſprüngen machen, doch werden ſie gewöhnlich nur bey den Croupenſprüngen geübt. Indem die Wendung geſchieht, werden die Hände losgelaſſen, und der Körper kömmt, je nachdem die Stärke des Anlaufs, Vorſprungs und Aufſchlags war, entweder auf den Sattel oder auf den Hals, oder — welches aber freylich wenige hervorbringen, — ganz über das Pferd. Dieß letzte iſt der verkehrte Rieſenſprung.

Fünfte Art. Croiſés dienen dazu, die Lage des Körpers auf dem Pferde zu verändern. Zwey Arten:

1. Man iſt mit einem Ecarté oder mit einer halben Seitenpommade, auf gewöhnliche Art in den Sattel

geſprungen, hält ſich auf den vordern Bogen ſchwebend, ſchwingt die Beine zurück, wie wenn man über die Croupe herunter ſpringen wollte, hält ſich aber über dem Sattel, und wenn die Beine die gehörige Höhe erreicht haben um nicht anzuſtoßen, kreuzt man ſie, indem man das rechte unter dem linken durchzieht, ſo daß jenes an die linke, dieſes an die rechte Seite des Pferdes komme. Wenn man ſich alsdann hinſetzt, ſo ſitzt man verkehrt im Sattel, mit dem Geſichte nach der Croupe. Man ergreift ſodann den hintern Bogen und changirt oder kreuzt die Beine auf eben die Art noch einmal über des Pferdes Hals, ſo ſitzt man wieder recht im Sattel.

2. Schwerer iſt es, die Beine ſeitwärts in dem Augenblicke zu kreuzen, wo man die eine Hand lüftet. Man ſetzt im Sattel die linke Hand auf den vordern, die rechte auf den hintern Sattelbogen. Indem man auf der rechten hauptſächlich ruht, wird die linke gelüftet, und in dieſem Moment werden die Beine in die Höhe gehoben und unter dieſer Hand changirt, ſo daß das rechte auf die linke, und das linke auf die rechte Seite des Pferdes kommt, und man folglich verkehrt im Sattel ſitzt. Eben das rückwärts wiederhohlt, ſo ſitzt man wieder wie gewöhnlich, im Sattel. Beym Auffaſſen der Hände ſind die Daumen nach innen, das heißt jeder nach dem Körper zugekehrt.

Sechſte Art. Sprünge, wo man mit den Füßen auf das Pferd ſpringt.

1. Anlauf, Vorſprung, Auffſchlag auf die Croupe wie gewöhnlich, ſodann die Beine zu beyden Seiten des Pferdes in die Höhe gezogen, ſo daß man ſie neben einander, dicht vor den Händen auf die Croupe ſetzt. Sodann den Körper gerade aufgerichtet, die Füße auswärts geſetzt und die Beine geſchloſſen gehalten.

So wie dieß auf der Croupe gemacht wird, eben ſo kann es auch auf dem Sattel, auf dem Hals, und, welches am ſchwerſten iſt, auf den beyden Sattelbogen gemacht werden. Man ſetzt nur die Hände in dieſen Fällen weiter nach dem Sattelbogen auf, damit man im Stande ſey, ſich einen weitern Schwung zu geben. Auf den Sattelbogen iſt es ſchwer, die Balance zu halten, daher man jemanden zur Seite treten laſſen muß, um im Nothfalle zu unterſtützen.

Nach dieſen Sprüngen wieder vom Pferde herunter zu ſpringen, hat man unter verſchiedenen Arten die Wahl. Man kann die Füße auf beyden Seiten herabglitſchen laſſen, den Sattelbogen ergreifen, und ſodann mit der Esquillette oder über die Croupe herunterſpringen. Man kann ferner ſich vorn über biegen, die Hände auf den Kopf[74]) des Pferdes ſetzen, und mit ausgeſperrten (nur aber gegen das Ende des Sprunges wohl zuſammengehaltenen) Beinen über das Vordertheil des Pferdes herunterſpringen; man nennt dieß den Froſchſprung. Endlich kann man auch die Aiguillette machen, d. h. man biegt ſo wie man auf dem Pferde ſteht, den Oberleib herunter, ſchlägt mit den Händen dicht vor den Füßen flach auf das Pferd, zu eben der Zeit ſchleudert man die Füße hinten aus in die Höhe, und läßt ſie dann geſtreckt und geſchloſſen hinter der Croupe herunterſinken. Die Hände werden ſchon früher weggenommen, als die Füße zur Erde kommen. Es verſteht ſich, daß dieß Stück, welches ſchon zu den cubiſtiſchen gehört, für keinen iſt, als der ſich auf ſeine Arme verlaſſen kann.

Folgendes Stück, welches zu dieſer Gattung gehört,

---

74) Einen Kopf brauchen die Voltigirpferde nicht zu haben. Man verſtehe alſo das äußerſte Ende des Halſes darunter.

der ſogenannte Katzenſprung, befördert die Gelenkigkeit des Rumpfs und der untern Gliedmaßen, ſo wie die Kraft der Arme ungemein. Man ſpringt ſtehend auf die Croupe, richtet ſich gerade, ſtreckt beyde Arme hoch in die Höhe, biegt ſie wieder herunter, faßt den hintern Sattelbogen, läßt die Füße an beyden Seiten des Pferdes, ohne es zu berühren, geſtreckt herunter, indem man auf den Händen ſchwebt; zieht ſie darauf wieder an und ſetzt ſie in den Sattel, läßt nun die Hände los, richtet ſich wieder gerade, wiederhohlt dieß ſo, daß man auf den Hals zu ſtehen kommt, und ſpringt endlich vorn herunter.

Ein Anderes. Einer ſetzt ſich in den Sattel mit vorwärts geſtämmten Armen am vordern Sattelbogen. Ein anderer ſpringt ſtehend auf die Croupe, ſetzt die Hände auf des Erſteren Schultern, ſchwebt, und ſchwingt ſich über die Croupe hinunter. Da man hier aus einer großen Höhe herabkömmt, ſo hat man ſich beſonders dabey vorzuſehen.

Ein Anderes. Man ſteht auf der Croupe, bückt ſich, ergreift mit der linken den hintern, mit der rechten den vordern Sattelbogen. In dieſer gebückten Stellung hüpft man zu der rechten Seite herum, von der Croupe auf den Hals und zurück, welches mehrmals wiederhohlt werden kann. Man nennt es, vermuthlich weil es poſſierlich ausſieht, den Affenſprung. Zuletzt ſpringt man, anſtatt auf den Hals, vermöge eines ſtärkeren Schwunges, über den Hals herunter, ſo daß man an der linken Seite des Pferdes ſteht.

Man kann auch mit einer halben Pommade ſtehend von hinten aufs Pferd ſpringen, indem man, nach geſchehenem Aufſchlage auf die Croupe, beyde Beine ſeitwärts am Pferde in die Höhe ſchwingt und die Füße

in den Sattel ſetzt, das Geſicht nach der Croupe gekehrt. Dieß iſt aber nicht leicht.

Siebente Art. Balancés, gehören zu den ſchönſten, aber auch zu den ſchwerſten und anſtrengendſten Stücken. Wir unterſcheiden zwey Unterarten: auf beiden Händen und auf einer Hand.

I. Balancés auf beiden Händen. Man ſpringt von hinten (oder auch von der Seite) auf die Croupe, ergreift mit der rechten den hintern, mit der linken Hand den vordern Bogen, beuget ſich auf den Händen ſchwebend vorn über, ſetzet den Elbogen des rechten Arms feſt und tief in die Seite, oder vielmehr unter den Leib in die Gegend des Nabels, wo ungefähr der Schwerpunkt des menſchlichen Körpers hinfällt; ſodann hebet man Schenkel und Beine geſchloſſen und geſtreckt in die Höhe, ſo daß ſie mit dem übrigen ziemlich in einer und derſelben horizontalen Richtung liegen. Der linke Arm muß ſich nothwendig etwas biegen; der Kopf muß nicht herunterhangen. Beym Einlegen des rechten Elbogens muß man ſich hüthen, den Gürtel der Beinkleider zu klemmen, weil man dann die Schenkel nicht gut ſtrecken kann. Der Rumpf kann ſich etwas drehen, ſo daß die Bruſt einigermaßen dem linken Arme zugekehrt ſey. Je gerader, geſtreckter und unbeweglicher man liegt, deſto ſchöner. Die Anſtrengung des rechten Vorderarms iſt dabey ziemlich groß, daher iſt es kein Stück für Anfänger (Fig. 15).

Man kann auch beyde Hände auf den hintern Sattelbogen ſetzen, und beyde Elbogen unter den Leib legen; dieß wird aber Einigen ſchwerer, als das vorige.

II. Balancés auf einer Hand. Wenn man ſich auf die erſt beſchriebene Art in Gleichgewicht geſetzt hat und der Körper ruhig horizontal liegt, ſo nehme man

die linke Hand weg, und halte ſie horizontal mit vorwärts ausgeſtrecktem Arm neben dem Kopfe. Ein ſchönes Stück, wenn es gut gemacht wird, aber nur Sache des Geübten.

Ich beſinne mich, einmal eine Abbildung geſehen zu haben, wo auf dem Rücken eines ſolchergeſtalt Balancirenden, ein anderer aufgerichtet auf den Füßen ſtand. Das liegt wenigſtens außer den Gränzen des Voltigirens, wenn es anders ausführbar iſt.

Achte Art. Pirouettes. Auf beyden Händen geſchwebt, die auf einem und eben demſelben Bogen ruhen, den Körper hoch angezogen, die Beine ſtark ausgeſperrt und geſtreckt, ſo daß die Füße höher kommen, als der Rücken des Pferdes, ſodann ſich auf den Händen, wie auf einer Axe, herumgedreht, daß die Füße einen Kreis über dem Pferde beſchreiben ohne anzuſtoßen, gleichſam wie ein horizontales Schwungrad. Begreiflich müſſen die Hände dabey eine um die andere umgeſetzt werden. Dieß oft wiederholt, heißt in der Voltigirſprache der Bratenwender.

Neunte Art. Cubiſtiſche Stücke. Wir bemerken hier folgende vier:

1. Man macht die Balance auf beyden Händen, läßt ſodann den Kopf und die Bruſt heruntерſinken, und überſchlägt ſich, ſo daß die Füße ſchräg über das Pferd weggehen und man neben dem Halſe des Pferdes zu ſtehen komme. Sobald die Füße anfangen zu ſinken, müſſen die Hände mit einem gewiſſen Stoße los gelaſſen und der Rücken hohl gehalten werden.

2. Man macht einen heftigen Anlauf und Vorſprung, ſchlägt auf die Croupe auf, wirft die Füße mit einem möglichſt ſtarken Schwunge über ſich, biegt den Rücken dabey recht hohl, ſo kommt man im Sattel zu ſitzen.

Man muß ſich hüthen, nicht mit dem Kreuze auf den hintern Sattelbogen aufzuſchlagen. (Der Todtenſprung.)

3. Man ſpringt in den Sattel, legt ſich der Länge nach rücklings auf das Pferd, den Kopf auf die Croupe, die Füße auf den Hals, ergreift mit den Händen den Schweif des Pferdes und überſchlägt ſich, ſo daß man hinter der Croupe auf die Erde komme. Man hüthe ſich, die Beine von einander zu ſperren. (Der Bärenſprung.)

4. Man ſteht im Sattel, das Geſicht gegen die Croupe, ſchlägt die Hände auf die Croupe, und überſchlägt ſich hinten vom Pferde herunter mit hohlem Rücken.

Es verſteht ſich, daß man gewöhnlich nicht bis zu dieſen Stücken geht, und daß man ſie nicht gern ohne Beyſtand eines ſachkundigen Mannes macht. In einer bloß pädagogiſchen Gymnaſtik könnten ſie ganz übergangen werden.

Als Anhang zum Voltigiren müſſen wir noch der Tiſchſprünge mit wenigem Erwähnung thun. Man hat nämlich auf den Voltigirſälen außer dem Pferde auch noch zuweilen einen Voltigirtiſch, d. i. einen Tiſch von gewöhnlicher Höhe, aber etwa drey Ellen lang und zwey Ellen breit, den man auch zu mancherley Sprüngen benutzen kann. Man ſpringt mit Pommaden und Volten über die Ecken, oder auch über den ganzen Tiſch, ſowohl der Breite als der Länge nach, und überſchlägt ſich von demſelben herunter, oder über die Ecken hinüber.

Das Ueberſetzen über horizontale Stangen in der Höhe der Bruſt, der Halsgrube, des Kinns, dergleichen über einen aufgerichtet ſtehenden Menſchen, durch Aufſchlagung der Hände auf ſeine Schultern — dieſe und

ähnliche Dinge ſind nichts anders als Modificationen der Voltigirkunſt.

Eine Hauptſache bey der Erlernung der oben beſchriebenen Stücke, iſt die Geſchicklichkeit des Maitres im Aufgreifen. Es gehört dazu ein ſicheres Augenmaaß, Gewandheit und Stärke, um die Hülfe nur in dem Augenblick zu geben, wo die Noth es erfodert, ohne den Scholar unnöthigerweiſe zu hindern; um den Körper des Springenden gerade an der Stelle anzugreifen wo es ſeyn muß, damit er richtig unterſtützt werde, und um dieſe Hülfen mit Feſtigkeit ohne Gewaltſamkeit zu geben. Sobald der Lehrling ſich hierauf verlaſſen kann, bekommt er Herz zu den ſchwerſten Stücken.

Schriften über das Voltigiren gibt es zwar einige, aber ich kenne keine, die ſonderlich zu empfehlen wäre.

Fecht-Ring- und Voltagier-Buch. Leipzig, 1673.

Alexander Doyle Auslegung der Voltagirkunſt. Nürnberg, 1729.

Johann Andreas Schmidt, Fecht- und Exercitienmeiſters zu Nürnberg, curieuſer Unterricht im Voltigiren, macht den dritten Theil von ſeinem Fechtbuche aus. Nürnberg, 1749. Queroktav. — Weitſchweifig, in ſchlechtem Styl, ohne alle Ordnung, die Figuren größtentheils unrichtig gezeichnet.

Ich beſinne mich, noch eine Anleitung zum Voltigiren, ebenfalls von einem Namens Schmidt, in Händen gehabt zu haben, vermuthlich von demſelben Verfaſſer, wenigſtens in derſelben Manier, wie das zuerſt angeführte; und von eben dem Gehalt ſind noch ein paar andere.

Arcagne Tuccaro Dialogues de l'exercice de sauter et de voltiger.

Dieſes Buch finde ich in der Mappemonde littéraire ohne Zeit und Ort angeführt. Ich habe mir viel Mühe gegeben, es zu bekommen, aber ohne Erfolg.

Obiges enthält die Stücke, welche ich selbst in Göttingen und Leipzig unter Anleitung guter Lehrer lernte, in der Folge ordnete und zu Papiere brachte, als ich Unterricht darin zu geben hatte. Wenigstens hat es also das Gute, daß es sich bloß auf eigne Erfahrung gründet.

Vom Schwimmen.

Das Schwimmen ist unstreitig eine der nützlichsten Leibesübungen. Es schützt uns vor einer Gefahr, deren wir oft ausgesetzt sind, und worin manche ihr Leben einbüßen. Es ist eine der angenehmsten Bewegungen, und verschafft Kraft und Gesundheit. Der Schwimmer kann in dem flüssigen Elemente, welches ihn von allen Seiten umgibt, Bewegungen vornehmen, die auf dem Lande unmöglich sind. In allen Punkten unterstützt, ist ihm jede Lage gleichgültig; er ist keinem Falle unterworfen, der auf dem Lande jeder falschen Verrückung des Schwerpunktes unmittelbar zu folgen pflegt. Das kalte Wasser erfrischt ihn und stärkt seine Fibern, seine Muskeln sind in einer lebhaften Thätigkeit und bekommen dadurch vergrößerte Schnellkraft. Er genießet doppelt die Annehmlichkeit des Bades, und kann, wenn er seiner Kunst Meister ist, sein eigenes Leben und das Leben anderer retten. In der That Vortheile, die diese Kunst dem Menschen sehr empfehlungswerth machen.

Dessen ungeachtet wird sie bey uns nicht so allgemein gelernt, als sie wohl verdiente; man findet zwar an Orten, die an Flüssen oder an der See liegen, gute Schwimmer, aber gegen einen gewiß zehn oder zwan-

zig, die ganz unerfahren in dieſer Kunſt ſind. Schon mehrmals hat man vorgeſchlagen, öffentliche Schwimmſchulen zu errichten, indeſſen iſt die Ausführung davon, ſo viel man weiß, eben nicht ſehr betrieben worden, obgleich die Unglücksfälle, welche ſich oft genug beym Baden zutragen, die Sache ziemlich dringend anzurathen ſcheinen. Man läßt Knaben ohne Aufſicht von Erwachſenen baden, (es würde auch ſchwer halten, es ihnen zu wehren) ſie üben nun für ſich, was ihnen die Erziehung verſagt, und ſetzen ſich folglich großer Gefahr aus, über dieſen Verſuchen umzukommen [75]).

Einige behaupten, daß das Schwimmen dem Menſchen natürlich ſey. Ferro ſagt: „Keine Kunſt iſt dem „Menſchen ſo natürlich als das Schwimmen. Es ſcheint, „die Natur habe ſie demſelben, ſo zu ſagen, angebo„ren, um ihn vor den vielen Gefahren, denen er ohne „dieſe Geſchicklichkeit ausgeſetzt ſeyn würde, zu ſichern, „und ihm zugleich ein leichtes und angenehmes Mittel „zu verſchaffen, ſeine Geſundheit zu erhalten.“ Andre

---

[75]) Les jeunes gens, élevés avec soin, apprennent tous à monter à cheval, parce qu'il en coûte beaucoup pour cela; mais presqu' aucun d'eux n'apprend à nager, parce qu'il n'en coûte rien, et qu'un artisan peut savoir nager aussi bien, que qui que ce soit. Cependant, sans avoir fait son académie, un voyageur monte à cheval, s'y tient, et s'en sert assez pour le besoin, mais, dans l'eau, si l'on ne nage, on se noye, et l'on ne nage point sans l'avoir appris. Enfin, l'on n'est pas obligé de monter à cheval sous peine de la vie, au lieu que nul n'est sûr d'éviter un danger, auquel on est si souvent exposé. Emile sera dans l'eau, comme sur la terre. Que ne peut-il vivre dans tous les éléments. Si l'on pouvait apprendre à voler dans les airs, j'en ferais un aigle; j'en ferais une salamandre, si l'on pouvait s'endurcir au feu.

Rousseau. (Emile, L. II, 130.)

behaupten das Gegentheil, z. B. de la Chapelle in seiner Abhandlung über den Scaphander, „daß der „Mensch gleich den vierfüßigen Thieren von Natur „und ohne es je erlernt zu haben, würde schwimmen „können, wenn er nicht so furchtsam und ängstlich da„bey wäre, — diese Meinung ist ziemlich allgemein an„genommen, und noch heut zu Tage höre ich diesen „Irrsatz des unwissenden Pöbels, trotz dem Lichte, „welches die gereinigte Naturlehre aufgestellt hat, aus „dem Munde manches sonst einsichtsvollen Mannes „wiedertönen und von einer gewissen Art Aftergelehr„ten behaupten, die mit lächerlicher Selbstgenügsam„keit und Zuversicht an mehr denn eine Ungereimtheit „glauben, und solche vertheidigen."

Non nostrum est tantas componere lites. Ein Paar Bemerkungen werden indessen erlaubt seyn:

Erstlich. Wenn man einen Menschen, es sey ein Kind oder ein Erwachsener, ins Wasser wirft, nachdem man ihm Hände und Füße gebunden hat, so wird unter Hunderten vielleicht kaum Einer oben bleiben. Versteht man also unter natürlichem oder angebornem Schwimmen dieses, daß der Mensch wie Kork ganz ohne seine Mitwirkung oben schwimme, so scheint es mir in regula falsch, dem Menschen diese Fähigkeit zuzuschreiben.

Zweytens. Wenn ein Mensch, dessen Gliedmaßen frey sind, zum erstenmale ins Wasser kömmt, wo er keinen Grund hat, so wird er mit Brust und Gliedmaßen eine Menge heftiger und unnützer, oder wohl gar zweckwidriger Bewegungen machen, bis er durch Uebung die rechten heraus findet. Versteht man also unter natürlichem und angebornem Schwimmen dieses, daß der Mensch (mit ungehinderten Gliedern,)

sogleich wie er ins Wasser kömmt, fortschwimmen könne, so ist dieß wiederum falsch.

Drittens aber ist dem Menschen, der von Hülfsmitteln der Kunst entblößt in einer Gegend lebt, wo Flüsse und Seen sind, das Schwimmen eine unumgänglich nothwendige Fertigkeit, zu deren Erlernung ihn sowohl Bedürfniß, als das Wohlbehagen treibt, was mit ihrer Ausübung verbunden ist; und worin er bey täglichen Veranlassungen bald geschickt genug werden kann. Versteht man also unter natürlichem und angebornem Schwimmen dieses, daß die Natur es dem Naturmenschen fast von seiner Geburt an sehr nahe gelegt habe, und daß auch die Erlernung desselben ohne viel Mühe und ohne kunstgerechte Anweisung geschehen könne, so ist dieß unstreitig vollkommen richtig. Das Schwimmen ist in diesem Sinne eben sowohl eine natürliche Uebung, als das Gehen, Sprechen u. s. w., als welches ebenfalls zwar durch wiederhohlte Versuche gelernet wird, aber nicht nach Regeln.

Wir wollen uns noch einige Augenblicke bey den obigen Punkten verweilen. Ob der Mensch bloß als träge Masse betrachtet, auf oder im Wasser schwimme oder zu Boden sinke, hängt davon ab, ob sein Körper weniger, gerade so viel, oder mehr Gewicht habe, als die Wassermenge, die er beym Eintauchen aus der Stelle treibt, d. h. als eine Wassermenge, die gleichen Raum einnimmt, als der Körper. Diese Frage läßt sich nun nicht ganz allgemein beantworten, weil es dabey auf die Beschaffenheit des individuellen Körpers, und auf die Beschaffenheit des Wassers ankömmt, worin er sich eintaucht. Ein Körper von starkem Knochenbau, von compacten, festen Theilen, hat ein größeres specifisches Gewicht, als Wasser, und sinkt unter; ein anderer von

weniger dichtem Gewebe, ſteht ruhig, wo man ihn hinſtellt; ein dritter von lockerem Bau, deſſen Zellgewebe von Fett ausgedehnt iſt, ſchwimmt von ſelbſt oben[76]). Friſches Waſſer hat, ferner, weniger ſpecifiſches Gewicht, als Salzwaſſer; in jenem ſinkt daher ein Körper unter, der in dieſem oben ſchwimmen kann. Hydroſtatiſche Verſuche haben gelehrt, daß das ſpecifiſche Gewicht des Menſchen wenig größer, und mitunter nur eben ſo groß oder gar kleiner ſey, als das des Waſſers. Robertſon hat dergleichen angeſtellt, die in den philosophical transactions 1757. art. V. beſchrieben werden. Dieſe Verſuche gaben das ſpecifiſche Gewicht des Menſchen meiſtens geringer an. Ich habe deſſen ungeachtet oben gewagt zu äußern, es ſey in regula falſch, daß der Menſch als träge Maſſe oben ſchwimme; vielleicht habe ich dabey zu viel aus eigenen Erfahrungen geſchloſſen. Es kommen übrigens auch Nebenumſtände dabey in Betrachtung, die bey ſolchen Verſuchen eigentlich bemerkt werden müſſen, z. B. ob die Abwägung des Vormittags oder des Nachmittags vorgenommen ſey; ob Mund, Naſe und Ohren verſtopft, der Athem angehalten wurde, u. d. gl. Auf die Lunge kömmt begreiflich hier vieles an; iſt ſie voll Luft geſogen, ſo nimmt die Bruſt einen beträchtlich größeren Raum ein, als im gegenſeitigen Falle, und der Körper wird dadurch ſpecifiſch leichter. So viel von dem erſten Punkte von dem Verhältniß des ſpecifiſchen Gewichts des Menſchenkörpers und des Waſſers.

Was den zweyten Punkt betrifft, daß der Menſch, wenn er zum erſtenmale ins Waſſer kömmt, ſeine Kräfte

---

[76]) Paolo Moccia iſt unter andern durch dieſe Eigenſchaft bekannt geworden: er konnte ohne Anwendung von Kraft nicht weiter, als bis an die Bruſt ins Waſſer tauchen.

nicht auf die rechte Art anzuwenden weiß, so gründet sich dieses auf den Umstand, daß er in eine Lage kömmt, die ihm ungewöhnlich ist, wenn er nämlich auf dem Bauche oder auf dem Rücken fortschwimmen will. Am leichtesten würde es ihm wahrscheinlich werden, sich in der senkrechten Stellung im Wasser zu erhalten; in jeder andern fällt er, wenn er auf dem Lande ist, und macht nun im Wasser ähnliche Bewegungen, wie er auf festem Boden machen würde, um sich vor dem Falle zu sichern.

Was aber dem Menschen, er mag im Wasser eine Stellung annehmen welche er will, das Schwimmen erschwert, ist dieses: daß er mit dem Kopfe ganz, oder doch beynahe außer dem Wasser seyn muß, um Luft zu schöpfen. Bey der senkrechten Stellung und bey der Lage auf dem Bauche kann er die Werkzeuge des Athemholens, Nase und Mund, nicht anders gebrauchen, als wenn der ganze Kopf aus dem Wasser hervorragt; dadurch leidet er nun weniger Verlust an seinem Gewichte, als wenn er sich ganz eintauchte; er muß also diese Last durch Bewegung seiner Gliedmaßen erhalten, die er sonst dem Wasser zu tragen überlassen könnte[77]). Nur in der einzigen Lage auf dem Rücken kann er den hintern Theil des Kopfes, und wenn er sich nicht scheuet, Wasser in die Ohren zu bekommen, den größten Theil des Kopfes eintauchen, ohne daß die Luftzugänge dadurch gesperrt werden; daher es auch hydrostatisch am leichtesten ist, auf dem Rücken zu schwimmen, wenn man nur erst wagt, den Kopf tief einsinken zu lassen,

---

[77]) Ein jeder Körper, der in ein Fluidum eingetaucht wird, verliert darin so viel von seinem Gewichte, als das Fluidum wiegt, was er aus der Stelle treibt. Dieß wird in der Hydrostatik bewiesen.

wiewohl die ungewohnte Lage es, mechaniſch betrachtet, einigermaßen erſchwert.

Man hat behauptet, daß, wenn man Kinder gleich nach der Geburt oft und lange untertauchte, dieſe dadurch die Fähigkeit erhalten würden, auch unter Waſſer ohne Athem zu hohlen, auszudauern, ſo wie ſie in der Gebährmutter vor der Geburt in dem ſogenannten Schlafwaſſer lagen. So lange das Kind noch im Mutterleibe iſt, circulirt das Blut nicht durch die Lunge. Eine ovale Oeffnung in der Scheidewand der beyden Herzkammern, läßt zwiſchen dieſen eine freye Communication, und das Blut wird durch den Schlagadergang des Botalli, (ductus arteriosus Botalli) aus dem Anfange der Lungenſchlagader, ohne in die Lunge einzudringen, zu der großen Schlagader hinüber geführt. Dieſe Einrichtung nun, meinen Buffon und Andere, könne in ſo weit bey dem Erwachſenen durch das frühe Untertauchen beybehalten werden, daß der Mangel an Luft die Circulation des Bluts nicht hemmen könnte. Die Erfahrung hat dieß bis jetzt nicht hinlänglich beſtätigt. Sogar hat man bey Ertrunkenen gefunden, daß die ovale Oeffnung nicht, wie gewöhnlich verwachſen war, mithin dieſer Umſtand wenigſtens nicht hinlänglich iſt, ganz vor dem Ertrinken zu ſichern. Daß übrigens das frühe Untertauchen gut ſeyn könne, wenn es auch gerade nicht den erwähnten Nutzen brächte, wird nicht geläugnet.

Man hat die Behauptung, daß der Menſch von Natur ſchwimme, mit dem Beyſpiel vierfüßiger Thiere unterſtützen wollen. Ein Pferd, ein Hund und andere Thiere ſchwimmen ſogleich, wie ſie keinen Grund fühlen; eben ſo, meinen Einige, ſey es auch mit dem Menſchen, und daß es jetzt meiſtens anders durch die

Erfahrung befunden werde, rühre bloß von der Furchtsamkeit her, die wir unserer Erziehung zuzuschreiben hätten. „Alle Thiere können schwimmen," sagen sie, „es ist folglich gar keine Kunst, sondern eine natürliche Anlage des thierischen Körpers, die ihm der Schöpfer gab, weil er die Gefahr voraussah, in die ihn ein Element versetzen könnte, das ihm überall so benachbart ist." Eine solche Aeußerung kann sehr zweckmäßig seyn, um einem furchtsamen Zögling Muth zu machen, (so wie Franklin sagte, „um zu schwimmen, brauche man sich nur zu überreden, daß man es schon könne"); allein bey einigem Nachdenken wird man leicht finden, daß der Schluß von Thieren auf Menschen in diesem Falle nicht ganz richtig ist. Es ist nämlich ganz offenbar, und längst von Andern angemerkt worden, daß das vierfüßige Thier im Schwimmen zwey wichtige Vortheile vor dem Menschen voraus habe. Sie sind folgende: erstlich: das Thier kann seinen ganzen Körper beynahe untertauchen, ohne daß Wasser in die Luftzugänge dringen kann, weil Maul und Nase eine dazu günstige Lage am Kopfe haben. Der Hund braucht bloß die Spitze seiner Nase über der Wasserfläche zu halten, ist also so gut wie ganz eingetaucht, und dennoch vor dem Ersticken sicher.

Ganz anders verhält es sich bey dem Menschen, die einzige Lage auf dem Rücken etwa ausgenommen, welche aber gerade nicht diejenige ist, in die er sich gleich zu versetzen wagen wird, weil sie ihm in Rücksicht der Bewegungen seiner Gliedmaßen die unbehülflichste zu seyn scheint. Zweytens: Das Thier schwimmt in seiner gewöhnlichen Stellung, die es auf festem Boden hat, und (welches nicht minder wichtig ist), durch beynahe dieselben Bewe-

gungen der Gliedmaßen, die es beym Gehen macht. Der Mensch aber kömmt in eine Lage, worin er nicht gewöhnt ist, sich auf festem Boden zu bewegen, und er muß Bewegungen der Arme und Beine vornehmen, die nichts mit denen gemein haben, die er zum Fortkommen auf dem Lande zu machen pflegt. — Doch genug von dieser Erörterung.

Wir wollen jetzt kürzlich das Verfahren beschreiben, dessen der menschliche Körper sich bedient, um im Wasser theils oben zu bleiben, theils darin sich fortzubewegen, oder willkürlich unterzutauchen. Es geschieht dieses entweder bloß durch Wirkung des eigenen Körpers, oder durch Hülfe künstlicher Vorrichtungen.

Der Mensch kann sich bloß durch die Wirkung seines eignen Körpers, sowohl an der Oberfläche des Wassers erhalten, als auf den Boden hinunter tauchen. Daß das Erstere einige Anstrengung erfordere, wenigstens in der Regel, lehrt die Erfahrung. Die Stellung die er dabey annimmt, ist entweder senkrecht oder horizontal.

Wenn sich der Mensch durch seine eigne Kraft senkrecht im Wasser erhalten will, so daß der Kopf oder auch ein Theil der Brust über der Oberfläche herausragen, so kann er sich dabey bloß seiner Füße bedienen, und die Hände über dem Wasser zu andern Verrichtungen frey behalten. Man nennt diese sehr nützliche Kunst das Wassertreten. Es besteht in einem ziemlich geschwinden Aufheben und Niederstoßen der Füße, wie wenn man wechselweise mit den Füßen stampfen wollte. Geübte Wassertreter können auf diese Art fortgehen, ohne weiter als bis unter die Arme einzusinken, da sie denn beyde Hände nach Belieben

gebrauchen, und eine mäßige Laſt trocken von einem Ufer des Fluſſes zum andern hinüberbringen können, indem ſie dieſelbe entweder auf den Kopf legen, oder in den Händen halten. Es fällt in die Augen, wie nützlich dieſe Geſchicklichkeit in ſehr vielen Fällen ſeyn müſſe; dennoch gibt es wenige die es können, — es iſt wahr, daß hiezu noch mehr, als zum Schwimmen, eine günſtige körperliche Dispoſition erforderlich iſt, da ein großer Theil des Körpers außer Waſſer bleiben ſoll.

Beym Schwimmen liegt der Körper mehr horizontal, und zwar entweder auf dem Bauche oder auf dem Rücken, wenigſtens ſind dieß die beyden Hauptlagen.

Das Schwimmen auf dem Bauche iſt das gewöhnlichſte, und verſtattet am beſten die Bewegungen, wodurch man ſich im Waſſer mit Schnelligkeit fortſtößt. Es gibt hiebey zwey Methoden. Einige ſchwimmen nämlich nach Art der vierfüßigen Thiere, z. B. der Hunde, indem ſie wechſelsweiſe den rechten und linken Arm vorwärts bringen und unterwärts zurückſtoßen, und ähnliche Bewegungen zu gleicher Zeit mit dem linken und rechten Beine machen. Andere ziehen aber die zweyte Methode vor, die mit dem Schwimmen der Fröſche übereinkommt. Die geſchickteſten Schwimmer ſcheinen dieſe letztere zu befolgen, auch ſcheint ſie mehr Anſtand zu haben, und dem Bau des menſchlichen Körpers angemeſſener zu ſeyn, wenn man anders dieſes aus der größern Analogie ſchließen darf, die zwiſchen den Gliedmaßen der Fröſche und denen der Menſchen Statt hat. Die Bewegungen beſtehen kürzlich in folgendem. Man legt ſich auf den Bauch, ſtreckt beyde Arme vorwärts aus, ſo daß ſie nicht über, ſondern etwas unter der Oberfläche des Waſſers bleiben, und

die Hände einander berühren. Die Finger werden dicht geſchloſſen gehalten, auch der Daumen an den Zeige=finger angedrückt, überhaupt die Hand ein wenig hohl gemacht. Dieſe Haltung der Hand iſt am ſchicklichſten, um die uns fehlende Schwimmhaut einigermaßen zu erſetzen, und dem Waſſer eine breite Fläche entgegen=zuſtellen. Nun beſchreibt man mit unterwärts gehaltner innerer Fläche der Hände einen Bogen mit beyden Armen zugleich, als ob man die Hände auf dem Rücken zuſammenſchlagen wollte. Im Anfange dieſes Bogens hält man die innere Fläche der Hände gerade unter=wärts gekehrt; gegen die Mitte des Bogens aber dreht man dieſelbe etwas nach hinten, um damit deſto beſſer den Stoß auf das Waſſer auszuüben, durch welchen man ſich vorwärts ſchiebt. Wollte man die Hand früher in dieſe Lage drehen, ſo würde dieß nichts helfen, ſondern vielmehr der Bewegung hinderlich ſeyn, da der Stoß auf die Seite ginge, und folglich ganz vergebens angewandt wäre. Dieſer rückwärts gehende Bogen der Hände muß ziemlich ſchnell gemacht wer=den, aber die Wiederhohlung desſelben nicht gar zu ge=ſchwind darauf, theils um die Wirkung des vorher=gehenden Stoßes vollenden zu laſſen, theils um nicht zu bald zu ermüden. Dieß wäre die Bewegung der Hände. Was die Füße betrifft, ſo müſſen dieſe zu eben der Zeit, da die Hände nach vorn hin ausgeſtreckt werden, um den Stoß anzufangen, ſtark angezogen werden, ſo daß die Ferſen dicht an das Geſäß kommen und ſich daſelbſt, ſo wie vorn die Hände, berühren, dabey denn die Kniee weit auseinander gehalten wer=den. So wie nun die Hände ſich zurückbewegen, um den Körper fortzuſtoßen, ſo müſſen auch die Füße nach hinten ausgeſtreckt werden, um dieſen Stoß zu

verstärken, indem sie sich gegen das Wasser stämmen. Durch Wiederhohlung dieses Verfahrens rückt also der Körper stufenweise im Wasser fort. Noch ist zu bemerken, daß man beym Ausstrecken der Hände nach vorn hin das Wasser mit der Schärfe der Finger durchschneide, um so wenig Fläche als möglich dem Wasser entgegenzustellen, gerade umgekehrt, wie beym Zurückstoßen. Weder Hände noch Füße müssen aus dem Wasser kommen, sondern alles ohne Geräusch und mit Leichtigkeit unter der Wasserfläche ausgeführt werden. Diese wenigen Regeln sind es, die der Schwimmer zu beobachten hat, um auf dem Bauche zu schwimmen. Auf die gleichzeitige, nicht übereilte, aber kräftige Bewegung der Hände und Füße nach hinten zu, beruht die ganze Kunst, die unter gehöriger Aufsicht, ohne alle Gefahr, in ein Paar Stunden gelernt ist. In der That, wir verwenden unendlich mehr Zeit, um Dinge zu lernen, die uns unendlich weniger nutzen, als uns diese Kunst wirklich oft nutzen kann! Wie mancher mag schon sein Leben eingebüßt haben, bloß weil er diese so einfachen Bewegungen nicht zu machen verstand!

Das Schwimmen auf dem Rücken ist aus oben angezeigten hydrostatischen Gründen, leichter als das auf dem Bauche, und dient dem Schwimmer zur Erhohlung, wenn er vom letztern zu ermüden anfängt. Man kann dabey beynahe ohne Bewegung im Wasser wie in einem Bette liegen. Der Kopf wird tief ins Wasser eingesenkt, so daß nur die äußerste Fläche des Gesichts über demselben bleibt, und der ganze Körper recht gerade und steif gehalten. Will man sich in dieser Lage bloß erhalten, so ist es genug, mit den Händen kurze und schnelle Striche seitwärts zu machen;

will man sich aber fortbewegen, so dient dazu das Anziehen und Fortstoßen der Füße, dabey denn die Hände nichts zu thun haben, sondern ganz ruhig auf der Brust liegen können.

Dieß mag genug seyn von der Geschicklichkeit, sich an der Oberfläche zu erhalten, so daß die Werkzeuge des Athemholens außer Wasser bleiben. Jetzt noch ein Paar Worte über das Tauchen.

Ohne gut tauchen zu können, ist man immer ein sehr unvollkommener Schwimmer, und kann meistens da, wo man seine Kunst am nothwendigsten brauchte, keinen Nutzen davon ziehen; denn wer zufälliger Weise ins Wasser fällt, kommt durch den Fall gewiß ganz unter Wasser, und sinkt in den ersten Augenblicken unter. Ist er dazu nun nicht gewöhnt, so verliert er seine Gegenwart des Geistes, zieht Wasser in die Lunge und in den Magen, und kann ertrinken, wenn er auch an der Oberfläche noch so zierlich und schnell zu schwimmen versteht; daher auch gute Schwimmer welche ihre Kunst Andere lehren, diese mit dem Tauchen den Anfang machen lassen[78]).

Das Tauchen erfordert nun weiter gar keine Kunst, als daß man den Athem so lange, als man im Wasser ist, an sich halte, damit kein Wasser in die Luftgefäße dringen könne.

Wie lange man dieß aushalten könne, läßt sich nicht allgemein beantworten. Wer eine Minute tauchen kann, hat schon einen guten Anfang gemacht. Um zwey Minuten zu tauchen, muß man schon ziemlich geübt haben. Wenige halten drey Minuten aus, doch

---

78) Roger, ein französischer Schwimmer, hält dieß auch für das beste, wie er in einer Abhandlung anführt, die Ferro in sein oben angezogenes Werk von dem Bade eingerückt hat.

ſoll es Perſonen geben, die fünf Minuten und länger unter Waſſer ausdauern können. Ob der oben erwähnte Vorſchlag des Herrn von Buffon, die Kinder frühzeitig und anhaltend unterzutauchen, Taucher bilden könne, welche wie Amphibien ſo gut unter Waſſer als auf dem Lande leben könnten, ſcheint zweifelhaft. Corallenfiſcher haben im Tauchen eine große Dauer, und von einem gewiſſen Taucher, der unter dem Namen Cola-Pesce oder auch Pesce-Cola (Niclas-Fiſch) bekannt geworden iſt, erzählt man faſt unglaubliche Dinge.

Wenn man einmal daran gewöhnt iſt, einige Zeit unter Waſſer zu ſeyn, ſo kann man bald dazu gelangen, in demſelben allerley Bewegungen vorzunehmen, z. B. mit Geſchwindigkeit auf den Grund hinabzufahren, ſich von da wieder heraufzuarbeiten, ſich umzudrehen, ſich zu überſchlagen, unter dem Waſſer fortzuſchwimmen u. ſ. w.

Das Herunterſtürzen oder Herunterſpringen von einem hohen Ufer oder dergl. erfordert einige Vorſicht in der Haltung des Körpers, damit man ſich keinen Schaden thue. Es iſt eine bekannte Erfahrung, daß, wenn man mit der Hand auf eine Waſſerfläche ſchlägt, man einen ähnlichen Widerſtand und Schmerz empfindet, als wenn man auf ein Brett ſchlägt. Dieſer Widerſtand des Waſſers würde beym Herunterſpringen gefährlich werden können, wenn man mit der ganzen Fläche der Fußſohlen plötzlich die Oberfläche des Waſſers berührte; man muß deßhalb die Fußſpitzen niedrig halten, um mit dieſen zuerſt das Waſſer zu zertheilen; die Beine werden dabey dicht an einander geſchloſſen, oder auch gekreuzt, ſo daß die Spitzen beyder Füße nahe bey einander ſind, und gleichſam nur eine einzige

Spitze ausmachen, welche zuerſt das Waſſer zertheilt. Eben die Vorſicht beobachtet man in Rückſicht der Hände, indem man die Arme längs dem Leibe herunter geſchloſſen hält.

Nachdem wir kürzlich beſchrieben haben, wie ſich der Menſch bloß durch ſeine eigene Kraft im Waſſer erhalten und bewegen könne, ſo wollen wir nunmehr noch einiges über die künſtlichen Vorrichtungen beybringen, die man zu eben dem Ende erdacht hat. Sie dienen zum Theil zum Schwimmen, zum Theil zum Tauchen.

Hülfsmittel zum Schwimmen bieten uns alle Körper dar, die ſpecifiſch leichter ſind, als Waſſer, als da ſind Holz, Kork, Binſenbündel, mit Luft gefüllte und zugebundene Blaſen und Schläuche von Leder, hohle Kürbiſſe oder Flaſchen, deren Oeffnung feſt verſtopft iſt u. d. gl. Alle dieſe Dinge werden in der Gegend des Oberleibes mit dem Körper verbunden.

Eins der beſten Hülfsmittel iſt der Kork, welcher ſchon bey den Alten zu dieſem Zweck angewendet wurde, und deſſen Gebrauch in neuern Zeiten von Bachſtrom und la Chapelle wieder erneuert iſt. Der Kork hat ein ſehr geringes ſpecifiſches Gewicht, nämlich nur etwa ¼ von dem des Waſſers, und wenn er von der leichteſten Gattung iſt, gar nur ⅕; überdieß läßt er ſich gut zertheilen und leicht transportiren. Etwa ſechs Pfund ſind hinlänglich, um dem Menſchen, der auch im Schwimmen ganz unerfahren iſt, vor dem Ertrinken zu ſichern [79]).

---

[79]) Die hydroſtatiſche Berechnung wird aus folgendem Beyſpiel erhellen.

Das Gewicht eines Menſchen ſey = 150 Pfunde. Man will wiſſen, wie viel Pfunde Kork man mit demſelben verbinden

Die Art nun, wie dieſer Kork mit dem Menſchen verbunden wird, iſt ziemlich willkürlich, nur daß es um die Bruſt herum geſchehe, damit man nicht Gefahr laufe, mit den untern Theilen oben, und mit Kopf und Bruſt unten zu gerathen. Man hat verſchiedene Einrichtungen vorgeſchlagen.

Bachſtroms Vorſchlag iſt ein Schnürleib oder Cüraß aus vier Korkplatten, wovon jede etwa 12 Zoll lang und 6 Zoll breit iſt; zwey davon kommen auf die Bruſt und zwey auf den Rücken. Dieſe Platten werden in Leinewand genäht, ſo daß man ſie wie eine Weſte ohne Ermel um den Leib binden kann. Damit der Cüraß ſich beym Eintauchen nicht aufſchiebe, wird er unterwärts befeſtigt, z. B. an den Badehoſen.

---

muß, um ihn ſchwimmen zu machen. Da der Kopf aus dem Waſſer bleiben ſoll, ſo ſetze ich den Raum, den der übrige Körper im Waſſer einnimmt, = 2 Cubikfuß. Er treibt mithin 2 Cubikfuß Waſſer aus der Stelle, und dieſe wiegen (jeden Cubikfuß zu 66 Pfund gerechnet) 132 Pfund. Das Gewicht des Korks, welcher zu dem erwähnten Zwecke erforderlich iſt, ſey = x Pfund, und das Waſſer 4 mahl ſo ſchwer als der Kork; alſo das Waſſer, was der Kork aus der Stelle treibt, wenn er ganz eingetaucht wird, wiegt = 4 x Pfund. Wenn alſo der Menſch mit dem Korke ins Waſſer ſteigt, ſo daß der Kork nebſt ſeinem übrigen Körper, den Kopf ausgenommen, eingetaucht ſind. ſo treibt er 132 + 4 x Pfund Waſſer aus der Stelle, und er ſelbſt mit dem Korke zuſammengenommen wiegt 150 + x Pfund. Sind nun dieſe beyden Größen einander gleich, ſo iſt Gleichgewicht, d. h. der Menſch ſinkt nun nicht weiter unter. Alſo hängt die Auflöſung der Aufgabe von folgender Gleichung ab:

$$132 + 4x = 150 + x$$

folglich $3x = 18$

und $x = 6$

Es ſind alſo ſechs Pfund Kork hinreichend, um den Menſchen aus dem Waſſer zu halten. Ich habe mit Fleiß dieſe Aufgabe mit mehr Worten vorgetragen, als für Leſer, die an mathematiſchen Ausdrücken gewohnt ſind, nöthig wäre.

De la Chapelle hat Abänderungen an Bachstroms Cüraß gemacht, die er mit vieler Weitläuftigkeit, und vielleicht darf man sagen, mit ziemlicher Prätension, in einem eigenen Buche, welches in der Uebersetzung, die ich vor mir habe, 300 Seiten stark ist, beschreibt und anpreiset. Das Wesentliche besteht darin, daß er anstatt der vier großen Korkplatten etwa hundert und dreyßig kleine viereckige Stücke in Leinwand näht, und Schwimmhosen damit verbindet. Das Ganze nennt er Scaphander. Ein Theil des Buches ist mit Nachrichten von Schiffbrüchen angefüllt, um zu zeigen — daß es gut gewesen wäre, wenn die Leute, die dadurch ums Leben oder in Lebensgefahr kamen, mit Scaphandern versehen gewesen wären; deßgleichen mit Zeugnissen über gemachte Proben u. s. w.

Der Graf Puysegur, Wilkinson, Gelaci, Bonal, Lanquer und mehrere andere haben ähnliche Einrichtungen und Versuche gemacht. In der That möchte es gut seyn, sich bey manchen Gelegenheiten, z. B. auf Schiffen, oder beym Militair, wenn ein Corps Soldaten durch einen Fluß aufgehalten wird, oder auf Reisen, zumal in unbebaueten Gegenden, mit solchen Schwimmrüstungen zu versehen, und die allgemeinere Einführung wäre daher wohl zu wünschen. Erst kürzlich wurde von Berlin aus eine neue Erfindung dieser Art angekündigt, die hauptsächlich zum Gebrauch beym Militair dienen sollte.

Um durch eigne Kraft schwimmen zu lernen, kann man sich anfänglich abgesonderter Reihen Korkstücke, oder auch eines Bandes bedienen, an dessen Enden Korkstücke befestigt sind, und auf dessen Mitte man sich mit der Brust auflegt. Jenes schlägt de la Chapelle, dieses Roger vor. Wirklich ist es so leicht, sich

ſelbſt ſolche Vorrichtungen zu erſinnen, daß es faſt nicht die Mühe lohnt, darüber etwas zu ſagen. Gewöhnliche Korkſtöpſel an einander gereiht, thun ebenfalls gute Dienſte.

Keßler ſchlug vor, einen ledernen Schlauch aufzublaſen, und daraus einen Schwimmgürtel zu machen; von eben der Art iſt auch ſein Waſſerharniſch [80]).

Wagenſeils Waſſerſchild iſt ein hohler Kaſten, der um den Leib geſchnallt wird. Begreiflich ſind dieſe Dinge theils unbequemer, theils auch unſicherer, als Korkwämmſer, da ein Loch die ganze Sache vereiteln kann.

Hülfsmittel zum Tauchen hat man ebenfalls mehrere erdacht. Einige bedienen ſich eines in Oehl getränkten Schwammes, welcher in den Mund genommen wird. Am mittelländiſchen Meere ſoll dieß unter den Corallenfiſchern gebräuchlich ſeyn; welches

---

[80]) Auch bey den Alten waren aufgeblaſene Schläuche ſchon bekannt, und wurden im Kriege gebraucht, um die Mannſchaft über Flüſſe zu ſetzen; wie unter andern aus folgender Stelle des Livius erhellet:

„Coelius auctor est, Magonem cum equitatu et „Hispanis peditibus flumen extemplo transnatasse, „ipsum Hannibalem per superiora Padi vada exer„citum traduxisse, elephantis in ordinem ad susti„nendum impetum fluminis oppositis. Ea periti amnis „ejus vix fidem fecerint: nam neque equites armis „equisque salvis tantam vim fluminis superasse, veri„simile est, ut jam Hispanos omnes inflati „transvexerint utres“ etc.

Livius, Libr. XXI. c. 47.

Bey dieſer Gelegenheit noch eine Stelle aus dem Livius, wo die Schilde als Hülfsmittel zum Schwimmen vorkommen.

„Hispani sine ulla mole, in utres vestimentis con„jectis, ipsi cetris superpositis incubantes „flumen transnatavere.“

Livius, Libr. XXI. c. 27.

Mittel jedoch wohl nur wenig Dienſte thun kann. Um das Eindringen des Waſſers in Naſe und Ohren zu verhüthen, pflegt man auch in Oehl getunkte und wieder ausgedrückte Baumwolle hineinzuſtecken; indeſſen ſcheint es beſſer zu ſeyn, ſich an die vorübergehende Betäubung, die durch die Anfüllung dieſer Theile mit Waſſer entſteht, zu gewöhnen. Doch dieſe Mittel kann man nicht zu den künſtlichen Hülfsmitteln rechnen, wovon wir hier eigentlich reden wollten. Weit mehr aber verdienen folgende hier eine kurze Erwähnung.

Zwey biegſame Röhren ſind an einer Art von Maske angebracht, welche der Taucher mit ſich in die Tiefe nimmt, indem er ſie am Geſichte ſo befeſtigt, daß kein Waſſer zwiſchen dieſelbe bis zu Naſe und Mund durchdringen kann. Das andere Ende jeder Röhre bleibt über dem Waſſer, etwa in dem Schiffe, von welchem der Taucher heruntergelaſſen iſt. Durch dieſe Röhren hat der Taucher eine Communication mit der Luft über dem Waſſer. Die Röhren dienen ihm zur Circulation der Luft, ungefähr wie Vene und Arterie zur Circulation des Blutes. In der einen ſtrömt friſche Luft hinunter, deren Zuſtrömen durch einen Blaſebalg befördert wird, durch die andere ſteigt die eingeathmete verdorbene Luft wieder in die Höhe. Mit Hülfe dieſer Röhren kann ein Taucher lange unter Waſſer bleiben, und allerhand Geſchäfte auf dem Boden desſelben verrichten. Aber in einer ſehr großen Tiefe ſollen ſie dennoch nicht brauchbar ſeyn, theils weil man ſie nicht gut ſo lang machen kann, theils weil bey einer zu großen Länge die Circulation der Luft nicht mehr hinlänglich von Statten gehen will.

Die Taucherglocke (campana urinatoria) thut hingegen auch in der größten Tiefe die beſten Dienſte.

Eine Maſchine, ungefähr wie eine Glocke geſtaltet, wird unten mit Gewichten beſchwert zum Unterſinken, und ſo auf das Waſſer hinunter gelaſſen, daß die Luft darin eingeſchloſſen bleibt. Inwendig iſt eine Bank oder ein an Ketten hängender Fußboden, worauf der Taucher ſitzt oder ſteht. Die in der Glocke eingeſchloſſene Luft verwehrt das gänzliche Eindringen des Waſſers, daher jener trocken in der Glocke ſitzen kann. Doch aber weil ſich die Luft zuſammendrücken läßt, dringt das Waſſer um einen deſto größern Raum hinein, je weiter die Glocke hinunter gelaſſen wird. Die dadurch ſtark comprimirte Luft verurſacht dem Taucher einige Beſchwerde, beſonders Schmerz in den Ohren. Die Luft in einem Raume von ſo mäßiger Größe verdirbt bald durch das Athmen, wenn auch nur eines einzigen Menſchen; man iſt daher auf das Mittel gefallen, durch angebrachte Hähne die verdorbene Luft hinaus, und friſche wieder herein zu laſſen, die in einem Faſſe vom Schiffe aus hinunter gelaſſen wird. Um nicht bloß auf die Stelle eingeſchränkt zu ſeyn, wo die Glocke herunter gelaſſen iſt, bedient ſich der Taucher einer Maske mit einer biegſamen Röhre, deren eines Ende in der Glocke bleibt, aus welcher er ſeine Luft zieht, da er denn nach Gefallen außerhalb der Glocke auf dem Boden des Meeres herumgehen und ſeine Geſchäfte verrichten kann. Der berühmte Halley hat auffallende Verſuche mit dieſer nützlichen Maſchine angeſtellt. Seine Glocke war unten 5 Fuß, oben 3 Fuß im Diameter, und acht Fuß hoch. Ihr körperlicher Inhalt war 63 Cubikfuß. Oben war ſie mit einem unten concaven, oben converen Glaſe verſehen, um Licht einfallen zu laſſen, welches aber nur dann Dienſte that, wenn das Meer ruhig war; ſchlug es oben Wellen, ſo wurde

es unten völlig finſter, da denn Licht angeſchlagen werden mußte. In dieſer Glocke ließ ſich Halley nebſt noch vier andern Perſonen in eine Tiefe von zehn Faden hinunter, blieb anderthalb Stunden auf dem Boden des Meeres, und correſpondirte während der Zeit mit der Oberwelt, indem er, ſo oft ein Faß mit friſcher Luft herunterkam, einen Zettel ſchrieb, wohin er gewendet ſeyn wollte. Triewald hat eine Einrichtung bey der Taucherglocke angebracht, die dazu dient, die Luft länger gut zu erhalten. Sie beſteht darin, daß der Taucher nur mit dem Kopfe in der Glocke iſt, der untere größere Theil ſeines Körpers aber im Waſſer unterhalb der Glocke auf einem in Ketten hangenden Fußboden ſteht. Auf dieſe Art können die Ausdünſtungen des ganzen Körpers nicht die Luft verderben.

Ich glaubte, die kurze Beſchreibung dieſer ſinnreichen Erfindungen verdiente hier wohl einen Platz. Sollte ſie gleich in einem Werke über Leibesübungen eine Abſchweifung genannt werden können, ſo wird es doch eine verzeihliche ſeyn.

Es ſey mir erlaubt, hier zum Schluſſe noch einige Nachrichten von merkwürdigen Tauchern beyzufügen, die mir aus des Sigaud de la Fond: Dictionnaire des merveilles de la Nature bekannt geworden ſind.

Des Pesce-Cola habe ich ſchon oben Erwähnung gethan. Die Nachrichten von dieſem außerordentlichen Manne haben Kircher, Pontan und Alexander ab Alexandro hinterlaſſen. Er war aus Catanea in Sicilien gebürtig und ſtammte von armen Aeltern ab. Er beſtimmte ſich zur Fiſcherey, und erlangte durch tägliche Uebung von Kindheit auf, eine ſolche Fertigkeit im Schwimmen und Tauchen, daß er wie ein Amphi-

bium so gut im Wasser als auf dem Lande lebte. Er soll vier bis fünf Tage unter Wasser haben zubringen können, während welcher Zeit er sich von rohen Fischen und Austern nährte. Es war ihm Bedürfniß geworden, im Wasser zu seyn; hatte er einen Tag außer demselben zugebracht, so litt er an der Brust. Der König von Neapel, Friedrich, hieß ihn in die gefährliche Stelle der Sicilianischen Meerenge, die unter dem Namen Charybdis sonst so fürchterlich beschrieben wurde, hinuntertauchen, und feuerte den Weigernden durch einen hinuntergeworfenen goldenen Becher an, den der Taucher auch nach drey Viertelstunden wieder heraufbrachte. Der König erneuerte den Befehl und die Lokkung durch einen zweiten goldnen Becher; der arme Pesce-Cola ließ sich zum zweiten Versuche bewegen, allein er erschien nicht wieder.

Ein alter Gärtner zu Dortningholm in Schweden fiel, da er einen Menschen retten wollte, ins Wasser, und blieb sechzehn Stunden in aufgerichteter Stellung unter dem Eise stehen. Nach Verlauf dieser Zeit wurde er durch einen Stoß mit einer Stange aus seiner Sinnlosigkeit geweckt und lebendig heraufgezogen.

Margaretha Larsdotter aus Dalecarlien, fiel in ihrer Jugend ins Wasser, und blieb drey Tage daselbst lebendig; sie starb im fünf und siebzigsten Jahre 1672.

Lorenz Jona, ebenfalls in Schweden, fiel in seinem siebzehnten Jahre ins Wasser, und wurde nach sieben Wochen lebendig herausgezogen. Diese Nachricht rührt aus der Leichenrede des Pfarrers her, die dieser bey dem Begräbnisse des siebenzigjährigen Greises hielt. Ob sie dadurch vielleicht an Glaubwürdigkeit gewinnt, bleibt dem Urtheile der Leser überlassen.

Scyllias, so erzählt Herodot, konnte zwey Meilen unter dem Wasser fortschwimmen, oder auf dem Boden hingehen, ohne Luft zu schöpfen.

Didion mit dem Zunamen Rousseau, war eben so geschickt, er verfolgte die Fische unter dem Wasser; doch ertrank er in der Maas. Bey der Leichenöffnung fand man die ovale Oeffnung in der Scheidewand der Herzkammern nicht dicht verwachsen. Also — obgleich er ertrank — scheint dieß doch für Buffons Behauptung zu beweisen. Sigaud de la Fond glaubt auch, daß das frühe Untertauchen das Verschließen dieser Oeffnung verhindern, und die Menschen fähig machen könne, lange unter Wasser zu seyn.

Franz de la Vega aus Lierquanes, einem Flecken im Bisthum Burgos gebürtig, mag die aufgeführte Reihe von Tauchern beschließen. Folgendes sagt die Erzählung von ihm, über deren Wahrscheinlichkeit ich nicht absprechen will. Im Jahre 1674, da er sich um das Zimmerhandwerk zu lernen, in Bilbao aufhielt, ging er mit andern jungen Leuten ins Bad, stürzte sich auf den Kopf ins Wasser, und kam nicht wieder zum Vorschein, so daß seine Gefährten ihn verloren gaben. Seinem Lehrherrn und seinen Aeltern wurde der Unglücksfall gemeldet. Im Jahr 1679 aber sahen einige Fischer von Cadix eine auf dem Wasser schwimmende menschliche Figur, welche sich bey ihrem Anblicke sogleich untertauchte. Am folgenden Tage bemerkten sie eben diese Erscheinung, machten sie bekannt, und gaben sich Mühe, das Geschöpf zu fangen. Dieß gelang ihnen endlich durch Netze, und man erkannte in dem Meerwunder denselben jungen Menschen, welcher fünf Jahr zuvor beym Baden verschwunden war. Er sprach das Wort Lierquanes aus, woran man ihn wieder-

erkannte, und ihn nach seinem Geburtsorte hinführte, wo er auch das Haus seiner Mutter anzuzeigen wußte, übrigens aber war er sehr schwach am Verstande, zeigte wenig Empfindung, und sprach nur einige Worte, als: Brot, Wein, Tobak, aber selten und am unrechten Orte. Er blieb neun Jahre bey seiner Mutter. Nach dieser Zeit aber verschwand er wieder, und seit dem hörte man nichts wieder von ihm. Zur Zeit seines ersten Verschwindens war er siebenzehn Jahr alt.

Von Schriften über das Schwimmen und damit verwandten Materien, sind mir folgende bekannt geworden.

Everard Digby de arte natandi. Libri duo.

Melchisedech Thévenot l'art de nager démontré par figures. (1696, in 12.)

Diese beyden Bücher habe ich nicht habhaft werden können. Ich finde sie in der Mappemonde litéraire ohne Zeit und Ort angeführt.

Nicolas Wynmann's Columbetes, das ist: lustiges und kurzweiliges Gespräch über die Kunst zu schwimmen (ohne Anzeige des Druckorts und des Verlegers) 1538.

Das Buch ist in lateinischer Sprache abgefaßt, ohne Abtheilung in Paragraphen und ohne Seitenzahlen. Wynmann war ein geborner Holländer, und wurde öffentlicher Sprachlehrer zu Ingolstadt. Der Titel Columbetes ist nach dem damaligen Geschmacke aus dem Griechischen hergenommen, nämlich von dem Worte κολυμβαω, ich tauche. Auch dieses Buch ist mir nur aus Anführung des la Chapelle bekannt, der nicht viel davon rühmen will.

Gelaci ein Franzose, hat im Jahr 1752 einen Aufsatz über das Mittel ohne Lebensgefahr schwimmen zu können, der Academie der Wissenschaften zu Paris vorgelegt. Gelaci und Bonal gaben sich für Erfinder

der Korkwämmſer aus, allein ſchon lange vorher war dieſe Erfindung von einem Deutſchen in folgender Schrift bekannt gemacht.

Die Kunſt zu ſchwimmen, oder Erfindung, vermittelſt welcher man ſich allemal aus einem Schiffbruche retten, auch bedürfenden Falls ganze Armeen über die breiteſten Flüſſe bringen kann, mitgetheilt von J. F. Bachſtrom, der Arzneygelahrheit Doktor und Generaldirektor aller Jhro Durchlaucht der Herzoginn von Radzivill, Großkanzlerinn von Litthauen, zuſtändigen Fabriken. Deutſch. Berlin, 1742. 8. Das Original iſt franzöſiſch geſchrieben: L'art de nager... Amſterdam, 1741. 12.

In den Mémoires des C. Forbin; Amſterdam 1730. T. I. p. 393, findet man ſchon eine ähnliche Schwimmrüſtung aus Kork gebraucht. Alſo lange vor denen, die ſich nachher um die Ehre dieſer Erfindung ſtritten.

Herrn de la Chapelle gründliche und vollſtändige Anweiſung, wie man das von ihm neu erfundene Schwimmkleid oder den ſogenannten Scaphander nach untrüglichen Grundſätzen verfertigen und gebrauchen ſolle, um vermittelſt desſelben in allen Arten von Gewäſſern nicht nur gänzlich ſicher vor dem Ertrinken zu ſeyn; ſondern um ſich auch willkührlich von einem Ort nach dem andern im Waſſer fortbewegen zu können, ohne das Schwimmen je erlernet zu haben. Von der königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Paris unterſucht, und mit derſelben Genehmhaltung öffentlich bekannt gemacht. In einer freyen Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen. Durch Kupfer erläutert. Mit Churfürſtl. Sächſ. allergnädigſten Privilegio. Warſchau, im Verlag bey Michael Gröll, Hofbuchhändler, und in Dresden bey ebendemſelben. 1776. (XX und 300 Seiten. 8.)

Welch ein Titel! Die ganze Beſchreibung könnte beynahe in ſo viel Zeilen gegeben werden. Sonderbar, daß der Verfaſſer ſeine ſogenannte Erfindung mit dem griechiſchen Namen Scaphander benennt, da er ſich über Wynmanns Columbetes als über einen „läppiſchen" Titel luſtig macht!

Das französische Original ist mir nicht vorgekommen.

Spille van Zwemrokken. (Diese Schrift finde ich im allgemeinen Wörterbuch der Marine angeführt).

Der Chevalier Lanquer gab im Jahre 1675 einen Aufsatz unter dem Titel: Le naufrage sans danger, heraus, worin er eine Maschine erfunden zu haben vorgibt, womit man in völliger Kleidung und mit Gewehr versehen, über die breitesten Ströme schwimmen, und sich bey Schiffbrüchen unfehlbar retten könne, selbst ohne naß zu werden, und sich zu erkälten. Die Maschine sey so bequem eingerichtet, daß man sie in der Tasche tragen könne. Er habe vor Ludwig dem Vierzehnten Proben damit abgelegt, u. s. w. Die Nachricht ist aus la Chapelle genommen; der aber hinzusetzt, daß von diesem Wunderdinge nichts weiter bekannt geworden sey, und vermuthet, daß es eine durch Luft aufgeblasene Maschine, oder überhaupt die ganze Sache auch im figürlichen Sinne Windbeuteley gewesen sey.

Roger's, auch eines Franzosen, Aufsatz vom Schwimmen findet man in Ferros Abhandlung vom Gebrauche des kalten Bades, S. 165 bis S. 194. Gut und praktisch. Was einige theoretische Sätze betrifft, so möchten vielleicht nicht Alle damit einverstanden seyn, z. B. wenn es heißt:

„Unsere Körper schwimmen nur deßhalb auf dem „Wasser, weil sie leichter sind, als eine gleiche Masse „Wasser; außerdem würde die Kunst nichts vermögen, „und wir würden immer unaufhaltsam zu Boden „sinken u. s. w. (!)"

Leupolds theatrum pontificale enthält unter andern auch verschiedene ältere Vorschläge, um über Wasser zu kommen. Tab. I—III. Im dritten Theile seines Th. stat. univ., dem th. aërostatico, findet man auch

eine kurze Nachricht von der Taucherglocke. Von dieser werden aber die meisten Leser, welche darüber mehr nachlesen wollen, am ersten den Aufsatz zur Hand haben, welcher sich im histor. Portefeuille 1783, 2ten Stück. Febr. N. II. befindet.

Vom Eislauf.

I. Vom Eislauf überhaupt.

Der Eislauf ist eins von jenen interessanten Schauspielen, wo der Mensch die Hindernisse, welche ihm die Elemente und die Kräfte der Natur entgegensetzen, bekämpft und besiegt. Das Wasser, dem ersten Anblick nach, dazu bestimmt, den Bewegungen des Menschen Gränzen zu setzen, muß ihm dienen, diese mit desto größerer Leichtigkeit auszuführen. Er durchschwimmt Ströme, taucht sich in die Tiefe des Meers, und kaum bedeckt der Frost den Abgrund mit einer schwachen Rinde, so schwebt der Bewohner des Nordens auf der trüglichen Oberfläche, unbekümmert, daß ihn und den Tod nur eine dünne Scheidewand einer leicht zerbrechlichen und leicht zerfließenden Masse trennt. Die glatte Fläche, wo fast alle Friction aufhört, die auf dem Lande seinem Fußtritte Festigkeit und Sicherheit gab, scheint ihm das Mittel zu versagen, wodurch er von seinen untern Gliedmaßen Gebrauch machen kann; aber — von Erfindungskraft geleitet, beflügelt er seinen Fuß mit Stahl, und nun, je nachdem die Richtung ist, die er demselben gibt, zieht er alle Vortheile daraus, die ihm die schwächste oder die stärkste Friction gewähren kann. Durch jene macht er seine Bewegungen dem Fluge des Vogels an Schnelligkeit gleich, und durch

dieſe iſt er im Stande, die Kraft ſeiner Gliedmaßen mit allem Nachdrucke wirken zu laſſen, deſſen ſeine Muskeln fähig ſind.

Schon als ein Werk menſchlicher Kühnheit und Erfindungskraft verdient der Eislauf unſtreitig Aufmerkſamkeit; eben ſo ſehr verdient er ſie als Beweis körperlicher Geſchicklichkeit. Er gehört ohne Zweifel zu den ſchönſten Leibesübungen, in denen ſich Gewandtheit des Körpers und guter Anſtand auf eine vorzügliche Art zeigen können, und verdient, daß man ihn regelmäßig erlerne, und einer Abhandlung darüber einige Blätter widme.

Weitläuftige und koſtbare Werke lehren die Kunſt zu reiten — eine Kunſt die ebenfalls den Menſchen in jener für ſein Selbſtgefühl ſo ſchmeichelhaften Lage zeigt, da er Gegenſtände außer ſich ſeinem Willen unterwirft, die ihn in ſeiner Kraft zeigt, wie er ein großes und ſtarkes Thier bändigt, daß es dem leichten Winke ſeiner Hand, und dem leiſen Druck des Schenkels folgſam gehorcht, und wie er deſſen Geſchwindigkeit zu ſeiner eigenen macht. — Der Eislauf, eine Kunſt, die den Menſchen zeigt, wie er über einem Elemente ſchwebt, das ihm Verderben droht, die ihn zeigt, wie er unmöglich ſcheinende Bewegungen ausführt; wie er mit einer Schnellichkeit, die das Produkt ſeiner eignen Kraft iſt, dem Roſſe zuvoreilt, wie er mit dem Fuße Figuren in den Chryſtall gräbt, welche die Hand des Mathematikers kaum beſſer aufs Papier zeichnet, — dieſe Kunſt verdient in der That jener parallel geſtellt zu werden.

Man erlaube mir dieſe Vergleichung noch einen Augenblick fortzuſetzen. Betrachten wir die Reitkunſt und den Eislauf von Seiten der dazu nöthigen Gewandtheit des menſchlichen Körpers, ſo glaube ich behaupten zu dürfen,

daß jene deren weniger voraussetze, als dieser. Auf dem bequemen Sitze eines gut eingerichteten Sattels, durch den Schluß beyder Schenkel und durch die Steigbügel geschützt, ist es wahrlich weniger schwer, sich im Gleichgewichte zu erhalten, als auf einer unbeträchtlichen Basis von der Breite eines Messerrückens die bey dem geringsten Stoße auf der glatten Fläche fortgleitet.

Zur Erlernung der Reitkunst werden dennoch große Anstalten gemacht, dagegen jeder Knabe den Eislauf von selbst lernet. Dieß rührt aber weniger von der größern Schwierigkeit jener Kunst, als von Nebenumständen her. Das Reiten ist in den meisten Gegenden zu den Geschäften des gemeinen Lebens brauchbarer; es ist eine angenehme und bequeme Art zu reisen; es schmeichelt der Eigenliebe auf einem hohen Thiere zu sitzen, und wie ein Centaur den Verstand des Menschen mit der Kraft und Schnelligkeit des Pferdes zu vereinigen; das Pferd ist wie der Hund, durch seinen Gehorsam, durch seine Anhänglichkeit gewissermaßen der Freund seines Herren, es ist zur Jagd, zum Kriege, zu schnellen Reisen unentbehrlich. Aus diesen Gründen und weil die Haltung eines Pferdes kostbar, mithin mehr die Sache der Reichen und Vornehmen ist, hat diese Kunst selbst einen Rang über die meisten übrigen körperlichen Uebungen erhalten. Was der Abipone in Südamerika, und der rohe Deutsche des Alterthums ohne Regeln ausübten, wird jetzt von Personen mit Rang und Titel und in Gebäuden, mit den Verzierungen der Baukunst und Bildhauerkunst ausgeschmückt, methodisch gelehret. Das Gepränge, was sich damit verbinden läßt, fesselt die Sinne, z. B. bey öffentlichen Aufzügen, bey der Jagd u. s. w.

Diese allgemeine Brauchbarkeit, dieß Vornehme und

in die Sinne fallende, hat das Reiten ohne Widerrede vor dem Eislauf voraus. Dieser ist nur in wenigen Wochen des Jahrs brauchbar, und nur in wenigen Gegenden kann er als Mittel zum schnellen Reisen angewendet werden, wie etwa in Holland, dessen Canäle diesen Vortheil gewähren. Selten ist daher der Eislauf mit Gepränge verbunden, sondern verstattet meistens nur stilleres Vergnügen. Dem ärmsten Knaben wie dem reichsten Manne ist jede gefrorne Wasserfläche offen, die Kunst ist also zu wohlfeil und zu gemein, um besonderer Anstalten und besondern Unterrichtes gewürdigt zu werden, wenn sie gleich, an sich betrachtet, dieses verdienen möchte.

Bey welcher Bewegung fände mehr Anstand, mehr Schönheit Statt, als bey dem Schwunge des Wassercothurns? Sollten diese mannigfaltigen Stellungen und Bewegungen nicht eben sowohl Regeln zulassen, wie sie am besten zu erlernen und am zierlichsten auszuführen wären, als der fast immer sich gleich bleibende Sitz des Reiters; und die Haltung seiner Hände und seiner Schenkel? Bey der Reitkunst ist mehr das Pferd als der Mensch der Zögling der Kunst; beym Eislauf, beym Tanze und ähnlichen Uebungen ist es der Körper selbst, der die Bewegungen ausübt, und sich dadurch bildet.

Doch genug von dieser Vergleichung! Meine Absicht war nicht den Eislauf auf Kosten einer andern Uebung zu erheben; sondern nur zu zeigen, daß er einer regelmäßigen Behandlung fähig und werth sey.

Der Eisläufer findet in der Ausübung seiner Kunst einen herrlichen Genuß. Er ist im Stande, seinem Körper ungewohnte Bewegungen mitzutheilen, die auf dem Lande unmöglich sind. Auf einem Elemente, wo die

Friction beynahe null ist; gleichsam frey von den Gesetzen, welche sonst die Bewegung einschränken, schwebt er wie auf Luft gewiegt, von einer Seite zur andern, schießt jetzt mit der Geschwindigkeit eines Pfeils vorüber, beschreibt jetzt zierliche Bogen, kreiset in Spiral- und Schlangenlinien umher, oder läßt sich vom Hauche des Windes forttreiben.

Das Vergnügen der Gesellschaft verbindet sich damit. Die Bewegung ist nicht so erschütternd, daß die mündliche Unterhaltung dadurch gehindert würde. Nebeneinander, und Arm in Arm, können Freunde gemeinschaftlich alles Vergnügens genießen, was nur ein Spaziergang gewähren kann, und wenn, wie dieß in Deutschland freylich selten der Fall ist, Frauenzimmer an dieser Uebung Theil nehmen, so muß das gesellschaftliche Vergnügen der Eisbahn dadurch nothwendig unendlich gewinnen. Was wäre der Tanz ohne sie! Was könnte der Eislauf mit ihnen seyn, da er schon ohne sie so reizend ist.

Ein gemeines Vorurtheil untersagt dem weiblichen Geschlecht dieses Vergnügen als unanständig; aber mir deucht, ohne Grund. Scheint irgend etwas unanständig, so ist es das Reiten der Damen nach Art der Männer; dennoch trifft man nicht selten Personen des schönen Geschlechts, die sich daran nicht stoßen, und denen das Reiten ein besonderes Vergnügen zu gewähren scheint; Eisläuferinnen hingegen selten oder nie. In Holland ist es sehr gewöhnlich, und nach meinem Gefühl ist ein holländisches Mädchen auf Schlittschuhen ein weit angenehmerer Anblick, als eine Amazone zu Pferde. Ein Mädchen kann in den Bewegungen des Eislaufs viel Grazie entwickeln, und es ist zu bewundern, daß unsere Damen, die sonst ihren Vortheil so gut verstehen, diesen

unbenutzt laſſen. Was könnte ſchicklicher für ſie ſeyn, die ſich ſo gern ſpiegeln, und ſo gern vergöttern laſſen, als auf einem Spiegel von Chryſtall, gleich den Gottheiten der Dichter, dahin zu ſchweben.

„Dixit et avertens rosea cervice refulsit,
„Ambrosiaeque comae divinum vertice odorem
„Spiravere, pedes vestis defluxit ad imos,
„Et vera incessu patuit dea.“

So ſingt der berühmte Dichter des Alterthums[81]) von der Venus, die den frommen Aeneas verließ. Für den divinum odorem haben unſere Schönen ſchon geſorgt, Dank ſey es Pommaden und wohlriechenden Waſſern, für vestes ad imos pedes defluentes deßgleichen, — es fehlen alſo bloß noch Schlittſchuh, um ſie zu wahren Göttinnen zu machen.

Der Eislauf iſt nicht nur eine der angenehmſten, ſondern auch eine der geſundeſten Leibesübungen. Uebertrieben, kann er freylich, wie jedes andere, ſchädlich werden; ſonſt aber iſt er mit keiner zu heftigen Erſchütterung verbunden, und läßt ſich bis zum ſanfteſten Wiegen mäßigen. Das Einathmen reiner Froſtluft verbreitet Wohlbehagen durch die ganze Maſchine unſers Körpers, und Elaſticität durch jede Muskelfiber.

Ein Vorwurf, den man unter allen Leibesübungen insbeſondere auch dem Eislaufe macht, iſt, daß es eine gefährliche Uebung ſey. Freylich iſt nicht zu läugnen, daß ſich oft Unglücksfälle ereignen; allein ſie ſind gewöhnlich Folgen der Unvorſichtigkeit oder der Ungeſchicklichkeit. Es gibt zwey Mittel ſich vor Gefahren zu ſchützen: das eine; die Gelegenheiten meiden, wo man darein gerathen kann; das andere, ſich mit Vorſicht,

---

81) Virgil. Aen. I. 406 sq.

Stärke und Geschicklichkeit ausrüsten, um ihnen gehörig zu begegnen. Jenes ist eine mißliche Methode. Je mehr Einer die Gefahr flieht, desto mehr scheint sie ihn zu verfolgen, und da in so vielen Situationen des menschlichen Lebens Gefahren obwalten, so ist der Furchtsame sehr übel daran. Er muß sich immer in einen engern Kreis begränzen, das Gebiet seiner Kraft und seiner Sicherheit wird immer kleiner. Fern sey es von mir, hiedurch der Verwegenheit das Wort reden zu wollen; so, hoffe ich, wird mich niemand mißverstehen; aber das lehrt die Erfahrung, daß der Schwache und Furchtsame, wenn er sich auch noch so sehr in Sicherheit zu setzen sucht, weit eher Schaden nimmt, als der Starke und vorsichtig-Kühne.

II. Von den Schlittschuhen.

Die Werkzeuge des Eislaufs werden von Einigen Schlittschuh, von Andern Schrittschuh, von noch Andern gar Strittschuh, Schreitschuh und Streitschuh genannt. Die erste Benennung scheint mir die richtigste zu seyn, weil sie von Schlitten hergenommen ist, und die Art der Bewegung mit diesen Instrumenten am besten ausdruckt, da dieselben, wie die Kufen eines Schlittens über die Grundfläche hingleiten. Von Schreiten hingegen oder gar von Streiten kömmt bey dieser Uebung nicht das Mindeste vor. Ob das Wort Schrittschuh etwa eine gelehrtere Ableitung zuließe, ich meine ob es von Scrito finnia herkomme, wo die Schneeschuh schon vor Alters im Gebrauch waren, welche zu der Erfindung der Schlittschuh sollen Gelegenheit gegeben haben, und ob das Wort also eigentlich Scritschuh hieße, ist nur ein flüchtiger Gedanke, und bleibt den Sprachforschern zur Entscheidung überlassen. Im

Plattdeutſchen nennt man ſie Schöfels und den Eislauf ſelbſt Schöfelloopen[82]).

Das Weſentliche dieſer ſinnreichen Erfindung beſteht darin, daß die Friction nach der Richtung des Laufs oder vorwärts möglichſt vermindert werde, um mit großer Schnelligkeit über die Eisfläche hingleiten zu können; ſeitwärts hingegen ſehr ſtark ſey, um dem Körper einen nachdrücklichen Stoß mitzutheilen. Zu jenem Endzweck war es nöthig, daß die Eis berührende Fläche ſchmal und glatt ſey, zu dieſem aber, daß ſie ſeitwärts vermittelſt einer ſcharfen Kante in die Oberfläche des Eiſes einſchneide. Dieſe beyden Zwecke mit einander zu vereinigen, war nichts bequemer, als ein Stück Stahl, welche Maſſe bey großer Härte und Feſtigkeit eine gute Politur annimmt.

Bey den Schlittſchuhen hat man auf drey Stücke zu ſehen, erſtlich: auf die Eiſen, zweytens auf die Hölzer, und drittens auf die Riemen oder ſonſtigen Befeſtigungsmittel.

Die Eiſen ſind bey den Schlittſchuhen von mittlerer und ſchlechter Gattung, wirklich nur von Eiſen, beſſer aber iſt es, wenn ſie von gutem Stahl gemacht, oder wenigſtens unten geſtählt ſind. Je härter, deſto beſſer. Schlittſchuh von ſchlechtem Eiſen werden bald unbrauchbar, indem die Kanten ſtumpf werden oder Scharten bekommen; bey ſolchen Werkzeugen findet weder Sicherheit noch Schönheit im Eislauf Statt. Die Engliſchen Schlittſchuh behaupten, wie die Engliſchen Stahlarbeiten überhaupt, den Vorzug; ſie ſind hart, vortrefflich polirt, und haben die gehörige Form.

Was die Form der Eiſen betrifft, ſo iſt dabey auf

---

82) Das ö wird hier ungefähr als ein Mittellaut zwiſchen dem gewöhnlichen ö und dem ä ausgeſprochen.

folgende Stücke zu ſehen. Die unterſte Kante, welche die Eisfläche berührt, muß nicht geradlinig, ſondern gekrümmt ſeyn, aus einer gedoppelten Urſache; erſtlich, weil das Eis dann in weniger Punkten berührt, mithin die Friction vermindert wird; zweitens, weil es die Wendung des Schlittſchuhes auf dem Eiſe erleichtert, welches insbeſondere zum Schönlaufen, wo die Striche bogenförmig gemacht werden müſſen, ſehr nothwendig iſt. Das vordere Ende des Eiſens krümmt ſich ſtark in die Höhe, um deſto leichter über kleine Unebenheiten der Bahn hinwegzurutſchen. Bey den gemeinen Schlittſchuhen iſt der Schnabel unnützerweiſe ſehr lang, da es im Gegentheil weit beſſer iſt, wenn er ſich gleich an dem Vordertheile des Fußes hinaufkrümmt; auch pflegen eben ſo unnütze Verzierungen, als meſſingene Knöpfe, und Schnörkel, daran angebracht zu ſeyn. Bey einigen Schlittſchuhen iſt das Eiſen da, wo es in das Holz eingefugt iſt, dünner als an der untern Kante — ganz den Regeln der Feſtigkeit zuwider, da ſie vielmehr oben dicker als unten ſeyn ſollten.

Die Unterfläche des Eiſens iſt entweder eben, oder es iſt eine hohle Rinne der Länge nach hineingeſchliffen. Die hohlgeſchliffenen werden von den meiſten für beſſer gehalten. Es iſt wahr, daß ſie weniger Berührungspunkte mit der Eisfläche haben; allein man kann nicht uneingeſchränkt ſagen, daß der Lauf um deſto mehr erleichtert werde, je weniger Berührungspunkte der Stahl mit dem Eiſen hat, ſonſt müßte es ſich auf einer Schärfe wie ein Meſſer am leichteſten laufen. So bald die Fläche ſo ſchmal iſt, daß ſie einſchneidet, ſo fällt aller beabſichtigte Vortheil weg. Uebrigens iſt klar, daß es dabey ſehr auf das Gewicht des Läufers und auf die Beſchaffenheit des Eiſes ankomme. Ein ſchwerer

Mann muß breitere Schlittschuhe haben, als ein leichter, und auf weichem Eise sind breite besser, als schmale. Die hohlgeschliffenen Eisen haben noch den Nachtheil, daß sich das abgeschabte Eis in die Rinne setzt, und daß man, wenn ein Strohhalm oder dergl. im Wege liegt, leichter in Gefahr kommt zu fallen; daher ich denn im Allgemeinen den glattgeschliffenen Eisen den Vorzug geben würde.

Die Länge des Eisens muß sich, wie die Größe des ganzen Schlittschuhs, nach der Größe des Fußes richten, so daß die Stelle, wo der Schnabel anfängt, unter den Zehen, die hintere Ecke aber ungefähr mitten unter die Ferse fällt. Ganz bis hinten unter die Ferse darf das Ende des Eisens nicht gerückt werden, weil man sich nicht würde auf die Hacken setzen können, um mit der Ecke des Eisens einzuritzen, wenn man den Lauf hemmen will. Zu weit vorwärts darf es aber auch nicht gerückt werden, weil man sonst Gefahr liefe, rücklings zu fallen. Knaben müssen anfangs nicht zu große Schlittschuhe haben, sonst gewöhnen sie sich, weit hinterwärts unterstützt zu seyn, und können das oben erwähnte Manoeuvre nicht ausführen.

Je niedriger die Eisen sind, desto fester sind sie, und desto weniger Anstrengung kostet es, das Hin- und Herwanken und Umknicken des Fußgelenkes zu verhüthen. Man findet sie zum Nachtheil der Festigkeit und Sicherheit oft zu hoch gemacht. Es versteht sich jedoch, daß sie die nöthige Höhe haben müssen, um nicht bey einer schrägen Lage mit den Hölzern das Eis zu berühren, wozu eine Höhe von einem halben rheinländischen Zolle schon hinreicht, ungerechnet den Theil, um welchen sie in die Hölzer eingefugt sind. Die untere Dicke der Eisen beträgt etwa ein Achtel Zoll. Es wird

mit der geringen Breite auch übertrieben; gar zu feine und ſchmale Eiſen brechen leicht, ſchneiden zu ſehr ein, zumal auf weichem Eiſe, und ermüden mehr als nöthig iſt, die Fußmuskeln.

Die Eiſen ſind mit den Hölzern durch die Einfugung und durch eine Schraube am hintern Ende, durch einen Haken am vordern Ende verbunden. Dieß alles muß ſo feſt ſeyn, daß nicht das geringſte Wackeln Statt findet. Ich glaube, man könnte wohl vorn eine Schraube wie hinten anbringen, wodurch man das Eiſen noch unbeweglicher machen könnte.

Die Hölzer müſſen von feſtem Holze und nicht zu dünn ſeyn. Vorn und hinten ſind Löcher durchgebrannt, wodurch die Riemen gezogen werden; dadurch werden ſie an dieſen Stellen ſehr ſchwach, und bekommen zuweilen Riſſe; man könnte vielleicht beſſer an den Seiten der Hölzer Klammern oder Knöpfe anbringen. Um das Verſchieben zu verhüthen, möchte es vielleicht gut ſeyn, ſie unter dem Ballen des Fußes ein wenig auszuhöhlen. Zu eben dem Zwecke iſt hinten die Schraube mit drey Spitzen verſehen, auch finden ſich vorn zuweilen ein Paar Spitzen, welche in die Schuhſohlen eingreifen.

Zum Unterbinden bedient man ſich der Riemen oder der Bänder. Die Riemen werden gemeiniglich vorgezogen, doch iſt es eine Unbequemlichkeit, daß ſie ſteif werden, wenn ſie naß geweſen ſind, und den Fuß drücken, welches bey Bändern nicht iſt. Es verſteht ſich, daß man zu den Bändern nicht etwa Bindfaden nimmt. Ein breites wollenes Band, wie eine ſchmale Tuchleiſte, iſt bequem und thut gute Dienſte, weil es nicht drückt, und Elaſticität und Friction hat, um feſt anzuziehen. Eine bequeme Einrichtung iſt es auch, Schlittſchuhe, ſtatt der gewöhnlichen Riemen und Bänder, mit dem

völligen Oberleder eines Schuhes zu verſehen. Die Einrichtung kann ſo gemacht werden, daß man ſie über den Schuh oder Stiefel anziehen kann, ſonſt muß man dieſe ausziehen, um die Schlittſchuhe anzuziehen, welches etwas beſchwerlich fallen würde.

Vor dem Gebrauche muß man wohl nachſehen, ob Schraube, Haken, Riemen u. ſ. w. ſicher und feſt ſind; nach dem Gebrauche werden ſie jedesmahl rein abgewiſcht, damit keine Näſſe, abgeſchabtes Eis, Schnee oder Unreinigkeit daran bleibe, welches das Eiſen roſten und das Holz ſpringen macht. Wenn man ſie auf lange Zeit, z. B. im Sommer, hinlegt, ſo müſſen die Riemen ein wenig eingeſchmiert, die Eiſen von den Hölzern losgeſchraubt, und mit etwas Fett beſtrichen an einen trocknen Ort hingelegt werden. Bey dem Gebrauche ſelbſt muß man ſich hüthen, über Steine und andere harte Körper hinzufahren; auch ſind einige Künſteleyen, wovon ich nachher reden werde, für die Schlittſchuh nicht vortheilhaft. Wer ſich darauf legt, muß für recht ſtarke und feſte Inſtrumente ſorgen; Springen u. dgl. pflegen die gewöhnlichen nicht gut aushalten zu können.

III. Vom geraden Lauf.

Die erſte Lection, die ich einem Anfänger geben würde, wäre das Unterbinden oder Anſchnallen, und zwar kann man dieß in der Stube üben. Uebung und Handgriff ſind dazu eben ſowohl nöthig, als mit Anſtand und Leichtigkeit ein Pferd zu beſteigen. Manche ſtellen ſich zu dem einen wie zu dem andern ſehr ungeſchickt an. Von Einem, der nicht weiß, wie er in den Sattel kommen ſoll, erwartet man nicht viel Gutes, wenn er auch ſchon darauf ſitzet; eben ſo kündigt ſich einer gleich anfangs als einen ungeſchickten Läufer an, wenn er

nicht leicht und ſchnell unterzubinden weiß. Man braucht nicht dabey niederzuknieen, wie einige die Gewohnheit haben; dieß iſt beym erſten Schlittſchuh zwar bequem, aber beym zweiten pflegt es etwas unbehülflich zu gehen. Wer ſich bücken kann, ſtelle ſich mit dem einen Fuße ſenkrecht und mitten auf den vor ſich auf den Boden gelegten Schlittſchuh, und biege das andere Knie nur ein wenig, ſo wird er mit beyden Händen zu den Riemen kommen können, welche vorher auseinander gelegt ſind, um nicht darauf zu treten.

Ehe ich den Anfänger auf das Eis führte, würde ich ihn nach und nach erſt lehren, auf der Erde oder auf den Dielen in der Stube mit untergebundenen Schlittſchuhen zu ſtehen, wobey er im Anfange ſich aufſtützen könnte. Daß Knaben dieß gewöhnlich verſäumen, weil ſie zu ungeduldig ſind und gleich fortlaufen wollen, iſt die Urſache theils vom Umknicken des Fußgelenks und von vielem Fallen, theils auch davon, daß ſie niemals gut laufen lernen. Denn wer fortlaufen will, ehe er Feſtigkeit genug auf der ſchmalen Baſis hat, der ſucht ſich, wie man zu ſagen pflegt, mit allen Vieren fortzuhelfen, und vernachläſſigt den guten Anſtand. Die erſten Schlittſchuh, die man Anfängern gibt, ſollten niedrig und ziemlich breit ſeyn. Kann er auf beyden Füßen allein ſtehen, ſo laſſe man ihn es auch auf einem Fuße verſuchen, zuerſt mit Hülfe des Anfaſſens, ſodann allein. Dieß übe man wechſelweiſe auf dem einen und dem andern Fuße, ſowohl mit geraden als gebogenen Knieen. Dieſe wenigen Progymnasmata brauchen nicht mit pedantiſcher Langſamkeit betrieben zu werden; Knaben lernen ſo was bald.

Nun erſt, wenn die Fußgelenke Feſtigkeit genug durch jene Vorübung erhalten haben, führt man den Schüler

Tialfs auf die Eisbahn. Hier läßt man ihn zuerst auf beyden Füßen stehend fortgleiten, wobey man ihn zuerst anfaßt und ihn dann durch einen mäßigen Stoß forttreibt. Auf eine perpendiculäre Lage des Körpers ist gleich anfangs vorzüglich zu sehen, der Anfänger nimmt leicht eine krumme Stellung an, um bey etwanigem Falle dem Eise mit den Händen desto näher zu seyn; allein nichts macht einen größern Uebelstand, als eben dieß. Schon bey dieser ersten Uebung müssen die Arme sich an eine unbewegliche Lage gewöhnen, indem sie bald auf dem Rücken gehalten, bald auf der Brust übereinander geschlagen werden; denn in der Folge sieht es sehr unangenehm aus, wenn die Hände immer hin- und herschwanken, als ob sie allenthalben Unterstützung suchten. Das Fortgleiten auf beyden Füßen erfordert eine parallele Lage beyder Schlittschuheisen (Fig. 16.). Setzt man die Füße auswärts, so divergiren die Linien, welche auf dem Eise beschrieben werden, und man kann sich durch das Ausspreitzen der Beine Schaden thun. Die Biegung und Streckung, sowohl der Kniee als des Rückens, darf nicht versäumt werden, damit sich nicht der Körper an eine steife Lage gewöhne, und in allen Bewegungen, z. B. etwas vor ihm oder zur Seite liegendes vom Eise aufzuheben, sich umzusehen u. d. gl. früh vorbereitet sey.

Nach diesem ersten Anfange kann am natürlichsten die Schlangenlinie mit beyden Füßen folgen. Indem man fortgleitet, werden die Füße abwechselnd nach der rechten und linken Seite gedrehet (Fig. 17.). Nach weniger Uebung ist man im Stande, dieß Manoeuvre aus eigner Kraft fortzusetzen, nur hat sich der Anfänger in Acht zu nehmen, daß er nicht mit den Händen dabey agire, und daß er den Körper so viel möglich gerade

halte. Etwas müſſen die Kniee gebogen ſeyn, um die Bewegung auszuführen, nur muß dieſe Biegung nicht zu ſtark ſeyn.

Das Hemmen des Laufs geſchieht, indem man den Körper auf den Hacken ruhen läßt, und das Vordertheil der Füße ein wenig in die Höhe zieht, ſo daß die hinterſte Ecke des Schlittſchuheiſens ſtark in das Eis ritzet, wodurch die Friction ſo ſtark wird, daß man bald zum Stehen kommt. Anfangs muß es nicht zu plötzlich gemacht werden, nach und nach aber kann man es dahin bringen, im Laufe beynahe auf jeder beliebigen Stelle zu pariren.

Bis jetzt wurden bloß ſolche Uebungen vorgenommen, wobey beyde Füße auf dem Eiſe ruheten. Hier hatte der Körper noch eine ziemlich beträchtliche Grundfläche, nämlich das Parallellogram, wovon die beyden Schlittſchuheiſen zwey gegenüber ſtehende Seiten ausmachten; aber jetzt ſoll der Anfänger auf der äußerſt ſchmalen Baſis eines einzigen Eiſens balanciren und ſich fortbewegen. Die Bewegung indeſſen erleichtert die Haltung des Gleichgewichts.

Der eigentliche gerade Lauf wird alſo nunmehr angefangen. Das Verfahren dabey iſt folgendes. Man ſtellt den Fuß, auf welchem man fortgleiten will, z. B. den rechten, in die beliebige Richtung, den linken aber ungefähr unter einem rechten Winkel hinter jenem, biegt den Oberleib über den rechten Fuß hinüber, und gibt ſich mit dem linken Fuße einen Stoß; ſo gleitet der Körper auf dem rechten Fuße in der Richtung fort, in welche man dieſen geſetzt hatte. So lange die Bewegung noch mit ziemlicher Schnelligkeit geſchieht, halte man ſich auf dem rechten Fuße im Gleichgewichte; merkt man aber, daß ſie anfängt zu langſam zu werden,

ſo wiederhohle man das beſchriebene Verfahren auf der andern Seite: nämlich man ſetze den linken Fuß, den man bisher nachläſſig etwas hinterwärts neben dem rechten gehalten hatte, nunmehr ungefähr rechtwinklicht vor dem rechten, biege dabey den Körper über den linken Fuß hinüber, und gebe ſich mit dem rechten Fuße einen Stoß. Der nachgezogene Fuß muß immer nicht weit von dem ſtreichenden gehalten werden, theils des guten Anſtandes wegen, indem nichts häßlicher ausſieht, als mit ausgeſperrten Beinen laufen (der Gefahr zu geſchweigen), theils damit er zum folgenden Strich gleich bereit ſey. Das Zuſammenhalten der Füße und die Neigung des Körpers zur Seite über dem ſtreichenden Fuße, ſind Kennzeichen eines guten Eisläufers, der ſeiner Bewegungen Herr iſt; dagegen man den ſchlechten Läufer ſogleich daran erkennt, daß er die Beine aus einander hält; den abſtoßenden Fuß weit hintenauswirft, wie wenn er auf dem Lande liefe; den Körper gekrümmt hält, als ob er fallen wollte, und mit den Händen rudert. Der Anfänger macht, wenn er zuerſt auf Schlittſchuhen läuft, die Bewegungen, deren er auf dem Lande gewohnt iſt (eben ſo, wie es beym Schwimmen zu geſchehen pflegt); aber der geübte Eisläufer weiß, daß die Bewegungen des Eislaufs von ganz anderer Art ſind, als jene.

Das ſtreichende Bein iſt im Anfange des Strichs etwas gekrümmt, richtet ſich aber nach und nach gerade, und ganz am Ende des Strichs ſtreckt es ſich vollends plötzlich aus, um den Abſtoß zum folgenden Striche zu vollführen. Zeitig muß man ſich gewöhnen, die Striche recht lang zu machen, und nicht zu wanken, ſondern den Körper unverrückt über dem ſtreichenden Fuße ruhen zu laſſen, auch mit dieſem Fuße ſelbſt nicht

hin und herzurücken, damit der Strich nicht unregelmäßig und Zickzack werde.

Völlig gerade Linien beſchreibt der gute Eisläufer auch bey dem ſogenannten geraden Laufe niemals; ſondern am Ende des Strichs gibt er der Linie, die er in das Eis zeichnet, eine kleine Wendung nach außen, wodurch er zwey Vortheile erhält; erſtlich ſieht es beſſer aus, und zweitens kommt der ſtreichende Fuß dadurch in die rechte Lage, den Abſtoß zum folgenden Striche zu machen[83]). (Fig. 18.)

Geſchwindlaufen iſt das, worauf ſich die meiſten befleißigen; um ſo ſchnell als möglich vom Fleck zu kommen, zerarbeiten ſie ſich mit Händen und Füßen, ſtoßen mit den letztern hintenaus, und heben ſie hoch über die Eisfläche. Aber gerade dieß Verfahren iſt nicht nur der Schönheit, ſondern ſelbſt der Geſchwindigkeit nachtheilig. Lange Striche in der gehörigen Richtung und mit der gehörigen Kraft ausgeführt, bringen viel weiter, beſonders auf die Dauer, und ermüden

---

[83]) Daß die Füße im Moment des Abſtoßes ungefähr unter einem rechten Winkel gegeneinander gerichtet ſeyn müſſen, iſt aus folgendem klar. In der 26. Figur ſtoße der linke Fuß nach der Richtung A B, ſo bekömmt der ganze Körper, mithin auch der rechte Fuß, einen Stoß nach entgegengeſetzter Richtung, weil das Eis widerſteht. Dieſe Kraft, welche den rechten Fuß fortzutreiben ſtrebt, ſey = E F. Man zerlege ſie in E D und E G. Letztere, die ſenkrecht auf die Richtung des Eiſens wirkt, geht verloren, da das Eiſen ſich nicht der Quere über das Eis fortbewegen kann, wegen der zu großen Friction alſo bleibt nur die Kraft E D übrig, mit welcher der Fuß über die Fläche fortgleitet.

Daher kommt es, daß Einige, die ſich im Augenblicke des Abſtoßes nicht in die rechte Lage zu ſetzen wiſſen, mit vieler Anſtrengung doch nicht ſchnell fortkommen, wozu auch noch das beyträgt, daß ſie den Abſtoß nicht quer, ſondern hintenaus vollführen, wo das Eiſen wenig Friction macht.

weniger, als das mit der Natur des Eislaufs ganz unverträgliche Laufen, wobey die Füße von oben herunter auf das Eis ſtampfen. Schnell laufen erfordert nur einen ſtärkern Abſtoß des Fußes, eine etwas ſtärkere Biegung des vordern Kniees, und eine etwas ſtärkere Neigung des Oberleibes. Wer dieß miteinander übereinſtimmend zu machen gelernt hat, der überhohlt mit ſeinen langen Schritten jeden Naturaliſten (um mich dieſes im Fechten üblichen Ausdrucks zu bedienen).

Ein ſehr gewöhnlicher Fehler, dem man zeitig vorbeugen muß, iſt der, daß ein Fuß, und zwar meiſtens der rechte, mehr geübt wird, als der andere. Wenige ſtreichen mit beyden Füßen gleich ſtark und unter gleichen Winkeln. Man muß ſich vom Anfange an gewöhnen, beyde Beine völlig auf einerley Art zu gebrauchen.

Anfänger pflegen ſich hinter einen Schlitten zu ſtellen, oder ſich durch einen Stock zu helfen. Wenn man ſich, wie oben empfohlen iſt, zum Eislauf vorbereitet, ſo werden dieſe Hülfsmittel nicht nöthig ſeyn, der Stock kann überdieß gefährliche Fälle veranlaſſen, anſtatt ſie zu verhüthen.

Der Strich pflegt bey Anfängern leicht einwärts gekrümmt zu gehen, welcher Fehler daher rührt, daß ſie ſich nicht dreiſt genug auf die äußere Seite neigen. Die Neigung vorwärts und etwas zur Seite nach außen, muß genau nach der Stärke und Richtung des Stoßes abgemeſſen werden.

Gegen den Wind zu laufen iſt für den Anfänger theils beſchwerlich, theils ſchädlich, weil er ſich an kurze Striche und an eine krumme Stellung gewöhnt; auch greift es die Bruſt an.

In Stiefeln iſt es bequemer zu laufen, als in Schu-

hen, theils weil bey jenen der Druck der Riemen oder Bänder weniger empfindlich ist, theils weil das Fußgelenk mehr Festigkeit hat. Man muß sich indessen nicht ausschließlich dazu gewöhnen. Die Festigkeit muß in den Muskeln und Bändern der Gelenke, nicht in der äußern Bekleidung ihren Sitz haben.

Zur Erhaltung der Schlittschuh ist es gut, sie zu wechseln, weil sich die äußere Seite, wenigstens bey guten Eisläufern, mehr abstumpft, als die innere.

IV. Vom Bogenlauf

Eine künstlichere Art des Eislaufs ist der Bogenlauf[84]), welcher aber nicht eher angefangen werden muß, als bis man den geraden Lauf mit Sicherheit und gutem Anstande auszuführen versteht.

Das Verfahren dabey ist von obigem darin verschieden, daß nach gegebenem Abstoße der Körper sich stärker auf die äußere Seite neiget, sich zugleich auf der Hüfte ein wenig drehet, wodurch der streichende Fuß genöthigt wird, eine dieser Drehung gemäße Wendung zu nehmen[85]), und daß das nachgezogene Bein,

---

[84]) 't Buten beens loopen, im Plattdeutschen.

[85]) Die Drehung des Rumpfs auf der Hüfte wird durch die Muskeln bewirkt, welche vom Darmbein nach dem trochanter major gehen; so ziehen z. B. die vordern Fibern des glutaei medii ungefähr nach der Richtung AB (Fig. 27.), wodurch das Becken, mithin der ganze Rumpf, eine Drehung nach außen bekommen muß, welche um den Punkt C im Kopfe des Oberschenkels geschieht. Wenn diese Drehung angefangen ist, so wird sie von selbst nach dem Gesetze der Trägheit fortgesetzt, und wenn nun die hintern Muskeln, als der pyriformis u. s. w. angespannt werden, so zieht die Bewegung des Rumpfs eine Bewegung des Beins nach sich. Dieß ist der Mechanismus beym Herumdrehen auf einem Fuße überhaupt. Wie hieraus beym Eislauf ein Bogen entstehe, erhellet folgendermaßen. Im ersten Moment stehe das Schlittschuheisen in der Richtung AB

welches im Anfange des Schwungs effacirt wurde, im Verfolg desſelben mit einem gewiſſen Schwunge vorwärts gebracht wird. Dieſer Schwung muß vor allen Dingen nicht hoch in der Luft vollführt werden; welchen Fehler man bey den meiſten Bogenläufern findet. Sie glauben deſto ſchöner und bewunderns=würdiger zu laufen, je höher ſie das Bein werfen. Schon in der Mitte des Strichs bringen ſie den hin=tern Fuß vor den vordern vorbey, und müſſen ihn gegen das Ende wieder zurückziehen. Manche baumeln damit hin und her, und um die Manoeuvres mit rechter Vehemenz auszuführen, pflegen ſie beym Abſtoße dem ganzen Körper einen Ruck zu geben, als wollten ſie vom Eiſe in die Höhe fliegen. — Nichts kann wahrlich dem guten Geſchmack mehr zuwider ſeyn, als dieſe Grimaſſen, wodurch man ſo oft den Eislauf verunehren ſieht, der ſeiner Natur nach ſo viel guten Anſtand und Anmuth zuläßt.

Durch die Stärke des Abſtoßes, und durch die Dre=hung des Körpers auf der Hüfte des ſtreichenden Fußes, hat der Eisläufer die Form des Bogens in ſeiner Ge=walt. Je ſtärker der Abſtoß und je langſamer die Dre=hung, deſto größer und flächer gekrümmt wird der Bogen. Je ſchwächer der Abſtoß und je ſchneller die

---

(Fig. 28.) und bekommen einen Stoß nach G. Jetzt würde der Fuß vermöge der Trägheit im folgenden Momente durch GK = AG gehen; allein nun erfolgt die Drehung des Fußes in die Richtung CD. Man zerlege GK in GH und GL; letztere ſenkrecht auf die Länge des Eiſens geht verloren, weil das Eiſen nicht der Quere rutſcht; der Fuß bewegt ſich alſo im zweiten Moment nach H. Man wird nun leicht weiter ſchließen, daß es ſich im dritten Moment nach I u. ſ. w. bewegen müſſe. Die Elemente AG, GH, HI, geben nun die krumme Linie. Die Räume, welche in gleichen Zeittheilchen beſchrieben werden, nehmen ab wegen Friction und wegen der Wendung des Fußes.

Drehung, deſto kleiner und enger gekrümmt wird der Bogen.

Viele ſetzen eine Kunſt darin, ſehr enge Bogen zu beſchreiben. Einige Kunſtſtücke, wo ſchnelle Drehungen vorkommen, ſind allerdings ſchwer, beym eigentlichen Bogenlauf aber erfodern große Bogen mehr Kraft und Kühnheit, als kleine. Ein geübter Läufer muß Bogen beſchreiben können, deren Sehne zwölf bis zwanzig Fuß lang iſt, vorausgeſetzt daß weder Kleidung noch Wind ihn hindern. Kleine Bogen bringen eine ſchaukelnde Bewegung von einer Seite zur andern hervor, wobey man wenig aus der Stelle kömmt, und welches weniger ſchön iſt, als das weit umherkreiſende Schweben in länglichten Bogen.

Es iſt genug, wenn jeder Bogen ganz oder beynahe ein Halbkreis iſt, (Fig. 19) ſelbſt der vierte Theil des Kreiſes gibt noch einen guten Bogen. Flächere könnte man eher zum geraden Laufe zählen; größere aber, als der Halbkreis, ſind zum eigentlichen Bogenlauf ſchon nicht mehr paſſend, weil ein Theil derſelben der Richtung des Laufs entgegen geht.

Kopf und Rücken müſſen, wie beym gemeinen Eislauf gerade gehalten werden, und die Hände ruhig am Leibe liegen, der ganze Körper aber muß ſich ſtark auf die äußere Seite neigen, ſo wie auch die äußere Kante des Schlittſchuheiſens vornämlich das Eis berührt. Ueberall befleißige man ſich, Alles leicht und natürlich auszuführen. Sichtbare Anſtrengung läßt zwar auf Schwierigkeit ſchließen, aber auf unüberwundene Schwierigkeit. Gerade die Leichtigkeit, womit ſchwere Bewegungen ausgeführt werden, gerade das Verſtecken der Kunſt iſt es, was auf den Beyfall des Kenners Anſpruch machen darf. (Fig. 20.)

V. Von einigen vermiſchten Uebungen auf dem Eiſe.

Wir wollen jetzt noch kürzlich einige Stücke beſchreiben, die auf Schlittſchuhen können ausgeführt werden, zum Theil ſchon etwas ſchwer und gefährlich, und eben deßwegen nicht eines Jeden Sache ſind. Dahin gehören folgende:

1. Das Uebertreten beſteht darin, daß der nachgezogene Fuß gegen das Ende des Strichs über den ſtreichenden hinüber geſetzt wird — anſtatt ihn, wie beym geraden Lauf nur neben denſelben zu ſetzen. Es erfordert nur die Vorſicht, daß man ſich nicht mit den Schnäbeln und Bändern der Schlittſchuhe verwickele. Wenn man wiederholt mit eben demſelben Fuße übertritt, ſo kömmt man dadurch im Kreiſe herum. Die ſchwerſte Art des Uebertretens iſt die, wo man im Bogenlauf wechſelsweiſe mit dem rechten und linken Fuße übertritt; dieß erfodert ein ziemlich plötzliches Hinwerfen des Körpers von einer Seite auf die andere, und kann daher nur von geübten Bogenläufern ausgeführt werden.

2. Das Hintertreten iſt gewiſſermaßen das Gegentheil vom vorigen. Wenn der linke Fuß den Streich gemacht hat, ſo ſetzt der rechte hinter demſelben ein, und macht den folgenden Strich; hierauf ſetzt wieder der linke Fuß hinter dem rechten ein, und ſo ferner. Man kann damit nur kurze und abgebrochene Striche ausführen, daher es zum Vorwärtskommen nicht brauchbar iſt, ſondern nur ungefähr ſo etwas abgibt, wie die Pas auf der Stelle im Tanzen.

3. Der einwärtsgehende Bogenlauf (im Plattdeutſchen 't binnen-beens-loopen) iſt keine von

den leichteſten Uebungen. Die Bogen ſind nach der Seite des nachgezogenen Fußes hohl. Der Körper kömmt dabey in eine für die Haltung des Gleichgewichts ſehr ungünſtige Lage, da er ſich auf die innere Seite neigen muß, wo ſchon ohnehin der nachgezogene Fuß ein beträchtliches Gewicht verurſacht. Dieſer muß daher bey dem Laufe gebogen hinter dem ſtreichenden Fuße nach der äußern Seite hin gehalten werden, um dadurch mehr Gewicht auf dieſe Seite zu bringen. Der einwärts gehende Bogenlauf kann auch mit Uebertreten verbunden werden. Ueberhaupt iſt aber dieſe Uebung eben keine von denen, welche viel Anmuth zulaſſen; es gibt Wenige, die ſie mit einigem Anſtand ausführen können, und für den Anfänger iſt es eine wichtige Regel, ſich nicht auf Künſteleyen einzulaſſen, bis er den gewöhnlichen geraden- und Bogenlauf völlig in ſeiner Gewalt hat.

4. Die Spirallinie iſt eine der ſchönſten Anwendungen und Erweiterungen des Bogenlaufs. Man fängt ſie wie den gewöhnlichen Bogen an. Die Drehung des Körpers auf der Hüfte wird im Anfange ſchwach, im Verfolg des Strichs aber immer ſtärker, und dem gemäß auch die Schwingung des nachgezogenen Fußes gemacht. Dadurch bekommt die Linie, die der ſtreichende Fuß auf dem Eiſe beſchreibt, eine immer engere Krümmung, und ſo entſteht eine Spirallinie, von einem oder mehreren Umläufen, nachdem der Stoß, den man ſich im Anfange des Strichs gab, ſchwach oder ſtark, und die Wendung ſchnell oder langſam iſt. Man könnte dieſe Linie das Meiſterſtück des Eislaufs nennen. Man muß ſich aber gewöhnen, ſowohl mit dem rechten als linken Fuße Spirallinien zu beſchreiben, und die Hände auch hier ganz ruhig halten, Fig. 20.

Die Fälle, die bey dieſem Stücke, ſo wie überhaupt beym Schönlaufen, ſich ereignen, treffen meiſtens die Hüfte, man kann ſich daher an dieſer Stelle durch ein zuſammengelegtes Stück Zeug oder Papier allenfalls etwas verwahren. Dieſe Fälle laſſen ſich nicht vermeiden, vielleicht hat noch keiner Bogenlaufen gelernt, ohne mehr als einmal auf die Hüften gefallen zu ſeyn; allein die Fälle mit Schlittſchuhen ſind weit weniger gefährlich, als mit bloßen Schuhen, wo man beym Ausglitſchen plötzlich hinfällt, wie wenn der Boden unten weggezogen würde.

5. Die Schlangenlinie auf einem Fuße iſt eine Zuſammenſetzung von aus- und einwärtsgehenden Bogen, daher man ſchon aus Obigem das Verfahren dabey abnehmen kann; nämlich bey dem erſten wird der nachgezogene Fuß ſeitwärts, bey dem letztern hinterwärts an dem ſtreichenden gehalten; dieß nebſt der dazu gehörigen Drehung des Rumpfs abwechſelnd fortgeſetzt, gibt die Schlangenlinie. Wenn der Anſtoß ſtark, und die Wendungen nicht zu groß gemacht werden, ſo kann man etwa ſechs Krümmungen herausbringen. — Wenn man auf einer gezeichneten Schlangenlinie eine andere zeichnet, die jene durchſchneidet, ſo gibt das die 21. Figur. — Auch kann man mit Schlangenlinien vorwärts laufen. Es iſt klar, daß zu dieſer Künſteley eine ziemliche Feſtigkeit des Fußgelenks gehöre, die Haltung des Gleichgewichts muß durch die Schwingung des andern Fußes, nicht durch die Hände bewirkt werden.

6. Zuſammenſetzungen von Spirallinien geben allerhand artige Zeichnungen, die ſich der geübte Läufer ſelbſt erfindet. Dergleichen ſind in den Figuren 21 bis 25 dargeſtellt. Sie ſind alle ſehr wohl auszuführen und gewähren eine angenehme Unterhaltung,

nur muß man ſich hüthen, ſie nicht durch Neben-ſtriche zu zerkritzeln, und deßhalb, ſo bald man einen Zug vollendet hat, mit aufgehobenen Füßen wie auf dem Lande da hingehen, wo man den folgenden Zug anfangen will. Die 25. Figur kann ohne abzuſetzen gemacht werden.

7. Buchſtaben und Zahlen in das Eis zu zeichnen, wird demjenigen nicht zu ſchwer fallen, der obige Figuren herausbringen kann. Die großen Buch-ſtaben der lateiniſchen Schrift beſtehen aus Kreis-, Schlangen- und Spirallinien, und laſſen ſich daher alle mit Schlittſchuhen ausführen. Das *E* iſt einer der ſchwerſten in einem Zuge zu machen; es erfordert einen dreiſten und plötzlichen Schwung in der Gegend des Knotens. Das *S* iſt eine einfache Schlangenlinie, und dieſer Zug kömmt in mehrern andern vor, z. B. in den Buchſtaben *A, D, L.* In dem *B* kommen beyde Züge von *S* und dem umgekehrten *E* zu-ſammen. Unter den Zahlen erfordert die *3* einen beſondern Zug, nämlich die obere engere Hälfte wird mit einem gewöhnlichen vorwärts- und auswärts gehen-den Bogen beſchrieben, plötzlich aber bricht man ab, und beſchreibt die zweyte Hälfte mit einem rückwärts- und einwärts gehenden Bogen. Es iſt eins der ſchwerſten Stücke.

8. Das Aufheben im Bogen iſt eins von den Stücken, die gewöhnlich am meiſten Bewunderung er-regen. Man legt einen Hut, Handſchuh, oder der-gleichen auf das Eis, beſchreibt mit einem ſtarken Ab-ſtoße einen Bogen um denſelben, und wenn man nahe

daran kommt, neigt man ſich ſo weit, halb vorwärts, halb ſeitwärts, daß man den Körper, der auf dem Eiſe liegt, mit der Hand erreichen und aufnehmen kann. Der ſtreichende Fuß muß dabey ſtark gebogen, der andere aber ſtark ausgeſtreckt werden. Dreiſtigkeit und Biegſamkeit ſind allerdings dazu nöthig. Man kann ſo mehrere Körper in bequemen Entfernungen von einander auf das Eis legen und aufheben, indem man abwechſelnd mit dem einen und dem andern Fuße Bogen um dieſelben beſchreibt.

9. Der halbe Mond, wie man es gewöhnlich nennt, wird beſchrieben, indem man beyde Füße ſtark auswärts ſetzet, und ſeitwärts herumfährt, ſo daß die Füße ſich in der Peripherie eines Kreiſes bewegen. Hiebey müſſen die Kniee völlig gerade geſtreckt; nicht aber die Beine weit auseinander geſtreckt werden; darin beſteht die Kunſt nicht.

10. Die gerade Linie mit beyden Füßen ſeitwärts zu beſchreiben, iſt nur die Sache derer, die ſo ſehr auswärts ſtehen können, daß beyde Füße in einer gerade entgegengeſetzten Richtung ſtehen.

11. Rückwärtslaufen verdient auch als ein Schlittſchuh-Kunſtſtück hier erwähnt zu werden, ob es gleich keine ſchöne und obendrein eine ziemlich gefährliche Uebung iſt. Man macht ein paar Striche auf die gewöhnliche Art vorwärts, dreht ſich plötzlich um, ſo bewegt ſich der Körper von ſelbſt rückwärts; aber man merke ſich wohl, die Füße nicht ſo zu ſetzen, wie man gewöhnlich ſteht, ſondern ſo, daß die Ferſen weiter aus einander ſind als die Zehen, ſonſt fahren die Ferſen ſogleich zuſammen, und man fällt rücklings nieder. Zuerſt kann man die Schlangenlinie mit beyden

Füßen rückwärts machen, ſodann kann man auch wechſelsweiſe mit dem einen abſtoßen, und mit dem andern ſtreichen. Man muß ſich immer dabey umſehen, ob auch etwas im Wege liege; die ganze Stellung des Körpers iſt dabey gezwungen.

12. Springen mit Schlittſchuhen iſt eine Kunſt, die auch eben nicht ſehr anzurathen iſt. Die Werkzeuge des Eislaufs ſind ihrer Natur nach nur beſtimmt, ſanft über die Ebne des Eiſes hinzugleiten, nicht aber ſich von derſelben in die Luft zu erheben; ein verunglückter Sprung kann Verrenkung des Fußes und gefährliche Fälle zur Folge haben. Wer ſich indeſſen ſicher genug fühlt, kann ſich darin mit Vorſicht üben; es können allerdings Fälle vorkommen, wo man Gebrauch davon machen kann, z. B. wenn unvermuthet etwas in den Weg kömmt. Daß es für die Schlittſchuhe nachtheilig ſeyn müſſe, iſt von ſelbſt klar.

13. Der geſellſchaftliche Eislauf, wo zwey und mehrere neben einander angefaßt zuſammen laufen, erfodert, daß ſie gleichzeitige und parallelle Striche machen. Es gibt einen angenehmen Anblick, wenn mehrere gute Läufer ſo en front heraneilen, und ſich zugleich auf dieſe und jene Seite neigen, ohne ſich zu hindern, und aus dem Takte zu kommen.

14. Der Reihen gehört zu der eben genannten Art. Mehrere faſſen ſich hinter einander an Schnupftüchern an, oder ſchweben auch unangefaßt hinter einander in gemeſſenen Diſtancen und mit gleichzeitigen Strichen in gerader oder geſchlängelter Linie daher, indem der erſte den Reihen anführt, und die Uebrigen ſeine Bewegungen nachahmen. Wenn ſich eine Anzahl von Eisläufern an Tüchern anfaßt, und nachdem ſie einige

Striche vorwärts gemacht haben, der Anführer plötzlich still steht, und seinen Nachbar seitwärts um sich herumschwingt, so bekommen Alle Uebrigen diesen Schwung, und zwar um desto stärker, je weiter gegen das Ende sie sind; die letztern werden mit ungemeiner Schnelligkeit im Kreise fortgeschleudert. Wenn Einer fällt, so werden Mehrere in den Fall verwickelt, falls nicht schnell losgelassen wird. Das losgerissene Ende des Reihens wird dann zerstreut und fliegt mit der ganzen erhaltenen Centrifugalkraft davon.

15. Der Wettlauf auf dem Eise ist zwar anlockend für den Anfänger, aber nicht vortheilhaft, weil bey dem Bestreben nach großer Geschwindigkeit, die Schönheit ganz aus den Augen gesetzt wird.

Das gesellschaftliche Vergnügen beym Eislauf könnte vielleicht noch beträchtlich erhöhet werden, wenn eine Gesellschaft guter Eisläufer und Eisläuferinnen (wo diese zu haben wären) sich auf bestimmte Touren übten, wie bey den gesellschaftlichen und theatralischen Tänzen. Es versteht sich, daß Musik dabey seyn, und daß diese eigends zu diesem Eistanze gesetzt werden müsse; daß Tempo und Melodie den Bewegungen, die der Eislauf verstattet, angemessen wären. So wie kurze hüpfende Noten für die Englischen Country-Dances; so wie rollende Gänge für den Walzer, so würden langgehaltene und schleifende Noten für den Bardentanz passend seyn. Auch die Wahl der Instrumente, vorzüglich Hörner, möchten die beste Wirkung thun. Ich glaube, daß nach solchen Instrumenten und nach einem Takte, wie etwa der langsamen Menuet oder der Loure, die Bewegungen des Eislaufs sehr wohl können ausgeführt werden.

Man wird dieß nicht so verstehen, als ob ich glaubte,

der Eislauf könne zur eigentlich ſchönen Kunſt erhoben werden, dazu ſcheint er mir nicht gelangen zu können. Zum Ausdrucke der Leidenſchaften werden mannigfaltige Bewegungen der einzelnen Theile des Körpers erfodert, die der Eislauf nicht wohl verſtattet; durch Localbewegung des ganzen Körpers aber läßt ſich nicht viel ausdrucken. Indeſſen möchte ein Kunſtgenie dennoch manches ganz unterhaltende Schauſpiel durch den Eislauf zuwege bringen können. Sollte man es unnatürlich finden, daß zum Beyſpiel ein Liebhaber die fliehende Geliebte auf Schlittſchuhen verfolgte, ſo könnte man ſagen: iſt es nicht auch unnatürlich, wenn er ihr in der Oper ſeine Klagen vorſingt? Man unterhält Zuſchauer durch das Pferdeballet, warum ſollte ſich nicht noch etwas Schöneres von ſchwebenden menſchlichen Figuren herausbringen laſſen. Decoration, Muſik, Erleuchtung würden einer ſolchen Luſtbarkeit an einem Orte, wie etwa Petersburg, angeſtellt, ohne Zweifel Reitz und Glanz geben. Bogenläufer, die ihre Bewegungen ganz in ihrer Gewalt hätten, und dieſelben taktmäßig und nach vorgeſchriebenen Touren ausführen könnten, würden durch Uebung bald gebildet werden.

Schriften über den Eislauf giebt es nicht, außer ein Paar Aufſätzen, wovon einer im Gothaiſchen Hofcalender vom Jahr 1788, S. 87. 88, der andere in Archenholz Litteratur und Völkerkunde vom Jahr 1789 ſteht.

Dagegen hat der Eislauf die Ehre, von dem größten Dichtern Deutſchlands beſungen worden zu ſeyn. Ich glaube dieſen Abſchnitt nicht ſchöner ſchließen zu können, als mit Stellen aus Klopſtocks Oden.

Aus der Ode: Der Eislauf.

Vergraben iſt in ewige Nacht
Der Erfinder großer Namen zu oft;
Was ihr Geiſt trübelnd erfand, nutzen wir,
Aber belohnt Ehre ſie auch?

Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerſt am Maſte Segel erhob?
Ach! verging ſelber der Ruhm deſſen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand?

Und ſollte der unſterblich nicht ſeyn,
Der Geſundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß, muthig im Lauf, niemals gab,
Welche der Ball ſelber nicht hat?

Unſterblich iſt mein Name dereinſt,
Ich erfinde noch dem ſchlüpfenden Stahl
Seinen Tanz. Leichteren Schwungs fliegt er hin,
Kreiſet umher, ſchöner zu ſehn.

Du kenneſt jeden reitzenden Ton
Der Muſik, drum gib dem Tanz Melodie!
Mond und Wald höre den Schall ihres Horns,
Wenn ſie des Flugs Eile gebeut.

O Jüngling, der den Waſſercothurn
Zu beſeelen weiß, und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Chryſtalls Ebne dir winkt! u. ſ. w.

Aus der Ode: Braga:

Neide mich! Schon, von dem Gefühle der Geſundheit froh,
Habe ich, weit hinab, weiß an dem Geſtade gemacht
Den bedeckenden Chryſtall, und geſchwebt
Eilend, als ſänge der Bardiet den Tanz.

Unter dem flüchtigeren Fuße, von geſchärftem Stahl
Leicht getragen, ſcholl ſchnelleres Getöſe der Bahn!
Auf den Mooſen in dem grünlichen See
Floh mir vorüber, wie ich floh, mein Bild.

Aber nun wandelt' an dem Himmel der erhabene Mond
Wolkenlos herauf, nahte die Begeiſtrung mit ihm,
O wie trunken von dem Mimer! Ich ſah,
Fern in den Schatten an dem Dichterhain,

Braga! Es tönet' an der Schulter ihm kein Köcher nicht,
Aber unterm Fuß tönete wie Silber der Stahl;
Da gewandt er aus der Nacht in den Glanz
Schwebt', und nur leiſe den Chryſtall betrat.

— — — — — — — —

Leichtere Spiele der Bewegungen begann er jetzt,
Leichtern Bardenton: Lehre, was ich ſinge, den Hayn!
An dem Hebrus, wie der Grieche das träumt,
Ueber der Woge von Chryſtall erfand

Dieſe Beflüglungen des Stahles, der den Sturm ereilt,
Thrazens Orpheus nicht! eilete damit auf dem Strom
Zu Euridice nicht hin! Walhalla's
Sänger, umdrängt von Enherion.

Ich, der Begeiſtrer des Barden und des Skalden, ich,
Tön' es, Telyn, laut! hör' es du am Hebrus! erfand,
Vor der Lanz' und vor dem Sturme vorbey
Siegend zu ſchweben! Und den ſchönen Sohn

Siphia lehrt' ich es! Wie blinken ihm ſein Fuß und Pfeil!
Lehrt's Tialf, dem nie einer in dem Lauf voran,
Wie des Zaubernden beſeeltes Phantom,
Tönte! Da röthete der Zorn Tialf.

Lehrt' es den tapferſten der Könige des hohen Nord,
Dennoch floh vor ihm Ruſſiens Eliſſif! Hätt' ihn
Denn geflohn der Unſterblichen Stolz,
Noſſa denn, Thörinn? u. ſ. w. [86])

---

[86]) Braga oder Bragur war der Gott der Dichtkunſt, und wird hier als Erfinder des Eislaufs aufgeführt. Wo ſich die Behauptung findet, daß Orpheus der Erfinder geweſen ſey, iſt mir nicht bekannt.

Walhall, das Paradies der Helden, die auf dem Bette der Ehren geblieben waren. Enherion, die Helden in Walhalla. Telyn, Leyer der Barden.

Der Sohn des Siphia war Uller, ein Gott, deſſen Attribute Schönheit, Pfeil und Schlittſchuh ſind; daher auch der

Das treflichſte unter allen: Die Kunſt Tialfs, durch Wittekinds Barden: Wliid, Haining und Wandor, leidet keinen Auszug einzelner Strophen, und es ganz herzuſetzen, verbietet der Raum. Kein Eisläufer wird es ohne Vergnügen leſen; mir wenigſtens hüpft jedesmal das Herz, wenn ich es leſe.

Von der Tanzkunſt.

Die Bewegungen des menſchlichen Körpers richten ſich nach der Stimmung, in welcher die Seele ſich befindet. Der raſche lebhafte Gang zeugt von Muth und Kraft, ſo wie der langſame und ſchleichende von Mattigkeit und Muthloſigkeit. Bewegungen können daher einen

---

Dichter an einer andern Stelle den Eislauf nennt: Ullers Tanz auf Meerchryſtall. S. die Ode Wingolf (d. h. Tempel der Freundſchaft).

Tialf, der Begleiter Thorrs, hielt mit dem Geiſte des Rieſen einen Wettlauf.

Unter dem Könige des hohen Nord, iſt Harold gemeint, der in ſeinem Liede ſingt: Ich bin ein Krieger; mein Roß zu zähmen iſt mir ein Spiel, ich ſchwimme, ich laufe auf Schlittſchuhen, ich werfe die Lanze; und das ruſſiſche Mädchen liebt mich nicht.

Noſſa, die Göttinn der Schönheit und Anmuth, folglich eine Freundinn des ſchönen Eislaufs. Wenn daher der Barde Wliid ſagen will: bey übertriebner Schnelligkeit wird Schönheit im Eislauf vernachläſſigt; ſo druckt er das ſo aus:

„Wie das Eis hallt! Töne nicht vor! Ich dulde das nicht
„Wie der Nacht Hauch glänzt auf dem ſtehenden Strom
„Wie fliegeſt du dahin! Mit zu ſchnellem Flug
„Scheucheſt du Noſſa weg!“

Haining antwortet:

„Sie ſchwebet ſchon nach! Bardenliedertanz
„Haſcht Pfeile, wie der Jüngling Bogen ſie entfliehn!
„Wie rauſcht ihr Gefieder! Ereile ſie vor mir!
„Noſſa ſchwebet ſchon nach!“

ziemlich bestimmten und merklichen Ausdruck der Gemüthsstimmung abgeben, selbst ohne daß die Mienen des Gesichts hinzukommen, durch deren Beyhülfe jedoch dieser Ausdruck noch mehr bestimmt wird.

So natürlich und unwillkürlich sich unsere Gemüthsstimmung durch Bewegung äußert, so natürlich ist es uns auch, diese Bewegung nach einem gewissen Rhythmus einzurichten, der ebenfalls jener Gemüthsstimmung angemessen ist.

Diese rhythmischen Bewegungen des Körpers, wodurch irgend eine Gemüthsstimmung ausgedruckt wird, sind es, was wir Tanz nennen.

Da Töne vorzüglich geschickt sind, den Rhythmus fühlbar zu machen, so sind schon deßwegen selbst bloße rhythmische, wenn gleich unmelodische und untermischte Töne eine fast nothwendige Begleitung des Tanzes. So tanzen die Wilden nach dem Schall einer Trommel, oder geben sich selbst durch Fußstampfen u. d. gl. eine Art von rhythmischer Begleitung. Kommen Melodie und Harmonie mit allem ihrem Zauber hinzu, so müssen nothwendig diese dem Tanz ein neues Leben, einen unwiderstehlichen Reiz geben. Tanz und Musik sind genau verbunden, beyde haben Empfindungen, die die Natur in unser Herz legte, zu ihrer Quelle, beyde sind in hohem Grade fähig, Empfindungen darzustellen und zu erwecken; beyde haben daher eine große Macht über den Menschen, und eins unterstützt die Wirkung des andern.

Frohe Gefühle treiben den Menschen am ersten und unwiderstehlichsten zu Bewegungen des Körpers an, welche mit Rhythmus und Gesang verbunden, den ersten natürlichen Tanz abgeben, welcher mithin das Kind

der Freude ist. Indessen sind es nicht bloß frohe Gefühle, deren Ausdruck der Tanz in seiner Gewalt hat, sondern jede Gemüthslage kann durch Stellung und Bewegung sich äußern; doch gehört dieser Ausdruck anderer als fröhlicher Empfindungen, schon zu einer höhern Stuffe der Kunst. Die Zeichnung trauriger, ernsthafter, erhabener Gefühle und Charaktere erfodert mehr Feinheit, mehr Behutsamkeit, mehr Studium, um richtig zu treffen, als die unzweydeutigen Aeußerungen der Freude; die auch in kunstlosen tripudiis nicht mißverstanden werden können.

Sowohl bey gebildeten als ungebildeten Nationen, ist daher der Tanz gewöhnlicherweise nur bey solchen Gelegenheiten üblich, wo man Freude bezeigen, oder sich zur Freude erwecken will; doch sind auch Beyspiele genug, selbst unter rohen Völkern, wo der Tanz bey ernsthaften und traurigen Veranlassungen angewendet wird.

Der natürliche Tanz, dessen Entstehung und Beschaffenheit bey allen Völkern ziemlich dieselben sind, wird bey zunehmender Cultur verfeinert, verschönert, und wird zum künstlichen Tanze, der für jeden Ausdruck seine Regeln, seine abgemessenen Schritte der Füße und Bewegungen der Hände bekömmt, wobey aber oft die Zierlichkeit und Symmetrie auf Kosten des Ausdrucks gesucht wird, wobey manches Conventionelle, manches Affectirte das Natürliche verdrängt, und wo oft überwundene Schwierigkeit und Geschicklichkeit in gewagten Stellungen und Sprüngen, die Bewunderung in Anspruch nimmt, anstatt daß richtiger Ausdruck von Gefühlen und Charakteren das Herz hinreißen sollte.

Ein dreyfacher Zweck scheint bey dem Tanzen vorzüglich Statt finden zu können.

Erſtlich: Geſunde Bewegung, verbunden mit geſellſchaftlicher Unterhaltung.

Zweytens: Feyer merkwürdiger Begebenheiten.

Drittens: Schilderung der Leidenſchaften und Charaktere.

Das erſte gibt den geſellſchaftlichen Tanz; das zweyte die feſtlichen Tänze, das dritte den theatraliſchen Tanz. Indeſſen ſind die Gränzen nicht ſo genau abgeſchnitten, daß bey jeder dieſer drey Arten nur ausſchließlich einer der angegebenen Zwecke, Statt finden ſollte. Der geſellſchaftliche Tanz wird manchmal von feyerlichen Begebenheiten veranlaßt, und Ausdruck von Leidenſchaften iſt oder ſollte billig immer auch bey ihm zu finden ſeyn. Der theatraliſche Tanz, deſſen hauptſächlichſtes Geſchäft es iſt, Leidenſchaften und Charaktere zu mahlen, wird oft bloß als ein Mittel gebraucht, die Fertigkeit und Stärke der Tänzer den bewundernden Zuſchauern zu zeigen. Die feſtlichen Tänze haben bey uns ſehr abgenommen; bey den Griechen und andern Nationen waren ſie ſehr häufig, und faſt alle ihre geſellſchaftlichen Tänze waren zugleich Feyer und Anſpielung auf irgend eine merkwürdige Begebenheit, aus ihrer wirklichen oder fabelhaften Geſchichte.

Unſere jetzt üblichen Tänze können ſonach füglich in zwey Hauptclaſſen abgetheilt werden, in geſellſchaftliche und theatraliſche Tänze. Jene, welche weniger Schwierigkeit haben, und als ein Stück der guten Erziehung von den Menſchen in der Jugend erlernt werden, ſind der Gegenſtand der gemeinen Tanzkunſt, dieſe, welche mehr Uebung und Studium vorausſetzen, ſind das eigene Geſchäft von Perſonen, welche ſich der höhern Tanzkunſt widmen.

Man würde in der That ungerecht ſeyn, wenn man

der Tanzkunſt nicht im Ganzen genommen, vor allen übrigen Leibesübungen den Vorzug zugeſtehen wollte. Es iſt wahr, daß einige der übrigen zu dieſem oder jenem Endzweck zuträglicher ſind. Kommt es z. B. darauf an, dem Körper Biegſamkeit und Stärke, nicht bloß in den Beinen, ſondern auch in den Armen und dem Rumpfe zu geben, ſo iſt unſtreitig das Voltigiren hierzu die vornehmſte Uebung; kömmt es darauf an, dem Menſchen Unerſchrockenheit und Vertrauen auf ſeine Kraft einzuflößen, und ihn zur Vertheidigung gegen Angriffe geſchickt zu machen, ſo dient dazu das Fechten und andere militairiſche Uebungen, aber deſſen ungeachtet bleibt die Tanzkunſt die Königinn unter den Leibesübungen. Den Vorzug einer geſunden körperlichen Bewegung hat ſie zuvörderſt mit andern Uebungen gemein.

Das Tanzen bringt ſanfte und heftige Erſchütterungen zu Wege, je nachdem man dieſe oder jene Art von Tänzen wählt; man hat es alſo in ſeiner Gewalt, die Bewegungen ſeiner Conſtitution und ſeinen Kräften anzupaſſen. Die Bewegung des Tänzers wird durch die Muſik belebt; die Wirkung iſt bekanntlich oft zum Erſtaunen. Perſonen, die ſonſt vielleicht vor einem Spatziergange von einer Stunde zurückgebebt wären, die ihren Kräften kaum zutrauten, von einem Hauſe zum andern in der Stadt zu Fuße zu gehen, werden, wenn ſie auf den Tanzplatz kommen, mehrere Stunden nacheinander Engliſche und Franzöſiſche Tänze tanzen, wozu doch eine beträchtliche Anſtrengung gehört. Der Tanz kann alſo dazu dienen, auch ſolche Menſchen in Bewegung zu ſetzen, die ſonſt wegen Trägheit oder vermeinter Schwäche nicht dazu zu bringen ſind. Dieß gilt insbeſondre von unſern Damen der höheren Claſſen.

Der Tanz ſetzt den ganzen Körper in Action, die Muskeln der untern Gliedmaßen, insbeſondere der Beine und Füße, werden dadurch ſehr angeſtrengt und geſtärkt. Bey keiner andern Leibesübung wird ſo methodiſch darauf hingearbeitet, dem Körper Annehmlichkeit der Stellung, Leichtigkeit und Zierlichkeit in ſeinen Bewegungen zu geben; bey keiner andern werden Kopf, Rumpf und Gliedmaßen ſo regelmäßig gerichtet; kurz, keine andere verdient ſchon in dieſer niedern Bedeutung den Namen einer ſchönen Kunſt ſo ſehr, als das Tanzen. Alles zweckt hier auf Schönheit und Grazie ab. Der Lehrer dieſer Kunſt ſchafft gleichſam den Körper ſeines Zöglings um — ich rede von ſolchen Leuten, die ihre Kunſt wirklich verſtehen, und derſelben werth ſind, deren man aber unter hundert Tanzmeiſtern vielleicht nicht zehn findet. Links und ungeſchickt, mit ſinkenden Knieen, einwärts gehenden Füßen, hervorgeſtrecktem Bauche, ſchlotternden Armen, hohen Schultern, hängendem Kopfe kommt ein Zögling unter ſeine Hände, und nach einigen Monaten ſtellt er ſich mit geradem Körper in annehmlicher Stellung der Geſellſchaft dar, weiß alle ſeine Bewegungen mit Leichtigkeit auszuführen, und figurirt mit Anſtand und Beyfall in den Zirkeln der feineren Welt. Und woher dieſe Verwandlung? — Die Tanzkunſt in den Händen eines Mannes, der ſie in ihre Elemente aufzulöſen verſtand, war der Zauberſtab, der ſie hervorbrachte.

Aber freylich, wie ſchon geſagt, ſind ſolche Männer etwas ſelten. Viele Tanzmeiſter, die ihrer vortreflichen Kunſt keine Ehre bringen, fangen die Bildung des Körpers, der ihnen anvertraut wird, ſehr verkehrt an. Gewaltſame Biegungen, ſelbſt Maſchinen, werden angewendet, wo nur anhaltende und allmählige Uebung

wirken ſollte, ſo daß der Zögling von Glück zu ſagen hat, wenn er mit unverdrehten Gliedern und unverrenkten Gelenken aus dieſer grauſamen Schule entkommt. Ganz verkehrt iſt es, wenn zum Beyſpiel die Füße des Zöglings ſogleich völlig auswärts gedreht, in das Fußbrett eingeklemmt werden, dadurch erlangt man wohl, daß ſie endlich auswärts ſtehen, aber in der Fußwurzel verdreht, Knie und Schenkel können jener Drehung nicht nachkommen; und ſtehen gerade nach vorn, indem die Füße zur Seite ſtehen. Heißt das nicht das Werk der Natur ſchänden, ſtatt es zu verſchönern? Kann etwas unnatürlicher und widriger ſeyn, als eine ſolche Stellung? Kann dabey, ich will nicht einmal ſagen Grazie, ſondern auch nur Sicherheit und Feſtigkeit der Stellung und des Ganges, Statt finden. Die Richtung des Fußes muß ſich nach der Richtung des Oberſchenkels richten, denn das Knie iſt gar keiner, und das Fußgelenk nur einer geringen Drehung fähig, hingegen der Kopf des Oberſchenkels kann ſich, weil er kugelförmig iſt, in der Pfanne drehen, und hier gibt es Muskeln, die ihn auswärts ziehen. (M. ſ. oben den Abſchnitt von den Bewegungen, deren die Glieder fähig ſind). Dieſe Muskeln müſſen nach und nach in Thätigkeit geſetzt werden, ſo wird die verlangte Richtung ſich von ſelbſt ergeben. Eine andere Maſchine, die dazu dienen ſoll, den Oberſchenkel auswärts zu drehen, und unter dem Namen Hüftdreher, tourne-hanche bekannt iſt, verdient eben ſo wenig Beyfall[87]).

Um indeſſen auch auf der andern Seite nicht der

---

[87]) Noverre nennt ſie mit Recht „machine mal imaginée et mal combinée, qui loin d'opérer efficacement, estropie ceux, qui s'en servent," etc.
Lettres sur la Danse. L. XII. p. 296.

Sache zu viel zu thun, will ich nicht schlechterdings läugnen, daß solche künstliche Mittel zuweilen und mit äußerster Behutsamkeit angewandt, gute Dienste thun können, um Fehler in den Gelenken zu verbessern, die durch keinen Zug der Muskeln des Subjects selber verbessert werden können. Aber mir däucht, diese Fälle gehören für den Arzt, der anatomische Kenntnisse genug dazu besitzt, und nicht für den Lehrer der Tanzkunst[88]).

Ferner zeigt die Erfahrung, daß manche Tanzmeister ihren Zöglingen affectirte Manieren und gezierte Stellungen beybringen, die noch widriger sind, als Roheit und Ungeschicklichkeit; allein gegen die Kunst selbst kann hieraus eben so wenig ein Vorwurf hergenommen werden, als daraus, daß sich manche Leute Krankheit und Tod durch Tanzen zugezogen haben.

Unter den Vorzügen des Tanzes ist einer der wichtigsten der, daß er so sehr geschickt ist, gesellschaftliches Vergnügen zu befördern, daß auch das schöne Geschlecht mit Anstand daran Theil nimmt, welches bey fast allen übrigen körperlichen Uebungen nicht Statt findet. Man weiß, welchen unwiderstehlichen Reitz ein Ball, besonders für junge Personen hat; Musik, Tanz, Erleuchtung, alles vereinigt sich zu einer Art von Zauber, der das Herz allen frohen Empfindungen öffnet, selbst bis zu einem gefährlichen Grade, wenn man nicht über sich selbst wacht[89]).

---

88) Ein merkwürdiges Beyspiel las man vor einiger Zeit im Reichsanzeiger.

89) Man sollte sich in der That das Vergnügen eines anständigen Tanzes öfters zu Nutze machen.

Basedow sagt irgendwo: Das Menschengeschlecht würde um ein Beträchtliches glücklicher seyn, wenn wenigstens einmal in der Woche, in jeder Familie getanzt würde.

Was endlich der Tanzkunſt den erſten Rang unter allen Uebungen entſchieden zuſichert, iſt ihr aeſthetiſcher Werth. Sie iſt der größten Verfeinerung fähig, ſie mahlt Empfindungen jeder Art, ſtellt comiſche und tragiſche Scenen dar, ſchildert Charaktere, und wirkt folglich mit eben ſo viel oder mit noch mehr Gewalt auf das Herz, als irgend eine andere unter den ſchönen Künſten. Es iſt wahr, daß man ſelten den ganzen Einfluß dieſer Kunſt gewahr wird, und daß man ſie in aeſthetiſcher Hinſicht wohl noch nicht zu dem Grade der Vollkommenheit erhoben hat, deren ſie gewiß fähig iſt. Die Tänzer der Schaubühne bemühen ſich meiſtens, nicht ſo ſehr den richtigen und natürlichen Ausdruck der Empfindungen durch Stellung und Bewegung zu erreichen, als künſtliche Verſetzungen der Füße und ſchwere Sprünge herauszubringen; wodurch zwar das Auge unterhalten, auch Beyfall und Bewunderung erregt wird, wobey aber doch das Herz kalt bleibt. Bey geſellſchaftlichen Tänzen wird noch weniger auf die Feinheit der Kunſt, und auf Ausdruck Rückſicht genommen, ſie beſtehen aus Touren ohne Bedeutung, die überdieß oft mehr gelaufen als getanzt werden; ſelbſt zuweilen ohne ſorgfältige Beobachtung des Anſtandes.

Ich kann nicht unterlaſſen, hier einen Gedanken herzuſetzen, welchen Sulzer in ſeiner Allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte äußert.

„Da nicht daran zu zweifeln iſt, daß durch Mienen, Stellung und Bewegung jede Empfindung auszudrücken iſt, ſo iſt auch nicht abzuſehen, warum nicht ſollten Tänze verfertigt werden können, die zur Erweckung und Verſtärkung jeder gegebenen Empfindung tüchtig ſeyn ſollten. Wenn wir dieſes vorausſetzen, ſo müſſen wir es auch für möglich halten, daß ſowohl für die Jugend,

als für das reifere Alter, Tänze von allerhand Art zu erfinden wären, die in der Ausübung als wirkliche Uebungen in edlen Empfindungen anzusehen wären. Warum sollten nicht Tänze möglich seyn, wodurch z. B. die Jugend gegen Aeltere ehrfurchtsvolle Liebe an den Tag legte, oder solche, die Bescheidenheit und Mäßigung, Standhaftigkeit bey Widerwärtigkeiten, Muth in Gefahren und dergleichen ausdrückten, und wodurch also die Tänzer sich in dergleichen Empfindungen übten."

So weit Sulzer. (Artikel Tanz).

In der That würde der Tanz eins der edelsten Vergnügungen werden, wenn Männer von Genie und Geschmack sich die Mühe gäben, dergleichen bedeutungsvolle Tänze zu erfinden, und eine passende Musik dazu zu componiren, und dieß wäre um so viel mehr zu wünschen, da unsere Tänze sich längst von einigen Moralisten den Vorwurf zugezogen haben, daß sie für die Sitten gefährlich seyen. Allerdings kann der Tanz für Körper und Geist verderblich werden, aber er könnte doch für beyde so wohlthätig seyn!

Der Tanz ist dem Menschen so natürlich, daß sich ohne Zweifel sein Ursprung in den ältesten Zeiten des Menschengeschlechts verliert. Der noch unverfeinerte Sohn der Natur, von keinem Luxus, von keiner übertriebenen Geistesanstrengung geschwächt, von keinen Sorgen gequält, überläßt sich so gern jedem frohen Eindrucke; leicht zufrieden, und leicht zur Freude gestimmt, heben seine kraftvollen elastischen Muskeln den Körper in leichten Bewegungen empor. Von gleichen Empfindungen geleitet, folgen mehrere dem süßen Triebe der Geselligkeit, und der gesellschaftliche Tanz ist erfunden, ohne daß Jubal oder Orpheus, oder wen man sonst noch angibt, die Ehre der ersten Erfindung zu haben brauchen.

Nichts liegt dem Menſchen näher, und nichts wirkt mächtiger auf das Herz des unverdorbenen Naturmenſchen, als die ſchöne Natur, als die Wunder der Schöpfung, als die Wohlthaten die ihm täglich aus einer Quelle zufließen, die ihn ohne tiefſinnige Schlüſſe auf die Idee eines unſichtbaren allmächtigen Weſens leitet. Wie ſollte er nicht dieſem Weſen, dem er ſeine ſchönſten Empfindungen verdankt, auch die lebhafteſten Aeußerungen derſelben widmen! Seine Verehrung der Gottheit beſteht in Geſang und Tanz. Religiöſe Tänze ſind unſtreitig die älteſten, und wir finden ſie bey den Völkern der entfernteſten Zeitalter. Die Urquelle der Natur iſt dem Menſchen unerforſchlich, die Phantaſie bildet ſich von dieſem geheimnißvollen Weſen Begriffe, die oft ſeltſam genug ſind, und verliert ſich im Labyrinthe. Einige, klüger oder ſchlauer, als die übrigen, benutzen dieſe Situation, wo ſich der menſchliche Verſtand in ſeiner Schwäche fühlt, eignen ſich Kenntniſſe von Geheimniſſen zu, und kleiden die Verehrung des höchſten Weſens in Mythen; der religiöſe Tanz wird nun myſteriös.

So waren die Tänze der ägyptiſchen Prieſter; ſie machten ein Hauptſtück ihres Gottesdienſtes aus. Der Lauf der Geſtirne und die fabelhafte Geſchichte des Oſiris und der Iſis wurde in den Tänzen dargeſtellt, welche mehrere Tage hindurch von den Prieſtern am Ufer des Nils, und in den Städten gehalten wurden, vorzüglich zu der Zeit, wenn ſie ihren wiedergefundenen Apis feyerlich einführten.

Von den heiligen Tänzen der Juden haben uns die Geſchichtſchreiber verſchiedene Nachrichten hinterlaſſen. Es iſt hier nicht zu unterſuchen, ob die Aegypter ſie von ihnen, oder ſie die ihrigen von den Aegyptern ange-

nommen haben. Der Tanz um das goldene Kalb wurde ohne Zweifel durch die Gebräuche veranlaßt, die in Aegypten bey dem heiligen Ochsen üblich waren. Nach dem Durchgange durch das rothe Meer wurde ein festlicher Tanz angeordnet. „Mirjam, die Prophetinn, Aarons Schwester, nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach mit Pauken am Reigen, und Mirjam sang ihnen vor: „Lasset uns dem Herrn singen," 2. B. Mos. 15. V. 20.[90]).

Von jährlichen Festen, wobey getanzt wurde, finden sich ebenfalls Beyspiele[91]), und in den Psalmen sind allenthalben Spuren von der Einführung der Chöre von Sängern und Tänzern.

Von den Tänzen der Griechen, sowohl den heiligen als den weltlichen, ist weitläuftiger in den Beyträgen zur Geschichte der Leibesübungen (S. 75 bis 86) geredet worden. Orpheus, der Aegypten durchreiset war, und sich in den Geheimnissen der Isis hatte einweihen lassen, wird als der Stifter der heiligen Tänze genannt. Alle, sowohl die heiligen als die weltlichen, waren nachahmend und bedeutend, und die Anzahl derselben erstaunlich groß.

---

[90]) Ausführlicher beschreibt es der gelehrte Jude Philo.

„Duo chori, alter virorum, alter foeminarum, cantant hymnos in laudem Dei compositos, variis metrorum carminumque generibus, nunc ore uno, nunc alternis, non sine decoris gestibus, atque accentibus, modo stantes, modo prorsum retrorsumve gradum moventes, utcumque res postulat.

Philo de vita contemplativa, circa finem, p. 902.

[91]) Siehe, es ist ein Jahresfest zu Silo . . . Gehet hin und lauret in den Weinbergen. Wenn ihr dann sehet, daß die Töchter Silo mit Reigen zum Tanz gehen, so fahret hervor aus den Weinbergen, und nehme jeglicher ihm ein Weib von den Töchtern Silo. Buch der Richter 21, V. 22 ff.

Die Römer cultivirten beſonders den theatraliſchen Tanz, und brachten es zum Erſtaunen weit in der Kunſt, durch Gebehrden faſt wie durch Worte zu ſprechen[92]). Ich will hier nicht wiederhohlen, was ich im erſten Theile ſchon beygebracht habe (S. 173—177).

---

[92]) Lucian erzählt in ſeinem Geſpräche über die Tanzkunſt eine Anekdote, die hier als ein merkwürdiger Beweis angeführt wird.

„Als der Cyniker Demetrius auf die Tanzkunſt geſchmält und geſagt hatte, der Tänzer ſey ein entbehrliches Nebenwerk zu den Flöten und Pfeifen, und trage zur Vorſtellung des Schauſpiels nichts bey, u. ſ. w. ſo bat ihn ein damals berühmter Tänzer, er möchte ihm nur einmal zuſehen, und verſprach ſich ohne Flöte und Geſänge vor ihm ſehen zu laſſen. Und ſo geſchah es wirklich. Er befahl den Harfeniſten, den Flötenbläſern, und ſelbſt dem Chore der Sänger, ſie ſollten gänzlich ſtill ſchweigen, er aber tanzte für ſich allein die Liebesbegebenheit des Mars mit der Venus, und wie die Sonne das verrieth, wie Vulkan liſtige Anſtalten machte, und beyde, die Venus und den Mars in feſte Bande verwickelte, wie jede Gottheit hinzutrat, und dieſe beyde beſchauete, wie Venus ſich ſchämte, wie Mars voll Furcht war und gute Worte gab, und was ſonſt noch mehr zu dieſer Begebenheit gehört. Demetrius gerieth über dieſe Vorſtellung in Entzückung, und gab dem Tänzer das beſte Lob, indem er ausrief: „O Mann! ich höre was du thuſt, ich ſehe es nicht bloß, du ſcheinſt mir mit den Händen zu reden.“ Ein Fürſt aus den pontiſchen Landen bat ſich dieſen Tänzer von dem Nero aus, um ihn als Dollmetſcher zu gebrauchen.“

Ich habe die obige Anekdote mit den eigenen Worten des Lucian erzählt. Die Leſer werden ſelbſt bemerken, daß gerade die Geſchichte, nämlich des Mars und der Venus, keine von den ſchwerſten war, um ſie bloß durch Handlung ohne Worte und Muſik ſehr verſtändlich darzuſtellen. Das ſey indeſſen nicht in der Abſicht geſagt, der Kunſt der Alten Abbruch zu thun. Wenn Lucian ſagt, der Tänzer für ſich allein habe die Geſchichte vorgeſtellt, ſo ſehe ich nicht ein, wie das möglich wäre, wenn man es im ſtrengſten Sinne nehmen wollte. Es ſoll aber wie man ſieht nur heißen, ohne Muſik und Worte. Andre Tänzer mußten doch nothwendig da ſeyn, wenn Mars und Venus und Vulkan, und die neugierigen Götter alle auf einmal auf dem Theater erſcheinen ſollten.

Nur der Todtentanz der Archimimen ist hier noch nachzuhohlen. Ein Tänzer, der darin geübt war, den Gang und die Gebehrden eines andern nachzuahmen, ging bey Leichenbegängnissen vor dem Sarge her, und stellte den Verstorbenen vor, dessen Gesichtsbildung durch eine Larve nachgeahmt wurde, und dessen merkwürdigste Handlungen und Gewohnheiten der Archimime mit der größten Wahrheit den Augen der Zuschauer darstellte. Diese Gewohnheit, die von den Etruriern hergerührt haben soll, hatte einen ähnlichen Zweck, wie das Todtengericht der Aegyptier. Wenn der Archimime unparteyisch schilderte, so konnte dieß einem Lebenden ohne Zweifel ein starker Antrieb seyn, sich vor Thorheiten und Lächerlichkeiten zu hüthen.

Mit dem Verfall des römischen Reichs hatte die Tanzkunst mit andern Künsten gleiches Schicksal, die von den rohen kriegerischen Völkerschaften, welche jenen bewirkten, zu wenig geschätzt wurden, als daß sie sich um ihre Erhaltung hätten bekümmern sollen. Die Feinheiten der Kunst gingen gänzlich verloren, der Tanz, so wie die Baukunst, nahm den Charakter jener finstern Zeiten an, wo alles Wissen sich auf Mönchsgelehrsamkeit einschränkte. Die ersten Christen hatten schon frühzeitig die heiligen Tänze der Heyden und Juden in ihren gottesdienstlichen Versammlungen nachgeahmt. Der Name Praesul kommt, wie Scaliger bemerkt, von dem Gebrauche des Tanzens her, und bedeutet ursprünglich nichts anders, als einen Vortänzer (a praesiliendo), der den übrigen Clericis mit seinem Beyspiele vorging, so wie bey unsern weltlichen Tänzen der Anführer einer Polonnoise. Der Theil der Kirche, welchen man den Chor nennt, diente in den ersten Zeiten zum Tanzplatze, daher eben der Name Chor abzu-

leiten ist. Theodosius[93]) meldet von den ersten Christen zu Antiochia, daß sie öfters in der Kirche und bey den Gräbern der Märtyrer getanzet hätten. In den Vigilien der großen Feste versammelten sie sich des Nachts vor den Kirchthüren, um daselbst Gesänge und Tänze zu halten, deren Inhalt das Geheimniß war, welches den folgenden Tag gefeiert wurde.

Diese Kirchentänze, welche, so wie die Liebesmähler, anfangs in einer lobenswürdigen Absicht gehalten wurden, arteten bald so sehr aus, daß es der Kirche zur Schande gereichte. Nicht zu gedenken, daß dieselben, wie man sich leicht vorstellen kann, sehr geschmacklos und plump ausfallen mußten, da sie von Leuten getanzt wurden, die nichts weniger als feine Bildung hatten, so wurden sie auch zu den frechsten Ausschweifungen gemißbraucht, welches veranlaßte, daß auf mehrern Kirchenversammlungen die Abschaffung derselben betrieben wurde. Schon der Papst Zacharias gab im Jahre 744 ein Decret dagegen. Im 16ten Jahrhunderte kamen sie fast gänzlich ab; einzelne Spuren findet man freylich noch später.

Der Cardinal Ximenes stellte in der Kathetralkirche zu Toledo den alten Gebrauch bey den Messen der Mozaraber wieder her, während welcher man im Chor tanzte. (Cahusac, traité historique de la Danse I. 10.) Musard in seinem Werk von den Kirchenceremonien, die aus dem Heidenthum in die christliche Kirche übergegangen sind, meldet ebenfalls, daß noch zu seiner Zeit in Spanien und Italien bey Processionen in Masken getanzet worden sey. Von den Christen in Syrien und Abyssinien berichten Reisebeschreiber eben-

---

93) Hist. Eccles. c. 27.

dasſelbe. In Frankreich war der Kirchentanz noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Limoges üblich, wo die Prieſter und das Volk im Chor des heiligen Leonhard in die Runde tanzten. Am Ende jedes Pſalms ſetzten ſie zu dem „Gloria patri“ noch den Vers hinzu, den ſie mit dem größten Eifer und der größten Freude ſangen:

San Marceau pregas per nous
et nous espingaren per bous.

Der Jeſuit Menetrier ſagt in ſeinem Werke über die alten und neuen Ballette 1682, daß er noch geſehen habe, wie in einigen Kirchen die Domherren und die Kinder des Chors ſich vertraulich bey der Hand faßten und tanzten, wobey ſie zugleich Danklieder ſängen. Cahusac, tr. h. d. l. D. I. 10.

Der Fackeltanz in der erſten Maynacht, und der Johannistanz in den Vigilien des Johannisfeſtes um ein großes Feuer, erhielten ſich am längſten. Im Jahr 1667 gab das Pariſer Parlament ein Verbot dagegen.

Der St. Veitstanz war ebenfalls einer von dieſen heiligen Tänzen. Man verſteht jetzt eine Art von Krankheit darunter.

In einigen katholiſchen Oertern ſind noch zu unſern Zeiten Spuren religiöſer Tänze bey Proceſſionen üblich.

Geſchmacklos wie der Kirchentanz, war auch im mittlern Zeitalter der weltliche Tanz. Im 15ten Jahrhunderte wurden die alten pantomimiſchen Tänze in Italien zuerſt wieder auf dem Theater eingeführt. Das erſte Ballet, von dem wir Nachricht finden, wurde bey der Vermählung des Herzogs Galeazzo von Mayland gehalten. Das erſte in Frankreich im Jahre 1581. Damals tanzten aber bloß Mannsperſonen auf dem Theater. Erſt 1681 traten Weiber als Tänzerinnen auf.

In dieſe Zeit d. h. in das Ende des vorigen und den Anfang des jetzigen Jahrhunderts, kann man die Epoche der Verbeſſerung der Tanzkunſt in neuern Zeiten ſetzen. Der galante Hof Ludwigs des Vierzehnten verſammelte alle Künſte des Vergnügens um ſich, und gab ihnen Aufmunterung. Die Kunſt, Tänze durch ſchriftliche Zeichen darzuſtellen, wozu Toinet Arbeau durch ſeine im Jahre 1588 herausgegebene Orcheſographie den Grund gelegt hatte, wurde jetzt von Feuillet verbeſſert, oder vielmehr als neuerfunden unter dem Namen Choreographie bekannt gemacht, wovon jedoch Beauchamp dem Decret des Pariſer Parlements zufolge der eigentliche Erfinder war. Beauchamp trug überhaupt viel zur Verbeſſerung der Kunſt bey, und man kann ihn gewiſſermaßen den Vater der neuern Tanzkunſt nennen. Um den theatraliſchen Tanz haben ſich nach der Zeit Hilverding in Wien, und Noverre ſehr verdient gemacht. Dieſe Meiſter ihrer Kunſt ſahen die Tanzkunſt aus dem Geſichtspunkte an, wo ſie ſich in ihrer edelſten Geſtalt zeigt; bis dahin hatte die Kunſt des Tänzers mehr in ſchweren Pas und Stellungen beſtanden; ſie aber drangen auf Richtigkeit der Darſtellung, auf Wahrheit des Ausdrucks der Affecten, und lehrten die Componiſten weniger ſymmetriſche Gruppen und Figuren, hingegen mehr Natur in die Ballette zu bringen. Ungeachtet nun dadurch und durch die Bemühungen einiger ihrer Nachfolger der Tanz in eine geſchmackvollere und ſeiner würdigere Geſtalt gebracht iſt, ſo iſt doch gleichwohl Männern von Genie noch ein geräumiges Feld zu Verbeſſerungen übrig geblieben.

Es konnte hier nicht unſere Abſicht ſeyn, eine vollſtändige Geſchichte der Tanzkunſt zu liefern; weil dieß

der Raum nicht verſtattet, der in einem Werke wie das gegenwärtige, in einer Encyklopädie, einer einzigen Materie gewidmet werden darf, und weil ich mich auf den erſten Theil beziehen kann, wo man das hauptſächlichſte dahin gehörige in den verſchiedenen Abſchnitten angeführt finden wird[94]).

Niedere Tanzkunſt (belle danse).

I. Von den Elementarübungen.

Alles was den Tanz ausmacht, kommt am Ende auf zwey Stücke hinaus, auf Stellung und Bewegung, aber dieſe zwey Stücke ſind einer ſo unendlichen Mannigfaltigkeit fähig, daß es kaum möglich ſeyn würde, die unzähligen Verſchiedenheiten und Combinationen derſelben genau zu beſchreiben. Wir haben ſchon oben beyläufig geſehen, welch ein Unterſchied ſich hier zwiſchen dem menſchlichen und andern thieriſchen Körpern zeigt. Die Anzahl der Stellungen und Bewegungen, deren die letztern fähig ſind, iſt in Vergleichung mit jenen ſehr eingeſchränkt.

1. Die Stellung. Indem wir hier die Stellung als Element des Tanzes betrachten, ſo iſt die Abſicht nicht die mancherley Stellungen die im geſellſchaftlichen, noch weit mehr aber in hohem Tanze vorkommen können, ausführlich aufzuzählen, ſondern wir haben bloß von denen zu reden, womit der Anfang im Unterrichte der Tanzkunſt gemacht wird, nämlich von der geraden Stellung des Leibes, und den damit ver-

---

94) M. ſ. I. Th. folgende Stellen:
Seite. 13; 75; 173; 214; 286; 296; 319; 338; 347; 352: 366; 385; 406; 415; 417; 418; 419; 430; 439; 465; 468; 472; 475; 479; 490; 517.

bundenen Stellungen der Füße, wodurch noch kein besonderer Ausdruck irgend einer Gemüthslage beabsichtet wird, sondern worin sich der Körper bloß ruhig mit Anstand darstellt.

In Rücksicht der obern Theile des Körpers giebt die Kunst hier folgende Regeln, die jeder sich erinnern wird, von seinem Tanzmeister in der Jugend oft genug gehört zu haben.

Der Kopf wird gerade gehalten, so daß eine Linie von der Stirn zum Kinn herunter ziemlich senkrecht falle[95]). Diese Haltung des Kopfes muß aber schon durch den senkrecht gehaltenen Nacken mit bewirkt werden, weil ein vorgestreckter Hals, wenn gleich mit senkrecht gehaltenem Kopfe einen großen Uebelstand verursachen würde.

Die Neigung des Hauptes auf die eine oder andere Seite, oder vorwärts oder rückwärts, kann im höhern Tanze zum Ausdruck der Liebe, der Sehnsucht, der Betrübniß, der Bewunderung, des Schreckens sehr wesentlich seyn, welches aber den Elementarunterricht nicht angeht; und überhaupt mehr dem augenblicklichen Gefühl des Tänzers überlassen werden muß, als daß es durch Vorschriften bestimmt werden sollte.

Die Brust wird herausgehalten, oder wie sich die Tanzmeister ausdrücken, breit gemacht, der Bauch aber etwas zurückgezogen, welches beydes durch Aufrichtung des Rückgrades, der eher etwas hohl als convex gehalten werden darf, und durch Zusammen-

---

95) Sobald eine Sache in formam artis gebracht ist, so läuft auch gewöhnlich in den einzelnen Regeln ein wenig Pedanterey mitunter. Man kann sich das leicht gefallen lassen. Dem Künstler, der seine Kunst, so zu reden, anatomirt, ist manches wichtig, was Andern kleinlich vorkömmt.

ziehung der Schulterblätter begünstigt wird. Anfänger pflegen dabey leicht in den Fehler zu verfallen, das Kreuz hintenaus zu halten, welches bey Zeiten verhüthet werden muß. Man läßt sie zu dem Ende an einer senkrechten Wand sich hinstellen, so daß Hinterhaupt, Schulterblätter, Kreuz und Absätze dieselbe berühren. Der Tanzmeister muß seinen Lehrling, wie der einsichtsvolle Officier seinen Recruten, behandeln.

Die Arme kommen durch hinterwärts heruntergezogene Schultern von selbst in die gehörige Lage, da diese von der Lage der Schulterblätter und des Schlüsselbeins abhängig ist. Senkrecht herunter gehalten, fallen die Hände an die Seite des Oberschenkels, und zwar der Rücken der Hand nach außen hin.

Wir kommen zu den untern Gliedmaßen, auf deren Stellung in unserm Tanze vorzüglich Rücksicht genommen wird. Die Füße sollen auswärts gehalten werden — ich wiederhohle hier nicht, was ich schon oben von den Mitteln gesagt habe, wodurch Einige dieß zu erzwingen suchen. Eine sehr auswärts gerichtete Stellung ist dem Menschen nicht natürlich, und man gelangt nur durch anhaltende Uebung dahin, diese zu unserm heutigen Tanze sehr nothwendige Stellung, ungezwungen zu beobachten.

Nothwendig aber ist sie allerdings nach der jetzigen Gestalt der Tanzkunst, welches sogleich einleuchtet, wenn man bedenkt, daß unser Tanz, besonders der niedere, sich wenig mit den Armen und überhaupt mit den obern Theilen beschäftigt, sondern bloß in Versetzungen der Füße besteht. Nun stelle man sich den Tänzer en face vor, so werden alle Bewegungen seiner Hüften und Kniee und Füße in einer Ebne mit dem

Auge des Zuſchauers geſchehen, ſo bald er mit gerade vorwärts gehaltenen Füßen und Knieen tanzt. Dieſe Theile werden ſich bey jeder Biegung in der Verkürzung darſtellen, der Zuſchauer wird folglich die Bewegungen kaum gewahr werden, und dieſe werden folglich keine Wirkung thun. Dieß iſt eins. Ferner, bey einer ſolchen Stellung kann der Tänzer nur vorwärts und rückwärts Schritte machen, zur Seite würden alle ſehr unſicher und ungelenkig ausfallen. Aber die meiſten Schritte geſchehen ſeitwärts; nur dieſe können auf das Auge des Zuſchauers wirken, wenn ſich der Tänzer en face darſtellt, und auf ſie iſt die meiſte Zierlichkeit berechnet; denn die Stellung en face, wo das Geſicht, die Bruſt, die Arme und beyde Schenkel dem Auge des Zuſchauers zugekehrt ſind, iſt diejenige, wobey der Körper ſeine ganze Grazie entwickeln kann. Um dieſe Schritte ungehindert zu machen, um bloß terre à terre einen Fuß ſeitwärts hinter oder vor den andern vorbeyzuſetzen, iſt ſchlechterdings nothwendig, daß man beyde Füße auswärts halte, weil man ſonſt mit der Spitze des hintern an den Abſatz des vordern Fußes anſtoßen würde, oder einen Umweg machen müßte, der dem Schritte alle Leichtigkeit und Geſchwindigkeit benähme[96]). Bey ſeitwärts gehenden

---

[96]) Noverre, einer der größten Meiſter ſeiner Kunſt, urtheilt folgendermaßen über dieſe Stellung.

„Rien n'est si nécessaire, que le tour de la cuisse „en dehors pour bien danser, et rien n'est si naturel „aux hommes que la position contraire. Nous naissons avec elle, il est inutile pour vous convaincre „de cette vérité, de vous citer pour exemple les Levantins, les Africains et tous les peuples qui dansent, ou plutôt qui sautent et qui se meuvent sans „principes. Sans aller si loin, considérez les enfants, „jetez les yeux sur les habitants de la campagne, et

Bewegungen ist auch des Gleichgewichts halber schon unumgänglich nothwendig, daß die Fußspitzen zur Seite gerichtet seyen. Unzweckmäßig wäre es, wenn ein Bote oder Einer, der eine große Fußreise macht, die Füße stark auswärts setzen wollte: da seine Bewegungen gerade vorwärts gehen, und er dem Körper dahin eine Neigung geben muß, so muß er auch seine Füße dem gemäß mehr vorwärts als seitwärts stellen; überdieß werden die Schritte durch das Auswärtssetzen verkürzt, mithin ist dieses dem geraden Lauf gar nicht günstig. Beym Tanzen hingegen ist es beynahe gerade umgekehrt.

Das Mittel, die Füße auswärts zu bringen, ist eine öftere Uebung, den Oberschenkel, folglich das ganze Bein, vermöge der Gefäßmuskeln auswärts zu drehen. Dieß ist es, wozu der Lehrer den Zögling anzuhalten hat, anstatt ihn durch Fußbretter (boîtes) und Hüftdreher (tournehanches) zu quälen.

Die moderne Tanzkunst nimmt fünf Stellungen der Füße (Positionen) an, oder eigentlich zehn, fünf gute und fünf falsche. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß dieß eine sehr willkürliche Bestimmung französischer Tanzmeister (unsere ganze jetzige Tanz-

---

„vous verrez, que tous ont les pieds en dedans; la „situation contraire est donc de pure convention, et „une preuve non équivoque que ce défaut n'est „qu'imaginaire, c'est qu'un peintre pêcherait autant „contre la nature que contre les règles de son art, „s'il plaçait son modèle les pieds tournés comme „ceux d'un Danseur. Vous voyez donc, que pour „danser avec élégance, marcher avec grace, et se „présenter avec noblesse il faut absolument renverser „l'ordre des choses et contraindre les parties par une „application aussi longue que pénible à prendre une „toute autre situation que celle, qu'elles ont primor„dialement reçue." Noverre, L. XII.

kunſt iſt franzöſiſch), und daß übrigens eine weit größere Anzahl von Stellungen möglich iſt. Man könnte zwanzig und mehrere Poſitionen aufzählen; aber es würde ſehr unnütz ſeyn, die Menge dieſer Beſtimmungen noch zu vergrößern, da ſchon von den bisher gewöhnlichen ein großer Meiſter urtheilt: daß ſie gut zu wiſſen und noch beſſer zu vergeſſen ſind, und daß es zur Kunſt eines großen Tänzers gehöre, ſich auf eine angenehme Art davon zu entfernen[97]).

Wir werden uns von nun an der choregraphiſchen Zeichen bedienen, die man, ohne einen zu großen Werth darauf zu legen, doch nicht ganz verwerfen, ſondern oft nützlich anwenden kann, und wenigſtens hiſtoriſch kennen muß[98]). Wir wollen der Choregraphie keine

---

[97]) Quant aux positions, tout le monde sait qu'il y a cinq, on prétend même qu'il y en a dix divisées assez singulièrement en bonnes ou en mauvaises, en fausses ou en vraies: le compte n'y fait rien et je ne le contesterai point; je dirai simplement que ces positions sont bonnes à savoir et meilleures encore à oublier, et qu'il est de l'art du grand danseur, de s'en écarter agréablement. Au reste toutes celles, où le corps est ferme et bien dessiné, sont excellentes, je n'en connais de mauvaises que lorsque le corps est mal groupé, qu'il chancelle, et que les jambes ne peuvent le soutenir. Ceux qui sont attachés à l'alphabet de leur profession, me traiteront d'innovateur et de fanatique, mais je les renverrai à l'école de la peinture et de la sculpture, et je les demanderai s'ils approuvent ou s'ils condamnent la position du beau Gladiateur, et celle de l' Hercule ... etc.

Noverre, L. X.

Die Parallelſtellung des Tanzes mit der Mahlerey und Bildhauerkunſt iſt eine Lieblingsidee dieſes einſichtsvollen Mannes, die er an mehrern Stellen ſeiner Briefe ſehr ſchön ausführt.

[98]) Ich will nicht verhehlen, was Noverre von der Choregraphie urtheilt.

„J'ai appris la Chorégraphie, et je l'ai oubliée; si „je la croyais utile à mes progrès, je l'apprendrais

eigne Abhandlung widmen, sondern ihre Zeichen da beyläufig anwenden und erklären, wo wir sie im Verfolg der Abhandlung gebrauchen, und nur noch vorher ein Paar Worte über diese Kunst im Allgemeinen einschalten.

Die Choregraphie soll die Kunst seyn, den Tanz zu zeichnen, sie muß also Stellung und Bewegung durch schriftliche Zeichen vorstellen. In Ansehung der Stellung muß sie bemerken, wohin das Gesicht gekehrt ist, wie die Füße stehen, wie die Arme gehalten werden. In Ansehung der Bewegung sind die Forderungen noch schwieriger; sie müßte andeuten, erstlich die Bewegung der Füße und Hände (um von den übrigen Theilen nicht einmal etwas zu sagen) welche der Tänzer machen soll, ohne von seiner Stelle zu rücken. Zweytens den Weg, den er nehmen muß, wenn er von der Stelle rückt, welches die Figur oder Tour des Tanzes genannt wird; drittens das Verhältniß der Schritte, sowohl ihrer Größe als Menge nach, zu den Abschnitten der Musik. Man sieht wie viel es verlangt ist, diese Menge unendlich abwechselnder Dinge auf der Ebne des Papiers, und zwar ohne Verwirrung und leserlich auszudrücken. Stellung der Füße und der Weg den sie nehmen sollen, liegen in der Ebne des Bodens, und lassen sich daher durch natürliche Zeichen auf die Ebne des Papiers bringen, wie der Grundriß eines Gebäu-

---

„de nouveau. Les meilleurs danseurs, et les maîtres „de ballets les plus célèbres la dédaignent“ etc.

Aber er läugnet nicht, daß die Choregraphie nützlich gemacht werden könnte. Sein Vorschlag dazu ist hier zu weitläuftig einzurücken, und würde viel Kostenaufwand bey der Ausführung erfordern. Man sehe den XIII ten Brief. Eine vollständige Choregraphie hat sehr viel Schwierigkeiten.

des; aber Beugung und Streckung der Kniee, Bewegung der Arme, und hundert andre Dinge geſchehen theils in verticalen theils in andern Ebnen; um dieſe auf dem Papiere vorſtellig zu machen, muß man ſich willkührlicher Zeichen bedienen, die deſto beſſer ſind, je einfacher und leichter ſie im Gedächtniß zu behalten ſind. Mir iſt nicht bekannt, daß ſeit Beauchamps und Feuillets Zeiten erhebliche Verbeſſerungen mit dieſen Zeichen vorgenommen worden wären. Feuillets Schrift iſt in Tauberts rechtſchaffenem Tanzmeiſter in extenso eingerückt, aus welchem ich die hauptſächlichſten Figuren entlehnen werde. Alle die vielen Combinationen, welche Feuillet angibt, hier beyzubringen, würde ganz zwecklos ſeyn.

Wir kehren alſo nunmehr zu unſern Poſitionen zurück.

Die 29. Figur dienet zuvörderſt, um anzudeuten, wohin die vordere Seite des Tänzers hingekehrt ſey; die gerade Linie zeigt nämlich die vordere Seite des Körpers, die Krumme die hintere Seite an. Um den Tänzer von der Tänzerinn zu unterſcheiden, kann man entweder für letztere das Zeichen mit rother Farbe zeichnen, oder auch das Zeichen Fig. 30 gebrauchen, welches ſich von dem vorhergehenden durch einen innern kleinern Halbzirkel unterſcheidet. Die Richtung, in welcher der Fuß ſteht, wird durch das Zeichen Fig. 31 angedeutet, wo der Kreis den Abſatz anzeigt.

Die erſte Poſition Fig. 32, iſt die, wo beyde mit den Abſätzen dicht aneinander, und die Spitzen auswärts ſtehen, ſo daß die Füße ungefähr einen rechten, oder auch etwas ſtumpfen Winkel machen. Eine zu ſehr auswärts gerichtete Stellung bleibt immer unnatürlich. Die Beine müſſen ihrer ganzen Länge nach

wohl geſchloſſen ſeyn, ſo daß ſich Waden, Kniee und Oberſchenkel berühren. In der Kunſtſprache nennt man dieſe Stellung Assemblée. Das Zuſammenhalten der Beine iſt für ſolche Perſonen ſchwer, deren Beine krumm gewachſen ſind, ſo daß die inwendige Seite concav iſt. Wenn dieſe ſich ſelbſt überlaſſen in der erſten Poſition ſtehen, ſo iſt zwiſchen ihren Knieen ein beträchtlicher Zwiſchenraum, obgleich ihre Abſätze einander berühren. Dieſer Fehler der Bildung, wenn man es ſo nennen will, kann einigermaßen dadurch verborgen werden, daß ſie immer mit ſtark geſtreckten Knieen, und gut auswärts ſtehen. In der Jugend, wo alle Gelenke noch biegſam ſind, läßt ſich der Fehler noch verbeſſern, im Alter iſt es zu ſpät. Die Franzoſen drucken dieſe Beſchaffenheit der untern Gliedmaßen durch das Wort arqué aus, und Noverre bemerkt, daß die obern Gliedmaßen gewöhnlich eine ähnliche Bildung hätten, und daß Tänzer von dieſer Art meiſtens weniger Grazie, aber mehr Stärke und Brillantes hätten, als andere. (Lettre XI.) Der entgegengeſetzte Fehler iſt der, wo die Kniee einwärts gebogen ſind, ſo daß ſie ſchon einander berühren, wenn die Füße noch in einiger Entfernung von einander ſtehen. Dieſer Fehler, welcher durch das Wort jarreté ausgedruckt wird, iſt unangenehmer, und Tänzer dieſer Art müſſen ſich bemühen, immer eine leichte Biegung in den Knieen beyzubehalten, ſo daß dieſe geſtreckt ſcheinen, ob ſie es gleich nicht ſind. Wenn die falſche Richtung der Beine nicht zu ſtark und auffallend iſt, ſo pflegen dergleichen Tänzer mit vieler Grazie zu tanzen, und gut auf den Zehen zu ſeyn. Für die beſte Bildung der untern Gliedmaßen hält man die, wo in der erſten Poſition die Kniee von ſelbſt geſchloſſen ſind.

Die zweyte Position Fig. 33, (ouvert à côté) entsteht, wenn man aus der ersten Position den einen Fuß etwa einen Schuh weit zur Seite rückt. Daß die Kniee und der ganze Körper dabey gerade gestreckt seyn müssen, versteht sich von selbst. Für die arqués ist es eine gute Uebung, die Füße aus der zweyten Position in die erste auf dem Boden hinzuschleifen, weil durch dieses Aneinanderziehen der Absätze, die Kniee sehr gestreckt werden. Die zweyte Position ist dem Menschen sehr natürlich, und gibt einen festen Stand.

Die dritte Position Fig. 34, (emboëté). Der Absatz des vordern Fußes steht dicht an der innern Seite des hintern Fußes, und zwar ungefähr in der Mitte derselben, wo die Linie von der Ferse zum Ballen sich einwärts krümmt. Diese Stellung wird für die zierlichste gehalten. Beyde Beine können selbst von den Arqués in dieser Stellung geschlossen gehalten werden, und da die Füße so voreinander stehen, daß der untere Theil des vordern Beines den untern Theil des hintern dem Auge des Zuschauers verdeckt, so erscheint die Figur des Menschen auf der kleinsten Basis, die sie sich geben kann, und erhält eben dadurch das Ansehen von Leichtigkeit und Zierlichkeit.

Die vierte Position Fig. 35, (ouvert en avant) entsteht, wenn der vordere Fuß aus der dritten Position etwa um einen Schuh weit gerade vorwärts gerückt wird. Eine gute, natürliche, zum festen Stande sehr geschickte Stellung.

Die fünfte Position Fig. 36, (croisé) entsteht, wenn der vordere Fuß aus der dritten Position weiter an der innern Seite des hintern Fußes, bis an dessen Ballen fortgerückt wird. — Eine etwas gekünstelte Stellung, welche nur im Tanzen selbst anwendbar ist.

Dieß ſind die fünf guten Poſitionen. Von dieſen unterſcheiden die Tanzmeiſter noch fünf ſchlechte — eine kleine Pedanterie, mit der Zahl fünf! Indeſſen da ich keinen Beruf habe, Neuerungen in dem Syſteme der mechaniſchen Tanzkunſt zu machen, ſo habe ich ſie in den fünf folgenden Figuren 37, 38, 39, 40, 41, ebenfalls dargeſtellt. Sie bedürfen keiner Erklärung. In der niedern Gattung komiſcher Tänze können ſie angebracht werden, ſonſt aber verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie aus dem Tanze verbannt ſind. Dieß mag genug ſeyn, von dem erſten Stücke der Elemente des Tanzes von der Stellung.

2. Die Bewegung. Man kann zwey Gattungen unterſcheiden: Bewegung ohne Fortrücken, und Bewegung mit Fortrücken des ganzen Körpers.

Erſte Gattung. Bewegung ohne Fortrücken. Wir haben hier hauptſächlich nur von der Bewegung der untern Gliedmaßen zu reden. Ohne zu wiederhohlen, was ſchon oben in einem eignen Abſchnitte von den Bewegungen des Körpers geſagt iſt, bemerken wir hier nur diejenigen, worin die Lehrlinge der Tanzkunſt ganz anfangs, nachdem ihnen die Stellung gezeigt iſt, geübt werden müſſen.

Dieſe Elementarbewegungen ſind folgende:

Die Drehung des Schenkels nach außen herum, als welche ſehr zu üben iſt, um dem Anfänger das Auswärtsſtellen der Füße geläufig und natürlich zu machen. Die Fußſpitze wird abwechſelnd nach außen und nach innen gedreht. Wenn der Lehrling dieß durch eigne Kraft thut, ſo kann er es nicht anders, als durch Hülfe der Muskeln des Oberſchenkels thun, ſo daß die Drehung ſchon von der Hüfte anfängt.

Eine ebenfalls ſehr nützliche Uebung für die Hüften

iſt es, wenn der Anfänger ſich hinter einen Stuhl oder dergleichen ſtellet, und indem er auf einem Beine ruht, das andere ſo weit er kann, ſeitwärts in die Höhe hebt, und dann bald vor bald hinter dem ruhenden Fuße wieder auf den Boden ſchlägt. Der Lehrer der Tanzkunſt muß wiſſen, an welchem Theile es dem Schüler mangelt, und an dieſem Theile das Spiel der Muskeln recht oft befördern. Die jetzt angegebene Uebung iſt ſehr dienlich für ſolche, welche ungelenkig in den Hüften ſind, (liés dans les hanches) um dieſe Theile zu lebhaften Bewegungen zu bringen (pour dégager les hanches).

Das Biegen und Strecken der Kniee iſt eine von den nothwendigſten Vorübungen des Tanzes. Der Lehrer nimmt ſeinen Schüler vor ſich, faßt ihn leiſe bey den Händen, und läßt ihn mit ſo viel möglich auswärts geſtellten Füßen die Kniee recht ſtark und langſam biegen, und zwar, ſo daß die Kniee ſelbſt nicht vorwärts, ſondern zur Seite gerichtet bleiben, welches der Lehrer durch Gegenhaltung ſeiner eignen Kniee einigermaßen zu befördern ſucht. Dieß die Beugung (Plié). Die Hebung (Elevé) geſchieht gleichfalls langſam, und ohne Wanken des Knies, beſonders aber iſt ſowohl beym Plié als Elevé dahin zu ſehen, daß der Schüler nicht das Kreuz hinten ausſtrecke, ſondern den Rücken und Kopf ſenkrecht halte. Für das Plié iſt das Zeichen, Fig. 42 angenommen. Alſo bedeutet Fig. 43 ein Plié mit beyden Knieen, in der erſten Poſition. Für das Elevé hat man das Zeichen Fig. 44. So bedeutet zum Beyſpiel Fig. 45 ein Elevé in der zweyten Poſition mit beyden Beinen. Es ſcheint mir, daß man dieſe Zeichen wohl etwas beſſer hätte einrichten können, da durch eine kleine Nachläſſigkeit der Hand leicht eins

für das andere geſetzt werden kann. Die 46. Figur bezeichnet ein Plié und Elevé in der dritten Poſition. Das abwechſelnde Plié und Elevé nennen die Tanzmeiſter κατ' ἐξοχην le mouvement.

Was jetzt vom Plié und Elevé geſagt wurde, betraf eigentlich nur das Knie. Die Streckung des Fußes, welche das zum ſchönen Tanz ſo nothwendige Erheben auf die Zehen bewirkt, muß nicht minder häufig geübt werden; ohne gut auf die Zehen zu ſeyn, iſt keine Leichtigkeit in den Schritten möglich. Mich wundert, daß man nicht ein beſonderes Zeichen dafür gewählt hat, ſondern das Zeichen des Elevé nämlich den ſenkrechten Strich, beydes Hebung vermittelſt der Kniee und der Zehen bedeuten läßt, da doch eins ohne das andere Statt finden kann.

Das Beugen und Heben wird in allen fünf Poſitionen, ſowohl auf dem platten Fuße als auf den Zehen ſtehend, fleißig geübt. Kann der Anfänger dieſe Elementarbewegungen mit Leichtigkeit machen, ſo wird ihm alles Uebrige gut von Statten gehen, dagegen die Vernachläſſigung derſelben unfehlbar einen ſchlechten Tänzer hervorbringt[99]).

Ehe wir zu der folgenden Gattung der Elementarbewegungen fortgehen, können ſich Anfänger beyläufig noch folgende choreographiſche Zeichen bekannt machen. Es bedeuten nämlich:

---

[99]) Man kann in der That hier ſo, wie in andern Fächern, Lehrern und Lehrlingen nichts dringender anempfehlen, als ja die Elemente nicht zu vernachläſſigen, Keiner wird ein guter Zeichner, deſſen Hand nicht fleißig in den Grundzügen geübt wird; keiner ein guter Violiniſt, der nicht anfangs einen reinen guten Bogenſtrich annimmt. So in hundert andern Dingen, ſo auch im Tanzen. Es iſt ſchlimm, daß Viele das Aufhalten im Anfange für Zeitverluſt halten.

Fig. 47. Den Absatz auf den Boden setzen.
48. Die Fußspitze auf den Boden setzen.
49. Den platten Fuß auf den Boden setzen.
50. Zuerst die Fußspitze, sodann den Absatz niedersetzen.
51. Zuerst den Absatz, sodann die Fußspitze niedersetzen.
52. Den Fuß in der Luft schwebend erhalten.
53. Mit der Fußspitze auf den Boden stoßen.
54. Dasselbe mit dem Absatze.
55. Dasselbe mit dem ganzen Fuße.
56. Sich auf dem rechten Fuße in einem Halbkreis rechts herumdrehen.
57. Dasselbe links.
58. Sich auf dem rechten Fuße in einem Viertelkreise rechts drehen.
59. Dasselbe links.
60. Die rechte Hand reichen.
61. Dieselbe loslassen.
62. Mit der rechten Hand in die vorgehaltene Hand des Andern schlagen.
63. Mit beyden Händen zusammenschlagen.

Wir wollen die Zeichen nicht vervielfältigen, um Zeit und Raum zu sparen. Jeder wird leicht selbst erachten, wie diese Dinge mit beyden Füßen, oder wie Wiederhohlungen des Stampfens und Händeschlagens durch mehrere Striche abzubilden sind. Wir werden ohnehin noch Zeichen genug zu erläutern bekommen.

Zweyte Gattung. Bewegung mit Fortrücken. Da wir hier noch bloß von den Elementarbewegungen reden, so haben wir bey dem Fortrücken, sowohl des ganzen Körpers als jedes Fußes, nur die Verschiedenheiten in Rücksicht der Figur des Weges zu betrachten.

Zeit und Raum hängen von der Musik, von der Natur des Tanzstückes ab, in welchem die Bewegungen vorkommen.

Von dem Wege, durch den der ganze Körper im Tanze fortrückt, haben wir hier nichts weiter zu sagen, als daß er überhaupt entweder gerade oder krummlinig ist. Dieser Weg ist es, der die Touren des Tanzes ausmacht, wovon bey einzelnen Gattungen der Tänze die Rede ist.

Der Weg den der Fuß beschreibt, ist gleichfalls entweder gerade oder krummlinig, und aus den Verschiedenheiten, die hier Statt finden werden, sind von den Tanzmeistern folgende fünf Elementarschritte hergeleitet.

1. Der gerade Schritt, (pas droit) entweder vorwärts, rückwärts oder seitwärts. Den vorwärtsgehenden geraden Schritt stellt die 64. Figur dar. Der Anfang des Schrittes wird hier, wie künftig immer, durch einen starken Punkt wie eine musikalische Note, angedeutet. Der Haken am Ende bedeutet die Richtung, die der Fuß am Ende des Schrittes hat.

2. Der geschlagene Schritt, (bas battu) entweder von vorn oder von hinten, oder von der Seite. Es ist genug, einen, nämlich den von der Seite abzubilden, s. Fig. 65. Der rechte Fuß, welcher anfangs in einiger Entfernung von dem linken gehalten wurde, schlägt gegen den linken Fuß an, und entfernt sich wieder von demselben, so daß die beyden Linien, welche er beschreibt, am linken Fuße einen Winkel bilden.

3. Der offene Schritt, (pas ouvert). So nennt man den seitwärts gehenden geraden Schritt, (pas droit à côté). Andere bezeichnen dadurch denjenigen Schritt, welcher Fig. 66 abgebildet ist, da nämlich der Fuß sich seitwärts von dem andern entfernt, und ent-

weder vorwärts wie in der Figur, oder auch rückwärts einen Bogen beſchreibt.

4. Der gedrehte Schritt, (pas tortillé) da der Fuß, indem er fortſchreitet, eine Schlangenlinie beſchreibt, Fig. 67. Ebenfalls vorwärts, rückwärts, ſeitwärts.

5. Der runde Schritt, (pas rond) da der Fuß ungefähr in der Mitte des Schrittes einen Kreis beſchreibt. Fig. 68. wie die obigen nach allen Seiten.

II. Von den vorzüglichſten Pas.

Nachdem wir die erſten Elemente des Tanzes, nämlich die fünf Poſitionen, die Uebung des Beugens und Hebens, und die fünf Elementarſchritte erklärt haben, ſo wenden wir uns zu der Beſchreibung der übrigen vornehmſten Schritte, welche in der Tanzkunſt vorkommen.

Das Wort Schritt (Pas) wird in der Tanzkunſt in einer ziemlich weitläuftigen Bedeutung genommen, indem jede Bewegung der untern Gliedmaßen im Tanzen ſo genannt wird. Man kann dieſe Schritte nun auf mancherley Art eintheilen. In Rückſicht der Tänze, worin die eine oder die andere Gattung gebraucht wird, hat man Menuetſchritte, Courantſchritte u. ſ. w. Man unterſcheidet Schritte, die auf einer Stelle gemacht werden, wobey die Füße bloß einige Figuren machen, ohne den Körper fortzutragen, pas marqués, und ſolche, wodurch der Körper fortgetragen wird, pas marchés; ferner unterſcheidet man einfache und zuſammengeſetzte Schritte (pas simples et composés). Dieſe letztere Eintheilung wäre ohne Zweifel eine der brauchbarſten, um ein Syſtem der Tanzſchritte darauf zu bauen, wenn die

Meiſter der Kunſt genau beſtimmten und darüber einig wären, welche Schritte zu den einfachen, oder zu den zuſammengeſetzten gehören, und wenn man nicht zuweilen zwey Pas trennen müßte, die übrigens genau mit einander verwandt ſind, und deren Erklärungen der Natur der Sache noch am natürlichſten unmittelbar auf einander folgen müſſen. Wir werden zwar aus dieſen Gründen uns nicht genau an dieſe Eintheilung binden; indeſſen wollen wir uns doch noch einen Augenblick bey derſelben verweilen.

Einfache Schritte ſind ſolche, die mit einem Fuße auf einmal können gemacht werden, und man rechnet dazu folgende ſechs, zuvörderſt:

1. den gemeinen Schritt (pas ordinaire)
2. den geſtrichenen Schritt (pas glissé)
3. den gebogenen und gehobenen Schritt (pas plié et élevé)

ferner drey aus dieſen abſtammende, nämlich:

4. den halb gebrochenen Schritt (pas demi-coupé)
5. den gebrochenen Schritt (pas coupé)
6. den Pas grave oder Pas de Courante.

Allein das Plié und Elevé kann man beſſer als eine Vorübung zu den übrigen Schritten betrachten, daher wir ſchon oben davon gehandelt haben. Der gemeine Schritt kann eigentlich nicht zu den Tanzſchritten gezählt werden, obgleich allerdings der Tanzmeiſter ganz anfangs ſorgfältig dahin zu ſehen hat, daß der Zögling einen feſten und guten Gang bekomme, ehe er ihn tanzen lehrt. Führt man, ferner, den pass glissé unter die einfachen Schritte auf, ſo ſehe ich nicht ein, warum man nicht auch andere, z. B. le pied en l'air u. ſ. w. dazu zählt. Endlich der gebrochene Schritt iſt offenbar ein zuſammengeſetzter, und zeigt das, was

vorhin geſagt wurde; man kann ihn nämlich nicht wohl von dem demicoupé trennen.

Zuſammengeſetzte Schritte ſind ſolche, die nicht auf einem Fuße auf einmal ausgeführt werden können; dahin rechnen nun die Tanzmeiſter folgende drey:

1. Den Courantſchritt (Pas de Courante; Pas grave).
2. Den Menuetſchrittt (Pas de Menuet).
3. Den Bourréeſchritt (Pas de Bourrée, oder Fleuret).

Man ſieht wie wenig Ordnung darin iſt, da der Courantſchritt ſchon unter den einfachen Schritten vorkam, und hier wieder zu den zuſammengeſetzten gerechnet wird. Ueberdieß gehören zu der letztern Gattung noch eine große Menge anderer [100]).

Wir verlaſſen alſo dieſes unſyſtematiſche Syſtem, und werden die vornehmſten Tanzſchritte nach folgender Ordnung beſchreiben.

Zuerſt die eigentlichen Schritte, worunter wir diejenigen verſtehen, die an der Erde ausgeführt werden, ſo daß der Körper nicht ganz vom Boden gehoben wird, ſondern beyde, oder wenigſtens ein Fuß in Berührung mit dem Boden bleibt.

---

100) Es iſt überhaupt kaum zu ſagen, wie unordentlich und abſchreckend faſt alle Bücher geſchrieben ſind, die vom Tanzen ſowohl wie von andern Leibesübungen handeln, welche Verworrenheit der Begriffe darin herrſcht, wie ein Wort bald dieß, bald jenes bedeuten ſoll, wie unerträglich und weitſchweifig der Styl, und welche unangenehme Mühe es demnach iſt, ſolche Bücher durchzuleſen, die mitunter über tauſend Quartſeiten dick ſind! Zum Davonlaufen iſt es vollends, wenn ſolche Schriftſteller aus einer gewiſſen Periode die mathematiſche Methode affektiren, und da, wo ein paar gerade oder krumme Linien gezeichnet ſind, von Geometrie ſprechen. O Vater Euclides! vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!

Zweytens die Sprünge oder gesprungenen Schrittte (pas sautés) d. h. solche, wobey der Körper höher oder tiefer, längere oder kürzere Zeit ganz in die Luft gehoben wird, und beyde Füße den Boden verlassen.

Erste Classe. Schritte an der Erde. Diese sind in der niedern Tanzkunst die gewöhnlichen. Wir zeichnen folgende aus, ohne uns auf eine unendliche Menge von Combinationen einzulassen, deren Beschreibung hier nicht zweckmäßig seyn würde.

1. Pas glissé. Der gestrichene oder geschleifte Schritt besteht darin, daß die Fußspitze oder die Ferse, oder der platte Fuß auf den Boden hingeschleift wird. Die Zeichen nach eben dieser Ordnung sind, Fig. 69; 70; 71. Es ist klar, daß dieser Schritt nach allen geraden und krummen Linien, die wir im Vorigen angegeben haben, fortgeführt werden kann[101]).

---

[101]) Ich habe mich schon an einem andern Orte entschuldigt, daß ich die französische Terminologie, auch oft ohne Uebersetzung beybehalte. Man ist über die deutschen Kunstwörter nicht so einverstanden, wie über die französischen, und diese letztern sind die gewöhnlichern. Beyläufig mag der Leser hier eine Probe haben, wie solche Pas von einigen Schriftstellern vom Metier detaillirt werden.

„Es bedeutet der Pas glissé, oder gestrichne Schritt, (wel„chen ein gewisser Autor den absoluten Pas grave heisset, „weil er keinen Zusatz von andern motionibus hat, wie das „Beywörtlein absolut andeutet), einen gravitätischen steifen „Schritt mit des, entweder rechten oder linken Fußes Spitze auf „der Erden weg, (wiewohl er unterweilen auch mit der Ferse, „auch mit dem platten Fuße gestrichen wird), und wird in nach„folgende zwey Tempo abgetheilt.

„Das I Tempo hat eigentlich IV Anmerkungen; denn nach„dem man dem Leibe auf dem einen Bein die Balance gegeben „hat;

„1. Hebt man den Absatz von dem andern Fuß mit ein „wenig gebogenem Knie von der Erden.

2. Pas demi-coupé. Das Allgemeine dieſes Schrittes beſteht darin, daß beyde Kniee zuerſt das Plié machen, und während des Elevé's der eine Fuß fortgeſetzt wird. Es kann dieſer Schritt auf mancherley Art gemacht werden, vorwärts, rückwärts, ſeitwärts; gerade geöffnet, rund, mit battiren, wenden, u. ſ. w.

Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle dieſe Abänderungen ausführlich mit Worten beſchreiben wollten, und begnügen uns daher einige in folgenden Figuren abzubilden, wonach ſie Jeder leicht entziffern und üben kann, der die choregraphiſchen Zeichen verſteht, die vorhin erklärt ſind[102]).

Fig. 72. Demi-coupé en avant, und zwar mit dem linken Fuß. Ganz gerade kann dieſer Schritt nicht ſeyn, wenn der hintere Fuß aus der dritten Poſition um den vordern herumgeführt werden muß.

Fig. 73. Demi-coupé en arrière mit dem rechten Fuß.

Fig. 74. D. c. à côté, mit dem rechten Fuß nach der rechten Seite.

„2. Erhebt ihn gänzlich.

„3. Führt ihn gebogen bis zu des andern Fußes Ferſe.

„4. Setzt ihn daſelbſt entweder an der Seite oder mit der „Ferſe vorn beym Knöchel auf dem Ballen oder Spitze nieder.

„Das II Tempo hat abermal IV observationes.“

„1. Man ſtreichet den auf die Spitze geſetzten Fuß mit ſteif „geſtrecktem Knie, gut auswärts und gerade vor ſich in ſo weit „hinaus, daß er ungefähr einen gemeinen Schuh lang davon zu „ſtehen kommt.

„2. Bringet den Leib in linea recta darauf fort, und

„4. Ziehet den andern Fuß an der Seite ſteif an.“

[102]) Sie verdienen aber beſonders geübt zu werden, weil auf ſie die gute Ausführung der Menuet beruhet, die in unſerem heutigen Tanze mit Recht eine Hauptrolle ſpielt.

Fig. 75. D. c. battu à côté en ouvert.
Fig. 76. D. c. ouvert en arrière.
Fig. 77. D. c. avec un rond de jambe à côté.
Fig. 78. D. c. en tournant.

Dieß mag genug seyn von den demi-coupés. Jede Art ist nur für einen Fuß abgebildet; man sieht aber leicht ein, wie die Abbildung für den andern Fuß ausfallen würde. Feuillet hat sechs und funfzig Abänderungen.

3. Pas coupé. Der eine Fuß macht das demi-coupé, und der andere wird im Heben nachgezogen. Folgende Figuren werden uns der Mühe überheben, einige der vorzüglichsten Abänderungen ausführlich zu beschreiben.

Fig. 79. Coupé en avant. Der linke anfangs hinten stehende Fuß coupirt bey dem rechten vorbey, und dieser wird sodann etwa durch ein pas glissé wieder vor jenen gebracht.

Fig. 80. Ebenfalls ein Coupé vorwärts, wobey der zweyte zuletzt in der Luft bleibt. (ouvert le pied en l'air).

Fig. 81. Ein ähnliches, nur mit einem rond de jambe.

Fig. 82. Coupé battu en arrière.

Fig. 83. Ein Coupé zur Seite, wie in den gewöhnlichen Seitenpas der Menuet vorkommen.

Fig. 84. Der rechte, anfangs hinterstehende Fuß coupirt über den linken nach der linken Seite hin, und letzterer wird nachgezogen, so daß sie in der ersten Position zu stehen kommen. (Croisé par devant, allant de côté, le second assemblé.)

Wir enthalten uns, mehreres davon beyzubringen, und verweisen diejenigen, welche darüber weiter nach-

leſen wollen, auf Feuillets Chorégraphie, wo über hundert Abänderungen abgebildet und beſchrieben werden. Noch iſt zu bemerken, daß, wie einige Tanzmeiſter wollen, das ganze Coupé ſich von dem halben auch noch durch ein ſtärkeres Heben unterſcheiden ſolle.

4. Pas grave, oder Pas de Courante. Ich beſchreibe den vorwärts gehenden. Die Füße ſtehen in der dritten Poſition; beyde Kniee gebogen, den hintern Fuß neben dem vordern gebracht, gehoben, ſchleifend fortgeſetzt.

Fig. 85. ſtellt das ſo eben Beſchriebene mit dem linken Fuße vorwärts dar (pas grave en avant).

Fig. 86. P. g. en avant et tournant.

Fig. 87. P. g. de côté ouvert.

Fig. 88. P. g. de côté croisé par devant.

Der hintere, in der Fig. der rechte Fuß, tritt ſeitwärts vor dem linken vorbey.

Fig. 89. P. g. rückwärts mit einer Wendung des Körpers.

Anderer Abänderungen zu geſchweigen.

5. Pas gaillard, ein leichter, munterer Schritt, oft mit einer halben Wendung verbunden. Fig. 90. und 91. ſtellen ein Paar Beyſpiele dar.

Fig. 90. Dritte Poſition, der linke Fuß vor, mit dem rechten gebogen ſeitwärts weggetreten, und ſobald der linke nachgeſetzt iſt, noch weiter weggetreten.

Fig. 91. Dritte Poſition; der rechte Fuß vor; mit dem linken vorwärts weggetreten, zugleich den Körper gewendet, und den rechten Fuß in der in der Figur angezeigten Stellung, nachgeſetzt, ſodann noch mit dem linken weiter weggetreten.

6. Pas balancé oder balancement wird gemacht, indem man auf dem einen Fuße ruht, und den andern

gegen den Knöchel des erſtern anzieht, oder kunſtmäßiger zu reden, indem man mit dem erſten Fuße ein demi-coupé ouvert de côté, und mit dem andern ein demi-coupé battu de côté macht. Das Balancé iſt eine ſehr angenehme Bewegung für das Auge des Zuſchauers, wenn es gut ausgeführt wird, der Fuß, auf dem man das à plomb macht, nur auf der Spitze ſteht, und der Körper ſich mit Leichtigkeit von einem auf den andern wiegt. Sonſt waren die Balancés bey figurirten Menuetten u. d. gl. ſehr Mode, jetzt ſind ſie ziemlich abgekommen[103]).

7. Pirouette und Tourné. Einige nehmen beyde Ausdrücke für gleichbedeutend; andere unterſcheiden ſie und brauchen den erſtern für die Umdrehungen des Körpers, welche ſanft auf beyden Füßen mit geſchloſſenen Schenkeln geſchehen; den letztern für ſchnelle Umdrehungen auf einem Fuße.

Die Pirouetten werden entweder hinter dem Fuße oder über den Fuß gemacht, und man dreht ſich entweder um ein Viertel, oder um die Hälfte, oder um drey Viertel des Kreiſes, oder ganz herum.

Fig. 92. ſtellt die Pirouette hinter dem Fuße dar. Der anfangs vorn in der dritten Poſition ſtehende rechte Fuß wird mit einer mäßigen Eröffnung der Schenkel hinter den linken zurückgeſetzt, und man dreht ſich ſodann, auf den Zehen ſtehend, nach der rechten Seite herum.

Fig. 93. Die Pirouette über dem Fuß. Der anfangs in der dritten Poſition hinten ſtehende linke Fuß wird vor den vordern geſetzt u. ſ. w.

---

[103]) Ueberhaupt ſcheint es eben nicht, daß der geſellſchaftliche Tanz ſeit einiger Zeit an Zierlichkeit und Anſtand gewonnen habe.

Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß beyde Arten, so wie überhaupt alle Pas, auch umgekehrt mit dem andern Fuße geübt werden. Allerley Verzierungen übergehen wir.

Das Tourné auf einem Beine läßt noch mehr Veränderungen zu als die Pirouette.

Fig. 94. stellt ein ganz einfaches Tourné mit dem rechten Fuße dar. Man nennt es in der Kunstsprache Pirouette ouverte, demi tour en dehors.

Fig. 95. Ein Tourné, wobey man sich ganz herumdreht.

Fig. 96. Ein Tourné, wobey man sich zweymal herumdreht.

Die Tournés werden besonders durch battiren verziert, ein solches verziertes Tourné stellt Fig. 97 dar. Bey Feuillet findet man an vierzig Veränderungen.

8. Fleuret, auch Pas coulant und Pas de Bourrée genannt, ist ein zusammengesetzter Schritt, der aus drey einfachen besteht, wovon der erste ein demi-coupé, die beyden folgenden steife Schritte sind. Alle drey werden hoch auf den Zehen gemacht, der zweite Schritt jagt gleichsam den Fuß, der das demi-coupé machte, noch weiter fort, und ist also ein Chassé sans sauter.

Fig. 98. Ein simples Fleuret vorwärts.

Fig. 99. Deßgleichen rückwärts.

Fig. 100. Deßgleichen seitwärts.

Einige Verzierungen, die sich bey diesen Schritten anbringen lassen, stellen die Figuren 101, 102 und 103 verständlich genug dar.

Fig. 104. ist ebenfalls ein Fleuret, welches oft gebraucht wird.

Die Chassés in engliſchen Tänzen, beſtehen aus ſolchen zuſammengehängten Fleurets. Uebrigens gehört aber der eigentliche Pas chassé zu der zweyten Claſſe von Schritten.

9. Foots, in Engliſchen Tänzen gewöhnliche Pas, wobey man, indem der eine Fuß kaum merklich aufhüpft, mit der Spitze des andern ſeitwärts auf den Boden ſtößt, dieſen hinter jenen niederſetzt, und ſodann dasſelbe mit jenem erſten Fuße wiederhohlt. Man nennt ſie auch abgeſtoßene Pas, und Pas marqués. Die letztere Benennung bedeutet aber auch andere Pas, die bloß zum Figuriren auf der Stelle gemacht werden, wozu unter andern auch die Fleurets ſowohl vor- und rückwärts, als ſeitwärts brauchbar ſind. Wenn die abgeſtoßenen Pas ſehr marquirt werden, ſo hört man einen doppelten Schlag, den die Spitze des figurirenden Fußes auf dem Boden macht, den einen im Abſtoßen, den andern im Zurückziehen.

10. Pas de rigaudon, in franzöſiſchen Cottillons gebräuchlich. Anfangs pflegt ein balancé vorherzugehen, entweder ſeitwärts, wie das oben beſchriebene, oder auch, indem man mit dem vordern Fuß aus der dritten oder fünften Poſition vorwärts coupirt, den hintern an deſſen Ferſe anlegt, ſodann umgekehrt mit dem hintern Fuß zurück tritt, und den vordern an deſſen inwendigen Knöchel anlegt. Unmittelbar nach dem balancé hüpft man ein wenig auf dem vordern Fuße A auf, ſetzt den Fuß B vor denſelben; wiederum wird A vor dieſem gebracht, wieder aufgehüpft, und endlich B wieder vorgeſetzt.

11. Echappé. Unter Echappés verſteht man diejenigen Pas, wo beyde Füße zugleich auf den Boden hingleiten, und können entweder mit ſteifen oder ge-

bogenen Knieen gemacht werden, ſind aber immer ſchwer in der Ausführung, und verlangen einen glatten Boden.

Zu den Echappés können wir auch am ſchicklichſten die Pas rechnen, da man durch faſt unmerkliche Verſchiebungen der Füße über den Boden gleichſam hinſchwebt.

Fig. 105; 106; 107; ſtellen Beyſpiele dar. Das Zeichen iſt wie beym Glissé, weil ein Echappé im Grunde nichts anders iſt, als ein mit beyden Füßen zugleich ausgeführter Glissé.

Pas frotté und frisé brauchen wir nicht als beſondere Schritte aufzuzählen, da es bloß Verzierungen ſind, frotter le plancher, heißt mit der Fußſpitze hin und wieder auf den Boden reiben. Friser, heißt, ſchnell hinter einander mit dem einen Fuß gegen den andern battiren.

Für manche Pas gibt es keine beſtimmte Benennungen, oder ſind mir wenigſtens keine bekannt, z. B. für die, wo die gekreuzten auf die äußerſte Spitze geſtellten Füße im Fußgelenke hin und her gebogen werden, indem man wenig oder gar nicht fortrückt, ſo wie für mehrere andere, die beſonders in einigen Nationaltänzen und Solos vorkommen.

Zweyte Claſſe. Sprünge (Sautés) werden zur Veränderung und Auszierung auch im geſellſchaftlichen Tanze angebracht. Vormals pflegte man ſelbſt Tänze von ſanftem Charakter, z. B. die Menuet, durch Sprünge zu variiren, welches aber jetzt wenig oder gar nicht mehr Mode iſt. Dem theatraliſchen Tanze aber ſind dieſe Luftſchritte eigen, und er kann ihrer nicht wohl entbehren, obgleich unläugbar viel Uebertreibung dabey Statt findet, indem oft Sprünge gemacht werden, wo die Natur der Rolle und der Situation keine

verlangt. Dem guten Geſchmack im Tanze iſt es gewiß nachtheilig, wenn man dem Tänzer um deſto mehr Beyfall zollet, je weiter er die Schenkel eröffnen, und je öfter er das Entrechat battiren kann.

Man pflegt gewöhnlich ſechs Gattungen von Sautés anzugeben, nämlich:

Jeté, Chassé, Contretemps, Sissonne, Cabriole, Entrechat.

1. Jeté iſt die einfachſte Art zu ſpringen, da man nämlich mit dem einen Fuße A abſtößt, ſich in die Luft ſchnellet, den andern B vorwärts, ſeitwärts oder rückwärts wirft, A nachzieht, und auf B niederſpringt.

Der Weg, den die Füße dabey in der Luft nehmen, iſt entweder geradlinig oder bogenförmig, beym Niederſprunge können die Füße in dieſe oder jene Poſition geſetzt werden, der Fuß A kann am Ende entweder in irgend einer Poſition neben B auf der Erde ſtehen, oder auch in der Luft gehalten werden. Alles dieß gibt eine große Menge von Abänderungen, wovon wir nur einige als Beyſpiele bemerken, ſo wie wir es ſchon oben gemacht haben, da es ein eignes Werk erfordern würde, die Combinationen von Bewegungen alle anzuführen.

Vorläufig bemerken wir hier, daß das choregraphiſche Zeichen des Sauté das verdoppelte Zeichen des Elevé iſt. So zeigt z. B. Fig. 108 an, daß man aus der erſten Poſition (Assemblé) mit beyden Füßen zugleich aufſpringen ſolle.

Man wird hiernächſt leicht folgende Figuren entziffern.

Fig. 109. Jeté en avant.

Fig. 110. Jeté en arrière.

Fig. 111. Jeté ouvert en arrière, le second ouvert le pied en l'air.

Fig. 112. Ein ähnliches seitwärts.

Fig. 113. Croisé par devant le second assemblé. Der linke Fuß springt seitwärts vor dem vordern vorbey, u. s. w.

Fig. 114. Ouvert à côté, le second emboëtté.

Fig. 115. Auf beyden Füßen herumgesprungen, so daß sich der Körper einmal ganz in der Luft herumdreht.

Fig. 116. Tournant par derrière, le second ouvert en dehors.

Wenn man im Jeté mit einem Fuß gegen den andern schlägt, so heißt es Jeté battu; Einer Menge anderer Veränderungen zu geschweigen.

2. Chassé, so nennt man diejenigen Pas, wo der eine Fuß den andern gleichsam in die Flucht jagt,

Fig. 117. Chassé en avant.

Fig. 118. Chassé en arrière.

Fig. 119. Chassé à côté.

Sie lassen sich mit tournés und mit battus verbinden. Das Chassé battu nennt man auch Chassé de Gique.

3. Contretemps unterscheidet sich von den übrigen sautés dadurch, daß man auf demselben Fuß niederfällt, mit welchem man sich den Abstoß gab, und den andern, der die Figur anfing, in der Luft erhält.

Diese Pas können auf mancherley Art gemacht werden, vorwärts, rückwärts, seitwärts, mit tournés, balancés, battus, fleurets u. s. w. verbunden. Ich füge hiervon keine Figuren hinzu, weil mir die, welche Feuillet von den Contretemps gibt, nicht gut eingerichtet zu seyn scheinen, und ich keinen Beruf habe, neue zu ersinnen.

Pas balonné nennt man einen Pas, der aus Contretemps und Jeté zusammengesetzt ist.

4. Sissonne, Pas de Sissonne, auch ciseaux, oder pas de ciseaux, (die Scheere) genannt, beſteht darin, daß man mit kreuzweis gehaltenen Füßen (in der 5ten Poſition) niederſpringt, wobey beyde Kniee wohl auswärts gebogen werden, ſodann auf dem vordern Fuße wieder aufſpringt, und den andern in der Luft hält. Dieſe Sprünge werden durch Feuillets Figuren gut erläutert. Tournés, Battus, u. d. gl. werden auch dabey angebracht. Ein Paar Beyſpiele ſind in folgenden Figuren vorſtellig gemacht.

Fig. 120. Pas de Sissonne en avant.

Fig. 121. Pas de S. en arrière.

Fig. 122. Pas de S. battu. Der rechte Fuß, der zuerſt hinten ſtand, battirt im Sprunge an die vordere Seite des andern, und fällt wieder hinten nieder; ſodann das zweite Tempo, wobey der Fuß in die Luft geſtreckt bleibt. Die Verbindungslinie iſt weggelaſſen worden, um die Figur nicht zu verwirren.

5. Cabriole. Einige ſchreiben auch Capriole. Jenes iſt von cabrer abzuleiten. Eine Cabriole iſt ein Sprung, wo man in der Luft mit den Füßen aneinander ſchlägt[104]). Man theilt ſie ein in halbe und ganze Cabriolen. Die halben ſind ſolche, wo man nur einmal battirt, und dieſe ſind im Grunde nicht von den jetés-battus verſchieden. Die ganzen aber ſind ſolche, wo man zwey, drey und mehrere Mahle battirt.

Dieſe Sprünge werden entweder ſenkrecht gemacht, ſo daß man auf derſelben Stelle niederfällt, wo

---

104) Einige brauchen das Wort Cabriole für dieſe battirten Sprünge nicht nur, ſondern auch für die folgende Gattung der Entrechats. Es iſt aber beſſer, beyde Gattungen durch verſchiedene Benennungen zu unterſcheiden.

man aufſprang, oder vorwärts, rückwärts und ſeitwärts [105]).

Das choregraphiſche Zeichen iſt das dreyfache Zeichen des Elevé. Einige der vielen Abänderungen ſtellen folgende Figuren dar.

Fig. 123. Eine Cabriole auf der Stelle. Beym Herunterfallen bleibt der rechte Fuß in der Luft (cabriole en aile de pigeon).

Fig. 124. Eine Cabriole vorwärts.

Fig. 125. Deßgleichen rückwärts.

Fig. 126. Eine Cabriole mit Pas de Sissonne verbunden.

Fig. 127. Eine Cabriole vorwärts mit halber Wendung.

6. Entrechat oder Kreuzſprung. Den Namen Entrechat leiten Einige, z. B. Menetrier, ab von chas (Bleyloth), und ſchreiben deßhalb Entrechas, vermuthlich weil ſie es für unanſtändig halten, die zierlichen Sprünge der Menſchen, wie Cabriolen und Entrechats von jungen Ziegenböcken und Katzen zu benennen.

Das Entrechat iſt ein Sprung, wobey die Füße ſich in der Luft ein oder etliche Mahle kreuzen. Sowohl bey der vorigen Gattung als bey dieſer beſteht die Kunſt nicht ſowohl in hohen Sätzen, ſondern darin, daß man eine große Erhebung über den Boden oft und ſchnell hintereinander mit wohlgeſtreckten Knieen battirt und kreuzt. Tournés werden häufig mit dieſen hohen Pas verbunden. Die Entrechats werden wie die Cabriolen gerade in die Höhe, vorwärts, rückwärts, ſeitwärts und im Kreiſe herum gemacht. In Anſehung

105) Die Seitencabriolen erfodern einen ſehr geübten Tänzer. Der Körper kommt während des Sprunges in eine ſchräge Lage.

deſſen, wie oft man kreuzt, gibt es Entrechats à deux, à trois, à quatre, à cinq, à six. Wenige bringen es weiter. Ein Entrechat à huit will viel ſagen.

Die Figuren, die Feuillet auf ſeiner Tabelle von den Entrechats gibt, ſcheinen mir nicht deutlich genug; überdieß iſt zu unſerm Behuf die Sache aus der Beſchreibung klar: ich füge daher keine bey.

Dieß wären denn die vorzüglichſten Pas, ſowohl niedrige als hohe. Die letztern werden zwar weniger in der niedern als in der hohen theatraliſchen Tanzkunſt gebraucht, indeſſen haben wir ſie des Zuſammenhanges wegen gleich hier mitgenommen, welches um ſo eher zu rechtfertigen iſt, da es erſtlich auch dem Zöglinge, deſſen Zweck das theatraliſche Tanzen gerade nicht iſt, dennoch von großem Nutzen ſeyn wird, ſich in den hohen Lectionen über der Erde zu üben, weil die Glieder dadurch weit mehr ausgearbeitet werden, als durch die niedrigen Pas, und da zweytens, wie ſchon erwähnt worden iſt, die hohen Sprünge nicht das Weſentliche der höhern Tanzkunſt ausmachen.

Daß wir uns aber überhaupt bey Beſchreibung der Tanzſchritte aufgehalten haben, (die jedoch, wie man ſieht, ſo viel nur irgend möglich war, abgekürzt iſt), dieß wird keinem unzweckmäßig vorkommen, der nur bedenkt, daß wir hier den Tanz als Leibesübung von der gymnaſtiſchen Seite, nicht aber als ſchöne Kunſt aus dem Geſichtspunkte der Aeſthetik betrachten. Der Gebrauch der choregraphiſchen Zeichen ſchien uns hier gleichfalls aus eben dem Grunde zweckmäßig; denn ſo thöricht es wäre, das Weſentliche der Tanzkunſt in dieſen Figuren zu ſetzen, ſo können ſie doch meines Bedünkens für Lehrer und Zöglinge nützlich ſeyn, und die Kenntniß derſelben ſcheint ziemlich ſelten zu werden.

Es gibt viele Tanzmeiſter, denen die choregraphiſchen Figuren ſo gut wie arabiſche Schriftzüge, d. h. ganz unbekannt ſind. Was allenfalls noch verſtanden wird, iſt die Choregraphie der Touren, welche leichter iſt, als die Choregraphie der Pas und des Porte-bras, und welche zu unſern jetzigen Ball- und Redoutentänzen, die meiſtens mehr gelaufen als getanzt werden, noch nothwendig iſt; dagegen man die letztere leicht entbehren zu können glaubt, weil man auf Regelmäßigkeit der Pas wenig, auf Porte-bras gar nicht mehr ſieht.

III. Von den vorzüglichſten Tänzen.

Wir kommen zu dem dritten Stücke der niedern Tanzkunſt, zu der Beſchreibung einiger der vorzüglichſten Geſellſchaftstänze, welche auch gemeine Tänze und Kammertänze genannt werden, zum Unterſchied von den höhern Tänzen des Theaters, den Balletten.

Die Geſellſchaftstänze haben das Vergnügen und die Unterhaltung der tanzenden Perſonen zum Zweck, und beſtehen in vorgeſchriebenen Touren, die nach einer kurzen Melodie, ſo oft man Luſt hat, wiederhohlt werden. Die Kürze dieſer Tanzſtücke iſt ſehr zweckmäßig, da ſie zur Unterhaltung beſtimmt ſind, um nach Belieben abbrechen zu können, wiewohl dieſe letztere Freyheit durch die Ball-Etiquette ſehr beſchränkt iſt.

Da mehrere Perſonen ſie zugleich tanzen, ſo müſſen ſie, ferner, nicht zu ſchwer in der Ausführung ſeyn, ſo daß man vorausſetzen darf, daß in einer vermiſchten Geſellſchaft, die nicht aus lauter vollkommenen Tänzern beſteht, auch die weniger Geſchickten Theil daran nehmen können. Gar zu verwickelte Touren

ſind folglich, ſo wie ſchwere Pas, in ſolchen Tänzen nicht zweckmäßig.

Wenn dieſe Tänze nicht ganz ohne Geſchmack ſeyn ſollen, ſo müſſen ſie, ſowohl was die Muſik als die Bewegungen des Tanzes ſelbſt betrift, eine gewiſſe Empfindung richtig ausdrucken, und zwar, wenn wie gewöhnlich, Viele Theil nehmen, eine ſolche Empfindung, welche bey mehrern Perſonen zugleich natürlicherweiſe vorausgeſetzt werden kann. Z. B. Fröhlichkeit in mancherley Schattirungen. Dieſe Empfindung muß ſich das ganze Stück hindurch gleich bleiben, denn bey der Kürze dieſer Tanzſtücke und bey ihren mehrmaligen Wiederholungen würde es unnatürlich ſeyn, von einer Empfindung auf eine andere ungleichartige überzuſpringen. Die Tänze, wo dieſes geſchieht, wo z. B. jetzt wild gewalzt, und dann wieder langſam geſchritten wird, ſcheinen daher keinen Beyfall zu verdienen.

Einige ſolcher Tänze könnten allerdings auch individuellere Gemüthslagen und beſtimmtere Charaktere ausdrucken, dieſe gränzten dann ſchon an den theatraliſchen Tanz. Wir haben ſchon oben erwähnt, wie einſichtsvolle Künſtler durch Erfindung ſolcher Tänze ſich ein Verdienſt um die Tanzkunſt erwerben könnten; die Realiſierung der Sulzerſchen Idee würde gewiß mehr Beyfall verdienen — (ob auch erhalten?) — als ein Cottillon, der die Eroberung von Oczakow und ähnliche, dem geſellſchaftlichen Tanz gar nicht angemeſſene, Dinge vorſtellen ſoll.

Der geſellſchaftliche Tanz iſt faſt in ganz Europa von franzöſiſcher Abkunft, ſelbſt die übrigen Nationaltänze haben durch Einmiſchung franzöſiſcher Pas manchmal ein fremdartiges Ausſehen bekommen. Wir machen daher mit franzöſiſchen Tänzen den Anfang.

1. Menuet. Ob dieſer ſchöne Tanz wirklich franzöſiſchen Urſprungs ſey, getrauen wir uns nicht zu entſcheiden; einige wollen es bezweifeln, weil er nicht mit der franzöſiſchen Lebhaftigkeit übereinſtimme. Der Charakter der Menuet iſt ſanft und edel. Man könnte ſagen, eine Menuet die mit Ausdruck getanzt wird, ſchildert gleichſam die ſüße Empfindung, die aus dem Verſtändniſſe zweyer Liebenden entſpringt, die ſich gegenſeitig zu gefallen ſuchen, und deßhalb alle Reize ihrer Perſon in angenehmen und anſtändigen Bewegungen entwickeln. Ihrer Annehmlichkeit und Einfachheit wegen iſt ſie der allgemeine Tanz feiner Geſellſchaften geworden; mit ihr pflegen gewöhnlich Bälle und Redouten eröffnet zu werden, und in dieſem Anſehen hat ſie ſich nun einen großen Zeitraum hindurch erhalten. Jeder, der auf eine feinere Bildung Anſpruch macht, lernt ſie; aber wenige bringen es zu einer beträchtlichen Vollkommenheit, denn ſo allgemein ſie iſt, ſo iſt ſie dennoch nichts weniger, als leicht. Die Langſamkeit der Schritte erfodert viel Kraft der Muskeln, viel Gewandtheit zur Haltung des Gleichgewichts, und die Delicateſſe des Ausdrucks viel feines Gefühl. Gute Menuttänzer ſind von jeher nicht gar häufig geweſen; Einige haben ſich ſehr dadurch berühmt gemacht. Bonnet erzählt, daß Don Juan von Oeſtreich eigends deßhalb von Brüſſel nach Paris gereiſet ſey, um Margaretha von Valois eine Menuet tanzen zu ſehen, welche für die vollkommenſte Menuettänzerin ihrer Zeit gehalten wurde.

Bey der Menuet, wie bey jedem andern Tanze, iſt zu betrachten die Muſik und die Bewegung des Tanzes ſelbſt, bey letzterer wiederum die Pas, das Porte-bras, und die Touren.

Die Musik ist im 3/4 Takt, und besteht aus zwey Theilen, jeder von acht Takten; sie fängt im Niederschlage an, und hat ihre Einschnitte beym letzten Viertel am Ende, von je zwey und zwey Takten. In der Mitte jedes Theiles sind diese Einschnitte etwas merklicher. Sie verträgt nicht wohl geschwindere Noten als Achtel, obgleich man jetzt häufig auch Sechzehntel anbringt. Der Baß kann in lauter Vierteln fortschreiten, um den Rhythmus desto fühlbarer zu machen. Dieß ist es, was Sulzer darüber urtheilt. Ganz unverträglich mit dem Charakter dieses eleganten Tanzes, und mit der Natur seiner Pas, ist eine zu große Geschwindigkeit. In dieser Hinsicht scheint man jetzt nicht selten zu verstoßen.

Die Haupt-Schritte der Menuet sind die oben beschriebenen Coupés und Glissés, und steife Elevés, vorwärts, rückwärts, seitwärts sowohl gerade aus, als im Kreise herum. Auf zwey Takte der Musik, also auf sechs Viertel gehen vier Menuetschritte. Sowohl die Vertheilung dieser Schritte auf die Viertel der Musik (die Cadence), als die Art der Schritte selbst, läßt einige Veränderungen zu, z. B.

Erster Takt			Zweiter Takt		
Viertel			Viertel		
Erstes	Zweites	Drittes	Erstes	Zweites	Drittes
Schritte					
1. De	mi-cou	pé	2. glis.	3. élevé	4. élevé
oder					
1. Demi-	coupé	2. glissé	3. éle-	vé	4. élevé
oder					
1. Demi-					
coupé	2. Gl-	issé –	– – –	3. élevé	4. élevé

Dieß nur zur Probe von Veränderungen, bloß mit den gemeinen Menuetschritten. Ausführlicher dürfen

wir uns hier nicht darin einlaſſen. Jeder Tänzer, der ein muſikaliſches Ohr hat (das billig jeder haben ſollte, der ſich mit Tanzen abgeben will), wird nach ſeiner eigenen Empfindung beurtheilen, wie dieſe oder jene Ordnung der Schritte zu dieſem oder jenem Gange der Melodie paſſend iſt. So würde, um nur ein einziges Beyſpiel hiervon zu geben, zu den beyden erſten Takten der alten aber herrlichen Tanzmenuet, Fig. 128, (die ſich, wo ich nicht irre, von dem großen Haydn herſchreibt), die erſte unter den obigen Ordnungen am beſten ſich ſchicken.

Ich ſage nichts von einer Menge Abänderungen und Verzierungen durch Balancés, Battiren, Friſiren, Ouvertures de jambe, Fleurets u. ſ. w., noch weniger von andern, durch hohe Pas als Entrechats, Contretemps u. d. gl. die jetzt nicht mehr Mode, auch zum Theil nicht gut angebracht ſind.

Das Porte-bras — ganz können wir es doch nicht mit Stillſchweigen übergehen. Es wurde ſonſt für weſentlich gehalten. Alſo hier wenigſtens ein Wort im Vorbeygehen darüber.

Heutiges Tages ſieht man wenig oder gar keine Porte-bras, ſondern die Arme hängen ohne Bewegung herunter. Es ſcheint, daß die Menuet dadurch viel von ihrer Annehmlichkeit verliert: denn die Figur des Tänzers hat ungleich mehr Leben, und hebt ſich weit beſſer, wenn dieſe Gliedmaßen nicht ſo ganz müßig ſind, ſondern auch gleichſam die Macht der Melodie und des Rhythmus zu fühlen ſcheinen. Die alte Regel für das Porte-bras, die uns unſere Tanzmeiſter lehrten, war dieſe: ſo wie ſich der Körper hebt, ſo heben ſich auch die Arme, und ſo wie jener ſinkt, ſo ſinken auch dieſe; ferner: neigt ſich der Körper auf die eine Seite, ſo hebt

ſich der Arm auf der andern. Nichts iſt natürlicher als dieſes. Man fühlt es, daß durch Hebung der Arme die Hebung des Körpers auf den Zehen begünſtigt wird; ſo wie das letztere bey einer Neigung des Körpers, die Haltung des Gleichgewichts befördert. Beym erſten Demi-coupé hängen die Arme herunter, und fallen ein wenig ſeitwärts, beym Glissé und den folgenden beyden ſteifen und gehobenen Pas heben ſie ſich in die Höhe, und ziehen ſich zugleich etwas rückwärts; wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht affectirt, nicht als ob man fliegen wollte; ſondern nur ſo viel als nöthig iſt, der Figur Leben und Relief zu geben.

Je höher der Pas und der Charakter, deſto höher das Porte-bras. Bey Sprüngen, als Cabriolen und Entrechats, werden beyde Arme bis zur horizontal ausgeſtreckten Lage gehoben. Der theatraliſche Tanz verlangt ein höheres Porte-bras, als der Cammertanz. Die Menuet mit dem hohen Anſtande einer Loure begleiten, wäre eben ſo viel, als ein gefälliges Lied wie eine Ode declamiren.

Die Touren der Menuet ſind äußerſt einfach und faßlich. Zwey Parallellinien, durch eine Transverſallinie verbunden, machen die Hauptfigur aus. Der Anfang wird mit zwey Verbeugungen gemacht, die erſte gegen die Geſellſchaft, die andere mit ein Paar Zwiſchenſchritten gegen die Moitié. Sodann erfolgt das Einführen in die Hauptfigur durch einige Schritte in der Runde. Nachdem man einige Zeit in der Hauptfigur fortgetanzt hat, kommt das Geben der rechten, ſodann der linken Hand; wiederum wird in die Hauptfigur eingekehrt, und endlich durch das Geben beyder Hände und mit zwey Verbeugungen geendigt. Das Händegeben muß eigentlich von dem Chapeau angezeigt werden,

denn es ist gleichsam die Aufforderung eines Liebhabers zur nähern Vereinigung mit der Geliebten; aber die Höflichkeit hat es auf unsern Bällen umgekehrt, wir überlassen die Anzeige der Dame, vielleicht damit es nicht aussehe, als ob wir ihrer gern los seyn möchten. Das Detail der Menuettouren, des Händegebens, des Hutabnehmens und Aufsetzens müssen wir übergehen, und erwähnen nur noch, daß man gern die Menuet mit acht Seitenpas (mit einer doppelten Cadence) tanzt, weil sich mehr Grazie darin anbringen läßt, es gehört aber dazu ein hinlänglicher Raum; wenn viele Paare zugleich tanzen, jedes willkührlich anfängt und aufhört, so muß man meistens bey der kurzen Tour bleiben.

2. Courante. Die Courante kennen wir nur noch dem Namen nach; sie ist von unsern Tanzböden und Bällen schon längst verschwunden, in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts aber wurde sie noch getanzt[106]). Matthison sagt, ihr Charakter sey der Ausdruck eines hoffnungsvollen Verlangens. Ich kann dieß weder bestreiten noch bestätigen, weil ich zu wenig mit der Courante bekannt bin. Aus meiner frühen Jugend besinne ich mich, einigemal von älteren Personen Couranten auf Hochzeiten tanzen gesehen zu haben.

Die Musik zur Courante ist im $^{6}/_{4}$ Takt[107]), und

---

[106]) Zu Tauberts Zeiten, um das Jahr 1717, wurde sie schon seltner, wogegen dieser Meister aber sehr eifert, weil er die Courante für den schicklichsten Tanz hält, um damit den Anfang im Tanzen zu machen. Eben so urtheilen andere ältere Schriftsteller, als Wagenseil in seinem Buche von der Erziehung eines jungen Prinzen, und Bonin, der die Courante den Schlüssel zu allen übrigen Tänzen nennt. S. dessen galante und theatralische Tanzkunst, c. 25. p. 142.

[107]) Im Sulzer steht $^{2}/_{3}$; das ist vielleicht ein Druckfehler.

hat bey jedem Takte ziemlich merkliche Einschnitte, so daß die Cadence sehr leicht zu finden ist.

Die Pas sind Coupés, Glissés, Pas graves und steife Elevés. Fabies, ein Pariser Tanzmeister, schreibt folgende Ordnung vor. 1. Ein steifer Pas mit dem linken Fuße. 2. Pas grave mit dem rechten. 3. Demi-coupé mit dem linken. 4. Coupé mit dem rechten. 5. Glissé mit dem linken. 6. Demi-coupé mit dem rechten. 7. Coupé mit dem linken. 8. Glissé mit dem rechten. Alle Pas bey der simplen Courante gehen vorwärts.

Die Touren oder die Figur des Tanzes ist die simpelste, die man sich denken kann, nämlich ein längliches Rechteck, oder auch eine länglichrunde Figur, welche zweymal herum getanzt wird; Anfang und Schluß mit den Verbeugungen sind wie bey der Menuet.

Es gibt zweyerley Arten, die Courante an der Hand und von der Hand; beyde können simpel und figurirt getanzt werden. Bey der Courante an der Hand führt der Cavalier die Dame beständig an der Hand, da er sich denn in den Ecken der Figur etwas mit seinen Schritten einschränken muß, damit die Dame, die den äußern Umfang durchläuft, nicht übereilt werde. Bey der Courante von der Hand trennen sich beyde nach dem Compliment; der C. geht links, die D. rechts; hierauf wenden sich beyde und gehen einander parallel, unten begegnen sie sich und wiederhohlen dasselbe noch einmal.

Daß dieser Tanz aus der Mode gekommen ist, wundert mich, ungeachtet der Lobsprüche älterer Tanzmeister, nicht. Er ist zu einfach, zu kurz, und es können nicht viele Paare zugleich tanzen.

3. Bourrée. Soll aus Spanien, und namentlich

aus Biscaya herstammen. Der Charakter ist mäßige Fröhlichkeit, die Musik im $^2/_4$ Takt. Die Pas kurz und munter, die oben beschriebenen Fleurets, die fast in allen muntern Tänzen von geradem Takte gebraucht werden. Man tanzte sie auch simpel und figurirt, aber jetzt sind sowohl die simpeln als zusammengesetzten Bourrées, Bourrée d'Achille, Bourrée de Pecour[108]), Bourrée de Versailles u. s. w. von den Countrydances und Cotillons verdrängt, so wie es auch der Passepieds, Menuet d'Anjou, aimable Vainqueur u. s. w. ergangen ist, womit sich unsre guten Großväter und Großmütter noch pflegten sehen zu lassen. Wir werden uns daher bey der Beschreibung dieser Tänze nicht aufhalten. Die Courante und Bourrée haben wir indessen nicht ganz übergehen wollen, weil diese beyden nebst der Menuet sonst für die drey Fundamentaltänze gehalten wurden.

4. Cotillon (Française), ein gewiß ursprünglich französischer Tanz, dessen Charakter hüpfende Freude ist[109]). Einige nennen ihn den französischen Contretanz, und wollen, daß er eine Modificirung der Englischen Tänze sey, welches wir unentschieden lassen.

Die Musik ist wenigstens in den heutigen Cotillons an keine einzelne Taktart gebunden. Man hat sie in $^2/_4$ und $^6/_8$ Takt. Jeder Theil hat acht Takte, und die Melodie hat merkliche Einschnitte von zwey zu zwey Takten, die in der Mitte jedes Theils am merklichsten seyn müssen.

Die Pas im Cotillon sind hauptsächlich Pas de

---

108) Pecour und Le Tems waren zwey der berühmtesten Pariser Tanzmeister ihrer Zeit.

109) Die Namen der Tänze sind zuweilen sonderbar gewählt. Cotillon heißt ein Unterrock der Weiber.

Bourrée und Pas de Rigaudon. Jene dienen zu den laufenden Touren, und dieſe zu den Pas marqués auf einer Stelle, wiewohl zu den letztern nicht immer Pas de Rigaudon, ſondern auch Fleurets und andere Pas marqués genommen werden. Contretemps, Chassés, Cabriolen, Entrechats können ebenfalls ſehr ſchicklich angebracht werden; überhaupt hat der Cotillon etwas balletartiges, jedoch ſieht es nicht gut aus, wenn Einer ſich vor ſeinen Mittänzern durch zu viele Sprünge und Verzierungen auszeichnet; wenn aber Alle in den etwas künſtlichen Pas geübt ſind, und ſie gleichzeitig und übereinſtimmend ausführen, ſo kann der Cotillon dadurch ausnehmend ſchön werden.

Die Anzahl der Perſonen iſt nicht ſchlechterdings beſtimmt, es können zwey, drey, vier, auch acht Paare tanzen. Den von zwey Paaren nennt man auch den kleinen Cotillon, den von acht Paaren eine Seize. Auch können zwey Quadrillen, jede von vier Paaren, in gewiſſen Touren zuſammenkommen, und andre für ſich machen.

Im Cottillon von vier Paaren ſtehen zwey und zwey Paar einander gegenüber, und fangen den Tanz gewöhnlich mit einer großen Ronde an, welche den erſten Theil der Muſik ausfüllt (die Entrée). Sodann kommt auf den zweyten Theil der Muſik das Refrain, welches von zwey gegenüberſtehenden Paaren vorgemacht und von den beyden andern Paaren, während der Wiederhohlung des zweyten Theils, nachgeahmt wird. Sodann (wenn die Muſik kein Trio hat) tritt wieder die Entrée ein, welche mit verſchiedenen Variationen, z. B. Geben der einen Hand, beyder Hände, Moulinets u. d. gl. ausgefüllt wird. Auf Detaillirung der unzähligen Veränderungen, die ſich in dieſen Touren

machen laſſen, dürfen wir uns hier nicht einlaſſen. Man hat Cotillons zu 4, zu 6, zu 8 Touren.

5. Countrydance (Anglaise, Contredance, Engliſcher Tanz.) Ebenfalls luſtigen Charakters und unendlicher Abänderungen fähig. Die Muſik iſt bald im geraden, bald im Trippeltakt geſetzt, die von der letztern Art finden jetzt beſonders Beyfall; jeder Theil hat acht Takte, wie beym Cotillon. Ohne Trio paßt ſie zu vier Touren, mit Trio zu ſechs oder acht.

Die Anzahl der Perſonen iſt gänzlich unbeſtimmt, und die Colonne kann bis zum Ermüden groß werden. Cavaliers und Dames rangiren ſich einander gegenüber en haye. Das erſte Paar fängt die Touren an, die ſo eingerichtet ſind, daß es nach Endigung des Tanzſtücks um eine Stelle in der Colonne hinunterkommt, und endlich das letzte Paar wird. So wie die folgenden Paare heruntertanzen und die vorgemachten Touren nachahmen, rückt das erſte wieder hinauf, und kommt am Ende wieder oben, da es von der Colonne abtreten kann. Eher abzutreten, iſt wider die Höflichkeit, weil dadurch die übrigen Paare einige Touren verlören; es iſt nicht mehr als billig, daß ich dem, der mir als Figurant zur Vollendung meiner Touren gedient hat, wieder als Figurant diene. Wir enthalten uns, hierüber, ſo wie über das Vordrängen nach den erſten Plätzen, über das unordentliche Stehen in der Colonne u. ſ. w. etwas zu ſagen.

Zu den Eigenſchaften einer guten Anglaise gehört: 1. daß die Muſik hebe, d. h. einen merklichen Rhythmus habe, und von munterer Melodie ſey; 2. daß die Touren der Muſik gehörig angepaßt, nicht zu lang und nicht zu kurz ſeyn; 3. daß ſie gehörig in einander greifen, und die vorhergehende gleichſam die folgende

vorbereite; 4. daß die Figuranten nicht ganz müßig ſtehen, ſondern ſo viel möglich mit ins Spiel gezogen werden. In ältern Contretänzen, die auch franzöſiſche genannt werden, tanzte der Cavalier an der Seite der Damen, die Dame an der Seite der Cavaliers die Colonne hinunter, ſo daß man mit allen übrigen Damen nach der Reihe, mit ſeiner Moitié aber faſt gar nicht an den Tanz kam; ein ziemlich treffendes Bild von der franzöſiſchen Flatterhaftigkeit. In andern wird bey der Entrée die ganze Colonne in Bewegung geſetzt, welches füglich dient, die Aufmerkſamkeit der Figuranten zu erhalten.

Ich füge von den Touren ſowohl der Anglaisen als Françaisen keine choregraphiſchen Abbildungen bey, weil ſie allenthalben bekannt genug ſind. Jeder weiß, was Achte, Chaîne, Assemblée, Moulinet u. d. gl. ſind, und wie ſie gezeichnet und getanzt werden. Die Anzahl von Tanzſchritten, die auf einer Tour Statt finden, können durch kleine Pfeilſtriche an der Linie des Weges angedeutet werden.

6. Schottiſch. (Schottiſch Trio oder Trillo oder gar Triller), eine Art von Cotillon en trois. Zwey Chapeaux und eine Dame, oder ein Chapeau und zwey Dames fangen mit der Ronde an; dieß iſt die Entrée. Sodann ſtellt ſich Einer zwiſchen die beyden übrigen, macht einige marquirte Pas, die dieſe gleichzeitig erwiedern. Dieß iſt das Refrain. Die Variationen beſtehen in durchgeſchlungenen Achten und Chaîne. Die Muſik iſt $^2/_4$ Takt und ſehr munter.

7. Allemande, ein mäßig munterer Tanz, von etwas hüpfender Bewegung. Die Muſik iſt $^2/_4$ Takt. Die Figur des Tanzes iſt ganz ſimpel, und beſteht bloß aus einer geraden Linie, welche die tanzenden Perſonen

auf und ab tanzen, doch kann man auch nach Art der Courante im Rechteck oder im Oval herum gehen. Die Kunst bey der Allemande besteht weniger in den Bewegungen der Füße — den gewöhnlichen Pas de bourrée — als in den Verschlingungen der Arme des tanzenden Paares. Diese aber zu beschreiben, würde ohne große Weitläuftigkeit nicht möglich seyn. Man sollte kaum glauben, daß mit zwey Paar Händen, die sich beynahe immer angefaßt halten, so viele Wendungen, Verschlingungen und Entwickelungen gemacht werden können. Wenn alles mit Leichtigkeit und Grazie ausgeführt wird, so ist dieser Händetanz ungeachtet seiner Simplicität, auch für die Zuschauer sehr unterhaltend. Der schöne biegsame Arm einer Dame kann sich dabey in vortheilhaften Lagen zeigen, und man kann jetzt eigentlich von der Allemande verstehen, was der alte Lehrer der Coquetterie sagt:

— — si mollia brachia, salta.

8. Walzer. Ein oft und laut verschrieener und doch immer noch sehr beliebter Tanz, der ursprünglich auf deutschem Boden zu Hause ist. Die Musik ist Trippeltakt. Die Tour besteht in einem Kreise oder einer länglichrunden Figur, welche so lange man Lust hat, durchgetanzt wird. Zuerst führt der Tänzer seine Dame in dieser Figur am Arme herum, bald aber umfassen sich beyde und setzen die Bewegung fort, indem sie sich um sich selbst herumdrehen. Bey diesem Tanze ist alles kreisförmig-wirbelnde Bewegung, alles dazu geschickt, Taumel zu erregen und die Sinne zu verführen. Es können viele Paare hinter einander herumwalzen, welches sich gut ausnimmt, wenn alle richtig in der Peripherie des Kreises bleiben, und Alle sich nach dem ersten Paare richten, und zugleich führen oder wal-

zen. Die Verſetzung der Füße beym Walzen hat einige Schwierigkeit. Die Pas des Tänzers und der Dame müſſen in einander greifen, damit ſich ihre Beine nicht ſtoßen oder verwickeln. Aus einem anſtändigen Tanze kann der Walzer leicht in ein wildes Herumfliegen ausarten, wenn die Muſik zu geſchwind geht. Um ſich vor dem Schwindel zu bewahren, finden ſolche, die demſelben unterworfen ſind, es dienlich, immer der Moitié ins Geſicht, und nicht auf die umliegenden Gegenſtände zu ſehen, welche ſich alle im Kreiſe herum zu drehen ſcheinen.

9. Polonaise. Um ſich einen richtigen Begriff von dieſem Tanze zu machen, ſowohl was Muſik als Tanzbewegung betrifft, muß man eine eigentlich polniſche Polonaise von Polen vortragen hören und tanzen ſehen. Sie hat alsdenn einen ganz andern Charakter als die deutſche, und überhaupt ausländiſche Polonaise; welche in Polen ſelbſt gering geſchätzt wird. Die Muſik iſt ¾ Takt, etwas langſamer als die Menuet, aber geſchwinder als die deutſche Polonaise, In den Einſchnitten und Cadanzen iſt viel Eigenthümliches, was ſelten richtig von Ausländern nachgeahmt wird, worüber wir aber hier nichts weiter ſagen können. Der Tanz iſt feyerlich, etwas gravitätiſch. Mehrere Paare führen ſich im Kreiſe herum und richten ſich in ihren Bewegungen nach denen des erſten Paares, welches den Tanz anführt. Der Schritt hat mehr Feſtigkeit und Nachdruck, als Leichtigkeit. Es iſt kein Tanz der Freude, der Liebe, der Galanterie, aber ein Tanz der Pracht, des edlen Stolzes.

Dieß ſind die vorzüglichſten Tänze, die auf unſern Bällen vorkommen, einige andere ungewöhnlichere wollen wir nur im Vorbeygehen nennen.

Des spanischen Fandango haben wir im ersten Theile mit Mehrerm erwähnt. Die Pavane, die jetzt längst abgekommen ist, soll auch spanischen Ursprungs seyn. Den Namen leiten Einige von der Art des Tanzes ab, da sich die tanzenden Personen gravitätisch wie Pfauen gegen einander brüsten, Andere vielleicht richtiger, von Paduane, weil er aus Padua abstamme. Des russischen Golubez und anderer russischen Nationaltänze, haben wir im ersten Theile Erwähnung gethan.

Masurisch, Hanakisch, Cosakisch u. d. gl. sind Nationaltänze, die zum Theil etwas Rohes im Charakter haben, ohne deßhalb unangenehm zu seyn. In unserm gesellschaftlichen Tanze kommen sie nicht vor, auf dem Theater aber werden sie zuweilen nachgeahmt. Fig. 129 stellt einen Hanacken-pas dar[110]). In den Cosaken-pas wird das eine Bein stark gebogen, und das andere ausgestreckt, so daß der Absatz den Boden berührt. Uebrigens lassen aber diese Tänze viele willkürliche Sprünge und Wendungen zu. Von den holländischen Tänzen ist schon im ersten Theil etwas gesagt, sie bestehen aus einer Art Cotillon von vier Personen. Im Refrain machen die beyden einander schräg gegenüberstehenden Personen Pas marqués, die einige Aehnlichkeit mit den Pas de Rigaudon haben, aber mit allerhand lustigen Sprüngen untermischt werden. Die Musik ist kurz und munter, im $^2/_4$ Takt. Auf Schifferhochzeiten und bey ähnlichen Gelegenheiten wird, in den Gegenden an der Nordsee, fast nichts als Holländisch die ganze Nacht hindurch getanzt. Den eigenthümlichen Anstand der Matrosen, die gewöhnlich gut auf den Beinen sind, muß man selbst

110) Die Hannaken wohnen am Fluß Hanna in Mähren. Sie haben viel Eignes in Kleidung und Lebensart.

gesehen haben. Die Forlane ist ein Bauerntanz, welcher im Venetianischen unter dem gemeinen Volke sehr gebräuchlich ist. Die Musik ist $^6/_8$ Takt und von munterer Bewegung.

Vom Fackeltanze, einer Ceremonie bey Vermählungen hoher Standespersonen, ist im ersten Theile verschiedenes vorgekommen. Er ist noch bis auf den heutigen Tag gebräuchlich. Der Reihentanz (Kehraus) ist ebenfalls den Hochzeitsfesten insbesondere eigen, und wird noch an manchen Orten zum Schlusse der Feyerlichkeit getanzt. Einer führt den Reihen an, der aus so viel Personen bestehen kann, als sich nur immer anschließen wollen. Jeder faßt das Schnupftuch seines Vortänzers, so geht der Zug bey voraufgehender Musik durch das Haus, auch wohl über die Straße, oder um das Haus herum, oder der Führer läßt den Reihen um sich herum- und wieder abwickeln. Alles dieß hat ursprünglich eine allegorische Bedeutung.

Der Böttchertanz, der sonst von den Böttcher-Innungen bey ihren Festen getanzt wurde, war von der Art, wie der im ersten Theile S. 387 beschriebene. Taubert beschreibt ihn so. „Zu den mancherley Aufzügen gehören auch die gewöhnlichen Biegeltänze, wenn nämlich die Böttcher oder Büttnergesellen bey ihrem Fastnachtsbier, oder auch am Tage Gregorii einen solennen Tanz halten; als wobey öfters einer einen runden Faßreifen nimmt, und denselben mit größter Behendigkeit über den Kopf, und wieder unter die Füße hinweg schlägt, daß man kaum sehen kann, wie er durch den Reifen kommt. Daneben haben sie auch viele ungebundene Tonnenreifen, an welche sie sich alle an einander festhalten, und solchergestalt in einer langen ungetrennten Reihe allerhand lustige Veränderungen

machen. Bald wickeln sie sich allesammt um einander herum, bald springen sie mit großer Behendigkeit über die Reifen, und kommen wieder unter denselben hin. Oefters bleiben die beyden ersten still stehen, ihren Reifen in einem halben Schwibbogen in die Höhe haltend, und lassen die andern Alle als durch eine Ehrenpforte hindurchgehen, und was dergleichen lustige Veränderungen mehr sind, so von den Umstehenden mit großem Vergnügen angesehen werden“ [111]). — Auch meldet Taubert, daß man diesen Tanz des Nachts mit brennenden Laternen auf den Köpfen gehalten habe. Mit Reifen, welche mit Blumen und Laubwerk umwickelt sind, lassen sich auf dem Theater in Balletten, sehr artige Figuren machen. h)

Es gibt auch in meiner Gegend einen Schustertanz, der aber jetzt mehr Belustigung der Kinder geworden ist, die zugleich eine Art von Text dazu singen [112]), wobey sie erst die Stellung eines arbeitenden Schusters und dessen Bewegung mit den Händen nachahmen, dann aufspringen und herum tanzen.

Solche nachahmende Tänze findet man unter Kindern und Wilden, die eben so wie die Kinder gern nachäffen, mehrere. Von den letztern findet man im ersten Theile Nachrichten. Von Kindertänzen dieser Art besinne ich mich unter andern auf einen sogenannten

---

111) Von einem ähnlichen Reifentanz indianischer Tänzerinnen, gibt Mandelsloh in s. Morgenl. Reisebeschr. Nachricht.

h) Anmerkung des Herausgebers: Teil III, 284—294, führt weitere Beispiele zu diesem Tanz an.

112) „O du feine Schusterinn,
„Du erfreuest meinen Sinn;
„Alles! Alles! was du thust,
„Das ist meines Herzens Lust, u. s. w.

Froſchtanz, worin das Springen der Frösche nachgeahmt und dabey die Hände über und unter den Knieen zuſammengeſchlagen wurden[113]). In einer Encyklopädie der Leibesübungen kann ſo etwas wohl beyläufig erwähnt werden, ob es gleich ſonſt in der Tanzkunſt keine Stelle verdiente.

Der Stöckertanz war auch eine Beluſtigung, an die ich mich noch aus meiner Jugend erinnere. Es iſt wahrſcheinlich ein Ueberbleibſel von Waffentänzen der Alten[114]). Taubert beſchreibt ihn auch. „Ich habe," ſagt er, „vor ungefähr 17 Jahren einen ſolchen Schwerdtanz von einem gemeinen Kerl aus Thüringen mit Verwunderung geſehen. Dieſer baumſtarke Mann tanzte entweder mit zwey großen blanken Degen, oder wenn er ſolche nicht bey Händen hatte, mit zwey großen Arm-dicken Prügeln nach der Bierfidel oder Sackpfeife wacker herum. Seine Füße gingen zwar nach der ſpaniſchen Manier gar gravitätiſch und langſam, aber die Arme deſto hurtiger und gewaltſamer, und zwar ſo, daß wenn er die eine Hand aufhub und aushohlete, indeſſen die andere zu und niederſchlug; bald hieb er zu beyden Seiten in die Runde, bald über den Kopf, bald ins Kreuz und in die Quere um ſich herum, doch ſolchergeſtalt, daß jedesmal ein Schlag hinter-, der andere vorwärts ging. Und dieſes alles verrichtete er mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß man kaum merken konnte, wo die Hiebe zugingen. Auch glaube ich feſt, daß dieſer Tänzer ohne Mühe mehrere Perſonen hätte von ſich abhalten können, ohne daß ſie ihm die geringſte

113) Man vergleiche hiemit I. Th. S. 418 f. den Kranichstanz der Oſtiaken, den Bärentanz der Kamtſchadalen u. d. gl.

114) Bekanntlich hat ſich in den Gegenden, welche die alten Frieſen und Chauken bewohnten, noch manches aus dem Alterthume erhalten in Namen, Sitten und Gebräuchen.

Beſchädigung hätten zufügen ſollen.“ Der Stöckertanz (Knüppel=danz) ſo wie ich ihn kenne, iſt jedoch noch etwas von dieſem Tanze, welchen Taubert beſchreibt, verſchieden. Ein Solo iſt es ebenfalls; der Tänzer nimmt zwey gewöhnliche, oder auch eigends dazu gedrechſelte Stöcke, faßt jeden mit einer Hand in der Mitte, wo ſie am dünnſten ſind, und macht damit allerhand ſchnelle Bewegungen, ſchlägt auf den Fußboden, hinter ſich und vor ſich, oder thut Luftſtreiche, läßt ſie zwiſchen den Fingern herum kreiſen, u. d. gl. Ich beſinne mich, daß er in den Zeiten meiner Jugend ſchon ſelten war, und daß nur zuweilen ſich Einer fand, der ſich damit ſehen laſſen durfte.

Höhere Tanzkunſt (haute danse).

Die hauptſächlichſten Pas, welche in dem theatraliſchen Tanze gebraucht werden, ſind ſchon oben beſchrieben worden. So haben wir auch ſchon den eigentlichen Zweck der höhern Tanzkunſt, und ihren Unterſchied von der gemeinen erklärt. Da wir nun hier, wie ſchon geſagt, den Tanz nicht in aeſthetiſcher Hinſicht betrachten, ſo bleibt uns von dem theatraliſchen Tanze wenig zu ſagen übrig, ſo reichhaltig ſonſt dieſe Materie iſt.

Die theatraliſchen Tänze werden gewöhnlich Ballette[115]) genannt, und in vier Claſſen abgetheilt:

1. Serieuſe Tänze, von ernſthaftem hohen Charakter. Dieſe erfordern die meiſte Delicateſſe, die meiſte Kunſt in Stellung und Bewegung, nicht eben hohe und ſchwierige Sprünge und Capriolen, aber deſto mehr langſame ſchwebende Schritte, die nicht geringe Geſchick=

115) Einige wollen dieſes Wort, ſo wie Ball, von dem griechiſchen Worte *βαλλειν* ableiten.

lichkeit des Körpers in Haltung des Gleichgewichts vorausſetzen. Man wählt gern zu ſerieuſen Tänzern Perſonen von großem und ſchönem Wuchs, weil dieſe ſich zu den hohen Charaktern am beſten ſchicken. Von Feinheit des Ausdrucks, von pantomimiſcher Kunſt iſt hier nicht der Ort zu reden.

2. Demi Caractères. Die unter dieſer Benennung begriffenen Tänze ſtellen Handlungen und Situationen aus dem gemeinen Leben dar, wie ſie in geſitteten Ständen vorfallen. Sie erfordern weniger erhabenen Anſtand, aber doch Feinheit des Geſchmacks, und Zierlichkeit in Stellung und Bewegung.

3. Comiſche Tänze, luſtig und etwas muthwillig. Sitten, Luſtbarkeiten, und Liebeshändel der gemeinen Volksclaſſen ſind ihr Gegenſtand. Die lebhaften in die Augen fallenden Bewegungen erfordern Leichtigkeit und Schnelligkeit.

4. Groteske. Dieſe niedrigſte Claſſe von Tänzen hat einen abenteuerlichen ausgelaſſenen Charakter. Sitten und Begebenheiten, wie ſie in den niedrigſten Volksclaſſen gäng und gebe ſind, machen den Gegenſtand derſelben aus. Der Grotesktänzer zeigt ſeine Stärke in ſeltſamen, hohen Sprüngen, nimmt ſich die Freyheit, dieſe nicht genau nach der Cadence der Muſik abzumeſſen, und iſt wenig in Gefahr, ſeine Rolle zu outriren.

Jede dieſer Claſſen nun kann entweder bloß Sitten und Charaktere ſchildern, oder eine beſtimmte Handlung mit Verwickelung und Auflöſung darſtellen. In der letztern Art zeigt ſich die Kunſt des Balletcomponiſten ſowohl, als des Tänzers in ihrer ganzen Größe. Man leſe hierüber vor allen Dingen Noverrens Briefe, um einen ganz andern Begriff vom hohen

pantomimiſchen Tanze zu bekommen, als Viele zu haben ſcheinen.

Einzelne Arten theatraliſcher Tänze ſind die Loure, von ernſthaftem und erhabenem Charakter. Chaconne, Passacaille, Gique, Gavotte, Pastorale, Musette, Sarabande, u. ſ. w.

Die neuere italieniſche ſogenannte Pantomime, oder das pantomimiſche Ballet, iſt kaum des Namens werth, und größtentheils niedrig comiſch. Es kommen darin hauptſächlich vier Charaktere vor, die unter dem Namen Harlequin, Polichinell, Scaramouche und Pierrot bekannt ſind[116]).

Wir ſchließen nach unſerer Gewohnheit dieſen Abſchnitt mit der Anzeige von Schriften, die von der Tanzkunſt handeln. Ein ganz vollſtändiges Verzeichniß derſelben iſt indeſſen nicht zu erwarten, weil die Menge gar zu groß iſt. — Die mit * bezeichneten beſitze ich, und habe ſie zu obiger Abhandlung benutzt.

* *Περὶ ὀρχήσεως:* vom Lucian. Amſt. 1687. Dieſe Schrift enthält ein Geſpräch zwiſchen Lucian und Kraton, worin jener dieſen von dem Werthe der Tanzkunſt überzeugt.

---

116) Pauli (in ſ. Elem. de la Danse) bezeichnet ſie ganz richtig ſo:

Harlequin — pour les boufonneries et singeries
Polichinel — pour des airs gauches et estropiés.
Scaramouche — pour des airs pédants et extravagants.
Pierrot — pour des niaiseries et des naïvetés.

Er fügt hinzu: „Le théatre italien par Riccoboni fait voir, que les trois premiers caractères nous viennent des comédies des anciens. Il prouve que l'harlequin est le Mime des Romains; Polichinel est la figure qu'ils nommaient Maceus; Scaramouche est le vieux Docteur. Pierrot est une nouvelle invention du théatre italien“...

Hiſtoriſche Nachrichten, die Tanzkunſt der Alten betreffend. Erforderniſſe eines guten pantomimiſchen Tänzers. — Deutſche Ueberſetzung in der Sammlung verm. Schr. z. Beförd. d. ſch. Wiſſ. und fr. Künſte 1 B. Berlin bey Nicolai. 1759.

Athenaeus Deipn. L. 1. c. 18.

Apulejus Metam. L. 1. c. 10.

* Traité historique de la Danse par M. Louis Cahusac. Paris 1753. 12. 3. P.; eine allerdings ſchätzbare Abhandlung, worin man jedoch weniger Raiſonnement und mehr hiſtoriſche Data wünſchen möchte. Deutſch in der Sammlung verm. Schrift. 1 u. f. B.

Jo. Meursii Orchestra s. de saltatione veterum, im 8ten B. S. 1234. des Gronovschen Thesaurus.

Jo. Bilbergh de orchestra s. de saltatione veterum. Upsal. 1685.

Traité de l' origine de la danse, in dem Extraordinaire des Mercure galant. 1680. 10. u. 11. Band.

Deux mémoires pour servir à l' histoire de la danse des Anciens par Jean Burette, im 2ten Bande der Mémoir. d. l'ac. d. Inscriptions.

Dial. sopra le autiche saltazioni di Pier. Ant. Gaetani im 36. B. der Racolta d' Opusc. scient. ed. filol.

Chriſt. Heinr. Brömels Abhandl. v. d. Feſttänzen der erſten Chriſten. Jena. 1704. 4.

Mussard von den aus dem Heidenthum in die chriſtliche Kirche übergegangenen Gebräuchen. Cap. 5.

(Ich finde dieß Buch, wo von den Kirchentänzen Nachricht gegeben wird, ohne Angabe des Druckorts und der Jahreszahl erwähnt.)

Gust. G. Zeltneri Dissert. de choreis veter. Hebraeor. Alt. 1726. 4.

Jo. Seb. Rentzii Dissert. de religiosis saltationib. vet. Judaeorum. Lips. 1758. 4.

Essay towards the history of Dancing. London 1712. 12. (Ohne Anz. d. Verf.)

Dan. le Roy Ordeelkundige Aanmerkingen over de Dansseryen zo der ouden, as lateren Volkeren. Rotterd. 1722. 8.

Pierre Bonnet Bourdelot histoire de la danse sacrée et profane, ses progrès, et ses révolutions depuis son origine jusqu' à présent. Par. 1724. 12.

Octav. Ferrarii Dissert. de Mimis et Pantomimis, im 2ten B. von Sallengre's Thes. S. 677 u. f.

Nic. Calliachii de ludis scenic. Mimor. ac Pantomim. syntagma, ebend. S. 699 u. f.

John Weaver history of the Mimes and Pantomimes with an historical account of several performers in dancing, living in the times of the Roman Emperors. Lond. 1728. 8.

Boulanger de Rivery Recherches historiques sur les Mimes et Pantomimes. Par. 1751. 12.

Claude François Menestrier des ballets anciens et modernes selon les règles du théâtre. Paris 1682. 8. S. auch Act. erud. 1683. p. 238 f.

l'Abbé du Parc Idée des Spectacles anc. et nouv. Paris. 1668. 12.

Art of dancing by Gallini. Lond. (ohne Anzeige der Jahrszahl.

Festin de Pierre Ballet Pantomime composé par Mr. Angiolini et représenté à Vienne en Octob. 1761. Dieſe Beſchreibung iſt von H. Calzabigi.

D. Grünenberg disput. An liceat saltare?

Meletaon von der Nutzbarkeit des Tanzens.

Berends Tanzkunſt. 1713.

Bonin neueſte Art der galanten und theatraliſchen Tanzkunſt. 1712.

Paſche's Beſchreibung wahrer Tanzkunſt, mit einer Vorrede von Borkmann. Leipz. 1713. (Paſche war Tanzmeiſter in Leipzig im Anfange dieſes Jahrhunderts. Borkmann in Zerbſt.) (alt 6 gl.)

Lambranzi theatral. Tanzkunſt. m. K. 1716. (alt 3 Thlr.)

Hänſels Tanzkunſt. 1755. (alt 6 gl.)

Foinet Arbeau Orchesographie, 1688.

* Feuillet (Maître de Danse à Paris) Chorégraphie ou l'art d'écrire la danse par caractères, figures et signes démonstratifs. 2. Ed. 1701. Deutſch in folgendem Werke.

* Gottfried Taubert's (Tanzmeisters zu Leipzig) rechtschaffener Tanzmeister, oder gründliche Erklärung ... u. s. w. Leipz. 1717. Ein dickes Buch von 1176 Seiten in 4. ohne Vorrede und Register, mit mehr als 50 Kupfertafeln voll choregraphischer Figuren. (alt 2 Rtl.) (Ermüdend weitläufig, von Gelehrsamkeit strotzend, aber immer eins der vorzüglichern Werke.)

C. Chr. Lange Anfangsgründe zur Tanzkunst (in der Mappemonde litér. ohne weitere Anzeige erwähnt).

* Charles Pauli (maître à danser à l' univ. de Leipsic) Elements de la Danse. Leipzig. 1756. 96 S. 8. (enthält ein kleines Wörterbuch von Benennungen, die in der Tanzkunst vorkommen und manche gute Bemerkungen). (alt 8 gl.)

* C. J. V. F** Kunst nach der Choregraphie zu tanzen und Tänze zu schreiben. Braunschw. 1767. 56 S. 8. (Ein ziemlich magerer Auszug aus Feuillet.)

* Theod. Franzisc. Petersen praktische Einleitung in die Choregraphie oder Tanzzeichnungskunst, nach dem franz. Original, (welchem? Feuillet?) nebst 12 engl. Tänzen. Erst. Theil. 1791. Schleswig. 84 S. 8. Angehängt sind die Artikel „Tanz" u. „Tanzkunst" aus Sulzer; ein ganz brauchbares Büchelchen für Liebhaber des gesellschaftlichen Tanzes. Recensirt Allg. Litt. Zeit. 1793, N. 355.

* Noverre Lettres sur la danse et sur les ballets. Wien. 1767. 444 S. 8. (Ein Hauptbuch für den, der die höhere Tanzkunst zu seinem Studium macht.)

* Joh. Georg Sulzer Allgem. Theorie der schönen Künste in alphab. Ordnung. IV Th. Leipz. 1786 u. 87.

I Theil. Artikel Allemande. Ausdruck. Ballet. Bewegung. Bourree. Choregraphie. Ciacenne. Courantee.

II Theil. Figur. Figuranten. Folie d'Espagne. Forlane. Gavotte. Gesellschaftstänze. Gique. Haltung des Körpers.

III Theil. Loure. Menuet. Musette. Pantomine. Passapied. Pastoral. Polonaise.

IV Theil. Sarabande. Schritt. Stellung. Tanz. Tanzkunst. Tanzstück.

Sammlungen von Tänzen, sowohl Musik als Touren, hat man eine sehr große Menge. In London, Paris, Berlin, Leipzig u. s. w. kommen von Zeit zu Zeit neue heraus. Eine der neuesten ist z. B. die, welche unter dem Titel Terpsichore in Leipzig erscheint.

Von einigen vermischten Uebungen.

Wir wollen hier als einen Anhang zu den bisher abgehandelten Uebungen, noch von einigen vermischten Uebungen Etwas hinzufügen, die zur Belustigung und zur Bildung des Körpers dienen können, und großentheils zu den Jugend-Zeitvertreiben gehören. Dergleichen sind folgende:

1. Das Bockspringen[117]). So nennen bekanntlich unsere Knaben die Uebung, da sich der Eine mit auf das Kniee gestämmten Händen und niedergebücktem Kopfe hinstellt, und der Andere von hinten zu anläuft, die Hände auf Jenes Rücken setzt, und über denselben wegspringt. Wenn mehrere diese Uebung vornehmen, so stellen sie sich auf die eben beschriebene Art in Zwischenräumen, von etwa einer Ruthe hintereinander; der hinterste macht sodann den Anfang, und springt nach der Reihe über die übrigen weg, so daß er der vorderste wird, und sich dann in derselben Stellung ebenfalls hinstellt, und die andern über sich wegspringen läßt. Während der Zeit da er springt, fängt schon der nächsthinterste ebenfalls an, und so kann die Uebung so lange fortgesetzt werden, als man Lust hat. Sie gehört, wie man sieht, zu den Voltigirübungen; und kann eine recht gute Vorübung zu den schwerern Stücken

---

117) Im Plattdeutschen Buck-sta-vast.

auf dem Voltigirpferde abgeben. Je weniger gebückt der andere ſteht, um deſto ſchwerer iſt es, über ihn wegzuvoltigiren; wir haben ſchon oben erwähnt, daß man auch über einen völlig aufrecht ſtehenden Menſchen ſpringt, indem man die Hände auf deſſen Schultern aufſchlägt.

2. Das Laufen im Seile. Man nimmt einen Strick, der etwa die Länge des Körpers hat, faßt ihn mit beyden Händen an ſeinen Enden, und ſchwingt ihn erſt von hinten nach vorn zu über den Kopf, und dann in eben dem Schwunge unter die Füße durch, indem man dieſe in dem Augenblick aufhebt, wo der Strick in ſeinem Schwunge bis dahin gekommen iſt. Dieß kann lange fortgeſetzt werden, und man kann allerhand Abänderungen damit machen. Man kann dabey fortlaufen, oder auch an einer Stelle ſtehen bleiben; man kann mit beyden Beinen zugleich aufhüpfen, oder erſt mit dem einen, und dann mit dem andern; man kann auch das Seil von hinten nach vorn zu unter die Füße durchſchwingen, welches aber ſchwerer iſt, als die erſt beſchriebene Art, da das Seil von vorn her unter die Füße durchgeht. Man kann ferner, indem das Seil vorn herunterſchwingt, beyde Arme kreuzen, welches auch einige Schwierigkeit hat, endlich kann man Alles dieß langſam oder geſchwind ausführen. Wer recht geübt iſt, kann das Seil ſo ſchnell um ſich herumſchwingen, daß es in einem Aufſprunge zweymal unter die Füße durchgeht. Statt eines Seils nimmt man auch einen Reifen.

3. Eine der vorigen ähnlichen Uebung iſt es, wenn zwey Perſonen ein Seil von etwa zwölf Fuß Länge an beyden Enden faſſen, ſich in einer Diſtanz von etwa acht bis neun Fuß von einander ſtellen, und das Seil herum

ſchwingen, da denn der Dritte von der Seite her, in dem Augenblick anläuft, wo das Seil auf der andern Seite herumſchwingt, und das vorhin beſchriebene Manoeuvre macht, indem er durch einen zur rechten Zeit gemachten Aufſprung das Seil jedesmal unter ſeine Füße durchläßt. Auch hier laſſen ſich mehrere Abänderungen anbringen; man kann mit beyden Füßen zugleich, oder wechſelweiſe aufhüpfen, man kann ſich umdrehen, ſo daß man wieder wie anfangs zu ſtehen kömmt, endlich können auch zwey Perſonen zugleich im Seile ſpringen, wenn das Seil lang genug iſt, um beyden Raum zu verſtatten.

4. Ein kurzer Stock wird an beyden Enden angefaßt, und horizontal vor ſich gehalten. Mit einem ſtarken Aufſprunge ſpringt man über denſelben weg, ohne ihn loszulaſſen. Eben ſo ſpringt man auch wieder rückwärts über denſelben. Der Körper muß hiebey ſehr zuſammengezogen werden, denn Rumpf und untere Gliedmaßen müſſen durch einen Raum, deſſen ſenkrechte Länge nur der Länge der Arme gleich iſt. Am beſten thut man, dieſes Stück anfangs mit einer biegſamen und dünnen Ruthe zu verſuchen.

5. Ein dicker Stock wird auf den Boden geſtämmt; man faßt ihn mit einer, z. B. der linken Hand, oben, mit der rechten etwa zwey bis drey Fuß vom Boden an, und biegt ſich, ohne loszulaſſen, mit dem Kopfe unter der rechten Hand hindurch, und wieder zurück; ſo auch umgekehrt.

6. Man ſtellt ſich mit dem Rücken an eine ſenkrechte Wand, ſo daß die Hacken etwa ein paar Zoll von derſelben entfernt ſind, und ſucht ein auf dem Boden vor den Fußſpitzen hingelegtes Stück Geld aufzuheben. Mit ganz dicht an die Wand geſetzten Hacken iſt es beynahe

nicht möglich, weil der Schwerpunkt des Körpers, indem man ſich herunter beugt, zu weit vorwärts rückt, da das Geſäß nicht zurückweichen kann, wie ſonſt bey dem gewöhnlichen Biegen des Rückens geſchieht.

7. Von der Art des Bockſpringens iſt auch das Springen über Stuhllehnen; man ſetzt die Hände auf die Lehne, und voltigirt mit und ohne Anlauf von der Sitzſeite und Rückſeite hinüber, ſtellt mehrere in gewiſſen Diſtanzen hinter einander, und voltigirt nach der Reihe über dieſelben. Auch kann man, wenn man geübt iſt, in einem Sprunge über zwey dicht hintereinander ſtehende Stühle ſpringen, ſo daß die Lehnen um den Zwiſchenraum des Sitzes von einander entfernt ſind, oder auch über zwey mit den Lehnen neben einander geſtellte, welches Aehnlichkeit mit dem Ecarté von der Seite über das Voltigirpferd hat; endlich können auch mehrere Paare von Stühlen hintereinander geſetzt werden, um darüber zu ſpringen.

8. Man legt einen nicht zu dicken cylindriſchen oder runden Körper z. B. eine ſteinerne Flaſche oder gar eine Kugel auf die Erde, ſetzt ſich darauf, indem man die Beine vorwärts ausſtreckt und über einander legt, ſo daß nur der eine Abſatz den Fußboden berührt, oder um es noch mehr zu erſchweren, kreuzt man die Beine über einen Stock, der mit ſeinem untern Ende auf dem Fußboden, mit dem obern auf dem Schooße ruht. In dieſer Lage nun, wo der Körper nur zwey Punkte[118]) zur Unterlage hat, ſucht man eine Nadel einzufädeln, oder ein Licht an dem andern anzuzünden u. d. gl. — eine gute Uebung zur Haltung des Gleichgewichts, und

---

[118]) Hier, wie bey andern Stellen werden die Leſer ſich nicht an Ausdrücke ſtoßen, die der Mathematiker in einem andern Sinne nimmt, als man ſie hier nehmen darf.

zugleich ein Stück, was in einer muntern Gesellschaft viel zu lachen gibt.

9. Man stellt sich mit dichtgeschlossenen Füßen hin, steckt ein Messer an der rechten Seite, dicht bey der kleinen Zehe des rechten Fußes, senkrecht in den Fußboden, und dreht sich, ohne die Füße zu verrücken, mit gebogenen Knieen so weit links herum, daß man das Messer mit der rechten Hand, die hinter den Kniekehlen herumgeführt wird, erreicht und auszieht. — Eben das links. Es wird viel Biegsamkeit des Rückgrades dazu erfordert.

10. Man faßt mit der rechten Hand den linken Fuß, und springt mit dem rechten Fuße hinüber. Eben das umgekehrt. Es ist nicht so leicht als man denkt.

11. Ein Stück Geld wird auf die Erde gelegt, man stellt sich in der Entfernung von etwas weniger als die Körperlänge von demselben, in den Händen hölzerne Teller haltend, vermittelst welcher man, ohne die Füße zu rücken, auf dem Boden hinkriecht, um das Stück Geld mit dem Munde aufzuheben, wobey aber zur Bedingung gemacht wird, daß man den Boden mit keinem Theile des Körpers, als mit den Füßen und mit dem Munde, berühre, auch auf eben die Art wieder zurückgehe, und sich an der vorigen Stelle in die Höhe richte! Dieses Stück erfordert sehr viel Anstrengung des Rückens und der Arme.

12. Den ganzen Körper starr zu machen, dient folgende Uebung. Man legt sich gestreckt auf den Fußboden, und läßt von einem Andern die Hände unter den Nacken legen, und sich so wie eine Statue aufrichten, wobey der Körper völlig gerade bleiben muß.

13. Von der Art ist auch folgendes. Man stellt sich zwischen zwey mit dem Gesichte gegen einander gekehrte

Personen in die Mitte, und läßt sich mit dem Oberleibe von einem zum andern werfen, wobey die Füße in der Mitte stehen bleiben und der Körper ebenfalls ganz steif und gerade bleibt.

14. Zwey Personen stellen sich mit dem Rücken aneinander, umfassen sich mit dem Elbogengelenke, und heben sich wechselsweise in die Höhe.

15. Auf dem Kopfe stehen, das Rad schlagen, den Burzelbaum machen, gehören zu den cubistischen Stücken, welche die Knaben auf weichem Rasen ohne Gefahr üben können. Schwerer ist es, sich gerade vorwärts so zu überschlagen, daß der Kopf zwischen den Armen durchgeht, ohne an den Fußboden zu stoßen. Hierzu gehört eine starke Beugung des Rückgrades, um nicht mit dem Gesäße sondern mit den Füßen auf die Erde zu kommen. Die Leute, die sich für Geld mit solchen Stücken sehen lassen, sind von Jugend auf gewöhnt den Rücken sehr hohl zu biegen. Man sieht deren, die, indem sie sich rücklings überbiegen, ein Stück Geld mit den Augenliedern von der Erde aufnehmen, oder den Kopf zwischen den Beinen durchstecken können.

16. Auf den Händen laufen ist ebenfalls eine Kunst, die nur für wenige ist; eine Vorübung dazu ist, sich auf den Händen gegen eine Wand stellen. i)

17. Man macht einen Anlauf gegen eine Wand, stämmt den einen Fuß gegen dieselbe, und springt mit dem andern Fuß über jenen hinüber, wobey sich der Körper herumdreht, so daß man von der Wand abgewendet auf dem vordern Fuße zu stehen kommt, in-

---

i) Anmerkung des Herausgebers: Teil III, 137—138, berichtigt Laufen auf den Händen im Gehen auf den Händen und warnt vor der schwierigen Uebung.

dem der erste noch unbeweglich gegen die Wand gestämmt bleibt.

18. Mit einem Anlaufe kann man auch einige Schritte gegen eine senkrechte Wand hinanlaufen, und etwas in der Höhe hängendes, z. B. einen Hut, herunterlangen; man muß sofort mit einer schnellen Wendung herunterspringen.

19. Seinen eignen Fuß an den Mund, an die Brust, an die Stirn, in den Nacken zu bringen, sich ohne Hülfe der Hände auf beyde Kniee niederzulassen und wieder aufzurichten, sich nach orientalischer Manier ohne Hülfe der Hände hinzusetzen und wieder aufzurichten, die Hand des horizontal ausgestreckten Arms mit dem Fuße zu berühren und hundert andere kleine Uebungen, tragen alle bey, den Körper zu jeder beliebigen Bewegung geschickt zu machen.

Zweite Art. Uebungen, wobey es auf Behandlung fremder Körper ankommt.

Vom Tragen und einigen andern Uebungen.

Fremde Lasten können von dem Menschen auf mehr als eine Art gehandhabet werden:

entweder so, daß sie mit seinem Körper oder mit den Werkzeugen, deren er sich bedient, in Berührung oder Zusammenhange bleiben, wie beym Tragen, Heben, Ziehen, Schieben, auch gewissermaßen beym Schlagen und Stoßen;

oder so, daß sie sich von ihm entfernen, und die erhaltene Bewegung für sich fortsetzen, wie beym Werfen.

Das Tragen geschieht entweder so, daß die Last bloß durch den Widerstand der festen Theile des Körpers gehalten wird, oder so, daß die Kraft der Muskeln sie erhält. Das erstere ist der Fall, wenn wir mit aufgerichtetem Körper eine Last auf dem Kopfe tragen, da denn dieselbe senkrecht auf die Wirbelbeine drückt; das letztere aber, wenn wir ein Gewicht mit ausgestrecktem Arm auf der Hand tragen. In jenem Falle dienen die Knochen als Stützen, in diesem als Hebel. Wirkung der Muskeln muß gleichwohl in jenem Falle auch hinzukommen, um die Stützen in der gehörigen Lage zu erhalten.

Kopf, Rumpf und Gliedmaßen können zum Tragen und Heben gebraucht werden.

1. Der Kopf. Oben auf dem Hirnschädel kann der Mensch beträchtliche Lasten tragen, es dürfte indessen nicht rathsam seyn, junge Personen auf diese Art viel tragen zu lassen, weil die Wirbelbeine des Halses sehr dadurch zusammengedrückt werden. In einigen Gegenden ist diese Art zu tragen unter den Mägden sehr üblich; man sieht sie einen großen Eimer voll Milch auf den Kopf setzen, und frey damit hingehen, ohne einmal denselben mit den Händen fest zu halten, selbst indem sie sich umsehen. Maurer und andre Handwerker pflegen ebenfalls große Gefäße u. d. gl. so zu tragen.

Einige Personen können schwere Lasten mit den Haaren aufheben. Man sieht starke Männer, welche einen Amboß an den Haaren festbinden lassen, und ihn in die Höhe ziehen, wenn anders keine Täuschung dabey ist. Die Muskeln des Halses und des Rumpfs sind es, welche die Last tragen, die Haare sind nur der Strick, woran sie hängt. Die Haare haben eine große

Festigkeit in Betracht ihrer geringen Dicke, und wenn sie alle gleichförmig angezogen werden, so wird die Last sehr vertheilt.

Die Kraft der Muskeln, die die Kinnlade in die Höhe ziehen, ist außerordentlich. Borell nimmt an, daß ein Mensch über hundert Pfunde dadurch erhalten könne, die in der Gegend der Eckzähne angehängt wären. Manche Leute können einen schweren Menschen mit den Zähnen aufheben, allein da wirken nicht sowohl die Kinnladenmuskeln, als vielmehr die Muskeln des Rückgrades.

2. Der Rumpf. Wenn eine Last senkrecht auf die Schultern drückt, wie z. B. wenn eine Magd zwey Eimer voll Wasser an einem Joche hangend trägt, so wirken die Muskeln des Rückens nur, um den Rückgrad in der senkrechten Lage zu erhalten. Die Knorpel zwischen den Wirbelbeinen werden dadurch sehr zusammengedrückt, und ein zu häufiges Tragen dieser Art dürfte dem Wachsthum nicht zuträglich seyn.

Hinten auf dem Rücken, in der Gegend der Schulterblätter, ist man vielleicht die größten Lasten zu tragen im Stande. Bauernknechte sieht man Säcke mit Getraide tragen, die zwey, drey und mehrere Hunderte von Pfunden wiegen. In dem ersten Theile dieses Werks sind Beyspiele von noch stärkern Lastträgern aufgeführt. Die Weiber unter dem gemeinen Volke pflegen in Tragkörben auf dem Rücken zu tragen. Ein Sack läßt sich vortheilhafter legen, da man seine Last auf Kopf, Hals und Schulterblätter vertheilen kann. Beym Tragekorb geht dieß nicht an; der Schwerpunkt fällt weit nach hinten, und die Weiber sind deßhalb genöthigt, sich stark vorn über zu biegen. Gesund kann also diese Art zu tragen nicht seyn, und es müßte sich

wohl eine Methode finden lassen, wo die Last besser vertheilt wäre, wie z. B. die in Schlesien gebräuchlichen Krachsen. Die Brust und der Bauch kommen selten in den Fall tragen zu müssen. Man sieht starke Männer, die einen Amboß auf die Brust setzen und Eisen darauf schmieden lassen, wobey sie mit dem ganzen Leibe hohl liegen.

3. Die Gliedmaßen, und zwar erstlich die obern. Auf dem Oberarm kann ein Mensch von gewöhnlicher Stärke funfzig bis sechzig Pfund tragen; auf der Hand, mit horizontal gehaltenem, völlig ausgestrecktem Arm, etwa fünf und zwanzig bis dreyßig; mit gebogenem Arm, den Oberarm senkrecht, den Unterarm horizontal gehalten, etwa dreyßig bis vierzig Pfund. Es gibt Personen von außerordentlicher Stärke, die einen erwachsenen Menschen auf der Hand tragen können[119]). Von einem Soldaten, wo ich nicht irre in Cassel, versicherte man, daß er alle Finger seiner Hand in die Mündungen von eben so viel Flintenläufen gesteckt, und so die fünf Flinten mit ausgestrecktem Arme gehoben habe. Zur Uebung im Tragen mit ausgestrecktem Arme bedient man sich verschiedener Gewichte, oder auch mit Sand gefüllter Beutel[120]).

Die untern Gliedmaßen, welche unsern eignen Körper beständig tragen müssen, werden wenig zur Tragung fremder Lasten gebraucht; indessen zur Uebung und um die Muskeln zu stärken, kann man sowohl auf den Oberschenkel als auf den Unterschenkel eine Last auflegen. Auf der Wade, wenn man den Oberschenkel

---

119) Wie man es von August II. König von Pohlen, erzählt.

120) Wenn ein Mensch ein bis zwey Centner vom Boden mit den Händen in die Höhe hebt, so sind es nicht sowohl die Arme als die Rückenmuskeln, welche wirken.

ſenkrecht, das Bein aber horizontal hintenaus hält, kann man eine Laſt von funfzig und mehrern Pfunden erhalten. Einige können ſogar einen Menſchen auf ihre Ferſe treten laſſen, und ihn auf die beſchriebene Weiſe tragen.

Das Ziehen iſt eine Verrichtung, wozu der menſchliche Körper, vermöge ſeines Baues, weniger eingerichtet iſt, als der Körper der vierfüßigen Thiere; auch pflegt der Menſch ſich ſelten dieſer Art, eine Laſt fortzubringen, zu bedienen. Mehr als 25 Pfunde iſt nicht leicht ein Mann von gewöhnlicher Stärke im Stande auf ebnem Boden horizontal fortzuziehen und eine Zeit lang damit anzuhalten. Es verſteht ſich, daß hier keine auf Rädern ſtehende Laſt, ſondern etwa ein Gewicht zu verſtehen iſt, was an einem über eine Rolle geleiteten Seile aus einem Brunnen heraufgezogen wird. Die Verſuche, die man darüber angeſtellt hat, haben gelehrt, daß ein ſtarker Mann auf dieſe Art eine Laſt von 25 Pfund in einer Minute durch 100 Fuß bewegen könne, welches aber das äußerſte iſt, was man annehmen darf. Bey einem Wagen wird nicht die Laſt ſelbſt, ſondern nur die Friction an den Achſen und der Widerſtand an den Unebenheiten des Bodens überwunden.

Das Schieben iſt ebenfalls eine Arbeit, die der Bau des menſchlichen Körpers nicht ſehr begünſtigt, wenn es auf ebnem Boden geſchieht. Bey den Schubkarren muß der Menſch einen großen Theil der Laſt tragen; obgleich dieſes nicht nothwendig iſt, da es bey einer beſſern Einrichtung dieſes Fuhrwerks die Laſt ganz, oder beynahe, der Achſe des Rades aufbürden könnte, wovon hier aber nicht der Ort iſt weitläuftiger zu reden.

Vom Balanciren fremder Körper.

Wir haben schon oben von den Uebungen geredet, seinen eigenen Körper im Gleichgewichte zu erhalten; hier müssen wir noch der Geschicklichkeit erwähnen, fremde Körper zu balanciren, worin es bekanntlich auch von den Personen, die Profession davon machen zum Erstaunen weit gebracht wird.

Jeder äußere Theil unsers Körpers kann dazu dienen, doch sind, wie natürlich, die Hände insbesondere geschickt dazu. Von der Ausübung der Kunst lassen sich beynahe gar keine Regeln geben. Das feine Gefühl von der Verrückung des Schwerpunktes und das augenblickliche Gehorchen der Muskeln, den Theil des Körpers, der zum Unterstützungspunkte dient, gerade so viel als nöthig ist fortzurücken, läßt sich durch keine Beschreibung, sondern bloß durch Uebung lernen. Auf richtiges Augenmaß und Geschmeidigkeit kommt Alles an.

Es ist leichter, einen Körper zu balanciren, dessen Schwerpunkt *weit* über dem Unterstützungspunkte hinaufliegt, als einen, wo er *nahe* über dem letzteren liegt. So ist es zum Beyspiel sehr leicht, ein Rappier zu balanciren, wenn das Gefäß oben, schwer hingegen, wenn dieses unten ist — dem gerade entgegengesetzt, was sonst vom festen Stande eines Körpers gilt. Ein seiner eignen Schwere, auf einer todten unbeweglichen Grundfläche überlassener Körper steht um desto fester, je niedriger sein Schwerpunkt liegt, weil dann um desto weniger Gefahr vorhanden ist, daß dieser über die Grundfläche hinaus verrückt wird. Allein beym Balanciren, wo die Grundfläche beynahe nur ein physischer Punkt ist, kann diese Gefahr durch die niedrige Lage des Schwerpunktes nicht abgewendet werden, sondern

dieß muß durch das, der Bewegung des Schwerpunktes angemeſſene Fortrücken des Unterſtützungspunktes geſchehen. Die Bewegung des Schwerpunktes aber iſt langſamer, und kleine Verrückungen desſelben ſind merkbarer, wenn derſelbe hoch über dem Unterſtützungspunkte liegt, als im Gegenfalle [121]).

Es iſt bekannt, wie weit die Künſtler, die ſich mit Balancirſtücken ſehen laſſen, es in der Fertigkeit gebracht haben, den Schwerpunkt auf das genaueſte zu unterſtützen. Die unzähligen Stücke dieſer Art hier zu beſchreiben, würde viel zu weitläufig ſeyn; ich erwähne daher nur einiger wenigen.

Einen Stock auf den Finger zu balanciren, iſt leicht, wenn er nicht gar zu kurz iſt, aus den in obiger Anmerkung beygebrachten Gründen. Etwas ſchwerer ſchon iſt es, denſelben von einem Finger auf den andern zu bringen, ihn erſt in der flachen Hand, und ſodann durch ein ſchnelles Manoeuvre auf dem Rücken zu ba-

---

[121]) Es ſeyen Fig. 130 AC und EG zwey Körper, die in C und G unterſtützt ſind, und deren Schwerpunkte in A und E liegen mögen. Wenn beyde anfangen zu fallen, ſo müſſen die Schwerpunkte die Bogen AB und EF durchlaufen, und es verhalten ſich, aus eben den Gründen wie bey den Pendeln, die Zeiten, welche während des Falles, durch gleiche Winkel (ABC = EGF) verfließen, wie die Quadratwurzeln aus den Längen AC und GE. Wäre zum Beyſpiel AC = 16, EG = 4, ſo verhalten ſich die Zeiten, welche ſie brauchen, um durch gleiche kleine Elongationswinkel zu fallen, wie 4 zu 2. Der viermal längere Körper AC braucht noch einmal ſo viel Zeit, um anfänglich durch einen gewiſſen Winkel zu fallen, als der andere EG.

Ueberdieß iſt bey dem längern Körper der Bogen AB in eben dem Verhältniß größer, als EF, wie der Halbmeſſer AC größer iſt, als EG. Mithin iſt jene Verrückung des Schwerpunktes weit merklicher, und man kann ihr ſchon eher zuvorkommen, als bey dem kleinen Körper.

lanciren, deßgleichen auf dem Fuße, auf der Stirne, Naſe, auf den Zähnen, auf dem Kinn, Ellbogen, u. ſ. w.

Die ſchwerſten Stücke ſind wohl ohne Zweifel diejenigen, wo zwey oder mehrere Körper auf einander balancirt werden. Der Balanceur ſetzt einen ſtumpf geſchliffenen Degen auf die Stirn, und oben auf dem Knopf desſelben einen andern Körper, oder er kehrt den Degen um, und läßt auf der Spitze desſelben einen Teller rotiren, worauf wieder ein zweyter Degen auf der Spitze ſteht.

Er nimmt ein Weinglas, ſetzt kurze thönerne Tobakspfeifen hinein, ſo daß die Köpfe herausſtehen, in dieſe Köpfe ſetzt er wieder andere Pfeifen, und balancirt das ganze Gebäude, das er nach Maßgabe ſeiner Geſchicklichkeit vergrößert, auf den Zähnen.

Er macht aus über einander befeſtigten Hölzern eine Pyramide, ſetzt gefüllte Gläſer und brennende Lichter darauf, und balancirt es, indem er ſelbſt auf dem Drathe balancirt.

Zu dieſen und tauſend andern Stücken iſt eine bewundernswürdige Geſchicklichkeit nothwendig, zu andern iſt aber ſelbſt dieſe nicht hinreichend, ſondern es muß ausnehmende Stärke hinzukommen: z. B.:

Der Künſtler hebt ein großes Wagenrad mit einer Hand in die Höhe, ſetzt es auf die Zähne und balancirt es[122]); desgleichen einen Stuhl, einen Tiſch, und andere ſchwere Sachen.

Zu den ſchönſten gehören die Stücke, wo Menſchen auf Menſchen unmittelbar oder mittelbar balanciren.

---

[122]) Man ſagt: die Räder ſeyen hohl. Es kann ſeyn, daß Einige dieſe Täuſchung anwenden, aber ich habe geſehen, daß Einer ſich ein gewöhnliches Wagenrad geben ließ, welches gewiß ſehr maſſiv war.

Der ſtarke Mann ſetzt eine Leiter auf die Bruſt, worauf oben ein Knabe ſteht, und geht damit frey herum. Stücke dieſer Art ſind im erſten Theil ſchon vorgekommen.

Er legt ſich auf den Fußboden auf dem Rücken, hält die Beine ſenkrecht in die Höhe, läßt über ſeine Fußſohlen ein Brett legen, worauf ſich zwey Kinder ſtellen; ein drittes klettert auf die Schultern dieſer beyden; zwey andere treten auf ſeine flachen Hände, und werden zu jenen hingehoben, ſo daß daraus eine ſonderbare Gruppe von über einander gethürmten Perſonen entſteht, wovon der auf dem Rücken liegende Mann das Fundament iſt, auf welchem das ſchwankende Gebäude ruht. Hohe Pyramiden von Menſchen, die einander auf den Schultern ſtehen, ſind ſchon im erſten Theil dieſes Werks erwähnt. Die herumziehenden Truppen von Engliſchen Bereitern laſſen gewöhnlich auch dieſe Stücke ſehen. In ſehr großer Vollkommenheit ſollen ſie in dem Royal Circus in London zu ſehen ſeyn.

Der Raum verbietet uns mehrere dieſer größtentheils ſehr ſehenswürdigen Stücke zu beſchreiben; überdieß ſind Abbildungen nöthig, um ſich richtige Vorſtellungen davon zu machen, und dieſe findet man — obgleich meiſtens ſchlechter, als die Stücke es verdienten, auf den Anſchlagzetteln oder auf beſondern Bogen mit Holzſchnitten, welche voon ſolchen Leuten ausgetheilt werden.

Wir erwähnen nur noch der Stücke mit dem Reifen, die gewiſſermaßen hieher können gerechnet werden.

Der Künſtler ſetzt ein Glas Waſſer frey in einen gewöhnlichen Faßreifen, ergreift dieſen ſodann oben ſenkrecht über dem Glaſe, bringt ihn erſt in langſame Schwingung, verſtärkt dieſe immer mehr und mehr nach dem Ton der Muſik, und macht am Ende die

heftigsten Bewegungen, indem er den Reifen mit dem Glase bald über den Kopf bald bey den Füßen bald zur einen bald zur andern Seite mit äußerster Schnelligkeit herumschleudert, und selbst dazu tanzt, und sich dreht, ohne daß das Glas aus dem Reifen fällt, oder auch nur ein Tropfen heraus fließt. Dieß seltsame Stück ist indessen sogar schwer nicht nachzumachen. Die nach und nach verstärkte vis centrifuga erhält Reifen und Glas und Wasser zusammen, wie wenn es ein fester Körper wäre.

Ein anderes Stück mit dem Reifen ist dieses: Der Künstler bindet sich an jedes Bein einen Degen, so daß diese der Quere und horizontal sitzen. Zwey andere Degen nimmt er in die Hände. Ein Glas Wein setzt er auf die Stirn, und einen Reifen, nur so weit, daß er genau mit den Schultern hindurch kann, legt er über den Hals. So ausgerüstet, wickelt er sich auf unzählige Arten mit den Armen, mit den Füßen, mit dem Kopfe, mit dem ganzen Leibe durch den Reifen hindurch, indem er ihn mit dem in der Hand gehaltenen Degen regiert, wobey er sich zuweilen der Länge nach hinlegt, und wieder aufrichtet, ohne daß das Glas aus dem Gleichgewichte kömmt, oder ein Tropfen herausfällt, und ohne daß die Degen anstoßen und sich verwickeln. Wahrlich, es ist außerordentlich, was der Mensch durch Uebung vermag! Und dennoch sind solche Virtuosen einer gewissen Art von Geringschätzung unterworfen, die ihre Kunst gewiß nicht, vielleicht zuweilen ihre Aufführung verdient. Ist es doch nicht so gar lange, daß eine der edelsten Künste, die tiefes Studium des Menschen und soviel andre Kenntnisse voraussetzt, ich meine die Schauspielkunst, ein ähnliches Schicksal hatte.

Vom Werfen und Schießen.

Das Werfen ist eine Uebung, welche ganz vorzüglich zur Stärkung der obern Gliedmaßen geschickt ist. Die Jugend übt sich gern darin; es scheint ein besonderes Vergnügen darin zu liegen, einen Körper durch die Kraft des Arms durch die Luft fliegen zu machen, und seiner Bahn mit den Augen nachzufolgen.

Man wirft entweder mit der bloßen Hand oder mit Werkzeugen.

Wenn man mit der bloßen Hand wirft, so kann man sich dabey zum Zwecke vorsetzen; entweder die größte Entfernung zu erreichen, oder die schwersten Massen fortzuwerfen, welche unsere Kraft verstattet, oder endlich, ein bestimmtes Ziel so genau als möglich, zu treffen.

Der Wurf, wo es auf die größte Entfernung abgesehen ist, kann entweder in die Höhe oder in die Weite geschehen.

Der Wurf in die Höhe ist, wenn er senkrecht hinauf geschehen soll, etwas kraftlos. Wie hoch ein Mann werfen könne, läßt sich im Allgemeinen nicht wohl bestimmen, weil es auf das Gewicht, und auf die Gestalt des Körpers ankommt, der geworfen wird. Eine Höhe von 60 bis 70 Fuß mit einem Stein von etwa ½ Pfunde ist nicht außerordentlich.

Der Wurf in die Weite hat weit mehr Vehemenz, als der vorige, wegen der großen Stärke der Brustmuskeln und des Deltoides, welche hier mit ihrer ganzen Kraft wirken können. Es gibt zwey Arten, wie der Arm dabey geführt werden kann. Die eine ist die, welche in hiesigen Gegenden gewöhnlich ist, wo man den Arm hinterwärts über dem Kopfe in die Höhe

hebt, und aus dieſer Lage vorwärts bewegt. Dieſer Wurf hat viel Stärke, das iſt nicht zu leugnen; dennoch ziehe ich die andere Art vor, aus Gründen, die ſogleich hinzugefügt werden ſollen. Dieſe andere Art beſteht nämlich darin, daß der Arm anfangs hinter dem Rücken gehalten wird, ſo daß der Rücken der Hand dem Rücken zugekehrt wird, indem ſich die Hand zugleich ſo dreht, daß der Stein vorwärts aus derſelben heraus fliegen könne. Dieſe Methode iſt in meiner Gegend, wo das Werfen, wegen des Klootſchetens im Winter (ſ. 1. Th. S. 304.) als eine Sache von Belang geübt wird, durchaus gebräuchlich, und die vorige Methode braucht man nur, wo es auf Treffen in keiner großen Weite ankömmt. Zum Weitwerfen iſt ſie deßwegen beſſer, weil erſtlich der Schwung des Arms größer iſt, oder, wie man zu reden pflegt, weil man weiter aushohlen kann, zweytens weil, da der Arm hier von unten vorwärts hinauf geführt wird, die Hand zuletzt gerade die gehörige Richtung erhält, welche dem Steine die vortheilhafteſte Elevation gibt[123]). Die Erfahrung beſtätigt es auch hinlänglich. Wer aber nicht in dieſer Art zu werfen geübt iſt, findet ſie ſehr unbequem, und empfindet einen ſchmerzhaften Ruck im Handgelenke, weil die Hand eine heftige Wendung machen muß. Ein paar Schritte Anlauf und eine Wendung des Rumpfs beym Aushohlen, können den Schwung ungemein verſtärken.

---

[123]) Der Weg eines geworfenen Körpers iſt, in ſo fern man den Widerſtand der Luft aus der Acht läßt, eine Parabel. Die Kraft des Wurfs würde ihn nach einer geraden Linie treiben, in der er nach dem Geſetze der Trägheit fortfliegen würde, wenn ihn nicht die Kraft der Schwere in jedem Augenblick gegen die Erde triebe. Die Elevation, welche den weiteſten Wurf gibt, iſt = 45°. Der Beweis hiervon gehört nicht hieher.

Wie weit ein Menſch werfen kann, läßt ſich eben ſo wenig im Allgemeinen angeben, als vorhin die Höhe. Einige Verſuche von einem Manne von mittlerer Kraft und Uebung angeſtellt, geben folgende Reſultate.

Materie.	Gewicht.	Größte Wurfweite. (das arithmethiſche Mittel, aus mehreren Würfen genommen).
Bley	1 Pfund	140 Fuß rheinl.
Kieſel	1¼ —	126 — —
deßgleichen	¾ —	145 — —
Ziegelſcherbe	½ —	160 — —

Perſonen, die ſich oft üben, können aber viel weiter werfen; die beſten Klootſcheter werfen eine ein- bis anderthalbpfündige Kugel weit über 200 rheinländiſche Fuß. Es iſt zu bemerken, daß obige Verſuche bey ſehr heißer Witterung angeſtellt wurden. Die Geſtalt des geworfenen Körpers hat einen großen Einfluß auf die Wurfweite, theils in Rückſicht des bequemen Anfaſſens, theils in Rückſicht des Widerſtandes der Luft. Der Discus der Alten war bekanntlich linſenförmig, welches eine ſehr vortheilhafte Geſtalt iſt, weil die ſcharfe Kante den Widerſtand der Luft leicht überwindet. Auf die Maſſe und deren ſpecifiſches Gewicht kömmt ebenfalls vieles an. Eine Kugel von Holz leidet mehr Widerſtand, indem ſie durch die Luft fliegt, als eine gleichwichtige Bleykugel, weil jene mehr Volumen hat, als dieſe. Für Größe und abſolutes Gewicht des geworfenen Körpers gibt es eine, der Kraft eines jeden Werfers angemeſſene Gränze. Eine Kugel von 2 Zoll im Durchmeſſer, und etwa 1 Pfund an Gewicht, gibt für eine Mannshand einen

bequemen Wurf. Bey einem zu leichten Körper geht ein großer Theil der Kraft verloren. Es lassen sich hierüber Betrachtungen anstellen, die aber hier zu weit führen würden.

Von dem Wurfe, wobey man sehr schwere Steine u. s. w. zu werfen sucht, ist nichts zu bemerken, als daß man sich in Acht nehmen müsse, sich keinen Schaden am Rückgrade oder an den Armen zu thun, welches dabey leicht angeht.

Der Wurf nach einem bestimmten Ziele ist eine sehr nützliche Uebung; sie stärkt die Arme und schärft das Augenmaß. Man wirft entweder mit Steinen, Kugeln, u. d. gl. z. B. nach einem aufgestellten Kegel; oder mit Wurfspießen[124]), die man von beliebiger Länge machen kann, nach einer mit concentrischen Kreisen versehenen Scheibe. Letzterer gewährt eine der angenehmsten Unterhaltungen. Mit welchem Vergnügen erinnere ich mich an die Zeit, wo in einem frohen Familienzirkel dieses Spiel mit kleinen Wurfspießen, die dort Smoltheren hießen, unser Zeitvertreib nach Tische war!

Man kann im Bogenwurf oder Kernwurf das Ziel zu treffen suchen.

Außer den jetzt bemerkten Uebungen im Werfen, kann man noch zur Abwechselung manche andere anstellen, z. B. rückwärts, seitwärts, zwischen den Beinen durch zu werfen, u. d. gl.

Als eine Aufgabe zum Scherz kann das Rückwärtswerfen dienen: man stelle jemanden etwa sechs Schritte von einer Thüre, mit dem Rücken gegen dieselbe, und mit dem Gesicht nach derselben zurücksehend, und gebe

---

124) Altdeutsch Framen. S. I Th. S. 205.

ihm auf, ein Schnupftuch, ein Ey oder d. gl. rückwärts zur Thüre hinaus zu werfen, oder überhaupt ein Ziel zu treffen — wenn er ſich nicht beſonders geübt hat, ſo iſt zehn gegen eins zu wetten, daß er weit vorbey werfen werde.

Ein bekanntes Spiel der Kinder iſt das Ricochettiren mit flachen Steinen, als Topf- oder Ziegelſcherben auf der Oberfläche des Waſſers.

Die Werkzeuge, deren man ſich bedient, um weiter als mit der bloßen Hand zu werfen, dienen bey uns nur zum Spiel der Knaben, wilden Völkern aber zu Waffen im Kriege.

Bey nicht gar großen Körpern, z. B. Ziegelſcherben und kleinen Kieſelſteinen kann man ſchon dadurch die Weite des Wurfs vergrößern, daß man eine Gabel oder ein flaches Stück Holz, welches der Länge nach ein wenig ausgehöhlt iſt[125]), in die Hand nimmt, den Stein darauf legt, den man mit den Daumen feſt andrückt, und ihn beym Wurfe über das Inſtrument hinrutſchen läßt.

Ein anderes Mittel, um weiche Körper, wie Aepfel, Thonkugeln u. d. gl. in eine große Entfernung zu werfen, iſt: ein etwa 3 Fuß langer, oben zugeſpitzter Stab, auf welchen der Körper geſpießt wird; da denn dieſer beym Fortwerfen durch einen großen Bogen geſchwungen, und mit ungemeiner Schnelligkeit fortgetrieben wird. Im 1. Theile S. 515 findet man Nachricht von dem Wurfſtocke, welchen die Neuholländer brauchen, um Speere in die Ferne zu werfen. — Wenn man einen ſolchen Stock oben mit einer Art von Kelle verſieht, ſo kann man auch Steine damit werfen.

---

125) Im Plattdeutſchen: eine „Güdſe".

Das vorzüglichſte Mittel endlich zur Verſtärkung des Wurfs, iſt die Schläuder, ein Stück ſtarkes Leder, etwa oval oder rautenförmig geſchnitten, in der Mitte mit einem Loche, worin der Stein ruht, und mit zwey Schwungriemen oder Stricken verſehen, welche mit der Hand gefaßt werden, und wovon der eine nach ein- oder zweymaligem Umſchwingen losgelaſſen wird. (Man kann vergleichen im 1. Theile, S. 12; 15; 57; u. ſ. f.) k)

Auf ähnliche Art, wie mit der Schläuder, wirft man auch mit einem Bleylothe, davon man den Faden nach dem Umſchwunge durch die Finger glitſchen läßt.

Soviel vom Werfen.

Werfen und Schießen ſind ſo unterſchieden: beym Werfen iſt es eigne Kraft des Menſchen, die den Körper forttreibt, wobey er den Schwung durch Werkzeuge verſtärken kann, beym Schießen aber iſt es nicht eigene, ſondern eine, außer dem Menſchen befindliche Kraft, die Elaſticität einer ausgedehnten Sehne, einer Feder, einer zuſammengedrückten athmoſphäriſchen, oder einer ſich plötzlich entwickelnden Luft, heißer Dämpfe. Man ſagt zwar auch „Bomben-werfen"; allein dieß kann den eben aufgeſtellten Unterſchied nicht umſtoßen.

Bogen und Pfeil waren die älteſten Vorrichtungen dieſer Art, (Nachrichten davon ſehe man im 1. Theil an mehrern Stellen) ſind noch jetzt bey vielen Völkern des Erdbodens die beſten Waffen, und geben auch bey uns eine ſehr nützliche, aber nicht genug genützte Uebung für die Jugend. Man kann auch hiebey entweder die größte Weite, oder das richtigſte Treffen

k) Anmerkung des Herausgebers: Teil III, 139—144 bringt geſchichtliche Ergänzungen zu Bogenſchießen und Schleudern.

zum Zweck machen. Wie Bogen, Sehne, Pfeil und Köcher gemacht wurden und beſchaffen ſeyn müſſen, braucht hier nicht ausführlich beſchrieben zu werden. Holz, Horn, Fiſchbein, Stahl, kurz jede elaſtiſche feſte Maſſe kann zum Bogen dienen; ein gedrehter Strick oder eine dicke Darmſeite zur Sehne, ein Rohr oder ein Holzſtab, etwas dicker, als ein Pfeifenſtiel, vorn mit einer Spitze, und hinten mit einem Gefieder verſehen, zum Pfeile. Von der Härte und Elaſticität des Bogens und der Sehne, hängt die Kraft des Schuſſes ab. Der Gebrauch iſt leicht, man faßt mit der linken Hand den Bogen in die Mitte, und legt zugleich einen Finger leiſe auf den Pfeil, mit der rechten faßt man die Mitte der Sehne und das Ende des Pfeils zieht jene, ſo viel als nöthig iſt, an, und läßt ſie wieder losſchnellen, ohne die Mitte des Bogens zu verrücken. Von der großen Stärke der Bogen bey den Alten, von den Uebungen der Perſer und anderer Völker mit dieſem einfachen Werkzeuge, ſehe man im erſten Theile dieſes Werkes.

Die Armbruſt iſt eine Modification des Bogens; da nämlich derſelbe mit einer Vorrichtung verbunden wird, um bequem und feſt anzulegen und die Sehne ſtark anzuziehen, damit der Bolzen mit möglichſter Kraft fortgetrieben werde. Im mittlern Zeitalter waren ſie ſehr gebräuchlich, und noch jetzt werden zuweilen Vogelſchießen mit Armbruſten angeſtellt; obgleich ſie, was ernſtlichen Gebrauch betrifft, vom Feuergewehr verdrängt ſind.

Windbüchſen und Feuergewehr, Flinten, Musqueten, Büchſen, Terzerole, Piſtolen, ſind die jetzt gewöhnlichen Inſtrumente zum Schießen, und wegen ihrer ungeheuern Kraft ſowohl, als wegen Bequem-

lichkeit des Gebrauchs, freylich allen übrigen vorzuziehen. Von der Erfindung, den vielen Arten, den Eigenschaften und der Behandlung dieser Waffen müssen wir uns hier enthalten zu reden. Ihr Gebrauch befördert Festigkeit des Arms, Unerschrockenheit und Augenmaß; auf Genauigkeit des Zielens, zu welchem Behuf auf dem vordern Ende des Laufs das Korn angebracht ist, und auf unverrückte Haltung, welche durch den Kolben, den man an die Schulter anlegt erleichtert wird, kommt dabey Alles an. Das Schießen nach der Scheibe, nach dem Vogel, u. d. gl. dient noch zum Vergnügen und zur Uebung der Bürger. Gelernte Jäger bringen es in der Kunst zu treffen, zum Bewundern weit.

Vom Ringen und Faustkampfe.

Von der Ringekunst, sowohl bey ältern als neuern Völkern, haben wir im ersten Theile Nachrichten gegeben, und zwar kann man davon hauptsächlich folgende Stellen nachlesen, welche wir hier bloß anzeigen, um nicht wiederhohlen zu dürfen. S. 46. von den Ringeübungen der Griechen; S. 363. der Schweizer; S. 395. der Isländer; S. 422. der Kalmücken; S. 458. der Perser; S. 489. der Südsee-Insulaner.

Bey allen diesen Völkern machten, oder macht noch jetzt das Ringen eine der geschätztesten Uebungen, und eins der liebsten Spiele aus. Bey uns aber und bey den meisten europäisch-cultivirten Nationen ist es ganz in Geringschätzung gerathen, und wird nur von Knaben aus der gemeinen Volksklasse geübt.

Sehr unverdienter Weise verbannen wir diese Uebung aus unserer Erziehung — sie wäre selbst nicht unwerth,

auch von Erwachsenen aus gesitteten Ständen getrieben zu werden; denn nichts kann wohl mehr die Kraft aller Muskeln erhöhen, als Kampf des bloßen Menschen gegen den bloßen Menschen; nichts ist eigentlicher gymnastisch, als das Ringen. — Wir wollen es daher auch keinesweges in diesem Inbegriff der körperlichen Uebungen übergehen, obgleich es in unsern Zeiten zu sehr vernachlässigt und verachtet wird, als daß man es hätte würdigen sollen, Regeln darin festzusetzen. Das Wenige, was man darüber hat, ist von keinem Werthe.

Der Tanz hat seine vorgeschriebenen Stellungen und Schritte — Das Reiten lehrt den Gebrauch der Hand, der Zunge und des Schenkels, — das Fechten, Stoß, Hieb und Parade nach bestimmten Regeln; — in diesen Künsten hat man raffinirt und calculirt — aber im Ringen würden wir vielleicht nur noch unter den Isländern oder Kalmücken und wenigen andern Völkern Kunstform antreffen, da griechische Ringekunst für uns so gut wie verloren ist.

Es kommt beym Ringen vorzüglich darauf an, den andern durch unmittelbaren Angriff zu Boden zu werfen, und seinem entgegengesetzten Bestreben zu widerstehen. (Willkürliche und conventionelle Bestimmungen aus der Acht gelassen.)

Der Mittel, diesen Zweck zu erreichen, gibt es nun mehrere, die vielleicht unter folgende Arten gebracht werden können. Entweder man bringt den andern aus dem Gleichgewichte, indem man den Obertheil seines Körpers vorwärts rückwärts oder seitwärts überbiegt, oder man sucht die Beine des Andern zu verrücken, daß er fallen muß, oder man sucht ihn ganz von dem Boden zu heben. Der Angriff kann oben, in der Mitte und

unten am Körper geſchehen[126]). Wo der Feind den Feind im ernſtlichen Kampfe zu überwältigen ſucht, da wird jeder den andern an den Stellen zu faſſen ſuchen, wo er ihn am ſchwächſten weiß; allein eben dieſe wird auch jener am meiſten zu ſichern ſuchen, und im Kampfe zur Uebung muß es zum Geſetz gemacht werden, gewiſſe empfindliche Stellen des Körpers gar nicht, wenn man auch könnte, zu packen, ſondern zu ſchonen und, ſo zu reden, wie neutral zu behandeln; ich meine vorzüglich den Kopf und die Geſchlechtstheile.

Die Hände ſind die natürlichen Waffen. Jeder braucht ſie immer am erſten zum Angriff und zur Vertheidigung; daher wird, auch ohne Verabredung, gewöhnlich gleich anfangs Hand an Hand packen, oder Arm um Arm ſich ſchlingen. Jeder beſtrebt ſich dann, den andern aus dem Gleichgewichte zu bringen, und jeder, die Beſtrebungen des andern zu vereiteln. Wir wollen einige der unzähligen Situationen, in welche beyde Kämpfer kommen können, kürzlich durchgehen, ohne es zu unternehmen, ein Syſtem der Ringekunſt aufzuſtellen.

Die erſte Stellung im Anfange des Kampfs pflegt gewöhnlich diejenige zu ſeyn, welche in der 131. Figur dargeſtellt iſt. Man packt den Gegner an den Schultern, indem man den Oberleib vorbiegt, ſucht ihn daſelbſt entweder an den Kleidern oder an dem bloßen Leibe feſtzuhalten, und läßt ſich von dem Gegner auf gleiche Weiſe anpacken, vorausgeſetzt, daß man zur Uebung ſeiner Kräfte ringt; im Kampfe mit einem

---

126) Schmid, der in ſeiner Fechtſchule auch einen Abſchnitt vom Ringen hat, theilt den Körper, wie eine Degenklinge, in ganze und halbe Stärke, ganze und halbe Schwäche. Dieſe Eintheilung ſcheint mir weder allgemein richtig, noch nützlich zu ſeyn.

Feinde würde der Angriff nicht ſo gleichförmig von beyden Theilen geſchehen. Auf Feſtigkeit des Standes kommt nun Alles an: man ſetzt daher beyde Füße in der Entfernung eines großen Schrittes von einander, weder ganz ſteif noch zu ſehr gebogen, und den einen Fuß, z. B. den rechten, etwas vorwärts. Auf des Gegners Füße muß man dabey ein wachſames Auge haben; ſobald dieſer die Stellung derſelben verändert, muß man die ſeinigen dem gemäß ebenfalls ändern, z. B. brächte er den linken Fuß vor, ſo würde ich mit dem rechten zurücktreten, um meinen linken Fuß dem ſeinigen entgegenzuſtellen.

Die Bruſt ziehe man wohl heraus und die Schultern etwas in die Höhe. Erſteres befördert den freyen Athemzug, letzteres erhöhet die Kraft der Arme, und dient, dem Griffe des Gegners beſſer zu widerſtehen.

Einige faſſen gern inwendig, andere auswendig. Das erſtere kann den Vortheil eines bequemen Angreifens gewähren, und man kann die Arme des Gegners auseinander biegen, wodurch ſein Angriff geſchwächt wird. Um gleiche Vortheile zu gewähren, kann jeder mit dem einen Arm auswendig, mit dem andern inwendig faſſen.

Wenn man übereingekommen iſt, keine Finten und Kunſtgriffe anzuwenden, ſo kommt es bloß darauf an, den Gegner durch einen Druck auf die eine oder andere Seite ſo weit überzubiegen, daß er fallen muß. Es würde ſchwer ſeyn, dieß nach der Richtung A B (Fig. 131.) zu bewirken, in welcher ſeine Füße ſtehen; weit leichter aber nach der Richtung C D, die auf jene ſenkrecht iſt, weil nach dieſer Richtung ſeine Baſis nur ſchmal iſt. Man zieht alſo des Gegners linke Schulter etwas an ſich, und drückt ſie nach der rechten Seite herunter, wobey es ein Vortheil iſt, wenn man mit

der linken Hand unter ſeine rechte Achſel greifen, und dieſe in die Höhe drücken kann.

Steht der Gegner ſehr ſeitwärts, ſo daß er ſeinen rechten Fuß weit vorausſetzt, ſo kann man auch ſeine auswendige Blöße benutzen, und umgekehrt wie vorher verfahren, nemlich ſeine rechte Schulter an ſich ziehen und ihn links etwas rücklings überbiegen, indem man mit der rechten Hand ſeine linke Schulter wegdrückt.

Wenn beyde an Kräften und Größe ziemlich gleich ſind, ſo wird der Sieg auf dieſe Weiſe oft unentſchieden bleiben, daher werden von beiden Seiten allerhand Finten und Kunſtgriffe angewandt, um den andern zu überwältigen.

Man thut, als ob man den Gegner nach der linken Seite hin werfen wollte, und indem er nun mit ſeiner ganzen Kraft nach der rechten Seite hin widerſtrebt, zieht man ihn ſo mit einem ſtarken Rucke nach eben dieſer rechten Seite zu Boden. So auch umgekehrt.

Man drängt ihn zurück, und ſucht ihn dadurch zu verleiten, ſich ſtark vorzulegen; ſobald er dieß thut, zieht man ihn ſchnell nach ſich, indem man zur Seite tritt, um ihn neben ſich niederfallen zu machen.

Man drückt ihn auf die linke Seite, plötzlich aber wieder auf die rechte, und tritt mit dem linken Fuße um ſeinen rechten herum, damit man ihm in den Rücken komme.

Wenn dieß gelingt, ſo hat man den größten Vortheil über den Gegner erlangt, und man kann ihn dann entweder um den Leib oder in den Elbogen faſſen, oder ſonſt, zum Beyſpiel hinten am Hoſengurt, ergreifen und niederwerfen.

Man ſucht des Gegners Arme am Handgelenk (an der Schwäche) zu ergreifen, drängt ſie zurück und ſucht

ihn so von vorn her um den Leib zu fassen und in die Höhe zu heben. Hat man seine Arme in der Gewalt, so ist er so gut wie wehrlos, und hat man seine Füße vom Boden gelüftet, so ist er fast so gut wie überwunden.

Diese und andere ähnliche Kunstgriffe und Finten gehören noch zu den erlaubten, im Ringen zur Uebung, weil sie ohne Gefahr geschehen können, dem andern Schaden zu thun. Viele andre, z. B. mehrere Arten dem Gegner ein Bein unterzuschlagen, oder seine Arme zu verdrehen, oder ihn mit dem Kopfe zu unterlaufen, mit dem Fuße zu stoßen, ihn auf den Fuß zu treten und zurückzustoßen, sind zu den niedrigern und gefährlichen Kunstgriffen zu zählen.

Sollte der Gegner ein Bein unterschlagen, so muß man schnell caviren, das heißt, das Bein über das seinige hinüberheben, um dem Stoß auszuweichen, der dann jenem selbst den Fall zuziehen kann.

Die Ringeübungen müssen auf weichem Boden, auf Rasen oder Sand angestellt werden, wo die Fälle nicht gefährlich seyn können. Man macht vorher aus, ob der einmalige Fall überhaupt, oder der Fall auf den Rücken allein, oder ein zwey- oder dreymaliger Fall, den Sieg entscheiden, ob der bloße Fall den Kampf endigen soll, oder ob man ihn noch am Boden so lange fortsetzen will, bis der Eine außer Stand ist, sich weiter zu wehren, welches letztere die αναχλινοπαλη der Alten war.

Der Faustkampf (das Klopffechten) kann entweder allein, so daß keiner den andern faßt, oder in Verbindung mit dem Ringen geübt werden, welches das Pancratium der Alten war.

Wenn zur Uebung ein solcher Kampf angestellt wird, so können Schläge auf gewisse Theile, z. B. auf den

Kopf, an die Schläfe, ins Geſicht, auf den Magen u. ſ. w. vertragsmäßig ausgeſchloſſen, und nur ſolche, die nicht leicht gefährlich ſeyn können, z. B. auf die Bruſt, auf die Schultern, auf die Arme, verſtattet werden.

Es finden hier ähnliche Fälle und Vorſichtigkeitsregeln Statt, wie bey dem Fechten auf den Hieb, nur daß die Streiche beym Fauſtkampf meiſtens nur von oben nach unten, und von außen nach innen geführet werden, dahingegen der Degen nach allen Richtungen geführt wird.

Man ſchlägt entweder nur mit einer Hand, braucht die andere zur Vertheidigung, oder man ſchlägt auch mit beyden Händen; beydes entweder mit offener oder mit geballter Fauſt, oder auch mit einem Caeſtus, der aber bey unſern Uebungen nicht dazu dienen ſoll, dem andern deſto empfindlichere Streiche zu verſetzen, ſondern vielmehr gerade das Gegentheil, da wir einen ausgeſtopften Ballen darunter verſtehen, womit die Streiche weniger ſchmerzhaft ſind, als mit geballter Fauſt. Die Epheben in den griechiſchen Gymnaſien bedienten ſich ähnlicher Ballen. (S. den erſten Theil.)

Um ſich gegen die Streiche des Gegners zu ſchützen, gibt es überhaupt drey Mittel, nämlich das Auffangen, das Ausweichen und das Wehrlosmachen.

Das Auffangen (Pariren) geſchieht, indem man den Arm, insbeſondere den Elbogen, vorhält, ſo daß der Streich hier auffällt, und nicht das Geſicht u. ſ. w. trifft[127]).

---

[127]) In Sonnerats Reiſen nach Oſtindien, Madagaskar und China, ſteht folgende Nachricht.

„Die Chineſen brauchen bey Prügeleyen den Kunſtgriff, die Stelle des Körpers, worauf ſie den Schlag erwarten, ſteif zu

Das Ausweichen (Caviren) kann durch ſchnelles Niederbücken, durch eine geſchickte Wendung geſchehen, ſo daß des Gegners Streich in die Luft geht, oder wenigſtens nicht in dem Moment auftrifft, wo er ſeine größte Stärke hat.

Das Wehrlosmachen (Desarmiren kann man hier nicht eigentlich ſagen, da keine Waffen gebraucht werden) geſchieht, wenn man ſich der Arme des Gegners bemeiſtert, daß er weiter keinen Schlag mehr thun kann.

Beym freyen Fauſtkampfe, wo keiner den andern faſſet, ſtellt man ſich einander gegenüber in die gehörige Menſur, bedeckt durch Vorhaltung des gebogenen linken Arms Geſicht und Hals, und gebraucht die rechte zum Schlagen, wie es die 132. Figur darſtellt.

Da es beym Ringen, und noch mehr beym Fauſtkampfe, leicht hitzig wird, ſo thut man wohl, auch bey dieſem letztern Kampfe auszumachen, welcher Schlag den Sieg entſcheiden oder wenigſtens Pauſe machen ſoll; ſo wie denn auch Zöglinge dieſe Uebungen nur unter gehöriger Aufſicht anſtellen müſſen.

Von der Fechtkunſt.

Eine Kunſt, welche lehrt, wie man gegen einen Angriff mit tödlichen Waffen ſich vertheidigen, ſein Leben retten, den Feind beſiegen kann, eine ſolche Kunſt verdient, an ſich betrachtet, ohne Zweifel geſchätzt und ge-

---

machen und abzuhärten, indem ſie augenblicklich den Muskel ſtraff machen, ſo daß der Gegner den Schlag mehr empfindet, als der, dem er zugetheilt war."

übt zu werden. Dieſe Kunſt iſt die Fechtkunſt. Ihr Nutzen in Fällen, wo man ſich gegen einen wirklichen Angriff vertheidigen muß, iſt augenſcheinlich, und dieſe Fälle ſind, wenn gleich zur Ehre unſerer bürgerlichen Verfaſſungen nicht häufig, doch auch nicht unerhört. Man kann von Räubern überfallen werden. Das Point d'honneur kann Perſonen von gewiſſen Ständen immer noch nöthigen, ſich in einen Zweykampf einzulaſſen. Der Soldat iſt verpflichtet, ſich gegen Feinde zu ſchlagen, wo denn beſonders bey der Reiterey oft der Kampf mit Nähewaffen eintritt. Die Fechtkunſt iſt in allen dieſen Fällen unentbehrlich, ſie gibt uns Vortheile an die Hand, den Feind von unſerm Leibe abzuhalten; ſie macht den Kampf ſelbſt weniger mörderiſch.

Aber, ſagt man, für den Bürger, für den Handwerker, für den Gelehrten u. ſ. w. ſind die Fälle, wo er dieſe Kunſt anwenden könnte, ſo ſelten, daß es die Mühe nicht lohnt, deßhalb Zeit auf dieſelbe zu verwenden. Unſere Landſtraßen ſind ſicher, unſere Thore und Wälle werden von Schildwachen bewacht, in unſern Straßen ſorgen Nachtwächter und Polizeydiener für die ungeſtörte Ruhe der Hausbewohner. Dieß iſt allerdings wahr, und wohl uns! daß wir nicht mehr in den unruhigen Zeiten des Fauſtrechts leben, und daß der Zweykampf ſeltener iſt als ehemals; wir wollen aber deſſen ungeachtet die Fechtkunſt nicht verbannen; ſie iſt, auch ohne ernſtliche Anwendung, eines ausgezeichneten Platzes unter den körperlichen Uebungen werth.

Sie dient im hohen Grade zur Erhöhung unſerer Kraft und Gewandtheit. Die Führung des Degens ſtärkt den Arm. Alle Bewegungen geſchehen mit Schnelligkeit und äußerſter Präciſion. Es iſt ein Vergnügen,

zwey gute Fechter im Kampfe zu ſehen, wie jeder die Plane des andern erräth und vereitelt, jeder mit aller Kraft auf den Gegner eindringt, und jedesmal ohne Erfolg zurückgetrieben wird; jeder unzählige und kaum ſichtbare Bewegungen macht, wovon keine ohne Abſicht und unregelmäßig iſt.

Muth und Gegenwart des Geiſtes werden durch die Uebung im Fechten ungemein befördert. Hier, wo die Spitze eines Degens oder Rappiers jeden Augenblick auf uns zufährt, wird man gewöhnt Gefahr zu ſehen, und in dem Momente, wo ſie uns droht, abzuwenden. Ein fingerbreites Stück Stahl muß alle Stöße und Hiebe auffangen; kein Schild, kein Helm, kein Harniſch deckt unſern Körper, die Kraft und Schnelligkeit des Arms muß ihre Stelle erſetzen.

Die Stellung und das ganze Aeußere eines Menſchen wird durch dieſe Uebung männlich und feſt. Tiſſot ſagt in ſeiner medicin. und chirurg. Gymnaſtik:

„Das Fechten verſchafft dem Körper, indem es ihn „die zu ſeiner Vertheidigung nöthigen Lagen lehrt, zu„gleich auch jene natürliche, feſte und majeſtätiſche, dem „Könige der Thiere geziemende Stellung. Man betrachte „nur die Fechtmeiſter, wie ſtark, munter, ſchlank, hurtig „und nervig ſie ſind. Sie gleichen, daß ich mich dieſes „Ausdrucks bedienen darf, dem Herkules, und ſolche „Geſtalten trifft man bey Geſellſchaften von Soldaten „häufig an. Ein Neuangeworbener hat beynahe niemals „jene Geſtalt und von den Offizieren ſo gewünſchte „Stellung. Man ſchickt ihn auf den Fechtboden; er „findet Geſchmack daran, und in Kurzem bemerkt man, „daß ſein Gang zierlicher und kriegeriſcher iſt, und daß „ſeine Stellung, welche vorhin bisweilen ſo ſonderbar „war, edler, muthvoller und gewiſſer geworden iſt.“

Wer daher Gelegenheit dazu hat, wird immer wohl thun, ſich auch dieſe Geſchicklichkeit zu erwerben, und bey der Bildung des Körpers eines Jünglings verdient ſie mit in Anſchlag zu kommen, wenn es auch nicht eben nothwendig ſeyn ſollte, alle Feinheiten der Kunſt zu erſchöpfen.

Man unterſcheidet zwey Hauptarten des Fechtens: das Fechten auf den Stoß und auf den Hieb.

Das Fechten auf den Stoß.

Dieſe Art iſt weit künſtlicher und zierlicher, hat weit mehr Regeln und Abwechſelungen, und dient mehr zur Bildung des Körpers, als das Fechten auf den Hieb; hingegen hat letzteres vielleicht bey Zufällen, wo man ſich zu vertheidigen genöthigt ſeyn könnte, mehr Nutzen, denn das Hauen ſcheint dem Menſchen natürlicher zu ſeyn, als das Stechen, und es iſt eher zu erwarten, daß z. B. ein Feind oder ein Räuber nach mir ſchlagen als ſtoßen werde.

Um das Fechten auf den Stoß zu lernen, bedient man ſich der Stoß-Rappiere, welche bekanntlich dünn, von gutem, ſehr elaſtiſchem Stahl verfertigte Klingen ſind, die oben in ein Gefäß ohne Bügel eingeſtoßen, und mit einem Stichblatt, unten aber mit einem Knopfe verſehen ſind, um einen ledernen Ballen daran zu befeſtigen.

Das Rappier muß, wenn es gut ſeyn ſoll, folgende Eigenſchaften haben: 1) Es muß von gehöriger Länge ſeyn, wobey man zur Regel annimmt, daß die Klinge ſo lang ſeyn müſſe, wie der ausgeſtreckte Arm (von der Achſel bis zur Spitze des Mittelfingers) deſſen, der das Rappier gebrauchen will. Die jetzigen Rappiere ſind jedoch meiſtens länger, etwa 2 Fuß 7 Zoll rhein-

länd. Maß. Ein Rappier von mittlerer Länge iſt beſſer als ein zu langes, weil letzteres zu viel Schwäche hat. 2) In Rückſicht des Gewichtes iſt zu bemerken, daß für einen ſchwachen Arm ein Rappier gehört, welches ein, in Vergleichung mit der Klinge ziemlich ſchweres Gefäß hat; dieſe liegen bey weniger Anſtrengung feſter in der Fauſt, als andere mit ſchwerer Klinge und leichtem Gefäße[128]). 3) Die Güte des Stahls iſt die Hauptſache. Er muß hart, ſehr elaſtiſch und nicht ſpröde ſeyn. Weiche Klingen biegen ſich ohne wieder gerade zu werden, und bekommen vom Battiren u. ſ. w. ſogleich Scharten. Spröde Klingen ſind äußerſt gefährlich, weil man im Contrafechten den Andern tödlich verletzen kann, ſobald der Knopf abſpringt, welches oft in der Hitze des Gefechts nicht gleich bemerkt wird. Die Probe einer guten Klinge iſt, daß ſie, gegen die Mauer geſtämmt, ſich ins S biegen laſſe, ohne zu ſpringen und von ſelbſt wieder völlig gerade werde. Die Solinger Klingen ſind wegen ihrer Güte bekannt. Durch einen ungeſchickten Prellſtoß kann jedoch die beſte Klinge geſprengt werden.

Die Klinge wird in der Fechtkunſt in zwey gleiche Theile eingetheilt. Die obere Hälfte nach dem Stichblatte zu heißt die Stärke, die untere nach dem Knopfe zu die Schwäche. Theilt man jede Hälfte wieder in zwey gleiche Theile, ſo hat man vom Stichblatte ab

---

128) Es kommt nämlich dabey auf die Lage des Schwerpunktes des ganzen Rappiers an. Gewöhnlich iſt es etwa $2\frac{1}{2}$ Zoll vom Stichblatte entfernt; bey kurzen Klingen 2 Zoll, oder auch noch weniger. Am beſten zu halten wäre es, wenn der Schwerpunkt in der Mitte des Gefäßes läge, wo Daumen und Mittelfinger es umfaſſen; doch entſcheide ich nicht, ob es überhaupt am beſten wäre.

gerechnet folgende vier Abtheilungen: ganze Stärke, halbe Stärke, halbe Schwäche, ganze Schwäche.

Man faßt den Degen oder das Rappier am Gefäß mit der rechten Hand[129]), und zwar nach der deutschen Art folgendermaßen: der Daumen wird längs dem Griffe flach angelegt, der Zeigefinger aber gekrümmt an die Parirſtange (ſo nennt man das Eiſen, welches quer hinter dem Stichblatte liegt), doch ſo, daß er das Stichblatt nicht berühre. Die drey übrigen Finger werden um den Griff geſchloſſen, ſo daß bey einem Degen der Bügel des Gefäßes über ſie hingeht, und zwar lieber näher nach der Parirſtange, als nach dem Knopfe zu. Ohne eben ſtark zu drücken, müſſen ſie doch den Griff feſt umklammern und den Knopf gut an die Handwurzel anhalten.

Die Poſitur beym Fechten auf den Stoß mit der rechten Hand iſt folgende. Die Füße werden ungefähr unter einem rechten Winkel, Abſatz gegen Abſatz, und der rechte etwa einen Schuh weit vor dem linken hingeſtellt; ſodann biege man beyde Kniee, jedoch das linke mehr als das rechte, laſſe die ganze Laſt des Körpers auf dem linken Fuße ruhen, und ſetze den rechten nur leiſe auf den Boden auf. Der Unterleib wird ſehr zurückgezogen. Dieſer Theil wird bloß durch die gute Poſitur vor der Verletzung geſchützt, und eben deßhalb iſt es ſo wichtig beym erſten Anfange der Lektionen nichts darin zu vernachläſſigen. Die Bruſt hingegen wird vorgelegt, ſo daß der obere Theil derſelben ungefähr ſenkrecht über die Mitte des rechten Schenkels liege, doch lieber etwas weiter vor als zurück.

---

[129]) Man braucht jedoch die linke nicht ganz auszuſchließen. Es iſt gut, um nicht einſeitig ſtark zu werden, auch mit dem linken Arme fechten zu lernen.

Dieſer Theil wird durch den Arm beſchützt, ſo ſehr ſie der Lage nach dem Stoße bloßgeſetzt iſt. Der ganze Körper wird etwas ſeitwärts gegen den Gegner geſtellt, wie auch ganz natürlich folgt: denn da man ihn mit dem rechten Arm angreifen und abhalten will, ſo muß die rechte Seite mehr gegen ihn hingekehrt ſeyn, als die linke. Doch wird dieſes Seitwärtsſtehen von manchen ſehr übertrieben, ſo daß ſie weder Kraft noch Sicherheit in Stoß und Parade haben. Der rechte Arm, der gleichſam das bewegliche Bollwerk iſt, welches die Stöße des Gegners abhält, wird gerade und horizontal vorwärts gehalten, nicht ganz ſteif geſtreckt und auch nicht ſehr gebogen, damit er zu jeder Bewegung geſchickt und vorbereitet ſey. Der Elbogen muß nicht auswärts, ſondern mehr nach innen zu gedreht werden, ſo daß man weder auswendig noch inwendig, am wenigſten aber inwendig, Blöße gibt. Die Fauſt wird ſo geſtellt, daß die Parirſtange ſenkrecht liegt. Der linke Arm wird ſo gebogen in die Höhe gehalten, daß die Hand dem Geſichte nahe iſt, um es im vorkommenden Falle beſchützen zu helfen. Dieſe Poſitur wird von den beſten Fechtmeiſtern deutſcher Schulen für die ſicherſte gehalten. Die Abweichungen davon, die man auf einigen Fechtböden findet, können wir hier nicht berühren. Die franzöſiſche Manier findet bey deutſchen Fechtern keinen Beyfall, und wie uns dünkt, mit Recht. Der Franzoſe faßt das Rappier mit ein paar Fingern an, wie wenn es eine Schreibfeder wäre; ſogar klemmen einige den Griff nur zwiſchen dem erſten und Mittelfinger ein, ſo daß der Daumen, der doch ganz eigentlich an der Hand ſitzt um feſtzuhalten, dabey wenig oder nichts nutzt. Zum Spielen taugt das

wohl, aber nicht zum Ernſt. Die 133. Figur ſtellt die vorbeſchriebene Poſitur dar.

Man unterſcheidet im Fechten vier Lagen der Fauſt:

1. Prime; darunter verſtehen die ältern und die meiſten neuern Fechtmeiſter diejenige Lage, in welcher die Hand natürlich liegt, wenn man den Degen aus der Scheide zieht, und nun dem Gegner entgegenhält, ohne die Klinge zu drehen. Die Schärfe eines einſchneidigen Degens, die in der Scheide unten war, würde bey dieſer Bewegung aufwärts gekehrt werden. Die Parirſtange liegt in dieſer Lage ſenkrecht, und der Bügel am Griff des Degens iſt gerade aufwärts gekehrt. Von einem neueren Schriftſteller iſt vorgeſchlagen worden, die oben beſchriebene Poſiturlage Prime zu nennen, wo auch die Parirſtange ſenkrecht, aber der Bügel des Gefäßes nach unten zugekehrt iſt. Der erſte Sprachgebrauch iſt aber gewöhnlicher; im Stoße kommt überdieß die Prime faſt gar nicht vor.

2. Seconde; ſo nennt man die Lage, wo die Parirſtange ſchräg liegt, und der Bügel ſchräg nach der rechten Seite aufwärts gekehrt iſt.

3. Terz, wo die Parirſtange horizontal, und der Bügel auswärts, oder nach der rechten Seite gekehrt iſt.

4. Quarte, wo die Parirſtange horizontal, und der Bügel einwärts oder nach der linken Seite gekehrt iſt. [1])

Der Zwiſchenraum, worin beyde Fechter von ein-

---

[1]) Anmerkung des Herausgebers: Teil III, Seite 144 wörtlich: Die Lagen der Fauſt, die hier S. 391 beſchrieben ſind, könnten,

ander ſtehen, heißt die Menſur. Man unterſcheidet drey Arten:

1. Die weite Menſur, die ſo beſtimmt wird, daß wenn beyde in der Poſitur liegen, und die Klingen aneinander halten, alsdann die Schwäche der einen die Schwäche der andern deckt, oder die Spitze des Degens auf die Mitte des feindlichen Degens fällt.

2. Die mittlere Menſur, wo die ganze Schwäche der einen Klinge die halbe Stärke der andern deckt, oder wo die Spitze meines Degens von dem Stichblatt des Gegners um ein Viertel ſeiner Klinge entfernt iſt.

3. Die enge Menſur, wo die ganzen Klingen einander decken, oder die Spitze meines Degens an das Stichblatt des feindlichen reicht.

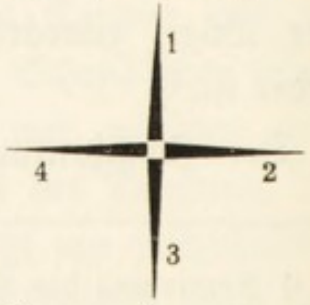
Die mittlere Menſur iſt diejenige, in welcher ſich beyde Fechter zu ihrer eigenen Sicherheit bey Vertheidigung, und zu ihrem Vortheil, beym Angriff ſtellen müſſen. Die weite iſt für den vortheilhaft, der ſich bloß vertheidigungsweiſe verhält; denn wer gut parirt, muß in dieſer Menſur ſich keinen Stoß anbringen laſſen. Die enge iſt für den Angreifer vortheilhaft; denn wer gut ſtößt, muß in dieſer Menſur jeden Stoß anbringen können.

Die Menſur brechen, heißt, aus der mittlern Menſur in die weite übergehen.

---

wie ich an einem andern Orte bemerkt habe, beſſer ſo beſtimmt werden:

Prim, Schneide aufwärts;
Secund, Schneide rechts;
Terz, Schneide unterwärts;
Quart, Schneide links.



Nebenſtehende Figur wird es noch deutlicher machen.

In die Menſur rücken, heißt, aus der mittlern Menſur in die enge übergehen.

Die Stelle am Körper, wo man von dem Stoße des Gegners getroffen werden kann, und die nicht durch die Lage des Leibes ſelbſt, oder durch die Vorhaltung des rechten Arms und der Klinge gedeckt iſt, heißt die Blöße. Man kann auswendig, inwendig, oben und unten Blöße haben.

Auf zwey Stücke kommt es beym Fechten an, auf Vertheidigung und Angriff. Jene muß das Erſte ſeyn, worauf man ſein Augenmerk richtet, denn jeder Vernünftige wird zuvörderſt ſuchen, ſich ſelbſt in Sicherheit zu ſetzen, ehe er ſich es einfallen läßt, dem andern zu Leibe zu gehen.

A. Die Mitttel zur Vertheidigung ſind folgende:

1. Die Paraden oder das Pariren. Pariren heißt, den Stoß des Feindes dadurch von ſich abwenden, daß ich ſeine Klinge mit der meinigen wegbringe, ſo daß der Stoß mir vorbey geht. Hiebey einige allgemeine Bemerkungen.

Erſtlich. Es erhellet von ſelbſt, daß meine Parade nur dann von Nutzen ſeyn kann, wenn ich mit der Stärke meiner Klinge die Schwäche der feindlichen packe, woraus denn folgt, daß die Parade frühzeitig gemacht ſeyn muß, und ehe die feindliche Klinge mir ſo nahe kömmt, daß ihre Schwäche meiner Hand vorbeygegangen iſt. Im umgekehrten Falle, wenn ich die feindliche Stärke mit meiner Schwäche packe, hilft die Parade gar nichts, und der Stoß trifft, oder wie man zu ſagen pflegt, ſitzt gewiß; (der andere müßte denn ein ſehr ſchlechter und ſchwacher Fechter ſeyn). Dieß erläutert das, was ſo eben bey der Menſur geſagt wurde.

Zweytens. Jede Parade muß nur ſo weit gemacht

werden, als nöthig iſt, um die feindliche Klinge meinem Leibe vorbey gehen zu machen. Wenn ſie nur eine Handbreit vorbeygeht, bin ich ſo gut gerettet, als wenn ſie eine Elle breit vorbeygeht. Weite Paraden haben immer große Blößen zur Folge, und erleichtern dem Feinde an einer andern Stelle zu treffen. Anfänger und Naturaliſten fahren gewöhnlich weit mit dem Arm umher, welches man frühzeitig ſich abzugewöhnen ſuchen muß.

Drittens. Man muß die Augen beſtändig auf die Hand des Gegners, und auf ſeine Klinge gerichtet haben. Einige lehren, den Gegner immer in die Augen zu ſehen, welches in der That etwas ſonderbar ſcheint, da er uns nicht mit den Augen verwunden kann; und man ihm gewiß auch nicht aus den Augen leſen kann, welche Wendung ſeine Fauſt machen wird.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen wollen wir die beſchriebenen Arten von einfachen Paraden durchgehen. Es gibt deren vier: die obere, untere, inwendige, auswendige.

a) Obere Paraden werden gemacht.

α) mit Seconde, wobey die Fauſt etwas höher als die Achſel, die Spitze der Klinge etwas höher, als die Fauſt liegt. Arm und Klinge machen beynahe eine gerade Linie nach des Gegners Hut.

β) mit Terze, wobey zu bemerken, daß man wohl thut, die linke Hand dabey vorzuſetzen.

ϰ) Mit Quarte. Dieſe iſt die ſtärkſte, aber die gehörige hohe Haltung der Fauſt macht Anfängern einige Schwierigkeit.

b) Untere Paraden.

α) mit Seconde. Arm und Klinge machen eine gerade Linie nach des Gegners Bruſt.

β) mit Positurlage (nach Einigen, Prime; nach Andern, halb Terz).

γ) mit Quart.

c) Inwendige Paraden.

α) mit Positurlage, doch die Faust höher gehalten, als in der simpeln Positur, und die Spitze gegen das Gesicht des Gegners gerichtet.

β) Mit Terz; diese ist etwas fester, als die vorige.

γ) Mit Quarte.

d) Auswendige Paraden.

α) Mit Quarte, ohne Druck, bloß mit fester Vorsetzung der Faust. Arm und Klinge machen eine gerade Linie nach des Gegners Brust.

β) Mit Terz, ebenfalls ohne Druck an die feindliche Klinge, bloß die Faust frey und fest in Terz gesetzt. Die linke Hand wird vorgesetzt.

γ) Mit verhängter Seconde, (wobey die Spitze nach dem Boden gekehrt ist), wenn der Gegner Quarte flanconnade auf uns stößt.

2. Die Cavationen oder das Caviren. So nennt man die Bewegung der Faust, da ich um des Gegners Klinge mit der meinigen herum gehe, damit er nicht meine Schwäche packen, und sich eine Blöße an meinem Körper verschaffen könne. Wenn nämlich der Gegner dieses Willens war, und ich um seine Klinge herumgehe, so findet er mich nicht, und meine Klinge ist nach wie vor gegen das Gesicht gekehrt, so daß er also nicht wagen darf, auf mich zu stoßen, weil er sich auflaufen würde. Was ich hier beschrieben habe, ist die Cavation, wie sie gewöhnlich im Anfange des Kampfs vorkömmt. Sonst aber kann man auch selbst, wenn der Gegner wirklich zum Stoße kömmt, mit der Cavation pariren, oder eine Cavationsparade

machen; indem man z. B. einen Stoß, der an der rechten Seite unſers Arms auf uns geſchieht, (einen auswendigen Stoß) der mit einfacher Parade auch auswendig oder rechts parirt würde, nach der linken Seite oder inwendig parirt, ſo daß man unten um die feindliche Klinge herum geht.

Die Cavation muß äußerſt ſchnell, nicht mit dem ganzen Arm, ſondern bloß mit dem Handgelenke, und möglich enge gemacht werden, ſo daß die Spitze unſerer Klinge nur einen ganz kleinen Kreis um das Stichblatt des Gegners beſchreibe. Hat man ſie erſt ſo in ſeiner Gewalt, ſo iſt nichts ſicherer, als Cavationsparaden, wegen der Finten, wovon gleich nachher geredet werden wird.

3. Das Greifen oder Wegſchlagen der feindlichen Klinge vermittelſt der linken Hand kann oft mit Nutzen gebraucht werden, jedoch muß man ſich nicht zu viel darauf verlaſſen, die Paraden mit der Klinge bleiben immer die Hauptvertheidigung, und die linke Hand wird nur zur mehreren Sicherheit vorgeſetzt.

4. Die Volte iſt eine Wendung des Körpers, indem man den linken Fuß hinter den rechten zurückſetzt, um einen inwendigen Stoß des Gegners vorbey gehen zu laſſen.

5. Die Battute iſt ein ſtarker Schlag mit unſerer Klinge gegen die feindliche, um ſie wegzubringen, und uns Blöße zu verſchaffen, oder wohl gar ſie dem Gegner aus der Hand zu ſchlagen. Man battirt vornämlich, wenn der Gegner in der Seconde liegt. Die beſte Art zu battiren muß gezeigt werden, der Handgriff dabey läßt ſich nicht wohl in der Kürze beſchreiben.

6. Die Ligade, eine ſchnelle Wendung der Hand,

mit einem gewiſſen Schwunge an der feindlichen Klinge hinauf, um dieſe wegzuſchläudern, wird gebraucht, wenn der Gegner in der Quarte liegt, da er denn ſeine Klinge nicht ſelten muß fahren laſſen, wenn anders im rechten Tempo und mit gehörigem Nachdruck ligirt wird. Der Handgriff dabey läßt ſich ebenfalls beſſer vom Sehen lernen, als beſchreiben; am Ende der Ligade liegt unſre Fauſt in der Seconde.

7. Das Desarmiren. Die Battuten und Ligaden dienen zwar auch, dem Gegner den Degen aus der Fauſt zu bringen; das eigentliche Desarmiren aber geſchieht mit Hülfe der linken Hand. Mit unſerer Klinge und deren Stichblatt halten wir die feindliche Klinge gefeſſelt, mit der linken Hand aber ergreifen wir das Gefäß der letzteren, und reißen es dem Gegner aus der Hand.

8. Das Retiriren geſchieht, wenn der Feind zu ſtark auf uns eindringt, durch Anziehung des rechten, und Zurückſetzung des linken Fußes.

B. Beym Angriff ſind folgende Stücke zu betrachten.

1. Das Stringiren, Binden. Dieſes geſchieht, indem ich mit meiner Stärke die Schwäche der feindlichen Klinge packe und zur Seite bringe, um mir an dem Gegner eine Blöße zu verſchaffen und ſtoßen zu können, wobey man ſich aber wohl hüthen muß, ſich auf die feindliche Klinge zu lehnen. Man ſtringirt in Seconde, Terz oder Quarte entweder ſimpel, ſo wie man an der feindlichen Klinge liegt, oder nach vorhergegangener Cavation, auf die andere Seite. Wenn man ſich anfangs, wie oft zu geſchehen pflegt, in die weite Menſur geſtellt hatte, ſo rückt man mit Stringiren in die mittlere, um den Gegner anzugreifen. Das Stringiren dient zwar vorzüglich, um mir Blöße am

Gegner zu verſchaffen, wenn er mit geſtreckter Klinge liegt, indeſſen iſt es ſelbſt dann rathſam, wenn er mir auch wirklich Blöße gibt; denn vielleicht geſchah Letzteres abſichtlich, um mich deſto übler zu empfangen, wenn ich gerade zu in ſeine Blöße hineinſtoßen würde.

Der Feind, um ſeine Klinge nicht packen zu laſſen, vereitelt mein Stringiren durch Caviren.

2. Die Stöße ſind das eigentliche Mittel, den Feind zu verletzen. Man kann ſie auf verſchiedene Art abtheilen. So unterſcheidet man Angriffsſtöße und Contreſtöße. Jene ſind diejenigen, welche unmittelbar nach vorhergegangenem Stringiren gemacht werden, und womit alſo der Kampf beginnt. Dieſe aber ſind die Erwiederungen auf einen vorhergegangenen Stoß des Feindes.

Man unterſcheidet, ferner, Stöße ohne Ausfall und mit Ausfall. Die erſten werden bloß durch Streckung des zuvor gebogenen Arms mit einiger Bewegung des Körpers gemacht, und erfordern eine enge Menſur, wenn ſie den Leib des Gegners treffen ſollen. Sie können übrigens etwa dienen, den Arm desſelben zu verletzen. Die letztern, nämlich die Stöße mit Ausfall ſind die vorzüglichſten, und von dieſen werden wir ſogleich mehr ſagen.

Ferner, in Rückſicht der Gegend am Körper des Feindes, wohin wir ſtoßen, ſind zu unterſcheiden, obere, untere, auswendige und inwendige Stöße.

In Anſehung der Wendung unſerer Fauſt gibt es drey Hauptarten: Secondе-, Terz- und Quartſtöße.

Und endlich nennt man feſte Stöße ſolche, die an der feindlichen Klinge, freye Stöße aber ſolche, die

ohne die feindliche Klinge mit der unſrigen zu berühren, gemacht werden.

Das Allgemeine bey Vollführung eines guten Stoßes beſteht in Folgendem.

Die Fauſt wird zuvörderſt in die Lage gewendet, in welcher man zu ſtoßen für das vortheilhafteſte hält, in Seconde, Terz oder Quarte.

Der rechte Arm wird geſtreckt, und bey den meiſten Stößen etwas gehoben.

Die Bruſt fällt vor, um den Gegner zu erreichen, und um dieſes bewerkſtelligen zu können, ohne aus dem Gleichgewichte zu kommen, wird

der rechte Fuß, etwa einen Schuh lang, vorgeſetzt. Die Vorrückung der Bruſt muß eher anfangen, als die Fortſetzung des rechten Fußes. Letztere kann durch einen hörbaren Tritt marquirt werden; allein ganz zwecklos und affectirt iſt das entſetzliche Stampfen, worin manche ihre Stärke zeigen wollen. Ein geübter und herzhafter Fechter wird ſich dadurch ſo wenig in Furcht ſetzen laſſen, als durch das gewaltige Schreyen und Springen, womit beſonders einige Franzoſen ihre Stöße begleiten. Es ſieht nichts lächerlicher aus, als einen ſolchen wilden Fechter gegen einen kaltblütigen und ruhigen Deutſchen agiren zu ſehen.

Iſt der Stoß angebracht, ſo muß ſich die Klinge des Rappiers biegen, welches durch eine gehörige Haltung des Arms bewirkt wird. Prellſtöße ſprengen die Klingen, und ſind gefährlich.

Die linke Hand bleibt in ihrer Lage, nämlich ſie wird mit gebogenem Arm natürlich und ungezwungen in der Gegend des Geſichts gehalten, um dieſes zu beſchützen. Dieß iſt die Vorſchrift eines guten neuern Fechtmeiſters. Sonſt lehrt man auch die linke Hand beym Ausfall

zurück zu werfen, so daß der linke Arm hinterwärts eben so gestreckt ist, wie der rechte vorwärts; allein, ob ich gleich selbst nach dieser Methode gelernt habe, so scheint mir doch dieß Manoeuvre zu nichts zu dienen; denn das Gleichgewicht muß man auch ohnehin halten können, und hängt dieses mehr von der Lage des Oberleibes und der angemessenen Setzung der Füße ab, als vom linken Arm. Dagegen scheint es weit nützlicher, die Hand zur Vertheidigung des Gesichts auch während des Ausfalls bereit zu haben, zumal wenn der Gegner a tempo stößt.

Der linke Fuß bleibt schlechterdings ruhig in seiner Lage, und das linke Knie wird im Ausfall stark gestreckt.

So viel vom Ausfall und dem eigentlichen Stoße. Sobald dieser vollführt ist, so muß man, wenn man contra ficht, sogleich auf den Rückzug bedacht seyn. Das Zurückgehen geschieht, indem sich das linke Knie wieder biegt, und der rechte Fuß wieder in die Positur angezogen wird, welches ohne auf dem Boden zu schleifen, ganz leicht geschehen muß. Es ist gut, wenn man sich angewöhnt, im Zurückgehen zugleich zu caviren, um sich vor dem Nachstoß des Feindes in Sicherheit zu setzen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir jetzt noch eine Uebersicht der Hauptstöße beybringen, so wie wir oben bey den Paraden gethan haben.

a) Seconde, Fig. 134. mit wohl gewandter und gehobener Faust, ohne Verdrehung des Körpers, die Spitze etwas niedriger, als das Stichblatt.

α) Inwendig, die linke Hand dabey vorgesetzt.

β) Auswendig, oder über dem Arm des Feindes.

b) Terz, Fig. 135. in gerader Linie, oder auch mit

einem kleinen Winkel, auch wohl die Spitze etwas höher, als die Faust. Meistens inwendig und auf der feindlichen Klinge; frey mit Vorsetzung der linken Hand.

c) Quarte, Fig. 136.

α) Inwendig fast in gerader Linie, aber mit wohl gehobener Faust, vor allen Dingen die Spitze nicht höher als das Stichblatt; sondern lieber tiefer, daß sich beym angebrachten Stoß die Klinge oberwärts biegt.

β) Auswendig oder Quart über den Arm, mit noch etwas mehr gehobener Faust, um besser in die Blöße zu kommen.

γ) Quarte coupée wird unter dem Arm inwendig gestoßen, und ist besonders brauchbar, für einen Kleinen gegen einen Größern, nach einer hohen Parade.

δ) Quarte reverse oder flanconnade wird unter dem Arm auswendig gestoßen, und trifft den Gegner in seine rechte Seite, in der Gegend der kurzen Rippen. Das Handgelenk muß einen Winkel dabey machen, und die Spitze höher als das Stichblatt liegen[130]).

Die Lagen der Faust, die zu jedem dieser Stöße gehören, sind aus Obigem schon bekannt. Jeder Stoß muß recht rein seyn, das heißt, mit vollkommener Wendung der Faust und so gemacht werden, daß die Spitze den bezielten Fleck trifft. Der Anfänger muß recht viel in freyen Stößen an die Mauer geübt werden, damit die gute Streckung des Arms und des Körpers im Ausfall ihm mechanisch wird. Wenn man ihm zu

130) Wenigstens scheint dieß am sichersten, um sich nicht dem Contretempo mit Seconde unter dem Arm auszusetzen.

früh parirt, oder gar mit ihm contra ficht, ſo gewöhnt er ſich halbe und unreine Stöße an; daher kommt es, daß es Viele gibt, deren Stöße man im Contrafechten beynahe gar nicht zu pariren braucht, weil ſie ohnehin nicht treffen.

3. Die Finten beſtehen in einer Bewegung der Fauſt, um den andern zu verführen, und ihn glauben zu machen, daß man z. B. inwendig ſtoßen wollte, dagegen man aber, ſobald er darauf pariren will, unter ſeine Klinge äußerſt kurz und ſchnell herumgeht, und auswendig ſtößt. Man kann die Finten auch verdoppeln; man kann ferner auch die Lage der Fauſt, oder die Art des Stoßes dabey verändern, z. B. eine Quarte inwendig anzeigen und eine Seconde auswendig ſtoßen u. ſ. w.

4. Der Appel iſt ebenfalls ein Mittel, den Feind zu verführen; man thut, als ob man z. B. inwendige Quart ſtoßen wollte, und begleitet dieſe Finte mit einem Tritt des rechten Fußes, um jenen noch mehr irre zu machen. Einige verwerfen den Appel als ganz unnütz, welches mir jedoch der Sache zu viel gethan zu ſeyn ſcheint.

5. Das Avanciren geſchieht durch Anziehung des linken und Vorſetzung des rechten Fußes um dem Feinde näher zu kommen — das Gegentheil vom Retiriren.

6. Das Caminiren geſchieht, um einem Feinde, der ſich immerfort weit zurückzieht, plötzlich auf den Leib zu kommen. Man ſetzt nämlich den linken oder hintern Fuß leiſe über den rechten, ſo daß jenes Abſatz an dieſes Ballen ſtehe, und fällt darauf ſogleich aus, wodurch man einen großen Raum vorwärts gewinnt.

Das Bisherige enthält bey weitem kein vollständiges Verzeichniß aller Kunstwörter, und deren Erklärung. Es gibt deren noch viel mehrere, die der Liebhaber sich aus den Werken bekannt machen kann, welche eigends vom Fechten handeln, und wovon am Ende dieses Abschnitts einige angezogen werden.

Eben so wenig wird man hier eine ausführliche Anweisung erwarten, wann dieser oder jener Stoß, diese oder jene Parade, oder Finte oder dergl. zu machen sey. Die Anzahl der vorkommenden Fälle und die Mannigfaltigkeit der Lectionen ist viel zu groß, um dieß hier zu unternehmen. Wir begnügen uns nur einiges Wenige zur Probe beyzufügen.

Nachdem der Anfänger wohl im Pariren und Stoßen an der Mauer geübt ist, und nicht eher, schreitet man zu Lectionen im Contrafechten.

Ein Beyspiel! Beyde Fechter legen sich inwendig an (welches am gewöhnlichsten und am sichersten ist) den Arm etwas eingebogen, den Unterleib zurück, die linke Hand in die Gegend des Gesichts — kurz in guter Positur, wie sie oben beschrieben ist. Der Kampf beginnt.

A stringirt, indem er unter die Klinge des Andern durchgeht, mit Quart auswendig, und rückt zugleich in die natürliche Mensur, wenn beyde vorher in der weiten standen.

B läßt sich nicht finden, d. h. geht jener Bewegung nach durch Cavation.

A recavirt, findet B und stößt die inwendige Quarte.

B parirt diese simpel und stößt Flanconnade.

A parirt diese, oder läßt ablaufen und stößt Seconde über den Arm.

B parirt ſie inwendig, macht Finte in Quart inwendig, und ſtößt Quart über den Arm.

A parirt auswendig und ſtößt Terz.

B parirt mit verhangener Klinge, ſtößt Seconde inwendig.

A parirt hoch, ſtößt Quarte coupée nach, u. ſ. w.

Dieſe und hundert andere Gänge werden zuerſt ganz langſam geübt, damit jeder Stoß und jede Parade rein und regelmäßig bleibe.

Ich habe vergeſſen zu ſagen, daß man auf dem Fechtboden vorher, ehe man ſich anlegt, ein Compliment macht, welches darin beſteht, daß man ein Paar Schritt zurücktritt, und mit der linken Hand den Hut abzieht; zugleich werfen einige das Rappier in der Luft herum, und fangen es wieder bey dem Gefäße auf.

Das Fechten auf den Hieb.

Wir können uns bey dieſer Art des Fechtens in vielen Stücken auf das Vorige beziehen, zum Beyſpiel, was Eintheilung der Klinge, Lage der Fauſt und andere Kunſtwörter betrifft.

Die Rappiere, deren man ſich auf den Hieb bedient, ſind breiter und ſchwerer, als die zum Stoß. Nach Verſchiedenheit der Stärke oder Schwäche des Arms eines Fechters, muß er ſich auch ſeine Klinge wählen. Man nimmt folgende Regel an.

Wenn man mit Wendung der Fauſt in die beym Stoß beſchriebene Poſiturlage, alſo daß die Parirſtange ſenkrecht, und die Hauſchärfe unten iſt, bloß mit dem Handgelenke einen freyen Hieb von oben nach unten thut, ohne den Arm zu bewegen, und der Knopf des Gefäßes die Hand nicht empfindlich drückt, oder der

Arm wider Willen aus ſeiner Lage mit fortgeriſſen wird, ſo iſt die Klinge gerecht. Der Schwerpunkt des Hiebers und Haurappiers muß nicht weit vom Stichblatt oder Teller liegen.

Die Poſitur beym Hieb weicht von der beym Stoß ſehr merklich ab. Die Beugung des linken Kniees, die Zurückziehung des Unterleibes haben beyde mit einander gemein; hingegen wird hier das rechte Knie mehr gerade als gebogen gehalten, damit es dem Kniehiebe nicht zu ſehr ausgeſetzt ſey. Die linke Hand, die gegen die Gewalt eines Hiebes nichts ausrichten kann, wird hier nicht vor dem Geſichte, ſondern ruhig auf dem Rücken gehalten. Einige haben die Gewohnheit, den Haarzopf oder Beinkleidergurt damit zu faſſen, welches denen anfangs zu erlauben iſt, die ſich beym Stoße zu ſehr gewöhnt haben, dieſe Hand vorzubringen.

Die rechte Fauſt wird in ganzer Terz geſtellt, und zwar mit einem wohl gehobenen Arm, und ſo, daß die Hand mehr rechts und etwas niedriger als die Spitze liege, um die rechte Seite zu drehen, Fig. 137. Indeſſen lehren andre Maitres auch andere Lagen.

Das Pariren, welches beym Hieb auch Verſetzen genennt wird, geſchieht inwendig mit Wendung der Fauſt in vollkommene Quarte, die Spitze beträchtlich höher, als die Hand und mit Anſtrengung des Arms, indem der Hieb mehr Gewalt gegen die Klinge ausübt, als der Stoß. Indeſſen muß es bloß ein feſtes Vorſetzen ſeyn, und man muß ſich wohl hüthen, der feindlichen Klinge entgegen zu ſchlagen, welches zu nichts hilft, als die Klingen zerſpringen zu machen, welches ſo ſchon oft genug geſchieht. Auswendige Paraden werden mit der Terz gemacht, ebenfalls ſtark und feſt.

Die Prime parirt man mit quer vorgehaltener Klinge und gebogenem Handgelenke.

Gegen tiefe Hiebe muß man ſich noch beſonders ein Paar Paraden merken. Hauet der Gegner inwendig tief, ſo parirt man mit verhangener Quarte, indem man die Spitze ſinken läßt. Auch kann man ſtatt deſſen das rechte Bein, ſobald man dieſen Hieb kommen ſieht, zurückziehen, und a tempo oben eine Quarte hauen. Gegen auswendige tiefe Hiebe parirt man mit verhangener Seconde. Letztere kommen aber weniger vor, als erſtere, und man kann auswendig meiſtens mit der Terzparade auskommen. Ueberhaupt aber hat man von den tiefen Hieben eben nicht ſo viel zu befürchten, wenn man gute Menſur hält.

Das Caviren beym Hiebe iſt vom Caviren beym Stoße darin unterſchieden, daß man über die feindliche Klinge herumgeht, nicht aber unten, weil letzteres zwar verhüten könnte, daß uns der Feind finde, aber zum Nachhieb ſehr unvortheilhaft wäre. Man müßte erſt einen neuen Anſatz dazu machen, dagegen man beym Caviren den Nachhieb auf der Stelle vollführen kann.

So viel von der Vertheidigung; des Retirirens finde ich nicht für nöthig, hier beſonders Erwähnung zu thun.

Was nun das offenſive Verfahren betrifft, ſo iſt vorzüglich beym Hauen in Acht zu nehmen:

1. Daß man ſo viel möglich, bloß mit dem Handgelenk haue, damit die Klinge nicht zu weit umher ſchweife, und auch, wenn der Hieb in die freye Luft geht, nicht tiefer falle, als ſo weit nöthig war, um den Feind nachdrücklich zu treffen. Dieß iſt deßhalb wichtig, weil man bey dem Hauen mit dem ganzen Arm, nach Art der Holzhacker, zur Parade auf den Nachhieb ganz unfähig iſt.

2. Daß man mit einem gewiſſen Anziehen haue, ſo daß die Schärfe der Klinge wo ſie trifft, gewiſſermaßen ſchneide, und die Fläche des Degens immer in der Richtung des Hiebes bleibe. Man kann dieß an dem Pfeifen erkennen, indem die Klinge die Luft durchſchneidet, welches beym Flachhauen nicht gehört wird [131]).

Der Ausfall beym Hiebe braucht nicht ſo weit und ſo markirt zu ſeyn, wie beym Stoße.

Die Hiebe ſind folgende:

1) Prime, von unten hinauf, ſo daß die Schärfe die untere Seite des Vorderarms des Gegners trifft; ſie wird mit etwas ſchräg vorgeſetzter Klinge parirt.

2) Terz, welche mit ſteifem Arm nach des Gegners Arm gehauen wird, und wenn ſie nicht parirt wird,

---

131) In der höhern Mechanik wird gezeigt, daß in der Degenklinge eine Stelle ſey, welche den gehauenen Körper am nachdrücklichſten trifft. Dieß iſt diejenige, wo der Mittelpunkt des Schwunges (centrum oscillationis) liegt, welcher vom Schwerpunkte wohl zu unterſcheiden iſt. Durch Verſuche findet man dieſe Stelle an Hiebern und andern dergleichen Inſtrumenten, als Stöcken, Beilen, u. ſ. w. hinlänglich genau, wenn man damit einen Schlag auf irgend einen harten Körper ausführt. Trifft man nicht mit dieſer Stelle auf, ſo empfindet man ein unangenehmes Prellen in der Hand, und der Hieb hat nicht den gehörigen Nachdruck. Eine andere, ebenfalls leichte Art dieſe Stelle zu finden, welche ſich aus der Theorie vom Mittelpunkte des Schwunges ergibt, iſt dieſe: Man hänge das Inſtrument, z. B. den Degen, an dem Gefäße auf, und daneben einen, unten mit einer Bleykugel beſchwerten Faden, den man ohne beträchtlichen Fehler zu dieſer Abſicht als ein einfaches Pendel anſehen kann. Man bringe nun den Degen in pendelartige Schwingungen, und mache den Faden des danebenhängenden Pendels ſo lang, daß dieſes ſeine Schwingungen mit den Schwingungen des Degens gleichzeitig vollführt. Die Stelle der Klinge, welche vom Aufhängepunkt ſo weit entfernt iſt, als der Mittelpunkt der Kugel vom Aufhängepunkt des Fadens, iſt alsdann der Mittelpunkt des Schwunges. Um einen guten Hieb zu thun, muß man mit dieſer Stelle auftreffen.

die Knöchel der Finger trifft. Sie ist leicht zu pariren, und man hat sich wegen des Nachhiebes wohl in Acht zu nehmen. Die Seitenterz trifft des Gegners rechte Seite unter der Brust oder auch seinen Arm.

3) Quart. Man hat folgende Arten davon: Die Winkelquart wird mit hohler Faust und starkem Winkel nach des Gegners Kopf oder rechter Schulter gehauen und angezogen. Der Gegner parirt sie hoch mit quer vorgehaltener Klinge. Die innere Quart von der rechten zur linken oder nach der linken Seite des Gegners, und zwar nach seiner Brust. Sie wird mit hangender Seconde parirt. Ein Mittelding zwischen Winkelquart und innerer Quart ist die, welche nach der linken Schulter des Feindes schräg über seine Brust herunter geht welches, sehr wider allen sonstigen Sprachgebrauch, von Einigen Seconde genannt wird. Die sogenannte polnische Quart ist gleichsam das Gegentheil von der Winkelquart so wie nämlich jene von oben nach unten zu geht, so geht diese umgekehrt, von unten nach oben. Sie wird von unten herauf so gehauen, daß sie falls sie nicht parirt wird, die Gegend der Schamtheile trifft. Sie gehört daher zu den gefährlichen und malicieusen Hieben, so wie die Kopfhiebe.

Die fünf gebräuchlichen Hiebe, die also in diesen drey Arten vorkommen, sind Prime, Terz, Seitenterz, Winkelquart, und innere Quart.

Es ist beym Hiebe weniger Mannigfaltigkeit in den Lectionen, als beym Stoße, dennoch ist es eine sehr nützliche Uebung zur Stärkung des Arms, zur Erlangung von Herzhaftigkeit, und kann, selbst da, wo man allenfalls nur mit einem Stocke sich vertheidigen muß, sehr zu Statten kommen. Vielleicht haben diejenigen

nicht Unrecht, welche vom Hiebe anzufangen, und dann erſt das Stoßen vorzunehmen rathen.

Wir beſchließen hier dieſen Abſchnitt, deſſen weitere Ausführung ein Buch erfordert haben würde, mit der Anzeige von Schriften, wo man zum Ueberfluß weitläuftige Anleitungen finden wird. Es ſind darunter manche, die ich nur dem Titel nach kenne, und die ziemlich ſelten ſind.

Der alten Fechter anfengliche Kunſt. Frankf. (ohne Jahreszahl).

Fechtkunſt, die ritterlich mennliche Kunſt und Handarbeit Fechtens und Kempfens. Frankf. 1558.

Trattato di Scienza d'arme; di M. Cam. Agrippa. in Venet. 1568.

Opera nova de Achille Marozzo, de l'arte de l'armi. 1568.

Ragione di adoptas sicuramente l'arme si de offesa, come da difesa etc. di Giac. di Grassi in Venet. 1570.

Joach. Meyer gründliche Beſchreibung der freyen ritterlichen und adelichen Kunſt des Fechtens u. ſ. w. Strasb. 1570 und Augsb. 1600.

Dell arte di Scrimia Libri III. di M. Giov. dall Agocchie in Venet. 1572.

Henr. a Gunterodt de veris principiis artis dimicatoriae. Witteb. 1579.

Trattato dello Schermo d' Angelo Vizani dall Montone in Bologna. 1588.

Libro de las grandezas de la Espada por D. Luys Pacheco de Narvaez en Madrid. 1600.

Schola, o vero Teatro, nel quale sono rappresentate diverse maniere, e modi, di parare, e diferire di Spada sola et pugnale di Nicolette Giganti in Venet. 1606. ed. in Padoua 1628.

Scienta e práctica d'arme di Salvatore Fabris in Copenh. 1606. Deutſch Leipz. 1677.

Ein new künſtlich Fechtbuch im Rappier, zum Fechten und Balgen u. ſ. w. durch Mich. Hundt. 1611.

Joach. Koppen newer Discurs von der rittermäßigen und weitberühmten Kunſt des Fechtens u. ſ. w. 1619.

Hans Mich. Schöffer von Diez gründliche und eigentliche Beſchreibung der freyen adelichen und ritterlichen Fechtkunſt. Marpurg. 1620.

Oplomachia di Bonav. Pistofilo nella quale... etc. si tratta par via di Teorica e di Practica dell maneggio e dell'uso delle armi, in Siena 1621.

Académie de l'Epée ou pratique du maniement des armes par Girard Thibauld. 1628 et 1668. (Weitläufig, ſeyn ſollend mathematiſch und nach der Meinung deutſcher Fechtmeiſter unrichtig.)

Jo. Salgen Kriegsübung u. ſ. w. ... den friſchanfahenden Fechtern und Soldaten für erſt nutzlich und nöthig zu wiſſen. 1637.

La Scherma di Francesco Jeronimo Alfieri, in Padoua. 1640.

L'arte di ben maneggiare la Spada di F. J. Alfieri, in Padoua. 1653.

Kurze jedoch deutliche Beſchreibung, handelnd vom Fechten auf den Stoß und Hieb. Halle. 1661.

Jo. Ge. Trieglers neues künſtliches Fechtbuch. Leipz. 1664.

Fecht- Ring- und Voltagir-Buch. Leipz. 1673.

Jo. Ge. Bruchii grondige Beschryvinge van de edele en de ridderlyke Scherm- ofte Wapen-Konste. tot Amsterdam. 1676.

Der künſtliche Fechter, oder Theodori Verolini Beſchreibung des Fechtens im Rappier, Duſacken und Schwerdt. Würzburg, 1679.

Jo. Paſche'ns Exercitien-Meiſter. Leipzig 1683.

Le maître d' Armes, ou l' exercice de l' Epée seule, dans sa perfection, par le Sieur de Liancour à Paris et à Amsterd. 1692.

P. J. F. Girard traîté des armes dédié au Roy à la Haye. 1740. (viel Unrichtiges).

Alexander Doyle Neu alamodiſche ritterliche Fecht- und Schirmkunſt. Nürnb. u. Frkf. 1715.

Jo. Andreas Schmidt gründlich lehrende Fechtſchule, oder leichte Anweiſung auf Stoß und Hieb ſicher zu fechten, nebſt einem curieuſen Unterricht vom Voltigiren und Ringen, mit viel ſaubern dazu dienlichen Kupfern verſehen. Nürnb. 1749. Queroctav. (Sehr unordentlich und weitſchweifig.)

Anton Friedr. Kahn (Oberfechtmeiſter zu Helmſtädt) Anfangsgründe der Fechtkunſt, nebſt einer Vorrede, in welcher eine kurze Geſchichte der Fechtkunſt vorgetragen und von dem Nutzen derſelben u. ſ. w. gehandelt wird. Göttingen. 1739. 4. Neue Ausgabe. Helmſtädt. 1761. 4. 164 S. Vorr. 52 S. Anhang 36 S. 25 Kupfertafeln, jede von 3 Abtheilungen, alſo 75 Figuren.

(Dieß Werk zeichnet ſich allerdings vor vielen andern zu ſeinem Vortheil aus, ſowohl in Anſehung der Ordnung, als der Deutlichkeit und des guten Styls: Schade nur, daß es ſo polemiſch geſchrieben iſt. Die Figuren ſind äußerſt ſchlecht gezeichnet, der Anhang iſt ſehr brauchbar, und enthält in der Kürze eine Anweiſung des Wichtigſten, was man auf Stoß und Hieb zu beobachten hat. Kahn war erſt Fechtmeiſter in Göttingen, und ein Schüler des berühmten Kreuslers zu Jena.)

Uebungen auf dem Fürſtl. Sächſiſchen Hoffechtboden zu Weimar. Verb. und verm. Auflage. Weim. 1764. 66 S. 8. (Der Verf. iſt der Hauptm. S. C. F. Weiſchner. Dieß Büchelchen iſt, wie man aus der Seitenzahl ſieht, kurz. Der Styl iſt ſehr vernachläßigt, das dritte Wort immer franzöſiſch. Aber deſſen ungeachtet enthält es eine Menge brauchbarer und richtiger Lectionen, und iſt zu empfehlen. Weiſchner war auch ein Schüler der jenaiſchen Schule.)

Heinr. Chriſtoph Ranis, Königl. Commiſſarii und Fechtmeiſters, Anweiſung zur Fechtkunſt. M. Kupf. Berlin b. Mylius. 1771. 232 S. 8. 48 S. Einleit. und kurzer Auszug. (Iſt, wie ich glaube, das neueſte und beſte; etwas mehr Kürze möchte man wohl wünſchen.)

Flüchtige Bemerkungen über die verſchiedene Art zu fechten einiger Univerſitäten von einem Fleißigen Beobachter. Halle. 1791. 63 S. 8. Der Verfaſſer hat ſich vornehmlich auf den Hieb eingelaſſen, und zeigt die Vorzüge der halliſchen Manier vor der Göttingiſchen u. a. Die Figuren dazu auf 3 Kupfertafeln ſind ſehr ſchlecht.

Von der Reitkunſt.

Eine der beliebteſten Uebungen iſt von jeher das Reiten geweſen, und dieß iſt in der That nicht zu verwundern. Es iſt ein großes Vergnügen, auf einem Thiere zu ſitzen, was Schönheit der Geſtalt, Stärke und Schnelligkeit und Folgſamkeit in ſo hohem Grade mit einander vereinigt, wie das Pferd. Unſer Stolz fühlt ſich geſchmeichelt es zu bändigen und nach unſerm Willen zu lenken; die muthigen und ſchön in die Augen fallenden Bewegungen des edlen Geſchöpfes kommen dem Reiter mit zu gute; Reiter und Pferd machen gewiſſermaßen ein Individuum aus; beyde heben einander wechſelſeitig heraus, und eins wird ſchöner durch das andere. Die Stellung und die Höhe worin der Reiter auf dem Pferde ſitzt, iſt ſehr vortheilhaft für den Eindruck auf die Zuſchauer, (und Zuſchauerinnen); ſelbſt ein mittelmäßig geformter Menſch gewinnt gleichſam eine beſſere Geſtalt, ſo bald er aufgeſtiegen iſt, und ſich gehörig zu halten weiß. Das Reiten iſt ferner eine der angenehmſten Arten zu reiſen; das Pferd trägt uns über Berge und Thäler, ſpringt mit uns über Hinderniſſe, über Hecken und Gräben hinweg, und durchſchwimmt Ströme. Wollen wir die Schönheit einer Gegend betrachten, ſo ſteht es auf dem leiſeſten Winke ſtill, oder geht im langſamen gemäch-

lichem Schritte; wollen wir vorbeyeilen, so bedarf es nur eines Zungenschlages, und es fliegt mit der Schnelle eines Vogels dahin. Zur Jagd ist es unentbehrlich, es überhohlt den Hirsch im Lauf und drängt sich durch Wald und Gesträuch. Im Kriege möchte man sagen, zeigt es sich von seiner edelsten Seite. „Es stampft „auf den Boden, und ist freudig mit Kraft, und zeucht „aus den Geharnischten entgegen. Es spottet der Furcht „und erschrickt nicht, und fleucht vor dem Schwerte „nicht. Wenn gleich wider es Klinget der Köcher, und „glänzet beydes Spieß und Lanze. Es zittert und tobet „und scharret in die Erde, und achtet nicht der Trom„peten Hall. Wenn die Trompete fast klinget, spricht „es: huy! und reucht den Streit von ferne, das „Schreyen der Fürsten und Jauchzen.“ (Hiob 39. Cap.)

Das Reiten ist eine männliche Uebung; für Kinder und Weiber ist es theils gefährlich, theils unschicklich. Nur dann erst, wenn sich der Jüngling der Periode des männlichen Alters nähert, ist es Zeit, ihn das Reiten lernen zu lassen; früher kann die erschütternde Bewegung den innern Theilen und dem Knochenbau schaden; die Geschlechtstheile können verletzt oder gereizt werden. Noch nicht mit hinlänglicher Kraft in Hand und Schenkel ausgerüstet, ist der zu junge Reiter wirklicher Gefahr ausgesetzt; selbst das gutmüthigste Pferd kann seinen Reiter unglücklich machen, wenn es fühlt, daß dieser es nicht in seiner Gewalt hat. Es ist daher nicht zu billigen, daß man so früh, als oft zu geschehen pflegt, mit dieser Kunst den Anfang macht.

Von dem Nutzen des Reitens in medicinischer Hinsicht, verweise ich den Leser auf Tissots medic. und chirurg. Gymnastik, S. 92 bis 98, wo man nachlesen kann, unter welchen Umständen diese Uebung, für

Kranke und ſchwächliche Perſonen nützlich oder ſchädlich iſt. Aeltere und neuere Aerzte z. B. Plempius, Seydenham, Fuller, van Swieten u. a. geben dieſer halb paſſiven, halb activen Uebung in vielen Fällen den Vorzug vor allen übrigen.

Zur Geſchichte der Reitkunſt gehörige Nachrichten ſehe man im erſten Theile an verſchiedenen Stellen, z. B. in den Abſchnitten von den Perſern, von den Römern, von den Deutſchen, u. ſ. w.

I. Das Pferd.

1. Die Geſtalt des Pferdes zeichnet dieſes Thier ſchon ſehr zu ſeinem Vortheil vor allen übrigen aus. Es iſt etwas Edles darin; der ganze Umkreis iſt ſanft, die Linien in einanderfließend, nicht höckerig und eckig, wie bey vielen andern Thieren. Unter den meiſten allgemein bekannten Benennungen der verſchiedenen Theile des Pferdekörpers bemerken wir nur folgende. In Fig. 138. iſt a die untere Seite des Kopfes, wo die Ganaſchen ſich befinden. b das Widerrüſt (Widerriß, Widerroß) die Gegend wo die Wirbelbeine des Halſes und des Rückens aneinander gränzen. c die Schulter; d das Knie; e die Knöchel oder Köten; f der Feſſel; g die Krone; h der Huf; i die Croupe oder das Kreuz; k die Hanken; l das Sprunggelenk; die übrigen Theile der Hinterbeine ſind mit denen der Vorderbeine gleichbenannt.

Man theilt in der Reitſprache den Körper des Pferdes ein, in die Vorhand, den Leib und die Nachhand, welche Eintheilung in der Figur durch ſenkrechte punktirte Linien angezeigt iſt.

Zur guten Geſtalt eines Pferdes rechnet man einen verhältnißmäßig kleinen und feinen Kopf, große helle

Augen, kleine und nahe beyſammen ſtehende Ohren, eine nicht concav, ſondern etwas conver gebogene Naſe, eine ziemlich ſenkrechte Stellung derſelben, welche auch durch die Kunſt bewirkt wird, einen nicht zu dicken, oben bogenförmig gekrümmten, unten von der Bruſt ſenkrecht aufſteigenden Hals; einen wohl gerundeten nicht zu langen Leib, ein fleiſchiges breites Kreuz, dünne Schienbeine, einen guten nicht zu platten Huf, ſtarkhaarige Mähne und Schweif, u. a. m.

2. In Anſehung der Farbe iſt unter den Pferden eine große Verſchiedenheit. Man hat Rappen, die ganz ſchwarz, und worunter die Glanzrappen am vorzüglichſten ſind; Braune, die übrigens braunes Haar, aber ſchwarze Mähne und Schweif haben. Füchſe, Schimmel, Falben und Schäcken. Jede dieſer Arten hat wieder mehrere Unterarten[132]).

3. Die mancherley Racen der Pferde ſind in Anſehung der Eigenſchaften ſehr von einander unterſchieden. Die arabiſchen und perſiſchen Pferde, und in Europa die ſpaniſchen, gehören zu den ſchönſten und ſchnellſten. Ueber die Abkunft arabiſcher Hengſte werden Stammtafeln gehalten; bey der Geburt ſind Zeugen gegenwärtig, und dem Käufer wird ein Document über die Echtheit der Race eingehändigt. Die Engliſchen Pferde ſind wegen ihrer Geſchwindigkeit berühmt, die Geſtalt der Wettrenner iſt nicht die ſchönſte. Die Däniſchen, Holſteiniſchen, Meklenburgiſchen und oſtfrieſiſchen Pferde werden wegen ihrer Dauerhaftigkeit und ihres guten Anſehens geſucht. Die neapolitaniſchen ſind auch eine ſehr gute Race.

4. Das Pferd iſt vielen Krankheiten und Feh-

---

132) M. ſ. Lehrbuch der Pferdekenntniß, Leipzig b. Cruſ. 1790.

lern unterworfen, die von den Roßhändlern zum Theil auf eine liſtige Art verſteckt werden können, und ſchwer zu entdecken ſind, ſo daß nicht leicht bey einem Handel mehr Betrug vorgehen kann, als beym Pferdehandel.

Die Druſe, der Rotz, der Koller, die Räude, der Spat, (ein Auswuchs an der innern Seite des hintern Kniees) und Fehler der Augen ſind die gewöhnlichſten. Alle Untugenden und Gebrechen der Pferde aufzuzählen, würde ein langes Verzeichniß erfordern. Bücher, die der Roßarzeneykunſt insbeſondre gewidmet ſind, geben über letztere und über die Mittel dagegen weitere Nachricht.

5. Das Alter eines Pferdes wird hauptſächlich an den Zähnen erkannt. Nach 2 Jahren fallen 2 obere und 2 untere Schneidezähne aus (der erſte Bruch), und es kommen an deren Stelle neue. Nach 3 Jahren wiederum 2 obere und 2 untere (der zweite Bruch). Mit 5 Jahren hat das Pferd alle Zähne, Hengſte 40, Stuten 32, und alle Milchzähne ſind durch Pferdezähne erſetzt. Dieſe letztern neu erhaltnen Zähne unterſcheiden ſich von den vorigen durch einen ſchwarzen Kern, welcher aber nach und nach, ſo wie der Zahn ſich abnutzt, zu verſchwinden anfängt, und dieß dient, um das Alter des Pferdes nach 5 Jahren zu beurtheilen. Mit 6 Jahren iſt der ſchwarze Fleck an der untern Schneidezähnen ſchon verwiſcht, mit 8 Jahren an den obern. Nach 12 Jahren wird die Schätzung unſicher. Der ſchwarze Fleck kann durch Einbrennen künſtlich nachgeahmt werden. Mit 15 Jahren fangen die Zähne an ſich abzuſondern, weil ſie immer mehr vom Zahnfleiſch entblößt werden, welches endlich die Zwiſchenräume nicht mehr ausfüllt.

6. Das Pferd zieht ſeine Nahrung nur aus dem

Gewächsreiche. Gras, Heu, Hafer, Gerste, Brennessel, Klee, Heckerling sind gutes Futter. Zum Fressen und Saufen braucht es zwey Stunden. In 24 Stunden kann man im Durchschnitt auf ein Pferd bey mäßiger Arbeit zwey bis drey Metzen Hafer und fünf bis acht Pfund Heu rechnen. Auf Reisen ist es gut, das Pferd an Brot zu gewöhnen.

II. Erfordernisse und Veranstaltungen zur Reitkunst.

1. Der Zaum ist das notwendigste Erforderniß zum Reiten, da er das Mittel ist, wodurch ein Thier in die Gewalt der Menschen kommt, welches ihm an Kräften so sehr überlegen ist. Es gibt drey Hauptarten. Die Trense, wo die Zügel gleich vom Gebiß abgehen; der Stangenzaum, welcher mit heruntergehenden Stangen oder Bäumen versehen ist, an welchen die Zügel unten befestigt sind, und mit einer Kinnkette, welche über dem Gebisse an dem Hauptgestell das Kinn des Pferdes umschließt; der Kapzaum, mit einem Bügel über die Nase, um das Pferd an der Corde zu bearbeiten. Zum Anbinden dient die Halfter.

Auf das Gebiß kommt beym Zaum das meiste an. In der Mitte, wo es auf der Zunge liegt, ist es gewöhnlich mit einem Gelenk versehen. Ist es da, wo es auf die Laden aufliegt, das heißt, gegen die äußern Enden zu, dick, so drückt es stärker auf die Laden, und ist dem Pferde empfindlicher, als im Gegenfalle, wo es mehr von der Zunge getragen wird. Gebisse mit Zungenfreyheit, z. B. die sogenannten Galgengebissen, sind daher am schärfsten.

2. Der Sattel besteht aus vielen Theilen die theils zum Hinaufsteigen, theils zum bequemen Sitz gehören.

In alten Zeiten ritt man bloß auf Decken. Wenn und wo zuerſt Steigbügel gebraucht worden ſind, iſt mir nicht bekannt. Die Form der Sättel, ſo wie die der Zäume, zumal der Stangenzäume, hat ſich ſehr geändert. Vor hundert Jahren und noch ſpäter, hatte man ſehr ſchwere und lange Stangen, und Sättel mit großen hohen Pauſchen, gepolſtert, mit Plüſch überzogen, mit Bruſtriemen, Schwanzriemen und großen Schabracken verſehen. In neuern Zeiten iſt alles leichter, zierlicher und ſimpler geworden, viel unnütze Zierathen und andere Theile, die ehemals zweckmäßig ſeyn mochten, (z. B. die hohen Pauſchen beym Lanzenbrechen), ſind weggelaſſen, ſo daß ein Reitpferd aus dem vorigen Jahrhundert gegen ein jetziges, ein ſchwerfälliges, wenn gleich prächtigeres Anſehen haben würde.

3. Anſtalten, welche zur Abrichtung der Pferde und zur Erlernung der Reitkunſt dienen, ſind der Reitplatz (was bey den Alten der hippodromus war), das Reithaus oder die bedeckte Reitbahn, die Pilaren, zwey nebeneinander ſtehende Pfeiler, zwiſchen welchen das Pferd eingeſpannt wird, um es verſchiedne Schulen zu lehren, und Vorrichtungen zum Ueberſetzen in die Weite und in die Höhe.

4. Der Reiter bedarf, um mit Anſtand zu Pferde zu erſcheinen, eines wohl anſchließenden Reitrocks, deſſen Zipfel aufgehakt werden, oder einer kurzen Reitjacke, lederner, gut ſitzender Beinkleider, Stiefeln, Sporen, Handſchuh und Reitgerte.

III. Elemente der Reitkunſt.

1. Ein Reiter thut wohl, wenn er ſelbſt ein Pferd ſatteln und zäumen lernt, da man nicht immer einen Reitknecht bey ſich haben und ſich auf denſelben

verlaſſen kann. Die Handgriffe, wie der Sattel aufzulegen, der Gurt anzuziehen, der Zaum überzuſtreifen, das Gebiß einzulaſſen, die Kinnkette einzuhaken iſt, würde hier nicht ohne unzweckmäßige Weitläuftigkeit beſchrieben werden können. Der Sattelgurt muß nicht übertrieben ſtark zugeſchnürt werden, weil dem Pferde dadurch ein unnöthiger Druck verurſacht und das Athemhohlen erſchwert wird. Einige Pferde pflegen ſich beym Satteln aufzublähen, welches man durch Zurufen verhindert. Die Steigbügelriemen haben die gehörige Länge, wenn ſie dem ausgeſtreckten Arme gleich ſind, daher man, um dieß vor dem Aufſteigen zu unterſuchen, die linke Hand unter die Satteltaſchen hinaufſchiebt, und mit der rechten den Steigbügel längs dem linken Arme hält, da denn jener bis unter die Achſeln des letztern reichen muß. Der Ort, wo der Sattel aufgelegt wird, iſt gleich hinter dem Widerrüſt.

Beym Anlegen des Zaums iſt unter andern zu bemerken, daß der Naſenriemen und die Kinnkette nicht zu locker ſitzen müſſen, weil hiervon die Wirkung der Stange abhängt[133]).

---

[133]) Ich muß hier eine Anmerkung hinzufügen, wobey ich, als bloßer Dilettant in der Reitkunſt, jedoch nichts weniger zur Abſicht habe, als neue Theorien aufzuſtellen. Es betrifft nämlich die Wirkung der Stange. Die Stange iſt ein Hebel, dieß ſagen alle Reitbücher, und das iſt freylich ganz klar. Dieſer Hebel nun, ſagen die Schriftſteller vom Metier ferner, hat ſeinen Ruhepunkt in C Fig. 139, der Punkt, wo die Kraft angebracht iſt, A, die Laſt in B, alſo ein Hebel erſterer Art (vectis heterodromus). Die Wirkung der Stange in B wäre alſo Druck der Kinnkette in D. Iſt dieſer die Hauptabſicht bey dieſer Erfindung? Ich glaube nicht. Vielmehr würde ich mir die Sache ſo erklären.

1. Der Druck auf die Laden, Zunge und Lefzen iſt beym Zaum überhaupt die Hauptſache und das Mittel, wodurch der

2. Das Aufſitzen. Nachdem man das Pferd gut geſattelt und gezäumt, oder unterſucht hat, ob es vom Reitknecht gehörig geſchehen ſey, ſo kommt es nun darauf an, ſich mit Leichtigkeit und Anſtand hinaufzuſchwingen, und das geſchieht folgendermaßen.

Man ſtellt ſich an die linke Seite des Pferdes, neben dem Vorderſchenkel; in der rechten Hand hält man die Gerte, mit der Spitze unterwärts; in der linken faßt man, mit Hülfe der rechten, die Zügel. Der Trenſenzügel wird in die volle Fauſt genommen, der Stangenzügel durch den kleinen, oder auch durch den dritten Finger getheilt. Sodann wickelt man etwas Mähne um

---

verſchlagene Menſch das Thier in ſeiner Gewalt hat, weil das Maul, beſonders die Laden, empfindliche Theile ſind.

2. Dieſer Druck kann bey einem ſimplen Gebiſſe, von welchem die Zügel gleich zur Hand gehen, erhalten werden, aber bey manchem Pferde möchte immer einige Anſtrengung der Fauſt nöthig ſeyn, um es auf dieſe Art in Gehorſam zu halten. Dieß wäre erſtlich unbequem, und zweitens beſteht eine Schönheit des Reitens darin, daß die linke Fauſt leicht und frey geführt werde.

3. Wie wäre es alſo wohl anzufangen, (fragte ſich vielleicht der Erfinder der Stange), um dem Pferde einen empfindlichen Druck des Gebiſſes mitzutheilen, ohne meine Fauſt ſonderlich und merklich dabey anzuſtrengen?

4. Wie wenn ich einen Hebel anbrächte, der oberwärts des Mundſtücks ſeinen Ruhepunkt hätte, an deſſen unterſtem Ende meine Kraft wirkte, in der Mitte aber, oder noch näher beym Ruhepunkte, das Gebiß angebracht wäre (alſo einen vectem homodromum), ſo könnte ich mit einem leiſen Zuge in A einen beträchtlichen Druck in C ausüben. Wenn z. B. BA viermal ſo lang als BC iſt, ſo würde eine Kraft von 1 Pfund in A, einen Druck von 4 Pfunden in C verurſachen, wenn meine Kraft ſenkrecht an BA zöge, (eigentlich zieht ſie ſchief aufwärts, welches wir aber hier nicht beachten).

5. Um aber dieſem Hebel oberwärts einen Ruhepunkt zu verſchaffen: dazu könnte mir eine Kinnkette dienen, welche ver-

die Finger der linken Hand, steckt die Gerte in dieselbe, die Spitze unterwärts gekehrt, tritt mit dem Ballen des linken Fußes in den Bügel, gibt sich mit dem rechten Fuße einen Schwung, und indem sich der Körper hebt, greift man mit der rechten Hand nach der hintern Sattelpausche. Man steht einen Augenblick mit neben einander gehaltenen, senkrecht gestreckten Beinen im Bügel, schwingt hierauf das rechte Bein gestreckt über die Croupe, und setzt sich, indem zugleich die rechte Hand nach der vordern Pausche greift, sanft in den Sattel nieder, wobey der Körper ruhig und in senkrechter Lage bleiben muß. Jetzt tritt man mit dem Ballen des rechten Fußes ebenfalls in den Bügel, läßt die Mähne, die man mit der linken Hand gefaßt hatte, los, und nimmt die Gerte in die rechte. Beym Ab=

---

hinderte, daß B sich nicht weiter, als ich für gut befinde, vorwärts bewege, (in der Reitsprache: daß die Stange nicht durchfallen könne).

So ist mir der Nutzen der Stange einleuchtend; aber so wird es in keinem Reitbuche vorgestellt, und ich wiederhohle deshalb noch einmahl, was ich schon vorläufig sagte, daß ich mich nicht für competent halte, neue Theorien in der Reitkunst aufzustellen.

Auch gestehe ich frey heraus, daß mich der Vortrag eines sonst vortreflichen Werkes (des Hrn. v. Sind) darin nicht befriedigt hat, wo die Figur der Bäume an der Stange erklärt wird. Hr. v. S. sagt nämlich: geradlinige Stangenbäume hätten zwar in Rücksicht der Verhältniß von Kraft und Druck eben die Wirkung wie gebogene; — aber, fährt er fort, die gebogenen brächten den Kopf des Pferdes besser bey (d. h. nöthigten das Pferd besser, den Kopf mit erhabenem oben gebogenem Halse und senkrechter Nase zu tragen). Dieß ist mir undeutlich, ungeachtet der weitläufigen Erörterung des H. v. S. und der Beyspiele von Kurbeln und Plumpschwengeln. Wenn A sich nach F zu bewegt, so geht C nach G; (B als unbeweglich angenommen, nach meiner obigen Vorstellung) die Stangenbäume mögen geradlinig, oder wie in Fig. 140, oder wie in Fig. 141 gebogen seyn. Mir wird indessen nichts erwünschter seyn, als befriedigende Belehrung vom Gegentheil.

ſteigen verfährt man gerade umgekehrt. Ich will mich nicht dabey aufhalten.

3. Der Sitz. Der Kopf muß, wie der Rumpf, gerade gehalten werden; die Arme liegen dicht am Leibe, aber ungezwungen, mit zurückgebogenen Schulterblättern, die Unterarme machen ungefähr rechte Winkel mit den Oberarmen, die Hände hält man dicht und ruhig bey einander in der Gegend des Nabels. Die linke hält die Zügel, ſo wie oben beſchrieben iſt, die Trenſenzügel in der vollen Fauſt, die Stangenzügel durch den kleinen oder dritten Finger getheilt; das überhängende Ende derſelben wird nebſt dem rechten Trenſenzügel zwiſchen Daum und Zeigefinger feſtgehalten. Die Lage der Fauſt iſt ſo, daß der kleine Finger unten, der Daumen aber oben und die Fauſt etwas gegen den Leib zu gebogen iſt. Die rechte Hand, welche etwas tiefer als die linke ſteht, hält die Gerte, entweder die Spitze oberwärts nach des Pferdes linkem Ohr, oder unterwärts gerichtet, wobey ſie zugleich das herunterhängende Ende der Stangenzügel faſſen kann[134]). Zur Abwechſelung kann man ſie allenfalls auf den rechten Schenkel herunterlegen, aber nicht in die Seite ſtämmen.

Man ſoll ſich nicht mit dem ganzen Geſäß in den Sattel ſetzen, wobey die Schenkel vorwärts fallen, die Knie krumm gebogen werden und das Geſäß nach der hintern Sattelpauſche zurutſcht. Dieſer Sitz iſt zwar den Naturaliſten im Reiten ſehr natürlich, allein die Regeln der Kunſt verwerfen denſelben. Vielmehr ſoll man (wie man ſich ausdruckt) den Sitz auf der

134) Mit getheilten Zügeln wird nur zuweilen in der Reitſchule, nicht aber gewöhnlich geritten. Die rechte Hand führt dann auch die rechten Zügel, wie natürlich.

Spalte nehmen; da denn die Schenkel ſenkrecht oder beynahe ſenkrecht zu beyden Seiten des Pferdes herunterfallen, und der ganze Körper eine gerade und ſenkrechte Stellung erhält[135]). Unſtreitig iſt dieſe Stellung ſchöner, als die Engliſche und die Türkiſche Art im Sattel zu ſitzen, nur muß man ſuchen, daß ſie ſo natürlich wie möglich ausſehe, daß keine Anſtrengung, keine affektirte Steifheit ſichtbar ſey.

Die Kniee werden nun geſtreckt, ſo daß die Unterſchenkel in eben der ſenkrechten Richtung herunterhangen, wie die Oberſchenkel. Ueberdieß werden die Schenkel einwärts gedreht, ſo daß die Füße gerade vorwärts, oder wohl gar etwas einwärts ſtehen, (ganz der guten Stellung, welche die Tanzkunſt lehrt, entgegengeſetzt) und die Fußſpitzen werden höher wie die Ferſen gehalten.

In dieſer ſenkrechten Stellung muß nun der Reiter ſeinen ganzen Körper bey allen Bewegungen des Pferdes erhalten, und dieß geſchieht durch Schluß und Balance.

Der Schluß beſteht darin, daß die Oberſchenkel etwas einwärts gedreht, an den Sattel zu beyden Seiten angedrückt werden. Hierdurch leimt man ſich gleichſam an das Pferd an, vor allen Dingen aber muß man nicht

---

135) Es verdient bemerkt zu werden, daß ſchon Xenophon eben dieſe Stellung lehrt.

„Επειδαν γε μην καθιζηται, εαν τε επι ψιλου, εαν τε επι του εφιππιου, ου την ωσπερ επι του διφρου εδραν επαινουμεν, αλλα την ωσπερ ει ορθος αν διαβεβηκως ειη τοιν σκελοιν u. s. w.

Ξενοφωντος περι ιππικης λογος. κεφ. η. 7.

mit gebogenen Knieen die Seiten des Pferdes umklammern.

Die Balance beſteht darin, daß man immer auf der Spalte, d. h. vorwärts des Sitzbeins, ſeinen Unterſtützungspunkt behalte, und die Beine ſenkrecht herunterhalte. Die Balancereiterey iſt ſonderlich in neuern Zeiten beliebt; ehemals zwang man alles durch heftiges Andrücken der Schenkel. Die Kunſtverwandten haben ziemlich lebhaft über beyde Methoden geſtritten, wovon Liebhaber in den nachher anzuführenden Schriften vieles nachleſen können.

4. Gebrauch des Zügels zur Lenkung. Wenn ich einen, z. B. den rechten Zügel, verkürze oder anziehe, ſo daß die rechte Seite des Mundſtücks auf die Laden drückt, ſo wird ohne Zweifel das Pferd dieſem Drucke nachgeben, folglich ſeinen Kopf nach der rechten Seite hin biegen; auch wird es wohl die Richtung des Körpers verändern und ſich nach der rechten Seite wenden, indem es mit der Croupe links ausweicht. Letzteres will man aber nicht, ſondern die Vorhand des Pferdes ſoll ſich rechts wenden, ohne daß die Nachhand aus der vorigen Linie, in welcher es ging, zur Linken abweiche. Man gibt dieſes dem Pferde durch einen Andruck des linken Zügels an ſeinen Hals zu verſtehen. Dieſer Gebrauch beyder Zügel muß gleichzeitig und übereinſtimmend geſchehen Der innere Zügel bringt den Kopf bey, der äußere oder Contrezügel hält die Croupe. Es iſt ein Fehler, ein Pferd auf einen Zügel zu reiten. Die Verkürzung des innern und Anlehnung des äußern Zügels müſſen zugleich dem Pferde anzeigen, wohin und wie es ſich wenden ſolle. Bey ungetheilten Zügeln geſchieht dieſes bloß durch eine leichte Wendung der linken Fauſt, die ſich leicht finden und begreifen

läßt. Rechts wendet man, indem man die Faust so dreht, daß der kleine Finger sich dem rechten Elbogen nähert; links, wenn man die Faust so dreht, daß sich der kleine Finger dem linken Elbogen nähert.

Wenn man aber die Faust so dreht, daß der kleine Finger sich dem Nabel nähert, so verhält man das Pferd, daß es still stehen oder langsamer gehen soll.

Dieß scheint mir in der Kürze das Wesentlichste zu seyn, was über den Gebrauch der Zügel zu sagen ist. Ich darf die Streitigkeiten, welche darüber unter den Meistern der Kunst geführt worden sind, hier nicht berühren. Man lese insonderheit den Gueriniere, Sind und Prizelius darüber nach.

5. Hülfen und Strafen. Hülfen nennt man überhaupt die Mittel, wodurch man dem Pferde zu erkennen gibt, was man haben will, ob es rechts oder links sich wenden, still stehen, langsamer oder geschwinder gehen soll u. d. gl. Beydes, Hülfen und Strafen, können in gelinde und harte eingetheilt werden.

Die Hülfen werden durch Faust, Schenkel und Zunge gegeben.

Die Strafen durch Sporen und Gerte, wiewohl diese auch als harte Hülfen gebraucht werden, die man so lange es nicht unumgänglich nöthig ist, vermeidet, so wie man überhaupt nach der neuen Methode die Pferde lieber gelinde als hart behandelt.

Die Hülfen der Faust bestehen darin, daß man, wenn das Pferd den Kopf sinken läßt, dasselbe durch einen gelinden Zug erinnert, ihn gehörig zu tragen, oder vielmehr daß man das Pferd gar nicht dazu kommen läßt, indem man die Zügel immer so hält, daß man eine gelinde Anlehnung auf das Mundstück empfinde. Ferner gehören auch das Verhalten und

Nachlaſſen und das Wenden zur rechten und linken zu den Hülfen der Fauſt; wovon ſchon das Nöthigſte in der vorigen Nummer (4) geſagt iſt.

Die Hülfen der Schenkel beſtehen in einem gelindern oder ſtärkern Anlegen der Wade. Sie müſſen immer mit den Hülfen der Hand übereinſtimmend ſeyn, und keine Hülfe überhaupt darf zweydeutig gegeben werden.

Legt man unter einigem Nachlaſſen der Hand beyde Waden an, ſo iſt dieß eine Anzeige für das Pferd, daß es gerade vor ſich gehen ſoll, und wenn es ſchon vorher in Bewegung war, daß es ſeinen Gang gerade aus beſchleunigen ſolle.

Legt man unter einigem Anziehen der Hand beyde Waden an, ſo wird das Pferd dadurch genöthigt, ſich beſſer zuſammen zu nehmen, den Kopf ſchöner zu tragen, und ſich auf die Hanken zu ſetzen: denn da die Waden das Pferd gegen das Mundſtück treiben, die Fauſt aber den Kopf ſanft zurückhält; ſo muß nothwendig dadurch jener erhabenere und ſchönere Gang des Pferdes entſtehen, da es die Naſe ſenkrecht, den Hals gebogen hält, den Rücken einigermaßen ſenkt, und mit den Hinterfüßen beſſer unter den Leib arbeitet. Das Gegentheil von dieſem allen, nämlich wenn das Pferd mit vorgeſtrecktem Kopfe, geradem Halſe auf den Schultern fortgeht, bezeichnet man durch den Ausdruck: das Pferd iſt auseinander. Es iſt ein Zeichen eines ſchlechten Reiters, wenn er ſein Pferd auseinander kommen läßt, und es nicht durch Fauſt und Schenkel beyſammen zu halten weiß.

Legt man den einen Schenkel z. B. den linken an, und verhält zugleich, ſo wird dem Pferde dadurch angedeutet, daß es ſeitwärts nach der rechten Seite gehen ſoll, und umgekehrt.

Die Hülfen der Zunge beſtehen in einem gelinden Schnalzen derſelben, indem ſie plötzlich vom Gaum losgeriſſen wird. Einige geben auch eine ähnliche Hülfe mit den Lippen, durch plötzliche Oeffnung derſelben, da ſie vorher feſt geſchloſſen waren. In beyden Hülfen wird durch das Eindringen der Luft ein Schall verurſacht, der dem Pferde zur Ermunterung dient.

Von den Strafen mit Sporen und Gerte oder Peitſche, haben wir hier nichts zu ſagen, als was ſchon erinnert iſt, nämlich daß man ſie nicht ohne Noth anwende.

6. Bewegungen des Pferdes. Wir wollen die Bewegungen des Pferdes in gemeine und künſtliche abtheilen. Zu den gemeinen gehören Schritt, Trab und Galop.

(1) Der Schritt iſt der leichteſte und langſamſte Gang des Pferdes, da es z. B. zuerſt den linken Vorderfuß, darauf zweytens den rechten Hinterfuß, wiederum drittens den rechten Vorderfuß und endlich den linken Hinterfuß aufhebt und damit fortſchreitet.

Starke Pferde pflegen mit dem Vorderfuße, ſchwache aber mit dem Hinterfuße zuerſt anzutreten.

Man unterſcheidet Schulſchritt und Landſchritt; jener iſt ſtolzer, kürzer, taktmäßiger, dieſer geſtrekter und weniger paradirend. Auch beym Landſchritt muß indeſſen das Pferd nie auseinander kommen, ſondern gleichförmig und zuſammengehalten fortſchreiten.

(2) Der Trab. Bey dieſem Gange heben ſich zwey in der Diagonale ſtehende Füße zugleich auf, z. B. der linke Vorder- zugleich mit dem rechten Hinterfuße; hier auf der rechte Vorder- zugleich mit dem linken Hinterfuße.

Der Trab ist entweder kurz oder gestreckt. In dem letztern werden die holländischen Wettläufer (Harddraver) vornämlich geübt. Unter den gemeinen Gängen ist der Trab für den Reiter am erschütterndsten, und erfodert die meiste Stärke und Geschicklichkeit um fest zu sitzen.

Auf Reisen zu Pferde wechselt man mit Schritt und Trab ab. Ein guter Schrittgänger ist auf großen Touren sehr brauchbar.

(3) Der Galop ist von Schritt und Trab darin unterschieden, daß bey diesen Gängen immer auf den Vorderfuß ein Hinterfuß folgt, oder zugleich gehoben wird; beym Galop aber beyde Hinterfüße kurz nach einander und gleich darauf beyde Vorderfüße kurz nach einander gehoben werden.

In Ansehung der Ordnung in Setzung der Füße finden zwey Arten des Galops Statt, nämlich der Galop auf dem rechten, und der auf dem linken Schenkel.

Auf dem rechten Schenkel oder rechts galopirt das Pferd, wenn die Füße sich in folgender Ordnung heben: 1. der linke Vorderfuß, 2. der rechte Vorderfuß, 3. der linke Hinterfuß, 4. der rechte Hinterfuß.

Auf dem linken Schenkel ist es gerade umgekehrt.

Man setzt ein Pferd rechts in Galop, wenn man den linken Schenkel anlegt, und die Zügel, insonderheit den rechten, etwas verhält. Der Galop links erfodert gerade das umgekehrte Verfahren. Immer aber muß des Pferd wohl zusammen gehalten werden.

Reitet man in der Volte rechts herum, d. h. so daß die rechte Seite des Pferdes gegen den Mittelpunkt des Kreises, oder wenn man an der Wand herum reitet, gegen das Innere der Bahn gekehrt ist, so muß das Pferd auch rechts galopiren, und den Kopf etwas

nach der innern Seite kehren. So, im Gegentheil auf die entgegengesetzte Art.

Reitet man gerade aus, so sehe ich keinen Grund, warum man nicht sowohl rechts als links galopiren solle: indessen ist es einmal angenommen, daß der Galop auf dem rechten Schenkel der rechte, und der auf dem linken Schenkel der falsche sey; und man gibt zur Ursache an, daß Jagd- und Campagnepferde, wenn sie nicht immer auf einerley Schenkel in Galop gesetzt würden, sich zuweilen, wo es über Stock und Stein geht, in Setzung der Füße verwirren und stürzen könnten [136]). Ich habe mich nie recht davon überzeugen können, vielmehr dächte ich, es wäre geradezu nothwendig, ein Pferd bald rechts bald links zu galopiren, damit nicht eine Seite mehr angegriffen werde als die andere. Was das Verwirren der Füße betrifft, so däucht mir, ist ein Pferd, das bloß auf den rechten Schenkel gewöhnt ist, dieser Gefahr mehr ausgesetzt, als ein solches, dem beyde Arten geläufig sind. So ist z. B. bey einer Wendung des Weges auf die linke Seite, der Galop auf den rechten Schenkel gewiß unnatürlich und unsicher. Auch sind gute Bereiter der Meinung, daß man auch außer der Schule ein Pferd auf beyde Arten galopiren, und von Zeit zu Zeit wechseln müsse.

„Inzwischen (sagt Prizelius) wenn der Bereiter für „einen Herrn ein Pferd abrichtet, der kein kunstmäßiger „Reiter ist, oder dem es nicht beschwerlich fällt, daß „er alle Jahr ein Pferd mehr brauche, so wird er doch „wohl thun, wenn er es bloß auf den rechten Schenkel „setzt, u. s. w.“

---

136) Köllner theor. prakt. Lehrb. üb. d. Reitkunst. 7te Abth.

Diesem nach wäre das einseitige Galopiren der Voraussetzung von Ungeschicklichkeit des Reiters zuzuschreiben.

Ein eigentlich falscher Galop ist es aber, wenn das Pferd z. B. vorn mit dem rechten Schenkel, hinten mit dem linken vorgreift.

Es gibt noch eine häßliche Art von Galop, den Gueriniere den Aubin nennt, (im Deutschen Mittelgalop, wiewohl dieß Wort auch für das Mittel zwischen kurzem und gestrecktem Galop gebraucht wird) wo das Pferd vorn galopirt, und hinten trabt. Alte Pferde die nicht mehr frisch forttraben können, und überhaupt Pferde, die stärker traben sollen, als sie können, gewöhnen sich diesen fehlerhaften Gang an.

Der gestreckte Galop wird Carriere genannt. Bey dieser kann das Pferd den Rücken nicht senken, welches übrigens im kurzen und natürlichem Galop geschehen muß.

Die Parade oder das Stillstehen aus vorhergegangenem Galop, muß mit unterwärts rutschenden Hinterfüßen geschehen.

Dieß ist es was wir von den drey natürlichen Gängen des Pferdes beyzubringen haben. Außer diesen, welche jedoch die Grundlage alles übrigens sind, lehrt man das Pferd auf der Reitschule noch verschiedene künstliche Bewegungen (Schulen) machen, welche wir noch kürzlich erwähnen müssen.

1. Der Paß oder Zeltergang ist eine Bewegung des Pferdes, wo es die beyden Füße einer Seite den rechten Vorder- und Hinterfuß, und darauf den linken Vorder- und Hinterfuß zugleich aufhebt. Dieser Gang ist unsicher und unnatürlich, doch bemerkt man, daß schwache

Pferde geneigt ſind, in denſelben zu verfallen. Man hält ihn, wie den Galop Aubin von welchem vorhin Erwähnung gethan iſt, für einen Fehler. Für den Reiter iſt es eine ſehr bequeme wiegende Bewegung, daher man auch ehemals auf der Reitſchule Pferde eigends dazu abrichtete, beſonders ſolche, die von Damen geritten werden ſollten.

2. Das Paſſagiren iſt eine langſame und ſtolze Bewegung des Pferdes, da es die Schenkel hoch aufhebt, und einige Zeit in dieſer Lage hält, ehe es wieder nieder tritt, wobey es nur langſam vorwärts kömmt.

3. Das Piaffiren iſt nichts anders, als ein geſchwinderes Paſſagiren, folglich eine trabartige Bewegung, wobey die Schenkel hoch gehoben werden, und das Pferd entweder gar nicht oder wenig aus der Stelle kommt.

4. Traverſiren. Unter Traverſiren verſteht man überhaupt einen ſeitwärts gerichteten Gang des Pferdes, wobey die Füße derjenigen Seite, von welcher das Pferd weggeht, die andern überſchränken müſſen. Um mich vieler Worte zu überheben, habe ich in den Figuren 142, 143, 144; die Stellung des Pferdes durch die Linien KC bezeichnet, wo K den Kopf, und C die Croupe bedeutet. Die kleine Linie bey K deutet die Richtung des Kopfes an. Die Zeichen, welche die Füße des Pferdes, und die punktirten Linien, welche den Gang derſelben bezeichnen, bedürfen wohl keiner Erläuterung. Die Linie MN bedeutet ein Stück der Barriere oder der Wand des Reithauſes, oder der äußeren Peripherie der Volte. So wie dieſe Schulen im Kreiſe gemacht werden, ſo werden ſie auch in geraden Linien gemacht. In allen drey Figuren geht die Bewegung von A nach B.

Fig. 142. ist die Vorübung zum Traversiren, und wird von französischen Schriftstellern Epaule en dedans genannt; auch nennt man es das Pliiren.

Fig. 143. ist die eigentliche Traverse, wo das Pferd mit den Vorderfüßen den äußern Umkreis, mit den Hinterfüßen den innern engern Kreis durchgeht.

Fig. 144. ist die Renverse, das Gegentheil von der Traverse.

Ohne mich hier ausführlich in die Kunstregeln einzulassen, wie man das Pferd zu dem einen und dem andern Gange nöthigt, sey es hier genug anzumerken, daß man an der Seite, wo der Kopf des Pferdes hinstehen soll, den Zügel verkürzet, an der andern Seite aber nachläßt und hebet, zugleich aber an der Seite, von welcher das Pferd weggehen soll, (A in den Figuren) den Schenkel hinter dem Gurte anlegt, damit die Croupe nicht zurückbleibe, und das Pferd dem Schenkel weiche.

Alle diese Schulen, wo das Pferd über dem Schenkel geht, können in Schritt- Trab- und Galop-artigen Tempos gemacht werden. Letzteres nennt man redoppiren. Der eigentlich sogenannte Redop ist die Schule Fig. 143, in Galop-artiger Bewegung ausgeführt.

Fig. 145. stellt die Renverse nach der rechten Hand, und Fig. 146. den Redop nach der linken Hand vor. Je langsamer und erhabener der Redop gemacht wird, desto schöner ist er — aber immer künstlich und schwer.

5. Pirouettiren. Die Pirouette ist ein sehr in die Enge gezogener Redop, wo das Pferd in sieben, sechs, oder fünf Tempos sich im Kreise herum dreht. Diese Schule muß sehr erhaben gemacht werden, und verlangt ein Pferd was sehr fest auf den Hanken ist.

Einige Pferde ſind beſonders geſchickt im Pirouettiren, und man findet deren, die eine halbe, dreyviertel- oder gar ganze Pirouette in einem Tempo zu machen im Stande ſind. Solche Pferde ſind gut im Duell zu gebrauchen.

Dieſe Arten von Pirouetten in einem Tempo können gewiſſermaßen zur folgenden Schule gerechnet werden.

6. Die Levade iſt eine erhabene Schule, da das Pferd, indem es auf den Hinterfüßen ruht, die Vorderfüße unter dem Leibe an ſich zieht; Kniee und Fuß müſſen ſo ſtark gebogen ſeyn, daß man von oben herunter die Hufeiſen ſehen kann. Man läßt nicht gern ein Pferd zu viel leviren, damit es nicht ſteigen lernt, auch nicht zu hoch, worin überdieß nicht die Schönheit beſteht, vielmehr hält man die niedrigen, aber ziemlich lange dauernden langſamen Levaden für die ſchönſten. Daß dieſe Uebung viel Kraft in den Hanken erfordere, erhellet von ſelbſt. Bey der Courbette geht das Pferd in der Levade auf den Hinterbeinen vorwärts. Eine beſondre Art von Levade iſt es, wenn ein Pferd einigemahl ſchnell hinter einander levirt, wodurch eine angenehme ſchaukelnde Bewegung entſteht.

7. Die Springerübungen ſind hauptſächlich folgende: nämlich erſtlich die halbe Croupade (Mezair). Dieſe beſteht in einer ziemlich hohen Levade, wobey aber das Pferd ſich ein wenig mit den Hinterfüßen von der Erde hebt und dieſelben gleichſam umknickt, ſo daß es hinten die Hufeiſen zeigt. Zweytens: die ganze Croupade, wo das Pferd in der Levade die Hinterfüße ganz unter den Bauch an ſich zieht, mithin ſich mit allen vier an den Leib angezogenen Füßen von dem Boden hebt; drittens die Ballotade, wobey das Pferd mit dem Vordertheil

hoch leviren, und mit den Hinterfüßen halb hintenaus schlagen muß. Viertens die Capriole, wo das Pferd beynahe gerade in die Höhe leviren, und darauf mit den Hinterfüßen gestreckt hinten ausschlagen muß. Fünftens das Uebersetzen in die Weite und in die Höhe, wozu auf den Reitbahnen die nöthigen Vorrichtungen gemacht werden, nämlich eine Grube, die man nach Gefallen erweitern, und eine Barriere, die man nach Gefallen erhöhen kann.

Zur Abrichtung der Pferde dienen im Reithause die Pilaren, welche insonderheit zu den erhabenen Schulen als: Passagiren, Leviren u. s. w. nothwendig sind. Die spanischen Reiter, welches eiserne Aufsätze sind, die statt eines Reiters auf den Sattel befestigt und woran die Zügel gebunden werden, dienen das Pferd zu gewöhnen, eine Last auf dem Rücken zu tragen, und den Kopf nach den Zügeln zu fügen. Mit diesen Maschinen beladen, läßt man die rohen Pferde erst eine Weile an der Corde herumgehen, ehe man sie reitet. Ueberall aber verfährt man so viel möglich gelinde [137]).

Die Zöglinge der Reitkunst läßt der Bereiter eine Zeit lang ohne Steigbügel in der Volte [138]) herumreiten, wobey er im Anfange das Pferd an der Corde

---

[137]) Dieß empfiehlt schon Xenophon:
ἃ μεν γαρ ὁ ιππος αναγκαζομενος ποιει, ουτ' επισταται ουτε καλα εστιν ουδεν μαλλον ἢ ει τις ορχηστην μαστιγων και κεντριζων. κεφ. ια. 15.

[138]) Die alten griechischen Bereiter zogen eine schlangenförmige Tour vor. Xenophon sagt, er hielte besonders eine ovale Schlangenschule für gut:
επαινουμεν δε και την ετερομηκη πεδην μαλλον της κυκλοτερους. κεφ. η. 7.

lenkt, die an dem Naſenbügel des Kapzaums vermittelſt eines Ringes angebracht iſt, damit man changiren könne. Vom ſanfeſten Schritt wird ſtufenweiſe bis zu den ſchwerſten Lectionen geſchritten. Beym Aufſteigen und Abſteigen iſt einige Etiquette auf der Reitbahn üblich.

„Ueber die Reitkunſt ſind ſo viel Bücher geſchrieben, „daß ſie eine ganze Bibliothek anfüllen; würde man „aber das unnütze Zeug davon wegnehmen, ſo bliebe „die Anzahl ſehr geringe" ſagt einer der beſten neueren Schriftſteller, und darin hat er nicht Unrecht. Wir bemerken folgende:

ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΠΕΡΙ ΙΠΠΙΚΗΣ λογος.

Francof. 1594. Deutſch überſ. mit hinzugefügtem griechiſchen Text. Fref. u. Leipz. 1763. 4. (Xenophon ſchränkt ſich meiſtens auf den Unterricht für den Kriegsgebrauch ein. Jeder Bereiter, auch in unſern Tagen, wird über Behandlung der Pferde viel Gutes in dieſer Schrift finden.)

Ecole de Cavallerie par M. de la Gueriniere. Von dieſem guten Werke iſt neuerlich eine deutſche gute Ueberſetzung herausgegeben von Knöll. Marpurg. 1791. 8. Gueriniere bleibt immer ein Hauptbuch für den eigentlichen Bereiter. Bloße Liebhaber finden freylich viel für ſie Ueberflüſſiges darin.

v. Sind vollſtändiger Unterricht in den Wiſſenſchaften eines Stallmeiſters. Neue Ausg. Wien. 1785. 8. (Der größte Theil dieſes ebenfalls klaſſiſchen Werks betrifft die Roßarzney-Wiſſenſchaft. Ueber Zäumung iſt zum erſten Theil ein eigener Anhang hinzugekommen. H. v. S. gibt eine ihm eigene und wie er ſagt, neue und natürliche Lenkung durch den innern Zügel an, worüber nicht alle mit ihm einverſtanden ſind.)

Der Bereiter, mit Kupfern, herausgegeben durch Prizelius, gräfl. Lip. Hauptm. u. Stallm. Brſchw. 1774. 8. (Auch

ein gutes Werk, welches sich besonders mit Abrichtung der Pferde zum Feldgebrauch beschäftigt.)

Theoretisch-praktisches Lehrbuch über die Reitkunst von H. A. Köllner in Gera. Greiz im Vogtl. 1790. (Enthält viel Gutes und Praktisches; etwas mehr Ordnung und Deutlichkeit im Vortrage würde vielleicht dem Werke einen größern Werth geben; doch mögen Reiter von Profession auch diese Eigenschaften nicht so vermissen, wie ein Laye in der Kunst.)

Von eben diesem Verf. sind auch: Anfangsgründe in der Reitkunst, Greiz 1789, herausgekommen, ein kleines Werk von 72 Seiten. 8.

Ein paar kleine Schriftchen sind noch:

Anfangsgründe zur Reitkunst, um sich mit den höchst nöthigen Stücken derselben bekannt zu machen. Jena. 1788. 32 S. 8.

Kurze und richtige Anweisung zum regelrechten Reiten. Hamburg. 1789. 79 S. 8.

Die folgenden Schriften kenne ich theils nur aus flüchtigem Ansehen, theils nur dem Namen nach.

Oribasius de equitatione.

Gorsault nouveau parfait Maréchal.

Du Patys de Clam Science et art de l'équitation.

Eisenberg description du manège moderne.

ebendesselb. dictionnaire des termes du manège moderne.

Gr. v. Pembrocke horsemanship.

Hz. v. Newcastle horsemanship.

Oebschelwitz holländischer Stallmeister.

v. Hochberg über die Kunst zu reiten.

L. Hünersdorf (in Cassel) Anleitung zu der natürlichsten und leichtesten Art Pferde abzurichten. Marburg. 1790. 8.

C. A. Oellmann (in Erfurt) Versuch eines Handbuchs für Pferdeärzte.

M. A. Tögl Anfangsgründe der Anatomie der Pferde. Wien. 1791.

W. G. Plouquet über die Hauptmängel der Pferde. Tübingen. 1790. 78 S. 8.

Lehrbuch der Pferde-Erkenntniß. Leipz. b. Crusius. 1790. 380 S. 8.

Anm. Im ersten Theile S. 273 versprach ich eine detaillirtere Beschreibung des heutiges Tages noch üblichen Carousſels bey der Abhandlung von der Reitkunst zu liefern. Allein die Stärke, zu der dieß Werk schon angewachsen ist, verstattet mir nicht, hier noch so sehr ins Einzelne zu gehen. Ich muß daher die Liebhaber auf größere Werke, unter andern auf Gueriniere, verweisen, wo sie das Nöthige darüber finden.[m])

Von einigen vermischten Uebungen.

So wie zur ersten Gattung der Uebungen, wobey es auf Haltung und Bewegung des eigenen Körpers ankam, so müssen wir auch hier bey der zweyten Gattung, wobey es auf Behandlung fremder Körper ankömmt, einen Anhang von einigen vermischten Uebungen hinzufügen.

1. Das Exerciren, eine der vortrefflichsten Uebungen für den Jüngling und Mann, der ich einen eignen Abschnitt würde gewidmet haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, das Werk zu sehr zu vergrößern. Man sehe nur einen gut exercirten Soldaten an, wie sehr unterscheidet ihn, selbst noch nachdem er invalide geworden, sein Aeußeres! Diesen männlichen Anstand, diese feste Stellung, diesen muthigen Gang, diese Miene voll edlen Trotzes, geben nur Kriegesübungen. Die Hauptsache bey diesen Uebungen — ich rede von denen der Fußsoldaten, und nur von den Uebungen in Rücksicht auf das Individuum, nicht von Taktik — besteht in fester gedrungener Stellung, in sichern, abgemessenen

---

m) Anmerkung des Herausgebers: Teil III, 146—177 beschäftigt sich ausführlich mit dem alten und dem neuen Carousſel. Beides sind Reiterschauspiele.

Schritten ſowohl gerade vorwärts als ſchräg ſeitwärts, und in geſchickter Behandlung des Feuergewehrs.[n])

2. Das Fahneſchwenken. Bey feyerlichen Aufzügen gewiſſer Zünfte und Schützengilden ſieht man noch zuweilen dieſe Uebung, die darin beſteht, daß der, welcher die Fahne trägt, allerhand Schwenkungen damit macht, ohne daß die Fahne ſich aufrollt oder verwickelt, ſondern ſo, daß ſie immer fliegend bleibt. Er ſchlägt ſie zum Beyſpiel zwiſchen den Beinen durch, oder läßt ſie kreisförmig über dem Kopfe herum gehen, oder wirft ſie um den Hals und um den Leib herum, u. d. gl. m. Alles bey Begleitung von Feldmuſik[139]).

3. Das Ballſpiel. Von dieſem ſchönen Spiele, welches in der That ſehr verdiente wieder in Aufnahme gebracht zu werden, gibt es bekanntlich verſchiedene Arten[140]).

Das Ballſpiel im Ballhauſe, welches ſonſt ſo gewöhnlich und ſo beliebt war, iſt ganz und gar abgekommen, und gehört jetzt nur noch zu den Antiquitäten der Gymnaſtik. Das Ballhaus iſt ein rechteckiges, etwa 45 Ellen langes und 15 Ellen breites Gebäude, deſſen Fußboden mit viereckigen Platten belegt, oder ſonſt durch Linien in Vierecke getheilt iſt. In der Mitte

---

[n]) Anmerkung des Herausgebers: Teil III, 177—263 handeln ausführlich vom Exerzieren.

[139]) Es ſcheint ziemlich ſelten zu ſeyn, ich habe es nur ein einziges mahl, und zwar dieſen Sommer in Schierecke am Brocken geſehen.[o])

[o]) Anmerkung des Herausgebers: Teil III, 263—284 beſchäftigt ſich ſehr gründlich mit der Schule des Fahneſchwenkens eines gewiſſen Paſcha.

[140]) Von dem Nutzen des Ballſpiels ſ. Tiſſot med. und chir. Gymn. Galen de parvae pilae exercito.

„Animum undique juvare potest, omnesque corporis partes pari modo maxime exercet," ſagt Galen.

ist eine Corde quer durch gezogen, und jede der dadurch abgesonderten Hälften wird wieder nach der Länge des Ballhauses in zwey gleiche Theile getheilt. Wenn vier Spieler da sind, so nimmt jeder eins dieser Reviere, und muß gewisse darin befindliche Stellen zu vertheidigen übernehmen, daß der Ball nicht dahin gespielt werde. Man nennt diese Stellen gewöhnlich Löcher; dergleichen sind z. B. la Grille im obern Spiel, le Trou und l'Ais im untern.

Die Geschicklichkeit der Spieler besteht darin, daß die im untern Spiele die Bälle in die Löcher des obern Spiels spielen, hingegen verhindern, daß keine Bälle in ihre Löcher kommen, daher sie dieselben auffangen, und jenen im obern Spiele wieder zuschlagen. Es kommt sehr viel auf die Art an, wie der Ball mit der Rakkete geschlagen wird, er kann voll geschlagen und geschnitten werden, so wie die Billardbälle. Im letztern Falle springt er ganz anders vom Boden auf, als im erstern. Ein Marqueur gibt Achtung, wie viel Points jeder hat[141]).

Die noch jetzt unter der Jugend gebräuchlichen Arten des Ballspieles sind Schlageball auf freyem Felde, Ballon und Federball; letzterer kann zur Motion in der Stube dienen p).

---

141) Das neue Königl. L'hombre, nebst u. s. w. Zwölfte Auflage, Hamburg 1788.

p) Anmerkung des Herausgebers: Teil III, 296—337 behandelt das Ballspiel im Ballhause ganz ausführlich. Es folgen Langball (longue paume) Seite 338—344; Ballon Seite 344—347; Deutsches Ballspiel 347—351, aus Guts Muths Buch der Spiele übernommen; Englisches Ballspiel (Baseball) Seite 352; Thorball (Cricket) Seite 353—354; Wandball Seite 355—356; Prellball 356 f.; Kreisball Seite 357—359; Freiball, Schnurball, Fangball, Federball Seite 359 bis 363. Ballspiel in Amerika Seite 363—366.

4. Das Billardſpiel; dieß auch jetzt noch beliebte Spiel übt beſonders das Auge und den Arm, die Bewegung die es gibt, iſt ſehr mäßig. Die Arten desſelben hier zu beſchreiben und die Regeln beym Stoßen anzugeben, wie man einen Ball voll nehmen, ſchneiden, bricoliren, doubliren, ſprengen, collé ſtoßen müſſe, u. ſ. w. würde zu weitläufrig ſeyn. Liebhaber können darüber mehreres nachleſen in dem oben angezogenen Buche: Das neue königliche L'hombre, und in Huhn's Anweiſung zum Billardſpiel. Leipzig 1791. bey Schwickert.

Das Mailleſpiel iſt wie das Ballſpiel im Ballhauſe abgekommen, es wird mit Schlägeln geſpielt, womit man Kugeln auf dem Boden forttreibt. Die Bahn iſt mit Schranken eingefaßt, und kann einige tauſend Schritt lang ſeyn.

Eine kurze Beſchreibung dieſes Spieles, aus der franzöſiſchen Encyklopädie, findet ſich im Reviſionswerk, 8 Th. S. 364 q).

6. Le Palet. Ein Spiel mit runden metallenen Scheiben, welche nach einem gewiſſen Ziel geworfen werden. Das Ziel kann z. B. ein in die Erde geſtecktes Meſſer ſeyn, und die Geſchicklichkeit beſteht darin, die Scheiben ſo auf die vordere Kante dicht an das Ziel zu werfen, daß ſie auf der Stelle liegen bleiben.

7. La Bauche wird auf dieſelbe Art geſpielt, nur daß man hier ſtatt der Metallſcheiben oder Thalerſtücke, mit hölzernen Kugeln ſpielt, wobey ein Hauptkunſtgriff darin beſteht, die Kugel ſo zu werfen, daß ſie nicht anfängt zu rollen, ſondern auf dem Flecke

---

q) Anmerkung des Herausgebers: Teil III, Seite 367 bis 371 berichtet hierüber Weiteres, Seite 372—377 über das verwandte Golfſpiel.

liegen bleibt. Man bewirkt dieß dadurch, daß man ſie in einen ziemlich hohen Bogen wirft, und ihr im Werfen eine rückwärts rotirende Bewegung mittheilt. Der Erſte ſucht ſich ſo nahe als möglich an das Ziel zu legen, und die Folgenden ſuchen ihn wegzudrängen.

8. Das Kegelſpiel; ein unter den mittlern und niedrigern Claſſen noch gewöhnliches Spiel, welches auf mehrere Arten kann geſpielt werden. Außer der in der Kegelbahn gewöhnlichen Art kann man auch auf einem freyen Platze die Kegel weit aus einander ſetzen und aus einer beträchtlichen Entfernung mit der Kugel einen heraus zu werfen ſuchen, da denn jeder mit einem gewiſſen Gewinn bezahlt wird, ungefähr wie im à la Guerre auf dem Billard.

9. Das Bilboquet; ein hölzernes gedrechſeltes Inſtrument, oben mit einem Teller, der nach dem Segment einer Kugel vertieft iſt, welche an dem Griff vermittelſt eines Fadens befeſtigt iſt. Die Kunſt beſteht darin, die Kugel aufzuwerfen, und auf dem Teller zu fangen. Künſtlicher noch iſt es, die Kugel (welche zu dem Ende ein Loch haben muß) mit dem untern ſpitzigen Ende des Bilboquets aufzufangen. Auf den Meſſen finden ſich Taſchenſpieler ein, die darin ſehr geübt ſind, und durch Wetten ſich Geld erwerben.

10. Das Joujou (de Normandie); ein ſeit der franzöſiſchen Revolution auf einmal ſchnell Mode gewordenes und ſchon wieder vergeſſenes Spiel, das ſeine Erfindung den Bullen unnütz gewordener Diplome verdankt. Eine runde Scheibe hängt an einem Faden, der um die Achſe aufgewickelt wird, worauf die Scheibe, wenn man ſie herunter rollen läßt, von ſelbſt wieder gegen die Hand in die Höhe ſteigt, indem ſich der Faden wieder aufwickelt. Durch eine angemeſſene Bewegung

der Hand kann man dieß Spiel lange fortsetzen, und die Scheibe nach allen Richtungen werfen. Die Damen können ihre weichen Arme dabey sehr graziös bewegen, deßhalb war es auch anfangs so beliebt, daß jede in Gesellschaften ein Joujou in der Tasche trug, bis es endlich alle Gassenjungen auch hatten.

11. Der Kreisel, ein bekanntes Knabenspiel. Man hat eine Art mit einem hohle Kopfe, der an einer Seite eine Oeffnung hat; diese machen beym Herumlaufen ein Geheul. Die schnelle rotirende Bewegung wird durch einen herum gewickelten und schnell abgezogenen Faden hervorgebracht, und durch eine Peitsche unterhalten.

12. Der Reifen. Das Reifentreiben ist ein gutes Spiel für Knaben; es übt im Laufe und erfodert auch einiges Augenmaß und einige Geschicklichkeit des Arms.

Einige andere gymnastische Spiele sind schon vorhin hie und da erwähnt. Leider sind sie jetzt unter Erwachsenen sehr ungewöhnlich geworden, und doch sind sie so vortrefflich zur Unterhaltung. Da man jetzt nur spielt, nicht um körperliche Geschicklichkeit, Gesundheit und Erhohlung, sondern um Geld zu gewinnen, so müßte man, wenn ja gymnastische Spiele wieder in Aufnahme kommen sollten, Geldgewinn und Verlust damit verbinden, welches ein Fechtmeister auch vorgeschlagen hat, um seine Schüler zur Uebung im Fechten zu ermuntern. Eine gewisse Anzahl angebrachter Stöße kann mit einem beliebigen Gewinn begleitet werden. Man kann sich gewisse Stellen am Körper bestimmen, und für jeden Treffer an einer oder der andern dieser Stellen einen Preis aussetzen.

13. Zur körperlichen Bildung können auch manche Arbeiten der Handwerker und andre Verrichtungen dienlich angewandt werden; welches überdieß

noch den großen Nutzen hat, daß der Jüngling sich manche Bedürfnisse selbst verschaffen und verfertigen lerne. So sind Tischler- Drechsler- Buchbinder- Garten- und Feld-Arbeiten u. d. gl. mehr, wohl werth, daß der Zögling sie aus eigner Erfahrung und Handanlegung kennen lerne.

14. Unter den musikalischen Instrumenten sind manche, die einige Theile des Körpers in beträchtlichem Grade üben. Welche Schnelligkeit erlangen die Finger des Klavier- und Violinspielers. Von Blasinstrumenten ist schon vorhin geredet worden. Das Trommel- und Paukenschlagen ist eine starke Uebung der Arme. Die Orgel mit ihrem Pedal übt Hände und Füße. Vor einiger Zeit ließ sich ein Mann hören, der 10 Instrumente zugleich spielte, welche in einer sinnreich eingerichteten Maschine vereinigt waren, so daß sie eine vollständige Janitscharen-Musik machten; eine Uebung die ihm viel Schweiß kostete; der ganze Körper, Brust, Arme, Finger und Füße waren in unaufhörlicher Arbeit.

15. Die Jagd verdient, daß wir mit ihr den Schluß machen. Sie vereinigt fast alle einzelnen Uebungen, Laufen, Springen, Reiten, Schießen, Werfen, Rufen, in die Ferne sehen u. s. w. Die schnelle Bewegung, das Einathmen immer erneuerter frischer Luft, vermehrte Ausdünstung, u. s. w. machen die Jagd unstreitig zu einem für den Körper heilsamen Vergnügen. Das laute Geräusch, das Bellen der Hunde, das Stampfen der Pferde, der Schall der Hüfthörner, das Rufen der Menschen, und dann die Erwartung beym Verfolgen des Wildes, selbst einige Gefahr; alles dieß versetzt die Seele in eine sehr anziehende Thätigkeit.

Inhalt

des

zweyten Theils.

Von den Leibesübungen überhaupt.

1. Abschnitt. Seite

Bedeutung des Worts 11

2. Abschnitt.

Classification der Leibesübungen 13

3. Abschnitt.

Nutzen der Leibesübungen.

In Rücksicht des Körpers.

Erhaltung der Gesundheit 17
Vergrößerung der Muskelkraft 23
Beförderung des guten Anstandes 25
Ausbildung der Körperform 26

In Rücksicht des Geistes.

Erhöhung des Muths 30
Erneuerung der Lust zu Geistesarbeiten 31
Verhinderung vorzeitiger Äußerung des Geschlechtstriebes . 33
Nützliche Anwendung der Freystunden 36

4. Abschnitt.

Unterricht in Leibesübungen.

Ob er bisher (bis 1794) gehörig besorgt sey 37
Vorschläge dazu 42
Regeln 45
Einrichtung öffentlicher Spiele 48

5. Abſchnitt.

Vom Körperbau.

Seite

Bewegungswerkzeuge 50
Schwerpunkt 54

6. Abſchnitt.

Bewegungen des Körpers.

Des Kopfes 55
Des Rumpfes 59
Der Gliedmaßen 66

7. Abſchnitt.

Kleidung.

Erforderniſſe einer guten Kleidung 77

Paſſive Übungen.

8. Abſchnitt.

Liegen und Sitzen.

Liegen 88
Sitzen 91
Schaden desſelben 92

9. Abſchnitt.

Schaukeln.

Wiegen 94
Schaukelpferd 97
Radſchaukeln (Katſcheln) 99
Carouſſelmaſchine 99
Quellmalzens Reitmaſchine 99

10. Abſchnitt.

Getragen werden.

Sänfte und Palankin 102
Hucken 102
Tragen der Kinder 103

11. Abſchnitt.

Fahren.

In Schlitten 103
Auf Wagen 104
In Schiffen 105

12. Abſchnitt.

Baden.

Seite

Geſchichte 105
Luftbad 107
Waſſerbad 108
Nutzen kalter Bäder 109
Vorſicht dabey 113
Badehäuſer 114

13. Abſchnitt.

Reiben.

Nutzen desſelben 115
Kitzeln 118

14. Abſchnitt.

Abhärtung des Körpers.

Gegen Witterung 119
Hunger, Durſt, Wachen, Schmerz 121

Active Übungen.

15. Abſchnitt.

Übungen der Sinne.

Des Geſichts 123
Kurzſichtigkeit 125
Richtung der Augen 126
Augenmaaß 127
Optiſche Täuſchungen 127
Regeln zur Erhaltung der Augen 130
Des Gehörs:
Vergleichung mit dem Geſichte 131
Unterſcheidung der Töne 133
Bewegbarkeit des äußeren Ohrs 135
Des Geruchs 135
Des Geſchmacks 137
Des Gefühls 137
Leſen und Rechnen durch Fühlen 139

16. Abſchnitt.

Stehen.

Auf beyden Füßen 143
Auf einem Fuß 146

17. Abschnitt.

Gehen.

Seite

Theorie 146
Gewöhnlicher Gang 151
Verschiedenheit des Ganges 151
Erfordernisse des guten Ganges 151
Nutzen der Fußreisen 152
Gehen lernen der Kinder 154

18. Abschnitt.

Laufen.

Von Erwachsenen zu sehr vernachläßigt 156
Kunstläufer 158
Regeln 158

19. Abschnitt.

Klettern.

Die leichtere Art 162
Die schwerere Art 164

20. Abschnitt.

Schwungseil.

Strickschaukel 169
Schlaffes Seil 170

21. Abschnitt.

Balanciren.

Stehen auf einem Beine 174
Runder Balken 175
Seiltanzen 178
Mit Balancirstange 179
Ohne dieselbe 180
Drathtanzen 181
Stelzengehen 182

22. Abschnitt.

Springen.

Arten des Sprunges 184
Ohne Stange 185
Mit Stange 193

23. Abſchnitt.

Voltigiren.

Seite

Nützlichkeit 197
Regeln 199
Voltigirpferd 201
Seitenſprünge:
Pommaden 202
Volten 205
Echappés 208
Ecartés 209
Esquilettes 209
Cubiſtiſche Stücke 212
Croupenſprüngen:
Ecartés 213
Pommaden 215
Volten 216
Revers 217
Croiſés 217
Stehend aufs Pferd 218
Balancés 221
Pirouettes 222
Cubiſtiſche Stücke 222

24. Abſchnitt.

Schwimmen.

Empfehlung 225
Ob der Menſch von Natur ſchwimme 231
Waſſertreten 233
Schwimmen auf der Bruſt 234
Schwimmen auf den Rücken 236
Tauchen 237
Hülfsmittel zum Schwimmen 239
Hülfsmittel zum Tauchen 242
Taucherglocke 243
Pesce-Cola und andere 245

25. Abſchnitt.

Eislauf.

Eislauf überhaupt 251
Die Schlittſchuhe 257

Seite
Gerader Lauf 262
Bogenlauf 269
Vermischte Übungen auf dem Eise 272

26. Abschnitt.
Tanzkunst.

Begriff 282
Dreyfacher Zweck 284
Eintheilung 285
Werth 285
in gymnastischer Hinsicht 286
Lehrmethode 287
in gesellschaftlicher Hinsicht 289
in aesthetischer Hinsicht 290
Geschichte
Ursprung 291
Tänze der Aegyptier 292
der Israeliten 292
der Griechen 293
der Römer 294
Religionstänze der Christen 295
Neuere Tanzkunst 298
a) Gesellschaftstanz.
Elementarübungen:
Stellung 299
Bewegung 309
Tanzschritte 313
Niedrige 314
Sprünge 317
Tänze 331
Menuet 332
Courante 336
Bourrée 337
Cotillon 338
Contredanse 340
Schottisch 341
Allemande 341
Walzer 342
Polonaise 343

Seite
Fandango 344
Cosackisch u. s. w. 344
Holländisch 344
Forlane 345
Fackeltanz 345
Reihentanz 345
Reifentanz 345
Stöckertanz 347
b) Theatertanz.
Ernste und Mittel-Charaktere 348
Comische und groteske 349

27. Abschnitt.
Vermischte Übungen.
Bockspringen 354
Im Schwungseile hüpfen 355
Mehrere andere 355

28. Abschnitt.
Halten und Bewegen von Lasten.
Tragen 360
Ziehen 364
Schieben 364

29. Abschnitt.
Balanciren.
Lage des Schwerpunkts 365
Verschiedene Stücke 366

30. Abschnitt.
Werfen und Schießen.
Wurf mit der bloßen Hand 370
Wurf mit Werkzeugen 374
Schläuder 375
Bogen und Pfeil 375
Armbrust 376
Windbüchsen, Feuergewehre 376

31. Abschnitt.
Ringen und Faustkampf.
Nutzen des Ringens 377
Regeln 378
Faustkampf 382

32. Abſchnitt.

Fechtkunſt.

Seite

Überhaupt 384

a) Stoßfechten.

Das Rappier 387
Stellung 389
Vier Hauptlagen 391
Menſur 392
Paraden 393
Cavaden 395
Greifen 396
Volte 396
Battute und Ligade 396
Desarmiren 397
Retiriren 397
Stringiren 397
Stöße 398
Finten 402
Appel 402
Avanciren 402
Gänge 403

b) Hiebfechten.

Rappier 404
Stellung 405
Paraden 405
Cavaden 406
Hiebe 407

33. Abſchnitt.

Reitkunſt.

Werth 412
Das Pferd 414
Veranſtaltungen zum Reiten 417
Satteln und Zäumen 418
Aufſitzen 420
Sitz 422
Führung 424
Hülfen und Strafen 425
Schritt 427
Trab 427

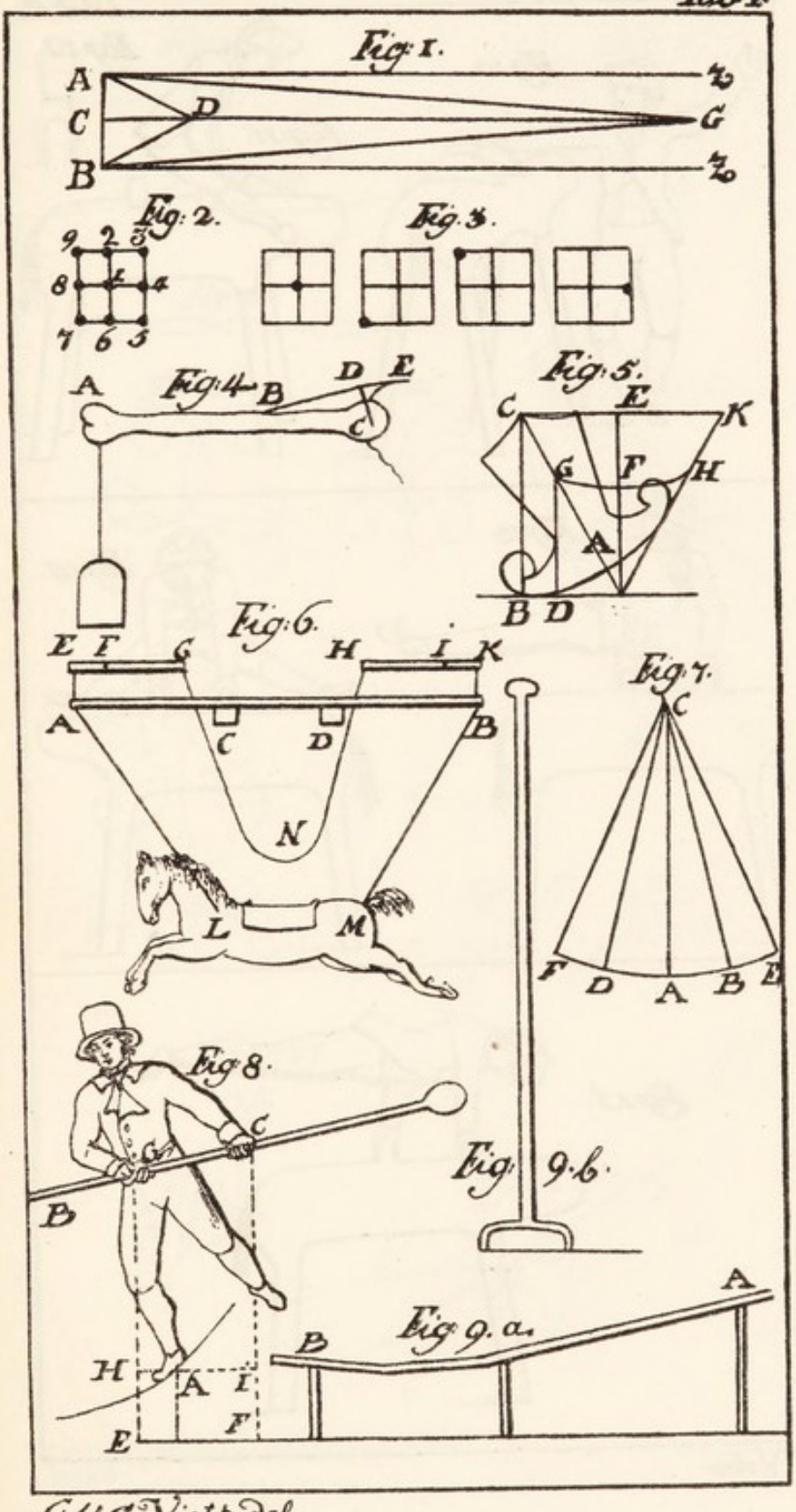
Seite

Galop 428
Paß 430
Paſſagiren 431
Piaffiren 431
Traverſiren 431
Pirouettiren 432
Springerübungen 433

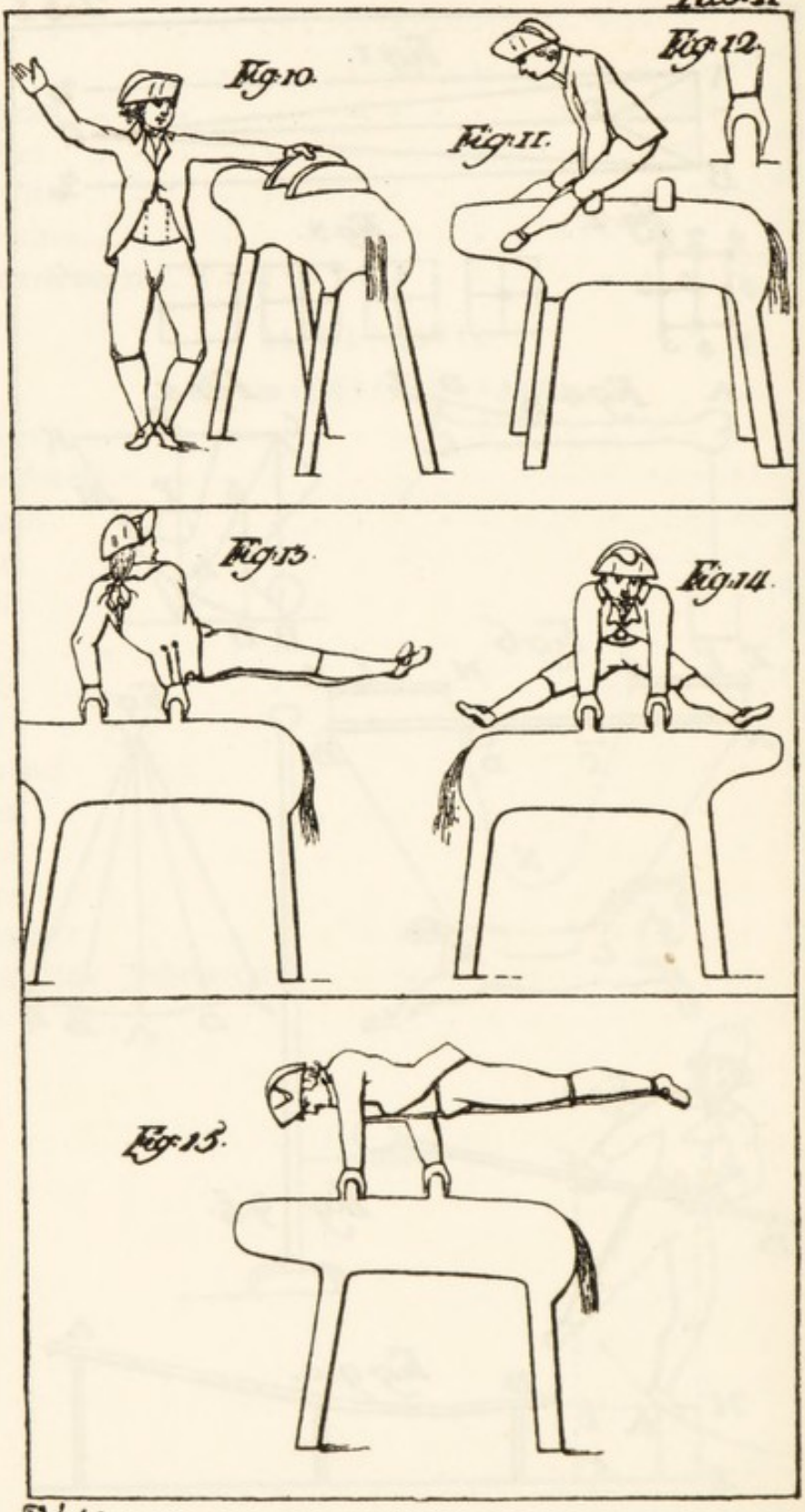
34. Abſchnitt.

Vermiſchte Übungen.

Exerziren 437
Fahneſchwenken 438
Ballſpiel 438
Billard 440
Maille 440
Palet 440
Bauche 440
Kegel 441
Bilboquet 441
Joujou 441
Kreiſel 442
Reifen 442
Handwerke 442
Muſikaliſche Inſtrumente 443
Jagd 443


Fig. 1.
A
C
B
D
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 6.
Fig. 7.
Fig. 8.
Fig. 9. b.
Fig. 9. a.
G. U. a. Viethdef.

Tab. II



V. del.

Fig. 16.

Fig. 17.

Fig. 18.

Fig. 19.

Fig. 21.

Fig. 22.

Fig. 23.

Fig. 20.

Fig. 24.

Fig. 25.

Fig. 26.

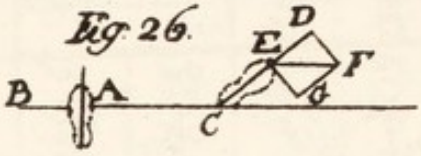
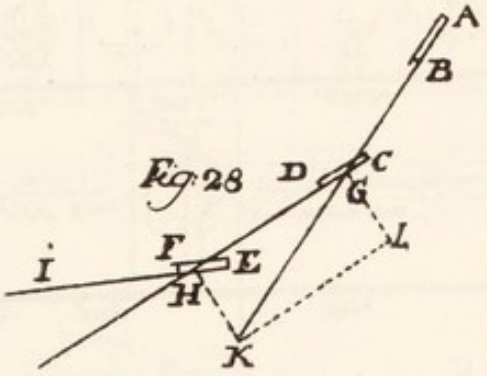


Fig. 27.

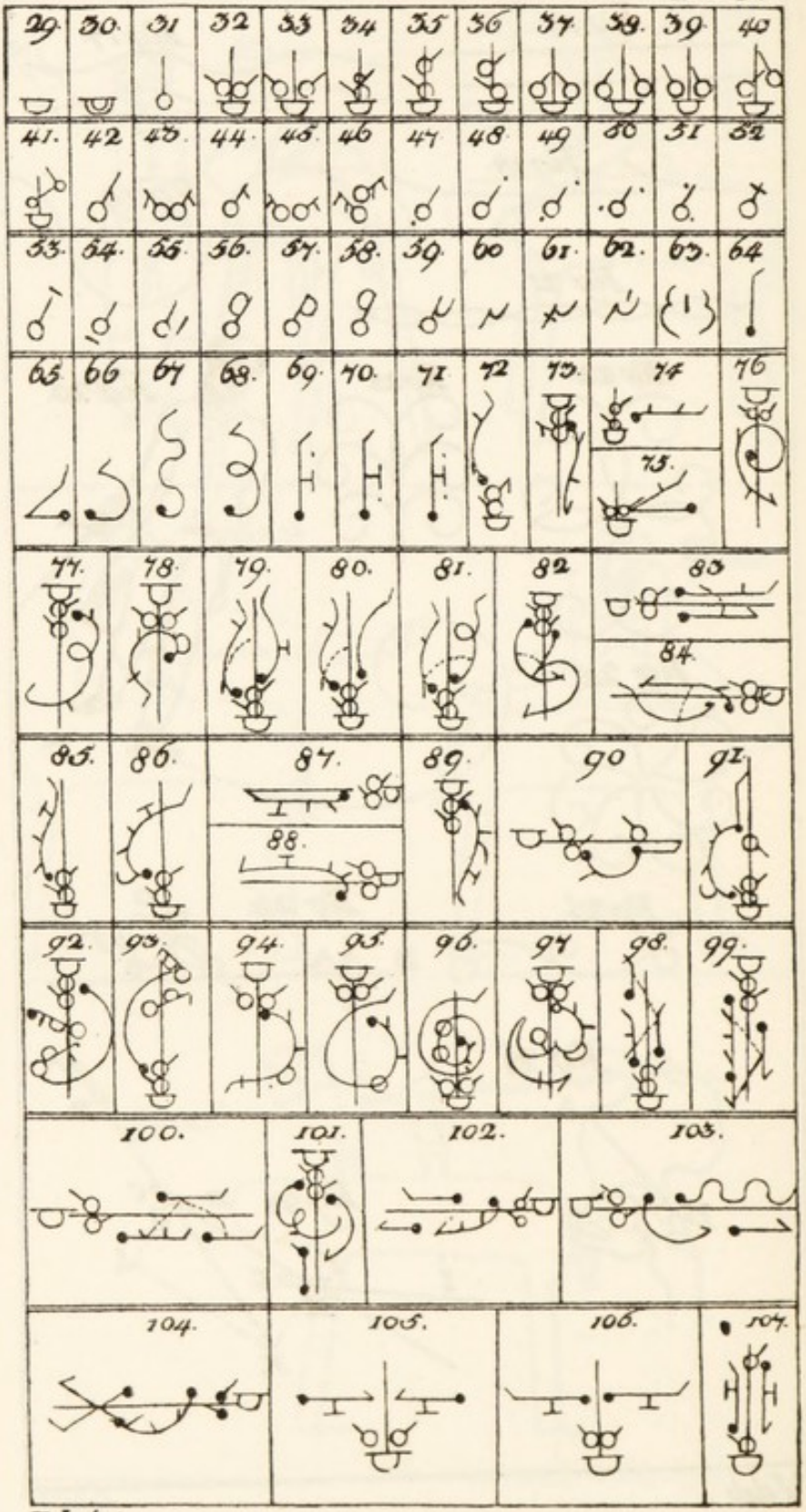


Fig. 28



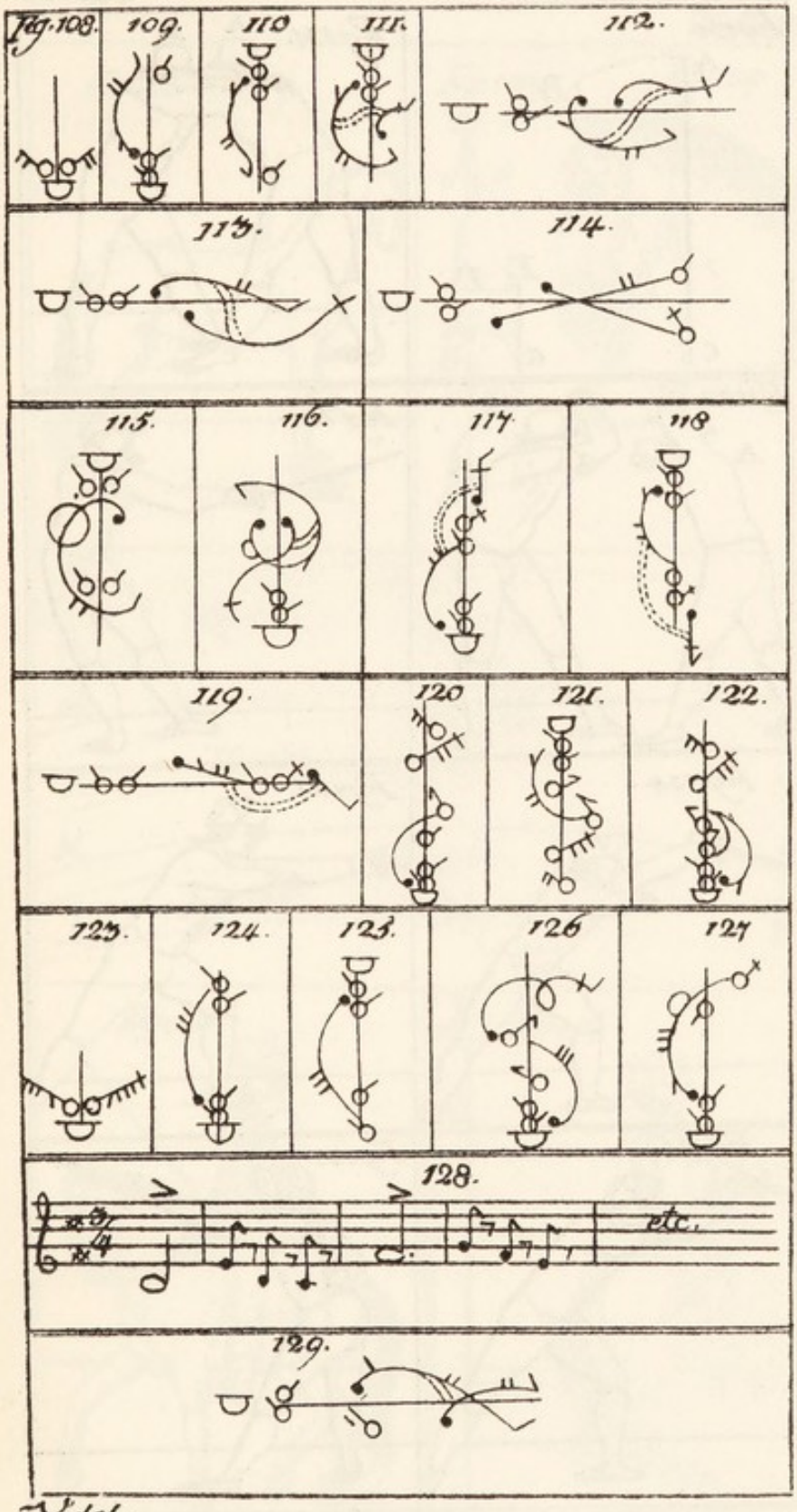
Videl.

Tab IV

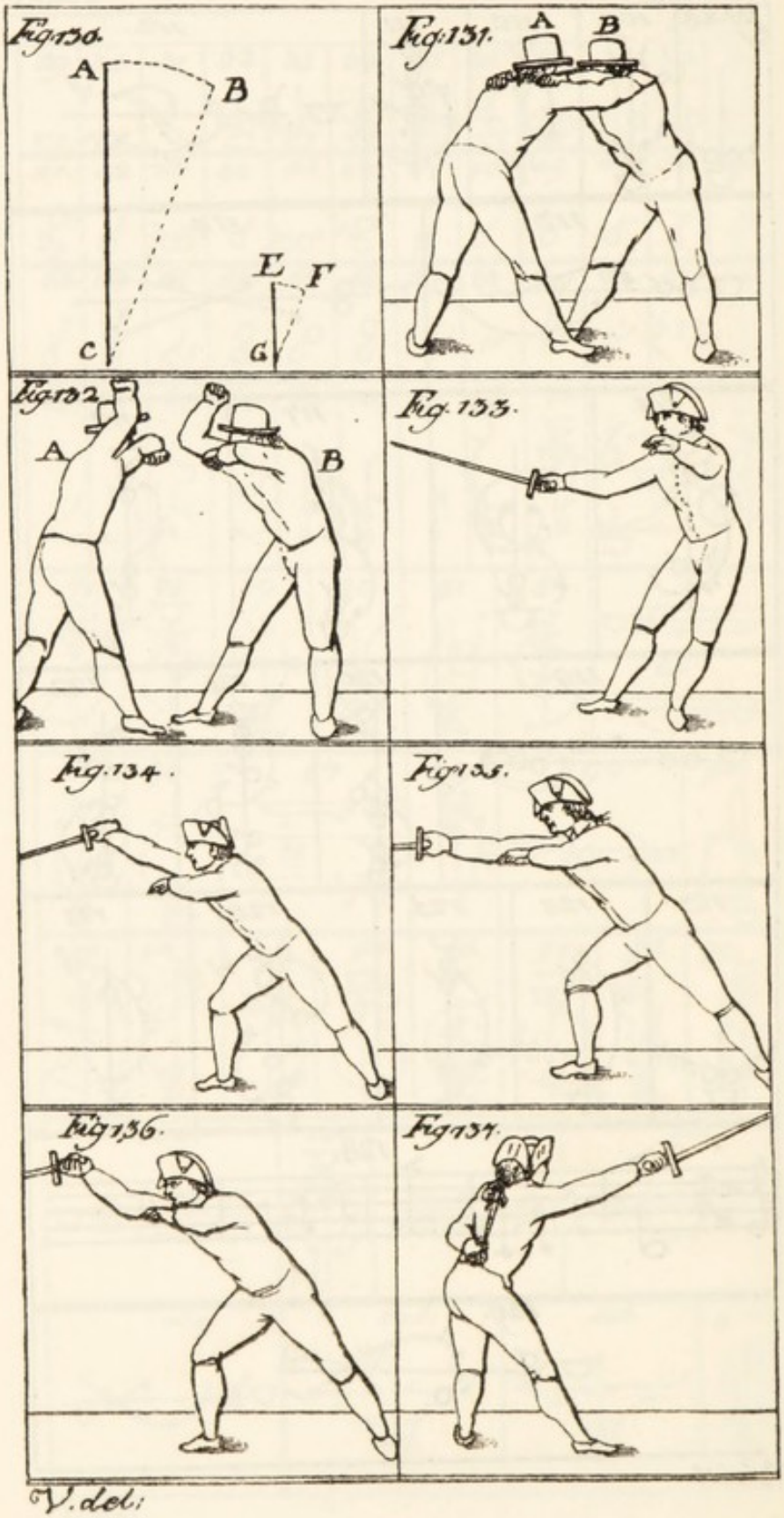

29. 30. 31 32 33 34 35 36 37 38. 39. 40
41. 42 43. 44. 45. 46 47 48 49 50 51 52
53. 54. 55. 56. 57. 58. 59 60 61. 62. 63. 64
65 66 67 68. 69. 70. 71 72 73. 74 75. 76
77. 78. 79. 80. 81. 82 83 84.
85. 86. 87. 88. 89. 90 91
92. 93. 94. 95. 96. 97 98. 99.
100. 101. 102. 103.
104. 105. 106. 107.

V. del.

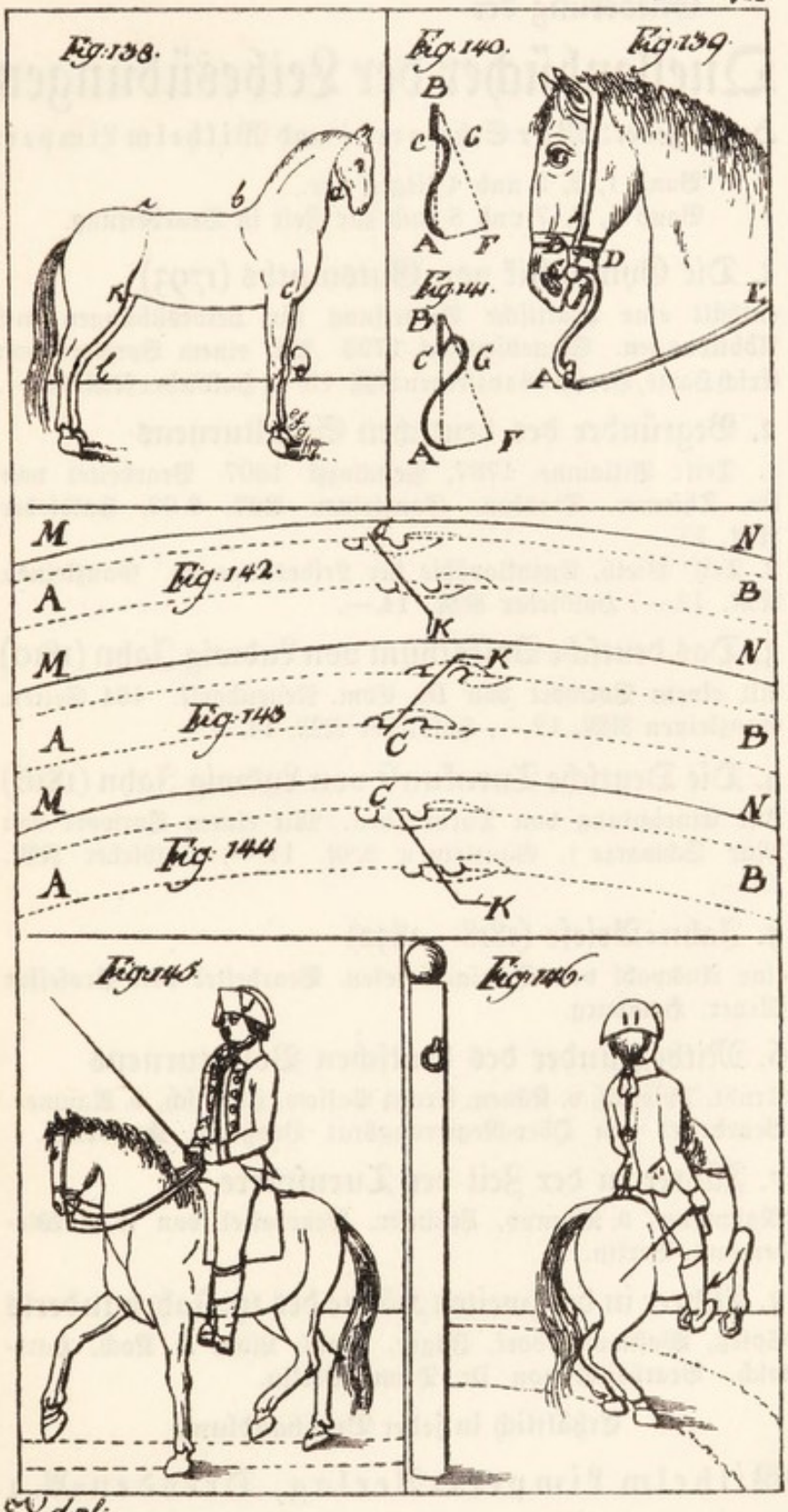
Tab. V.


Fig. 108.
109.
110
111.
112.
113.
114.
115.
116.
117
118
119.
120
121.
122.
123.
124.
125.
126
127
128.
etc.
129.

Y. del.


Fig. 130.
A
B
E
F
C
G
Fig. 131.
A
B
Fig. 132.
A
B
Fig. 133.
Fig. 134.
Fig. 135.
Fig. 136.
Fig. 137.

V. del.


Fig. 138.
a
b
c
d
e
f
g
h
Fig. 140.
B
C
c
A
F
Fig. 141.
B
C
G
A
F
Fig. 139.
D
E
A
M
N
A
B
Fig. 142.
K
M
N
K
A
B
Fig. 143
C
M
N
C
A
B
Fig. 144
K
Fig. 145.
Fig. 146.
d

C. V. del.

Gliederung der

Quellenbücher der Leibesübungen

Herausgeber: Max Schwarze † und Wilhelm Limpert

Band 1, 2, 3 und 4 liegen vor.
Band 5, 6, 7 und 8 sind zur Zeit in Bearbeitung.

1. Die Gymnastik von Gutsmuths (1793)

enthält eine praktische Anweisung für Leibesübungen mit Abbildungen. Schnepfenthal 1793. Mit einem Vorwort von Erich Harte, Berlin. Ganzleinen RM. 13.—, Halbleder RM. 15.—.

2. Begründer des deutschen Schulturnens

1. Teil: Villaume 1787, Pestalozzi 1807. Bearbeitet von Dr. Thiemer, Dresden. Ganzleinen RM. 9.60, Halbleder RM. 11.—.
2. Teil: Vieth, Enzyklopädie der Leibesübungen. Ganzleinen RM. 12.—, Halbleder RM. 14.—.

3. Das deutsche Volksthum von Ludwig Jahn (1810)

mit einem Vorwort von Dr. Edm. Neuendorff. 484 Seiten. Ganzleinen RM. 12.—, Halbleder RM. 14.—.

4. Die Deutsche Turnkunst von Ludwig Jahn (1816)

Zur Einrichtung von Turnplätzen. Mit einem Vorwort von Max Schwarze †. Ganzleinen RM. 11.—, Halbleder RM. 13.—.

5. Jahn-Briefe (1818—1852)

eine Auswahl von Originalbriefen. Bearbeitet von Professor Meyer, Hamburg.

6. Mitbegründer des deutschen Volksturnens

Arndt, Thiersch, v. Könen, Franz Passow, Harnisch, v. Raumer. Bearbeitet von Ober-Regierungsrat Broßmer, Karlsruhe.

7. Führer in der Zeit der Turnsperre

Maßmann, v. Klumpp, Lorinser. Bearbeitet von F. P. Wiedemann, Berlin.

8. Führer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Spieß, Wassmannsdorf, Jäger, Maul, Lion, K. Koch, Hartwich. Bearbeitet von Dr. Diem, Berlin.

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Wilhelm Limpert-Verlag, Dresden-A. 1